81
2 III

Ichol. Gustr.

Der

Reichthum von Holland,

oder

Betrachtungen

über

den Ursprung, die Fortschritte

und den Verfall

seines Handels und seiner Schiffahrt,

und die Mittel,

sie zu erhalten und wieder empor zu bringen.

Zweeter Band.

Aus dem Französischen.

Mit gnädigster Freiheit.

Leipzig,

in der Weygandschen Buchhandlung,

1778.

HF
3615
A63
Bd. 2

Achter Abschnitt.

Untersuchung der Ursachen, welche den Handel in Holland in Verfall gebracht haben.

Es ist nicht möglich, die Abnahme des Holländischen Handels in fast allen seinen wichtigsten Zweigen zu miskennen. Den Ursachen dieser Abnahme nachzuforschen, ist um desto interessanter, je mehr daran gelegen ist, sie genau zu kennen, vornehmlich wenn es darum zu thun ist, wirksame Mittel zur Wiederaufnahme oder zur Erhaltung desselben aufzusuchen.

Die physischen und natürlichen Ursachen, welche dazu beigetragen haben, den Handel blühend zu machen, sind noch immer dieselben; aber diese Ursachen bewirkten seine großen Fortschritte nicht anders, als mit Hülfe der moralischen und der zufälligen oder auswärtigen Ursachen. Die moralischen Ursachen sind nicht genau mehr dieselben, und mancherley Begebenheiten haben die auswärtigen Ursachen verändert, und eine unzählige Menge von Ursachen des Verfalls an deren Stelle hervorgebracht. Alle Zweige des Handels und der Indüstrie haben darunter mehr oder weniger gelitten; den Handel an der Küste von Afrika und in Amerika, den auf dem Rhein und der Maas, und den Getreidehandel ausgenommen.

Ehe wir uns in die Untersuchung der Ursachen, die den Handel der Holländer so sehr in Abnahme und Verfall gebracht haben, einlassen, müssen wir uns erst einen Augenblick bey den Meinungen und Vorurtheilen, die man fast durchgängig über diesen

Punkt

Punkt angenommen hat, aufhalten. Es ist bekannt, daß man die erste Quelle unsrer Fehlschritte und Unglücksfälle in unsren Meinungen und Vorurtheilen suchen müsse: eben so verhält sichs mit dem Zustande des Handels der Holländer, und es ist also daran gelegen, daß man den Anfang damit mache, den ersten und Hauptirrthum zu bekämpfen.

Von der Konkurrenz andrer Nationen.

Wenn man von den Ursachen spricht, die den Handel in Holland heruntergebracht haben, so hält man sich gewöhnlich an die Bemühungen, welche andre Nationen im lezten Jahrhundert angewandt, ihn den Holländern zu entreissen, oder wenigstens Theil daran zu nehmen. Ja man führt diese Bemühungen als die Haupturſach an, welcher man die Abnahme des Holländischen Handels zuschreiben müsse; man nennt die Engländer, die Franzosen, die Brabander, die Flandrer, die Nordischen Städte, gleich als ob diese Nationen nicht eher an den Handel gedacht hätten, als bis sie von den Holländern, durch ihre großen Progressen in demselben, dazu aufgerufen worden. Selbst die Proposition des Prinzen von Oranien zählt diese Konkurrenz unter die Ursachen von dem Verfall des Holländischen Handels. In der That kann man nicht leugnen, daß eine Konkurrenz dem Handel einer Nation mehr oder weniger nachtheilig ist; und daß man ohne Konkurrenz die Vortheile desselben viel leichter behauptet. Allein hier schreibt man ihr eine viel größere Wirkung zu, als sie natürlicher Weise nicht hervorbringt. Dies ist der gewöhnliche Fehler, oder, wenn man will, die gewöhnliche Entschuldigung derer, welche andern in einem vortheilhaften Handel oder einem blühenden

Etablis-

Etablissement succediren, und dann diesen Wohlstand verschlimmern. Sie ermangeln nicht, den Bemühungen anderer, sie zu untergraben, die Schuld zu geben. Eben dies ist der Fehler ganzer Nationen. Warum sollten wir nicht zu Nationen eben das sagen, was wir einem Partikülier antworten würden, der uns diese Ursach von dem Verfall seines Handels anführte? Daß er nämlich mit eben der Wachsamkeit, eben der Sorgfalt, eben der Oekonomie, wie seine Vorgänger, das, was sie ihm hinterlassen, erhalten und sogar noch vermehrt haben würde. Wir haben schon oben gezeigt, daß es ein Irrthum ist, wenn man glaubt, die Holländer hätten nur in diesen leztern Zeiten, wo ihr Handel in Verfall gerathen, Konkurrenz auszuhalten und zu überwinden gehabt. Man darf nur seine Augen auf die Geschichte werfen, um sich eines ganz andern zu belehren, und es ist der Mühe werth, dies zu thun.

Wir lesen, daß unter dem Kaiser Aurelian „die Franken, ein Name, worunter man die Aktuarier, die Brukter, die Chamaver, die Salier, die „Katten, die Amsivarier, die Chauzer, die Sikambrer und die Frisen, alles deutsche Völker, begriff, „sich aller Schiffe, die sich auf dem Ocean befanden, „bemächtigten *); " und gewiß konnten diese Völker einen solchen Streich nicht vollführen, ohne eine mächtige Marine zu haben; und eine Marine sezt immer einen Handel voraus, wär' es auch nur, um sich das, was zur Erbauung eines Schiffs, ja nur eines Kahns nöthig ist, anzuschaffen.

Unter des Klovis Regierung eroberte eine Französische Flotte die Dänische, nahm ihr ihre Beute ab,

*) Velly, Hist. de France. Tom. I. p. 12 et 13.

ab, und sezte die Französischen Gefangenen in Freiheit. „Man kann sich nicht vorstellen," (sagt Velly, indem er von der Pracht des Hofes unter Dagobert I spricht), *) „wie hoch die Pracht unter der „Regierung dieses Fürsten getrieben wurde. Alles „blizte von Gold und Edelgesteinen. Saint Eloy, „welcher in der Qualität eines bloßen Goldschmiedes „an den Hof kam, trug Gürtel, die mit Edelgestei„nen besezt waren. Man versichert, er habe für „den Klotar einen Lehnstuhl von massivem Golde ge„macht. Aber der höchste Grad von stolzer Pracht „ist jener Thron, ganz von eben diesem Metall, auf „welchem Dagobert in einer allgemeinen Versamm„lung der Großen seines Reichs saß. Die Franzo„sen verdankten diese großen Reichthümer theils ih„rem Handel mit dem Morgenländischen Kaiser„thum, theils ihren Eroberungen in Italien."

Wie hätte Pipin eine Flotte gegen die Saracenen ausrüsten konnen; und wie würden, auf das bloße Gerücht seiner Annäherung, die Saracenen so eilends von der Insel Korsika, wo sie eine Landung gemacht hatten, entwichen seyn **), wenn Frankreich nicht eine respektable Marine gehabt hätte, und einen Handel, der ausgebreitet genug war, ihm dieselbe zu verschaffen?

Laßt uns den Velly hören. Folgendes sind seine Worte von dem Französischen Handel in den frühesten Zeiten seiner Monarchie. „Uebrigens", sagt er ***), „darf man nicht erstaunen, daß sich unter „der Menge von Reglements, die das Salische Ge„sez

*) Hist. de Fr. T. I. p. 247 et 248.
**) Ibid. T. I. p. 472.
***) Ibid. p. 498-504.

„sez ausmachen, kein einziges findet, welches die Re-
„form des Luxus zum Gegenstand hätte. Dies La-
„ster, eine Brut des Ueberflusses, zeigt sich fast nie
„im ersten Ursprunge der Reiche. Die Herrschaft
„der Eroberer ist selten die Herrschaft des Handels,
„welcher allein große Reichthümer erzeugt. Man
„hatte ihn in Gallien unter der Herrschaft der
„Römer blühen sehen; die ersten Merovingischen
„Könige fanden ihn daselbst fast gänzlich vernachläs-
„sigt; die beständigen Kriege, die sie auszuhalten
„hatten, erlaubten ihnen nicht, ihn in seinen alten
„Glanz wiederherzustellen. Aber kam er gleich in
„den ersten Jahren der Monarchie herunter, so
„gieng er doch nie gänzlich zu Grunde; es scheint
„sogar, daß er unter der Regierung des Königs
„Gontran einiges Leben gehabt. Dieser Fürst
„verbot, wegen eines Misverständnisses mit seinem
„Neffen Childebert, alle Kommunikation zwischen
„Burgund und Austrasien. Unter Klotar II sieht
„man eine Gesellschaft von Kaufleuten, die unter
„der Anführung des Samon aus der Landschaft
„Sens abreisen, um nach Slavonien zu handeln.
„Unter Dagobert I findet man eine Menge von
„Märkten, als so viele Versammlungsörter zum
„Behuf der Käufer und Verkäufer. Man er-
„sieht aus einem Kapitulare des 9ten Jahrhunderts,
„daß unter Karl dem Großen die Franzosen in Ge-
„sellschaften auszogen, um mit den Slavoniern,
„den Abaren und Sachsen Handel zu treiben;
„es war ihnen verboten, Waffen und Panzer diesen
„Völkern zuzuführen. In der Fontenellischen Chro-
„nik liest man, daß schon in den ersten Regierungs-
„jahren dieses großen Kaisers ein regulirter Han-
„del zwischen Frankreich und England getrieben
„wurde. Der Französische Monarch verbot, aus

„Un-

„Unwillen über die Verwegenheit des Offa, Königs „der Mercier, alle Art von Handel zwischen den „beiden Völkern: erst nach zwey Jahren ward er „wieder hergestellt.

„Man kannte damals fast noch keinen andern „Handel, als den, welcher auf den Märkten getrie„ben wird. Dies waren fast die einzigen Oerter, „wo man sich mit den nothwendigen Lebensbedürfnis„sen versehen konnte. Die Handwerker, die Künst„ler und die Kaufleute, hin und wieder im Lande „zerstreut, hatten noch nicht ihre Wohnung in den „Städten aufgeschlagen; diese wurden nur von Prie„stern und einigen Arbeitsleuten bewohnt. Man sah „daselbst weder Mönche noch Nonnen; es gab we„nig Klöster, die nicht im freien Felde, oder um die „Städte her lagen. Der Adel wohnte auf seinen „Landgütern, oder begleitete den Hof. Die gens de „poëste, das heißt, Leute die unter fremder Gewalt „standen, durften ihren Geburtsort ohne Erlaubniß „des Herrn nicht verlassen. Der Diener (Serf) „war an das Erbgut, der Sklave an das Haus oder „Feld des Herrn gebunden. Man sieht, wie wenig „günstig diese Zerstreuung für den Handel war, wel„cher große und policierte Gesellschaften liebt. Um „dieser Inkonvenienz abzuhelfen, errichteten unsre „Könige jene große Anzahl von Messen, wo jeder „sich einfinden mußte; die einen, um ihren Ueber„fluß loszuwerden, die andern, um sich mit dem Nüz„lichen und Angenehmen zu versehen. Die zu St. „Denis war eine der berühmtesten. Sie wurde „nicht allein aus ganz Frankreich, sondern auch „aus Friesland, Sachsen, England, Spanien „und Italien besucht. Dies erhellet aus der Ur„kunde ihrer Errichtung unter Dagobert I, und aus „einer Verordnung Pipins des Kurzen, welche den „Mön-

„Mönchen dieser Abtey das Recht bestätigt, in dem „Gebiet von Paris die Zölle einzunehmen.

„Man sieht indeß aus verschiednen historischen „Denkmälern, daß der Handel in diesen alten Zei„ten nicht durchaus blos auf die Märkte, noch „blos auf Europäische Fremdlinge eingeschränkt „war. Die Stadt Arles war, unter der ersten Re„gierung der Merovinger, auch wegen ihrer Ma„nufakturen, ihrer Stickereien und ihrer Gold„und Silberarbeiten berühmt. Hierher, wie nach „Narbonne und Marseille, kamen alle Morgenlän„dischen und Afrikanischen Schiffe. Sie theilten „Trier einen Theil der Reichthümer, welche die „fremden Flotten ihr zuführten, mit. Man schiff„te sie auf der Rhone bis nach Lyon. Von hier „aus wurden sie auf der Saone und dem Doux wei„ter gebracht, dann ans Land gesezt, und auf der „Achse bis an die Mosel gefahren, welche sie an „den Ort ihrer Bestimmung lieferte. Diese schö„nen Tage wurden durch das Ungewitter der Kriege „allmählig verdunkelt. Die Asiater und Afrikaner „wagten es nicht mehr, in unsre Häfen einzulaufen. „Damals sah man, wie groß die Gewalt angeborner „Neigungen ist. Narbonne, Arles und Mar„seille behielten immer jenen Geist des Seelebens, „welcher sie zu Niederlagen der ganzen Welt ge„macht hatte. Sie unterhielten unter den Karo„lingern eine gewisse Anzahl von Schiffen, die „sie nach Konstantinopel, Genoua und Pisa zum „Handel ausschickten. Die Lyonner, mit den „Marseillern nnd Avignonern verbunden, pflegten „jährlich zweimal nach Alexandrien zu reisen, und „brachten von daher Gewürze und andre Waa„ren zurück, die sie in Provence und durchs gan„ze Reich verkaufen. Aber nie war der Handel

„so

„so blühend gewesen, als er unter Ludewig dem „Gütigen war. Dieser Fürst, immer auf das „Glück seiner Unterthanen bedacht, errichtete eine „Gesellschaft von Kaufleuten, ohne andre Beschwe„rung, als daß sie sich jährlich zum Pallast verfügen, „und daselbst seiner Kammer ein Gewisses auszahlen „mußten. Er erlaubte ihnen in dem ganzen Um„fange seines Reichs zu handeln, indem er zugleich „erklärte, daß er sie in seinen besondern Schuz näh„me, und seinen Officieren Befehl gab, sie mit den „Schiffen zu versehen, die sie zur Verstärkung ihrer „eignen nöthig haben würden: ein Etablissement, „welches den künftigen Zeiten die Gesellschaft, „welche jezt unter dem Namen der Indianischen „Kompagnie so berühmt ist, anzukündigen „schien.

„Aus diesem ganzen Detail ergiebt sich, daß unter den „beiden ersten Racen unsrer Könige die Franzosen sich „wenig mit dem Handel abgaben *). Sie überlies„sen ihn fast gänzlich den Ausländern, die ihnen nur „Kleinigkeiten zuführten. Spanien versorgte sie mit „Pferden und Mauleseln; Friesland mit Mänteln „von verschiednen Farben, mit Unter- und Oberklei„dern, mit Pelzwerken von Mardern, Ottern oder „Kazen; England mit Getreide, Eisen, Zinn, „Bley, Leder und Jagdhunden; der Orient und „Afrika mit Kräutern, Weinen, Gaze, Egypti„schem Papier, (dem einzigen, welches bis ins eilf„te Jahrhundert in Frankreich gebräuchlich war,) „Baumöl, welches damals in unsern Gegenden so „selten war, daß eine Kirchenversammlung von Aa„chen

*) Dies Resultat ist nicht sehr konsequent, wie man aus der Folge ersehen wird.

„chen den Mönchen erlaubte, Oel von Speck zu ge-
„brauchen. Wenn übrigens der Ausländer nur ge-
„meine Dinge, die nicht viel werth waren, nach
„Frankreich brachte, so war das, was er daher ab-
„holte, nicht besser oder kostbarer. Es bestand ge-
„wöhnlich in Töpferarbeit, in verarbeitetem Kupfer,
„in Wein, Honig, Krapp und Salz. Man sieht
„aus einem Brief des Jeremias, Erzbischoffs einer
„an der See belegenen Stadt, daß die Gabelle im
„neunten Jahrhundert noch nicht errichtet war, und
„daß man damals das Salz eben so wie jezt verfer-
„tigte. Es fehlte in der Provinz dieses Prälaten,
„weil die Gruben, worinn man das Salzwasser der
„See gesammelt hatte, durch Regen verschwemmt
„waren. Er bittet den Bischoff von Toul, ihm
„Salz aus Lothringen und der Franche-Komte' zu
„schicken; welches beweist, daß schon damals diese
„beiden Salzwerke im Gange waren, und daß jeder
„sich mit Salz versorgte, wo er es für gut fand, oft
„sogar in einem benachbarten Reiche.

„Man findet in der Sammlung der Kapitularien
„eine Menge von Reglements, sowohl über den
„Handel überhaupt, als besonders über den Han-
„del mit Sklaven, mit gemünztem Gelde, mit
„kostbaren Gefäßen und Edelgesteinen, ein Han-
„del, welcher damals in Frankreich sehr gemein war.
„Einige derselben verbieten, ohne Erlaubniß des Kö-
„nigs Märkte zu errichten, oder sie an Sonntagen zu
„halten; andre verordnen sehr harte Strafen gegen
„jeden, der einen Sklaven heimlich verkaufen, oder
„an Juden und Heiden einen Christen liefern würde.
„Einige verbieten allen Verkauf bey Nacht; andre
„befehlen, sich durchs ganze Französische Reich glei-
„cher Maase und Gewichte zu bedienen; andre ver-
„ordnen, daß der Jüdische Kaufmann den zehnten

„Theil,

„Theil, und der Christliche den eilften Theil seines „Profits bezahlen soll. Diese Auflagen, nebst dem „Weg- und Brückengelde und den Gefällen von Ein- „und Ausfuhr, machten einen ansehnlichen Theil von „den Revenüen unsrer Könige aus. Sie hatten an „jedem Ort ihre Bedienten zur Einhebung derselben. „Dagobert I befahl, daß die Königliche Einnahme „zu Marseille an die Kirche zu St. Denis, die er so „reichlich ausgestattet oder gestiftet hatte, 100 Sols „zum Ankauf des nöthigen Oels auszahlen sollte."

Wir lernen ferner aus der Geschichte, daß schon in den ältesten Zeiten, und vermuthlich schon zur Zeit der Römer, Zölle (droits de douane) in Frankreich errichtet worden. Diese sezen nothwendig einen Handel voraus, und zwar einen Handel, welcher ansehnlich genug war, die Aufmerksamkeit des Souverains auf sich zu ziehen. Unter Philipps II Regierung sieht man eine Flotte von 1700 Segeln, die an der Mündung der Seine ausgerüstet wurde; und wiewohl man nicht zweifeln kann, daß die Schiffe dieser Flotte denen, welche man heut zu Tage baut, bey weitem nicht gleich kamen, so beweisen doch diese Equipements, so unvollkommen sie auch seyn mogten, wenigstens so viel, daß man die Marine in Frankreich nicht immer vernachlässigte. Etwa 150 Jahr später wandte Ludewig IX, wie es scheint, eine besondere Sorgfalt auf den Handel: er machte Geseze gegen den Wucher, die Verfälschung der Münzen und des Gewichts, und jede Art von Monopol. Er führte geschlossene Gesellschaften oder Innungen unter den Kaufleuten ein, entwarf Statuten, und machte Reglements, die man nachmals nur zu kopiren und zu befolgen brauchte *).

Herr

*) Velly, Hist. de Fr. T. V. p. 300.

Herr Villaret, da er von dem Zustande des Französischen Handels unter Karls Regierung spricht, beschreibt uns denselben folgendergestalt: „Wiewohl „der Handel, sagt er, noch weit von dem blühenden „Zustande entfernt war, wozu unsre Väter ihn, „durch die wachsame Sorgfalt des Ministers eines „unsrer größten Könige, sich erheben sahen, so darf „man sich doch nicht einbilden, daß ein so thätiges „und industriöses Volk ihn damals gänzlich vernach„lässigte. Wir hatten in Frankreich viel Manu„fakturen, die freilich noch ziemlich roh waren, „aber uns wohl hätten hinreichen können, wenn nicht „der Luxus den fremden Arbeiten den Vorzug gege„ben hätte. In verschiednen Städten, als Pa„ris, Rouen, Amiens, Tournay, Reims, Kar„kassone, Marvejols, St. Omer, Dourlens, „Chalons, Theroüane, Beauvais, Louviers, ꝛc. „verfertigte man Tücher. Freilich verstand man „die Kunst noch nicht, die Wolle so geschickt zuzube„reiten, als in Flandern. Brüssel lieferte die feinen „Tücher zu den Kleidungen der Großen und Reichen. „Eben so ungefähr verhielt sichs mit allen unsern „Manufakturen. Die schönsten Seidenzeuge erhiel„ten wir aus Italien, ungeachtet die Italienischen „Kaufleute schon lange vorher Seidenwürmer nach „unsern mittäglichen Provinzen gebracht hatten.

„Schon lange hatten sich in unsern großen Städ„ten die Kaufleute und Handwerker in geschlosse„ne Gesellschaften oder Innungen vereinigt, die „sich durch eigenthümliche Privilegien, Gebräu„che und Statuten von einander unterschieden. „Die mehrsten dieser Etablissements waren von dem „heiligen Ludewig angeordnet; aber er hatte eigentlich „nur ihre Gewohnheiten bestätigt, deren Ursprung

„in

„in viel frühere Zeiten hinaufreichte. Das Son„derbare in verschiednen dieser Gewohnheiten zeugt „von ihrem Alter. Man findet z. B. in den Ge„sezen der Brüderschaft der Tuchmacher zu Pa„ris, daß bey den öffentlichen Schmäusen dieser In„nung eine besondere Schüssel für den König bestimmt „war: Item, der König, unser Herr, soll sein „ganzes Gericht haben. Diese Spuren der alten „Simplicität scheinen zu bezeugen, daß unsre Könige „vormals es nicht für zu gering hielten, diesen Arten „von Versammlungen beizuwohnen.

„Die Kaufleute und Handwerker machten in „den Städten den ansehnlichsten Theil der Einwoh„ner aus, indem der Adel einen großen Theil des „Jahrs auf seinen Schlössern zubrachte, wenn er „nicht etwa am Hofe oder bey den Armeen zu thun „hatte. Die allgemeinen Handelskompagnien, „die, nach ihren verschiednen Professionen, in ver„schiedne Klassen abgetheilt waren, hatten nach „und nach, durch die ihnen ertheilten Privilegien, „großen Zuwachs bekommen.

„Die älteste von allen Handelsgesellschaften des „Reichs ist unstreitig die, welche die Pariser Kauf„leute schlossen. Um den Ursprung des Stadtge„richts (corps municipal) welches jezt unter dem „Namen des Hotel-de-ville bekannt ist, zu entdecken, „muß man mehrere Jahrhunderte über den An„fang unsrer Monarchie hinaufsteigen. Schon „vor beinahe 1800 Jahren existirte unter der Re„gierung des Tiberius eine Gesellschaft von Han„delsleuten zu Wasser, die man Nautas Parisiacos „nannte. Diese Gesellschaft hat nie andre Unter„brechungen erfahren, als die, welche natürlicher „Weise durch die Revolutionen in der Regierung

„veran=

„veranlaßt werden mußten, und diese kurz vorüber-
„gehenden Suspensionen haben sie nicht verhin-
„dert, bis auf diesen Tag zu bestehen. Unter der
„Regierung Ludewigs VII erhielten die Pariser Bür-
„ger, welche auf der Seine Handel trieben, vom
„König die Bestätigung der Privilegien, deren sie
„unter seinen Vorgängern genossen hatten. Sie
„hatten sich von den Nonnen von Haute-Bruyere
„einen Plaz außerhalb der Stadt angekauft, in der
„Absicht, daselbst zur Bequemlichkeit ihres Handels
„einen Hafen anzulegen.

„Diese Gesellschaft von Kaufleuten nannte man
„Hanse, nach einem alten celtischen Wort, welches
„Gesellschaft bedeutet. Sie hatte das ausschliessen-
„de Privilegium alles Handels zu Wasser. Die
„auswärtigen Kaufleute, welche auf ihre eigne Rech-
„nung Waaren einführen wollten, waren verbunden,
„sich in diese Gesellschaft aufnehmen zu lassen, und
„sich mit einem Kaufmann der Hanse zu Paris zu
„associiren, welcher sie während des Debits ihrer
„Waaren begleitete. Die Könige bewilligten der
„Gesellschaft der Kaufleute zu Wasser die Hälfte
„der Strafgelder und Konfiskationen; sie gaben ih-
„nen noch manche andre Rechte, als die Hebung ei-
„niger leichten Auflagen auf verschiedne Gemeinhei-
„ten, die Macht, ihre Schuldner mit Arrest zu bele-
„gen. Diese Vorzüge erweckten die Nacheiferung
„der mehrsten Bürger, welche sich Mühe gaben, un-
„ter dieselben aufgenommen zu werden.

„Die Kaufleute zu Wasser hatten, zur Direk-
„tion der gemeinschaftlichen Angelegenheiten ihrer
„Gesellschaft, einen Prevot erwählt, welcher mit
„Hülfe seiner Unterbedienten, oder Echevins, eine
„besondere Gerichtsbarkeit über sie verwaltete. Die-

„ser

„ser Anordnung kann man den Ursprung der Policey „und Inspektion, welche der Prevot der Kaufmann„schaft und die Echevins über den Fluß haben, zu„schreiben. Die Vortheile, welche diese Kaufleute „aus einer solchen Vereinigung zogen, mußten alle „Handelsgeschaften begierig machen, sich unter die„selben aufnehmen zu lassen, so daß alle Einwohner „von Paris, Bürger, Kaufleute und Handwerker, „mit dieser allgemeinen Association in unmittelbarer „oder indirekter Verbindung standen. Die Gerichts„barkeit des Prevots der Kaufmannschaft und der „Echevins schloß also fast die ganze Stadt in ihren „Sprengel ein. Die Nothwendigkeit, worinn die „Regierung sich befand, den Parisern verschiedne „Steuern aufzulegen, vermehrte noch die Authorität „des Stadtgerichts. Die Könige übertrugen dem„selben die Untersuchung der Streitigkeiten zwischen „den Einnehmern und den Einwohnern. Die Auf„lage der Kopfsteuer geschieht noch heut zu Tage durch „den Prevot der Kaufmannschaft und die Echevins. „Man zog sie zu den Versammlungen der Polizey, „und zu der Wahl der Geschwornen. Unter der „vorigen Regierung haben wir gesehen, wie groß die „Autorität der Stadtmagistrate war, aus dem Mis„brauch, welchen Marcel und die Echevins von ih„rem Ansehen bey dem Volke machten.

„Die Angelegenheiten, die den Handel betrafen, „wurden gemeinschaftlich abgehandelt. Die Kauf„leute hielten ihre Konferenzen an einem Ort, „welcher von den ältesten Zeiten her der „Sprachsaal der Bürgerschaft (le Parlouer aux Bourgeois) genannt wurde. Diese „Versammlungen wurden unter der ersten Race an „dem Orte, wo jezt das Dominikanerkloster ist, in „der St. Jakobsgasse, gehalten. Da unter den

„leztern

„leztern Nachkommen Karls des Großen dieser Theil „der Stadt durch die Normänner zerstört war, wur„de der Sprachsaal der Bürgerschaft in ein Haus „neben dem großen Chatelet verlegt, wo man sich bis „in die lezten Jahre der Regierung des Königs Jo„hann versammelte. Während der Gefangenschaft „dieses Fürsten kauften Marcell und die Echevins ein „Haus an dem Greveplaze, welches vormals den „Dauphins von Viennois gehört hatte, für 2400 „Goldgulden. Dies Haus nahm einen Theil des „Plazes ein, auf welchem nachher das Rathhaus „(Hotel-de-ville) erbaut ist. Das alte Gebäude „wurde unter Franz I Regierung niedergerissen, wel„cher zu dem neuen, so wie es unter Heinrich IV vol„lendet worden, den Grund legen ließ.

„Der König enkouragierte alle verschiednen Ar„ten von Kaufleuten und Handwerkern durch Erneue„rung und Vermehrung ihrer Privilegien. Er be„gnügte sich nicht, den innern Handel zu begünsti„gen, sondern zog auch Auswärtige herbey. Die „Kastilianer, die Portugiesen, vornehmlich die „Italiener, welche damals im Besiz des ausge„breitetsten Seehandels waren, wurden durch die „Exemtionen und die Freiheit, welche man ihnen „bewilligte, zu Besuchung unsrer Häfen einge„laden.“ *)

Nach einer solchen Beschreibung des Französischen Handels wird man sich gewiß nicht überreden können, daß die Franzosen sich nicht eher auf den Handel gelegt, als bis sie durch das Beispiel der Holländer dazu gereizt worden. Laßt uns sehen, ob sich dies etwa von den andern Europäischen Nationen mit mehrerm

*) Hist. de France. T. X. p. 100, &c.

rerm Rechte behaupten läßt. Herr Robertson, ein vortreflicher Geschichtschreiber, redet von dem Zustande und den Progressen des Handels in Europa folgendergestalt: „Bald nach dem heiligen Kriege entdeckte „man den Kompaß, welcher, da er die Schiffahrt „sicherer und zu gleicher Zeit kühner macht, die Kom„munikation zwischen den entferntesten Völkern er„leichterte, und sie, so zu sagen, einander näher „brachte.

„Während eben dieser Periode errichteten die Ita„lienischen Staaten, vermittelst der Aegyptischen Hä„fen, einen regelmäßigen Handel mit dem Orient, „und versahen sich dadurch mit allen kostbaren Pro„dukten Indiens. Sie führten zu gleicher Zeit Manu„fakturen von verschiedner Art bey sich ein, welche sie „aufs nachdrücklichste und sorgfältigste unterstützten „und beförderten. Sie ersannen neue Zweige der „Industrie, und verpflanzten aus dem Orient ver„schiedne Naturprodukte, die sich sonst nur in heisse„ren Ländern erzeugten, und die noch jezt die Mate„rialien eines ausgebreiteten und einträglichen Han„dels liefern. Die Italiener zogen große Vortheile „aus dem Debit dieser Waaren, welche sie aus Asien „einführten, oder welche Früchte ihrer eignen Indu„strie waren; sie verkauften sie an die andern Euro„päischen Völker, welche jezt anfiengen, am Luxus „und an Annehmlichkeiten Geschmack zu finden, wel„che ihre Vorfahren nicht gekannt oder verachtet „hatten.

„Während des 12ten und 13ten Jahrhun„derts war der Europäische Handel fast gänzlich „in den Händen der Italiener, oder der Longobar„den, unter welchem Namen sie damals bekannter „waren. In den verschiednen Reichen etablirten sich

„Kom-

„Kompagnien oder Gesellschaften Longobardischer „Kaufleute, die sich unter den unmittelbaren Schuz „der verschiednen Regierungen begaben. Man be„willigte ihnen ansehnliche Privilegien und Freiheiten, „und suspendirte zu ihrem Vortheil die Vollziehung „der alten barbarischen Gesezе gegen die Frem„den. Diese Kaufleute wurden bald die Fuhrleu„te, Manufakturiers und Banquiers von ganz „Europa.

„Unterdeß die Italiener im mittäglichen Europa „mit so vieler Thätigkeit und so glücklichem Erfolge „den Handel erweiterten und vervollkommneten, fieng „der nehmliche Geist der Industrie, gegen die „Mitte des 13ten Jahrhunderts, an, auch den „Norden zu beleben. Die Länder in der Nach„barschaft des Baltischen Meers wurden damals von „wilden Völkern bewohnt, welche dies Meer als „Seeräuber unsicher machten; die Städte Hamburg „und Lübeck, welche einen Handel mit diesen Völ„kern angefangen hatten, sahen sich genöthigt, ein „Defensivbündniß zu schließen, um sich gegen diese „Räuber zu sichern. Diese Vereinigung brachte ih„nen so große Vortheile, daß auch andre Städte sich „beeiferten, dem Bündniß beizutreten, und bald „hatten achtzig der ansehnlichsten Städte, die in „der großen Strecke vom Baltischen Meer bis „nach Kölln am Rhein zerstreut liegen, sich verei„nigt, und formirten jenen berühmten Hanseati„schen Bund, der in der Folge so furchtbar wur„de, daß die größten Monarchen seine Allianz „suchten, und seine Feindschaft fürchteten.

„Die Mitglieder dieser Gesellschaft formirten den „ersten systematischen Handelsplan, welchen man im „mittlern Zeitalter gekannt hat, und sezten ihn fort,

„indem

„indem sie die gemeinschaftlichen Gesetze befolgten, die „sie in ihren allgemeinen Versammlungen entworfen „hatten. Sie versorgten den übrigen Theil von „Europa mit dem, was der Seehandel liefert, und „wählten verschiedne Städte, unter denen Brügge „in Flandern die ansehnlichste war, um daselbst Ma„gazine zu errichten, wo ihr Handel mit großer Akku„ratesse und Regelmäßigkeit getrieben wurde. Hie„her brachten die Longobarden die Indianischen Waa„ren, nebst den Produkten der Italienischen Manu„fakturen, und tauschten dagegen die viel gröberen, „aber nicht minder nüzlichen nordischen Waaren ein. „Die Hanseatischen Kaufleute brachten dann die La„dungen, welche sie von den Longobarden empfiengen, „in die Häfen des Baltischen Meers, oder sie ver„fuhren sie auf den großen Flüssen bis ins Innere von „Deutschland.

„Diese regelmäßige Kommunikation, welche sich „zwischen den nordischen und südlichen Völkern Eu„ropens eröffnet hatte, lehrte sie ihre gegenseitigen „Bedürfnisse kennen; die bald darauf erfolgende auf„serordentliche Konsumtion von Waaren aller Art er„regte die Nacheiferung der Bewohner der Nieder„lande; sie legten sich mit größerem Fleiß und Eifer „darauf, ihre beiden großen Wollen- und Baumwol„lenmanufakturen, die schon zu Karls des Großen „Zeiten berühmt waren, zu vervollkommnen und „weiter auszudehnen. Da Brügge der Mittelpunkt „der Kommunikation zwischen den Longobardischen „und Hanseatischen Kaufleuten geworden war, so „handelten die Fläminger in dieser Stadt mit beiden; „der Umfang und der glückliche Fortgang dieses „Handels erzeugte unter diesem Volk eine allge„meine und habituelle Industrie, welche während „langer Zeit aus Flandern und den angrenzenden

„Pro-

„Provinzen, das wohlhabendste, volkreichste und „kultivirteste Land von Europa machte.

„Der König von England, Eduard III, wurde „von dem blühenden Zustande dieser Provinzen frap„pirt, und entdeckte ohne Mühe die wahre Ursach „desselben. Er beschäfftigte sich mit den Mitteln, „die Indústrie unter seinen Unterthanen aufzumun„tern, welche damals die Vortheile ihrer Lage und „die Quelle, woraus einst der Reichthum sich über „ihre Insel ergießen sollte, noch nicht kannten, und „daher den Handel gänzlich vernachläßigten, ja nicht „einmal einen Versuch machten, die Manufakturen, „wozu sie den Ausländern die Materialien lieferten, „nachzuahmen. Eduard engagirte Flämingische „Arbeiter, sich in seinem Reich niederzulassen, „und machte verschiedne gute Geseze zur Aufmun„terung und ordentlichen Einrichtung des Han„dels; seiner Sorgfalt hatte England die Errich„tung seiner Wollenmanufakturen zu danken: er „lenkte den thätigen und unternehmenden Geist „seines Volks auf die Kultur derjenigen Künste, „welche England den ersten Rang unter den Han„delsnationen verschafft haben.

„Diese Fortschritte des Handels und der Kom„munikation zwischen den verschiednen Völkern wer„den eben nicht sehr erheblich scheinen, wenn man „sie mit der Schnelligkeit und dem Umfange derer „vergleicht, welche seit zwey Jahrhunderten gemacht „worden; aber man wird darüber erstaunen, wenn „man den Zustand Europens vor dem 12ten Jahr„hundert bedenkt. Diese Veränderung mußte noth„wendig große Wirkungen hervorbringen. Der „Handel hat die natürliche Folge, daß er die Vorur„theile schwächt, welche die Trennung und wechselsei-

„tige

„tige Feindseligkeit der Nationen unterhalten; er mil-
„dert und verfeinert die Sitten der Menschen, die er
„durch eins der stärksten Bande der Menschheit, die
„Befriedigung ihrer gegenseitigen Bedürfnisse, ver-
„knüpft; er lehrt sie den Frieden lieben, da er in je-
„dem Staat eine Klasse von Bürgern formirt, de-
„nen an der Erhaltung der allgemeinen Ruhe per-
„sönlich gelegen ist. So bald der Handelsgeist in
„einem Staat lebendig und herrschend zu werden an-
„fängt, sieht man alsobald ein neues Genie seine
„Regierung beseelen, seine Bündnisse, Kriege und
„Negociationen lenken. Den auffallendsten Beweis
„dieser Wahrheit findet man in der Geschichte der
„Italienischen Staaten, des Hanseatischen Bundes,
„und der Niederländischen Städte, während der
„Periode, wovon wir hier reden. In dem Maas,
„wie der Handel bey den verschiednen Völkern Eu-
„ropens Eingang fand, sah man sie nach und nach
„ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände wenden, wel-
„che alle policirten Nationen beschäfftigen, und die
„Sitten annehmen, welche den Charakter derselben
„auszeichnen."

Von Spanien sagt eben dieser Schriftsteller:
„Im Anfange des 15ten Jahrhunderts hatt' es eine
„große Menge von Städten, die viel volkreicher
„waren, als die im übrigen Europa, Italien und
„die Niederlande ausgenommen. Die Mauren
„hatten in diesen Städten, als sie noch unter ih-
„rer Herrschaft standen, Manufakturen angelegt.
„Die Christen, indem sie sich mit diesen Völkern
„vermischten, hatten ihre Künste gelernt, und fuh-
„ren fort, sie zu kultiviren. Man findet, daß
„verschiedne Städte damals einen schon ansehnli-
„chen Handel trieben; und der Handelsgeist trug
„dazu bey, die große Menge von Einwohnern in
„ihnen

„ihnen zu erhalten, so wie die gemeinschaftliche Ge-
„fahr sie in dieselben vereinigt hatte.

„Man hat frappante Beweise (sagt eben dieser
„Verfasser) von den Reichthümern und der Macht
„der Spanischen Städte. Hieronymus Paulus ver-
„gleicht, in einer Beschreibung von Barcellona, die
„er im Jahr 1491 herausgab, diese Stadt mit Nea-
„pel an Größe, und mit Florenz an Schönheit der
„Gebäude, an Mannichfaltigkeit ihrer Manufak-
„turen und Umfang ihres Handels. Marinäus
„schildert Toledo als eine große und sehr volkreiche
„Stadt. Unter ihren Einwohnern gab es viele vor-
„nehme Leute und Standespersonen. Ihr Handel
„war ansehnlich: er bestand vornehmlich in Sei-
„den- und Wollenmanufakturen; und diese beiden
„Zweige der Industrie beschäfftigten an 10000
„Menschen. Ich kenne keine Stadt, sagt dieser
„Schriftsteller, die ich Valladolid an Schönheit und
„Reichthum vorzöge. Aus folgenden Faktis mag
„man von seiner Bevölkerung urtheilen. Seine
„Bürger griffen im Jahr 1516 zu den Waffen, um
„sich den Entwürfen der Administration des Kardi-
„nals Ximenes zu widersezen, und sie brachten 30,000
„bewaffnete Leute, theils in der Stadt, theils in dem
„von ihr abhängigen Gebiet, zusammen. Die Ma-
„nufakturen in den Spanischen Städten arbeiteten
„nicht blos für die innere Konsumtion; sie führten
„auch ihre Produkte in fremde Länder aus; und die-
„ser Handel war eine ansehnliche Quelle von Reich-
„thümern für die Einwohner. Die Seegeseze von
„Barcellona waren die Basis der merkantilischen
„Jurisprudenz in neuern Zeiten, wie die Geseze von
„Rhodus es in den alten waren. Man sieht aus
„einigen Verordnungen der Könige von Frankreich,
„daß hier die Aragonischen und Kastilianischen Kauf-

„leute

„leute auf eben den Fuß aufgenommen wurden, und „der nehmlichen Privilegien genossen, als die Italie„nischen. Die Städte waren in einem so blühenden „Zustande, daß sie bald einen respektabeln Theil der „Gesellschaft ausmachten, und einen großen Antheil „an der Gesezgebung hatten. Die Magistratsperso„nen von Barcellona bewarben sich um die größte „Ehre, welche Spanischen Unterthanen nur zu Theil „werden kann, nämlich, daß sie sich in Gegenwart „des Königs bedecken dürften, und daß ihnen als „Grands des Reichs begegnet würde.“

Eben dieser Schriftsteller redet von Valladolid, als einer der ansehnlichsten Städte in Spanien, und als der vornehmsten Niederlage der Manufakturen von Segovia und verschiednen andern Städten.

Wenn gleich in gewissem Betracht die Italiener die andern Europäischen Nationen im Handel übertrafen, so geht doch Herr Robertson vielleicht ein wenig zu weit, wenn er versichert, daß während des 12ten und 13ten Jahrhunderts der Europäische Handel fast ganz in den Händen der Italiener gewesen. Die Germaner hatten zu allen Zeiten den Ruf, daß sie sich am besten aufs Seewesen verstünden; es läßt sich aber nicht wohl eine mächtige Marine ohne einen großen Fond von Handel denken. Die Seeräubereien der Dänen und Normänner sezen ein Volk voraus, welches fähig war, Schiffe zu equipiren; und diese Equipements sezen einen Handel voraus. Wie hätte der König Gottfried von Dänemark, welcher als ein zu Wasser und zu Lande mächtiger Herr in der Geschichte bekannt ist, im Jahr 808 eine Expedition gegen die Friesen unternehmen, und dazu 200 Schiffe brauchen können, wenn die Dänen sich nicht vorher auf Handel und Schiffahrt gelegt hätten? Er

zer=

zerstörte bey seiner Rückkehr eine Dänische Handelsstadt am Ufer des Meers, Namens Rorik, und führte die Kaufleute derselben mit sich fort. Wenn man liest, daß eine Flotte von Normännern in den Kanal gekommen, kann man dann umhin, sich eine Handel treibende Nation vorzustellen? In Alemaniae partibus variae habitant gentium nationes, quae valde forent vtiles et necessariae ad muniendum negotium maritimae de Aegypto, et specialiter Tremarii, qui habitant in extremis partibus maritimae Archiepiscopi Bremensis: nec non et Frisones, qui deorsum habitant, a Warsullae prouincia prope mare, ac etiam gentes de prouincia Dulandae et Sylandae, qui morantur deorsim versus mare de Comitate Gelrae atque Cleuae — — — — Et si aliquae gentes debent simul benefacere, debent Alemanni cum Venetis, cum multi eorum Venetiis conuersentur, et in armatis Venetorum sumantur, et bene se habeant, multique Venetiis cum vxoribus et filiis commorentur *). Der Geschichtschreiber Wagenaer, welcher diese Stelle anführt, bemerkt, indem er von einer Hungersnoth spricht, welche Holland im Jahr 1315 heimsuchte, daß die Nordischen Völker mit ihren Schiffen Getreide nach Holland brachten, welches sie auf den Märkten von Dort und verschiednen andern Oertern verkauften; und daß sie sich dagegen mit andern Waaren versorgten. Man könnte hieraus schliessen, daß um diese Zeit der Handel und die Schiffahrt dieser Nationen ansehnlicher gewesen, als bey den Holländern **). Sie versorgten diese mit Holz, Eisen und andern Waaren; besonders mit Hamburger

*) Vaderland. Hist. T. III. p. 251.

**) Ibid. T. III. p. 201.

ger Bier, welches die Holländer nach Flandern und Brabant schickten.

Ueberdem stunden die Nordischen Städte, die nachmals unter dem Namen der Hanseestädte bekannt wurden, schon lange vor dem 12ten Jahrhundert wegen ihres Handels im Ruf. Wiewohl man den Ursprung des Hanseatischen Bundes nicht höher als in das Jahr 1241 hinaussezt, so ist doch kein Zweifel, daß Lübeck, Hamburg und andre Nordische Städte nicht schon lange vorher Handelsstädte gewesen. Wären diese Städte damals noch in ihrer ersten Kindheit gewesen, so hätten die Holländer und Zeeländer nicht nöthig gehabt, im Jahr 1434 eine Flotte auszurüsten, um den Handel einer einzigen dieser verbundenen Städte zu stören, und im Jahr 1437 eine neue Flotte, um ihren Handel gegen die Unternehmungen der Hanseestädte zu schüzen. Diese ansehnlichen Rüstungen sezen bey denen, gegen welche sie gemacht wurden, eine Macht voraus, welche furchtbar genug war, um sie nothwendig zu machen.

In den Vorstellungen, welche die Staaten von Holland Karln V im Jahr 1545 thaten, reden sie von dem Handel, welchen die Holländer in Spanien, in Portugal, in Deutschland, in Schottland und besonders in Dänemark, den Nordischen Ländern und Norwegen trieben, woraus sie viel Produkte und Waaren, unter andern viel Weizen und anderes Getreide einführten. Alles dies beweist, daß die Nordischen Völker starken Ackerbau trieben, und Magazine errichtet hatten, um ihren Ueberfluß an Auswärtige zu überlassen. Eben diese Vorstellungen reden auch von den Traktaten, welche die Grafen von Holland mit den Königreichen Dänemark, Norwegen, Schweden, den Fürstenthümern Schleswig

wig und Holstein, den Wendischen, Hanseatischen und andern Nordischen Städten, geschlossen. Die Staaten von Holland bemerken in diesen Vorstellungen, daß, kraft dieser Traktaten, die Kaufleute dieser verschiednen Völker zu jeder Zeit frey und unbeschwert, mit allen Arten von Waaren, die Provinz Holland besucht hätten. Sie sagen, daß diese Traktaten von den Vorgängern Karls V geschlossen worden, welches denn voraussezt, daß die Nordischen Staaten und Städte schon lange vor der Regierung dieses Monarchen Handel getrieben. Es heißt ferner in diesen Vorstellungen, die Kaufleute besuchten die Häfen von Hamburg und Emden, wegen der Güte dieser Häfen; und die fremden Mächte, namentlich die Könige von England und Portugal, gestunden den Nordischen Kaufleuten größere Freiheiten zu, als ihren eignen Unterthanen. Man spricht darinn von Danzig, Emden, Bremen, als sehr großen Handelsstädten, die von den Spaniern, Sicilianern, Italienern, Portugiesen und andern Nationen des Handels wegen besucht würden. Die Streitigkeiten der Holländer mit den Hanseestädten, und die Hülfe, welche sie von Zeit zu Zeit den Nordischen Mächten leisteten, wovon wir gleich anfangs im ersten Bande geredt haben, bezeugen ebenfalls, daß die nordischen Völker sich schon lange vor dem 12ten Jahrhundert auf den Handel gelegt hatten. Sogar noch jezt beruft man sich vor den Holländischen Gerichten auf die Handelsreglements von Wisby, der Hauptstadt der Insel Gotland in Schweden, welche vormals sehr reich und ansehnlich war, jezt aber fast ganz ruinirt ist, und die, wie man versichert, die ersten Seekarten geliefert hat.

Herr Velly bemerkt*), daß man schon zu den Zeiten Konstantins des Großen in verschiednen Städten von Gallien Arsenäle angelegt hatte, wo man die nöthigen Waffen für die Soldaten schmiedete; daß man ihrer von allen Arten zu Strasburg fabricirte; daß Makon die Pfeile und Wurfspiesse; Rheims die Degen; Autum die Panzer; Amiens, Trier und Soissons die Schilde, die Balisten und die Harnische der Leibwache lieferte. Im Jahr 810 ließ Karl der Große zu Gent eine Menge Schiffe bauen, welches in dieser Stadt nicht nur Arbeiter, die sich auf den Schiffbau verstanden, sondern auch Magazine der dazu nöthigen Materialien voraussezt. Als im Jahr 1302 die Königinn von Frankreich ihren Gemahl Philipp IV auf seiner Reise nach Flandern begleitete, erstaunte sie zu Brügge über die Pracht der Damen. „Ich glaubte," sagte sie, „hier allein als Königinn „zu erscheinen, aber ich habe mehr als sechshundert „Frauen gefunden, die mir durch die Pracht ihrer „Kleidung diese Würde streitig machen könnten**)." „Flandern" (sagt Villaret, indem er von dem Zustande desselben im 14ten Jahrhundert redet,) „war „der einzige Ort in Europa, wo man die kostbaren „gewirkten Tapeten (de hauteliſſe) verfertigte, deren „Vollkommenheit wir erst im vorigen Jahrhundert „erreicht haben: die schönsten Tücher kamen aus den „Fabriken zu Gent und zu Brügge. Das Bedürfniß der Englischen Wolle, die man zu diesen Arbeiten gebrauchte, machte die wechselseitige Kommunikation der beiden Völker nothwendig. Diese nüzlichen Arbeiten, welche die übrigen Zweige des Han-

„dels

*) Hist. de Fr. Disc. prelimin. p. 21.

**) Velly, Hist. de Fr. T. VII, p. 270.

„dels nach sich zogen, brachten den Ueberfluß in die „Niederlande, unterdeß eben diese Ressourcen in Frank„reich vernachlässigt wurden, wo man sich nur mit „Chevalerie, mit nichtswürdigen Ergözlichkeiten, oder „mit kindischen und lächerlichen Dispüten beschäfftigte. „Wenn man die Freiheiten und Exemtionen der vor„nehmsten Städte in Flandern untersucht, so findet „man, daß fast alle Artikel blos die Operationen ih„res Handels betreffen; man geht darinn bis auf „das kleinste Detail der verschiednen Künste und Me„tiers, welche von diesem indüstriösen Volke getrieben „wurden. In den Freiheitsbriefen, die unsern „Städten ertheilt worden, würdigt man diese Ge„genstände kaum, sich dabey aufzuhalten; und die „vage und unbestimmte Art, wie man sich darüber „ausdrückt, bezeugt zur Genüge, daß man sie als „etwas sehr unerhebliches ansah.“

Im Jahr 1396 schickte der König von Frankreich an den Türkischen Kaiser Bajazet eine vollständige Tentüre gewirkter Tapeten aus der Arraser Manufaktur, welche die Geschichte Alexanders des Großen vorstellte, und verschiedne Stücken Leinwand aus der Reimser Fabrik. *)

Wir müssen noch bemerken, daß alle diese Oerter, welche theils wegen ihrer Manufakturen, theils wegen ihres Handels, theils wegen ihrer Schiffahrt berühmt geworden, nicht auf einmal in den Zustand gekommen sind, worinn man sie im 14ten Jahrhundert sah. Sie mußten, wie alle andern Städte, sich unvermerkt formiren, und stufenweise emporsteigen. Hieraus läßt sich urtheilen, daß man in den Ländern, von denen man glaubt, daß sie sich nicht eher

*) Ibid. T. XII, p. 243.

eher auf den Handel gelegt, als bis die Holländer ihre Aufmerksamkeit für diesen Gegenstand rege gemacht, doch nicht so ganz saumselig in diesem Stücke gewesen seyn müsse. Die Engländer sind vielleicht von allen Nationen Europens diejenigen, die sich am allerspätesten mit dem Handel abgegeben haben. Indeß lehrt uns die Geschichte, daß, so bald nur die Einwohner von Großbritannien aufgeklärte Oberhäupter an der Spize ihrer Regierung hatten, gleich auch die Künste und der Handel ihre Sorgfalt und ihren Fleiß an sich zogen. Aus einer zu Anfange dieses Abschnitts angeführten Stelle ersieht man, daß zu den Zeiten Karls des Großen ein regulirter Handel zwischen Frankreich und England getrieben wurde; und aus der gleich nachher angeführten Stelle erhellt, daß England Frankreich mit Getreide, Eisen, Zinn, Bley, Leder und Jagdhunden versah. Schon in jenen Zeiten also müssen die Einwohner von England einigen Handel getrieben haben: und wenn man bedenkt, daß die Römer aus England Getreide kommen ließen, um ihre Armeen, welche sie gegen die Chamaver und Frisen gebrauchten, damit zu versorgen *); so ist es kaum glaublich, daß der Ackerbau und der Handel daselbst gänzlich vernachlässigt worden, und daß erst unter Eduard III die Engländer angefangen haben sollten, sich darauf zu legen. Wagenaer bemerkt, indem er von den im Jahr 1275 zwischen den Engländern und Holländern entstandenen Streitigkeiten spricht, daß schon seit mehrern Jahrhunderten ein Handel zwischen diesen beiden Nationen getrieben worden; daß die Holländer nicht blos Wolle,

*) Excerp. de Legat. ex Eunapii hist. p. 11, Ed. Venet. 1729.

Wolle, sondern auch Metall aus England erhalten; und daß der Graf von Holland, Florens V, ungemünztes Silber daher kommen lassen, um Geld daraus zu schlagen *).

Der Abt Millot, dieser vortrefliche Geschichtschreiber, dessen historische Werke man immer mit neuem Vergnügen liest, sagt, nachdem er von den Einrichtungen geredt, die Alfred zum Besten Englands getroffen: „Aber die nüzlichste Anordnung von „allen war die Errichtung der Marine. Die Eng„länder hatten eine Ressource gänzlich vernachlässigt, „die ihnen wegen ihrer Lage so leicht, und wegen der „Vortheile, die sie daraus ziehen konnten, so wich„tig war. So groß ist die Verblendung der Völ„ker: es sind erst große Bedürfnisse, ja es sind erst „große Männer nöthig, um sie auf die Dinge zu „führen, von denen ihre Glückseligkeit abhängen soll. „Hundert und dreißig Schiffe, an den Küsten ver„theilt, deckten sie vor jenen kleinen Flotten von See„räubern, die man vorher ohne das geringste Hin„derniß landen sah. Alfred übte sein Volk in der „Schiffahrt, und ließ auswärtige Matrosen kommen, „deren Hülfe man damals bedurfte. Hätte man „glauben sollen, daß diese Kunst, welche die Engländer kaum kannten, dereinst der Grund ihrer Macht „seyn würde? " **)

Hume sagt, da er vom Alfred spricht: „Eben so „wenig vernachlässigte dieser Fürst die Aufmunterung „der mechanischen Künste, welche noch merklicher, wo „nicht

*) Vaderl. Hist. T. III. p. 21.

**) Millot, Elem. de l'Hist. d'Angleterre. T. I. p. 38. Ed. de Leyde.

„nicht noch enger, mit dem Interesse der Gesellschaft „verknüpft sind. Er zog von allen Seiten her die „fleissigsten und geschicktesten Ausländer an, um seine „durch die Dänen verwüsteten Provinzen wieder zu „bevölkern. Er führte Manufakturen von aller „Art ein, und begünstigte sie, und wer irgend eine „nüzliche Kunst erfand oder vervollkommnete, blieb „unter seiner Regierung nicht ohne Belohnung. „Er munterte seine thätigsten Unterthanen auf, sich „auf die Schiffahrt zu legen, um den Handel in die „entfernten Länder auszudehnen, und sich Reich„thümer zu erwerben, indem sie zugleich die Industrie „ihrer Mitbürger rege machten. Er wandte den sie„benten Theil seiner Einkünfte dazu an, eine Menge „von Arbeitern zu unterhalten, die er unaufhörlich „dazu gebrauchte, seine ruinirten Städte, seine Schlös„ser, seine Palläste und die Klöster wieder aufzu„bauen. Sogar das Mittelländische Meer und „Indien lieferten ihm ihre kostbaren Waaren so„wohl, als die Bequemlichkeiten des Lebens.“ *) Eben dieser Schriftsteller berichtet, daß Athelstan, einer der einsichtsvollsten und thätigsten Fürsten seiner Zeit, ein merkwürdiges Gesez zur Aufmunterung des Handels gegeben; es verordnete, daß jeder Kaufmann, welcher auf seine Kosten zwey lange Seereisen unternommen hätte, in den Rang der Thanes, das heißt, in den Adelstand erhoben werden sollte **). Athelstan regierte im 10ten Jahrhundert. Der König Edgard, welcher um 955 regierte, unterhielt ein Korps disciplinirter Truppen. Er baute und unterhielt eine mächtige Flotte, und um seine Matrosen zu üben, und seine Feinde beständig durch eine furchtba-

re

*) Geschichte des Plantagenetischen Hauses. I Th.
**) Ebendaselbst.

re Rüstung abzuschrecken, hatt' er immer drey Geschwader an den Küsten, und befahl ihnen, von Zeit zu Zeit um seine Staaten herumzuschiffen *). Aus dem Freibriefe, welchen Johann am 15ten Jun. 1215 ertheilte, sieht man, daß um diese Zeit auswärtige Kaufleute des Handels wegen nach England kamen, und Englische Kaufleute in fremden Ländern handelten. „Omnes Mercatores, nisi publice prohibiti „fuerint, habeant saluum et securum, exire de An„glia et venire in Angliam, et morari, et ire tam „per terram quam per aquam, ad emendum vel ven„dendum sine omnibus toltis malis per antiquas et „rectas consuetudines, praeterquam in tempore „Warrae, et si sint de terra contra nos werrina: et „si tales inueniantur in terra nostra in principio War„rae, attachientur sine damno corporum vel rerum; „donec sciatur a nobis vel capitali justitiario nostro, „quomodo mercatores terrae nostrae tractentur in „terra contra nos werrina; et si nostri salui sint ibi, „alii salui sint in terra nostra." **). Um das Jahr 1018 beschwerten sich die Einwohner von Tiel, einer Stadt an der Waal, die jezt in schlechtem Flor ist, bey dem Kaiser, daß Diedrich III, Graf von Holland, von Waaren, welche bey der kürzlich von ihm angelegten Stadt Dort vorbeigiengen, Abgaben einfoderte; und stellten zu gleicher Zeit vor, daß, wenn man sie nicht von diesen lästigen Abgaben befreite, sie nicht ferner nach England gehen könnten, um dort Handel zu treiben, auch die Englischen Kaufleute nicht weiter zu ihnen kommen würden. ***) Eduard I er-

*) Ebendaselbst.
**) Corps Diplom. T. I, p. 155.
***) Vaderl. Hist. T. II. p. 141.

errichtete den Wollenstapel zu Dort, und bewilligte durch Patente vom Jahr 1295 den Holländern und Zeeländern die freie Fischerey an den Küsten von Yarmouth. Im Jahr 1380 schloß Wilhelm, Herzog von Geldern, einen Traktat mit dem König Richard II von England, worinn dieser König den Geldrern auf Lebzeiten des Herzogs die Freiheit des Handels bewilligte. Zu Anfange des 15ten Jahrhunderts schlossen die Engländer einen Traktat mit den Frisen, um den Räubereien, welche diese gegen ihre Schiffe verübten, ein Ende zu machen. Die Traktaten, welche die Engländer in den Jahren 1467, 1478, 1487, 1496, 1506, mit den Grafen von Holland schlossen, und wodurch sie sich oft Zollfreiheiten ausbedungen, können ebenfalls zum Beweise dienen, daß sie darauf bedacht waren, sich Handelsvortheile zu verschaffen.

Hume bemerkt, daß eine gewisse Verordnung, die im Anfange der Regierung Heinrichs VIII gemacht worden, eine merkwürdige Klausel enthalte, woraus man schließen sollte, daß England von dem blühenden Zustande, den es ehemals erreicht hatte, sehr herunter gekommen sey. „Unter der Regierung „Karls II," sagt er, „war die Verordnung gemacht, „daß keine Magistratsperson der Städte oder der „Flecken, welche vermöge ihres Amts verpflichtet wä„re, ihre Gerichtsversammlungen (Assizes) zu hal„ten, während der ganzen Zeit ihrer Magistratur „weder Wein, noch andre Genußwaaren, es sey en „Gros oder en Detail, verkaufen sollte. Dies Ge„sez schien sehr weise, um die Betrügereien in Anse„hung des Preises, des Gewichts und Maaßes zu „verhindern, welche diejenigen, die diese Dinge selbst „reguliren mußten, hätten begehen können: indeß „ward es doch unter Heinrichs VIII Regierung wi-

der-

„derrufen; und die Ursach, welche man davon an-
„führte, war, daß seit der Zeit, da diese Verord-
„nung gemacht worden, die mehrsten der dem Kö-
„nigreich England inkorporirten Städte und Fle-
„cken, die seitdem in Verfall gerathen, nicht mehr
„von großen Kaufleuten und so wohlhabenden Ein-
„wohnern bewohnt würden, wie vor dieser Ver-
„ordnung; sondern daß gegenwärtig die Einwoh-
„ner eben dieser Städte und Flecken fast durchge-
„hends aus Beckern, Gastwirthen, Fischhänd-
„lern, Krämern und Höckern bestünden, und fast
„keiner mehr übrig wäre, der die Justizbedie-
„nungen verwalten könnte. Die Menschen (sezt
„Herr Hume hinzu,) sind immer so geneigt, die ver-
„gangenen Zeiten über die gegenwärtigen zu erheben,
„daß es vielleicht Leichtsinn seyn würde, diesem Rä-
„sonnement des Parliaments ohne hinreichende Be-
„weisgründe zu glauben." Diese Reflexion ist ganz vernünftig, indessen kann man dagegen sagen: wenn Urkunden oder Verordnungen dieser Art keine hinreichende Beweisgründe zu Bestätigung historischer Wahrheiten sind, so mögt' es sehr schwer halten, überzeugendere zu finden. Gewiß wär' es wohl nicht sehr weise, wenn man dem, welcher uns sagte, Brügge, Gent und andre Städte in Flandern wären bey weitem nicht mehr das, was sie vor 400 Jahren waren, zur Antwort gäbe, die Menschen wären immer geneigt, die vergangenen Zeiten über die gegenwärtigen zu erheben; und wenn man aus diesem Grunde ein Faktum bezweifeln wollte, worauf man sich in einer öffentlichen Urkunde des Staats beruft. Vernünftiger wär' es, zu glauben, daß wir die Versuche und Bemühungen der Völker zur Beförderung und Erhebung der Künste, des Ackerbaus, der Schiffahrt und des Handels, und den blühenden

Zu-

Zustand, worein sie die Oerter, in denen man sich darauf legte, erhoben haben, nicht kennen, weil die Geschichtschreiber sich einzig damit beschäftigt haben, die militarischen Unternehmungen und Thaten, die Schlachten, die Verwüstungen, kurz die Kriege der Fürsten zu Behauptung ihrer wahren oder vorgeblichen Rechte, zu erzählen; ohne von dem friedsamen und ruhigen Gange des menschlichen Geistes, und den Fortschritten seiner Bemühungen, das geringste zu erwähnen.

Die Beschwerden der Engländer im Jahr 1558 wegen der großen Quantität von Tüchern, welche die Gesellschaft der Hanseestädte, die man Still-Yard nannte, aus England ausführte, beweisen zur Genüge, daß die Engländer, wenn sie auch nicht die ersten gewesen, doch nicht bis auf unsre Zeiten gewartet haben, sich mit dieser Manufaktur zu beschäftigen. Wenn im Jahr 1558 die Deutsche Gesellschaft 44,000 Stück Tücher ausführte, wenn hernach verschiedne Städte in Deutschland und den vereinigten Provinzen sich Mühe gaben, sich den Stapel der Englischen Tücher zu verschaffen, so müssen die Engländer sich nothwendig, in Ansehung dieser Fabrik, in der Konkurrenz, die sie gegen die Nationen, welche schon vor ihnen im Besitz derselben waren, auszuhalten hatten, die Superiorität zu geben gewußt haben.

Vornehmlich unter der Regierung der Königinn Elisabeth erhielten die Schiffahrt, der Handel und die Manufakturen der Engländer einen großen Zuwachs. Man versichert, im Jahr 1562 habe sich der Handel zwischen England und den Niederlanden, blos in Ansehung der Tücher, auf mehr als 5 Millionen belaufen. Unter der Regierung dieser Königinn

niginn wurde der Traktat von 1496 mit Holland erneuert.

Aus allem, was wir bisher angeführt haben, erhellet also, daß man sehr irret, wenn man sich einbildet, die verschiednen Nationen seyen erst durch das Beispiel der Holländer bewogen worden, sich auf den Handel zu legen; und daraus sey eine Konkurrenz entstanden, der man größtentheils den Verfall des Holländischen Handels zuschreiben müsse. Ist die Konkurrenz fremder Nationen daran Schuld, daß Flandern und die angrenzenden Provinzen nicht mehr das wohlhabendste, volkreichste und kultivirteste Land in Europa sind? Daß der Handel von Brügge, Gent, Antwerpen und hundert andern Städten so sehr gefallen ist? Unstreitig ist Amsterdam eine von den vornehmsten Handelsstädten der Welt; unstreitig existirt diese Stadt erst seit etwa sechs Jahrhunderten, da es andre Städte in Holland giebt, die ihren Ursprung sogar noch über die Regierung der Grafen hinaussezen. Ein alter Schriftsteller, der zu Ende des 16ten Jahrhunderts starb, sagt, da er von Amsterdam spricht: Amsterdamum, vrbs recens anno saluris humanae millesimo ducenteſimo aut circiter primum exorta. Ein andrer Schriftsteller, der im 15ten Jahrhundert lebte, nennt Amsterdam Oppidum Amstelredamense — ortu noviſſimum. Die Engländer, die Franzosen, die Flämminger, die Spanier, die Portugiesen, kurz alle Europäischen Nationen trieben schon Handel, ehe noch der erste Grund zu der Stadt Amsterdam gelegt war. Diese Stadt hat also die Konkurrenz, nicht nur aller dieser fremden Nationen, sondern auch der Holländischen, Geldrischen und andern Städte, die schon im Besiz des Handels waren, aushalten und überwinden müssen. Warum ist denn diese Stadt

empor-

emporgekommen, unterdeß zu gleicher Zeit andre verfallen sind? Wenn die Stadt, welche jezt die größte Handelsstadt in Holland ist, sich hat so sehr erheben und einen so ungeheuren Handel erwerben können, ungeachtet der großen Konkurrenz, die sie sowohl von Seiten der fremden, als der Holländischen Städte selbst, aushalten müssen, hat man nicht Unrecht, jezt ihren Verfall der Konkurrenz dieser Nationen zuzuschreiben, die, wie man behauptet, sich vorher nicht darauf gelegt haben? Der einzige Vortheil, den die Holländer über andre Nationen gehabt zu haben scheinen, ist ihr standhaftes Attachement an den Handel, und ihre beständige Thätigkeit, ihn zu behaupten und zu vergrößern. Diese beständige Thätigkeit machte, daß sie die Konkurrenz der fremden Nationen überwanden, besonders der Hanseestädte, über welche sie nicht eher das Uebergewicht zu bekommen anfiengen, als nachdem sie in Indien Eroberungen gemacht hatten. Die Konkurrenz der fremden Nationen hat indeß freilich (wenn man will) in diesem lezten Jahrhundert zum Verfall des Holländischen Handels beigetragen, weil man ohne Konkurrenz nicht Gefahr läuft, aus seinem Besiz verdrungen zu werden; denn übrigens, wenn nicht andre wirksamere Ursachen diesen Verfall bewirkt hätten, würde diese Konkurrenz an sich selbst die Holländer in dieser lezten Zeit eben so wenig um ihren Handel gebracht haben, als sie sie in früheren Zeiten verhindert hat, ihn zu behaupten und zu vergrößern.

Was wir bisher über die Konkurrenz bemerkt haben, gilt auch in Ansehung des Luxus. Der Luxus an sich selbst kann den Handel eines Volks nicht in Verfall bringen. Er zweckt vielmehr unaufhörlich darauf ab, ihn zu vergrößern, weil er die Bedürf-

nisse

nisse des Lebens vermehrt. Wenn der Luxus ein Handelshaus stürzt, so erhebt sich ein anderes an dessen Stelle; und dem Staat ist es gleichgültig, ob Peter oder Paul den Handel treibt. Zählte man die guten Handelshäuser zu Amsterdam, so würde man sehr wenige finden, deren Vorfahren zur Zeit der Staatsveränderung Kaufleute gewesen sind. Die alten Häuser sind nicht mehr vorhanden: diejenigen, welche jezt den größten Handel treiben, sind neue erst vor kurzem entstandene und emporgekommene Häuser; und so geht der Handel beständig aus dem einen Hause ins andre, weil er sich natürlicher Weise zu denen verfügt, die am thätigsten und sparsamsten sind. Wir wollen also den Verfall des Handels in Holland weder der Konkurrenz fremder Nationen, noch dem Luxus zuschreiben. Um die Ursachen desselben kennen zu lernen, muß man die Quelle des Uebels aufsuchen, und die guten Aerzte nachahmen, die sich nicht fürchten, die Krankheit in den empfindlichsten Theilen, wenn sie sehen, daß sie von derselben inficirt sind, anzugreifen.

Von den Auflagen.

Man bemerkt in der Geschichte der vereinigten Provinzen, daß in dem Verhältniß, wie der Handel und die Industrie in denselben emporkamen, ihre Souverains auch höhere Subsidien einfoderten. Die Repartition derselben auf die Städte und die Distrikte des platten Landes zwang die Magistrate der Städte, die Waaren mit Abgaben zu belegen; und jede Stadt traf hierinn die Einrichtung, welche sie am dienlichsten für sich fand. Dies ist der Ursprung der Akeise und der Auflagen, welche die Städte für sich heben.

heben. In einigen Städten verpachtete man die Abgaben, und in andern ließ man sie einsammeln.

Es ist der Mühe werth, einen Augenblick zu verweilen, um zu sehen, auf was für Art die Subsidien, welche die Souverains verlangten, formirt wurden. Man brachte die Gelder zu den Bedürfnissen der Grafen durch Kontributionen auf, die man Beden nannte, und die in ihrem Ursprunge viel ähnliches mit dem haben, was man jezt dons gratuits nennt, die in den Oestreichischen Provinzen und in Frankreich so sehr im Gebrauch sind. Die alten Grafen foderten sie zu Bestreitung der Unkosten, welche die Vertheidigung des Landes erfoderte, von den Städten ein; denn die Herrn der Ländereien waren verbunden, ihnen in Kriegszeiten persönlich, mit ihren Vasallen oder Leuten, auf ihre eigne Kosten beizustehen. Die Grafen foderten eine gewisse Summe, von welcher die Städte immer einigen Nachlaß zu erhalten suchten. Wenn die Summe bestimmt war, so wurden die Städte nach ihrem dermaligen Zustande taxirt, und jede derselben wählte diejenigen Mittel, die ihr am wenigsten lästig zu seyn schienen, um ihren Antheil aufzubringen. Dies hatte die Folge, daß die Städte, je nach dem mehr oder minder blühenden Zustande, worinn sie sich befanden, mehr oder weniger beitrugen; und daß verhältnismäßig die Einwohner der weniger wohlhabenden Städte weniger bezahlten, als die der reicheren. Diese scheinbare Ungleichheit erzeugte eine reelle Gleichheit, welche in jeder Stadt besonders ihre Ressourcen des Handels und der Indüstrie unterhielt, und durch diese Methode soutenirten die Städte sich bald mehr, bald weniger, aber immer in ziemlicher Gleichheit.

Man entfernte sich, bey Entstehung der Republik, von diesem Gesez der Billigkeit und Gleichheit, welches überdem dem allgemeinen Interesse des Staats, welches erfodert, daß für den Wohlstand aller seiner Mitglieder auf gleiche Weise gesorgt werde, so gemäß ist; und man begieng also einen Fehler der Politik, welcher unvermerkt alle inneren Städte der Provinz zu Grunde richten muß. Jede Stadt muß jezt zu den Abgaben, welche der ganzen Provinz aufgelegt sind, gleich viel beitragen, welches denn, unter dem Schein der Gleichheit, eine verderbliche Ungleichheit zuwegebringt, welche auf die Länge denjenigen Städten, die eine minder vortheilhafte Lage haben, als die andern, den Untergang bringen muß; wie man in einem vor einiger Zeit erschienenen Werke*) sehr wohl bemerkt hat.

Wenn man die Fortschritte des Handels, der Indüstrie und der Schiffahrt der Völker bemerkt, wie traurig ist es nicht für die Menschheit, daß man sich zu gleicher Zeit genöthigt sieht, auch die Fortschritte der Auflagen, der Fehler in der Repartition, den Ursprung und die immer zunehmende Ausbreitung der Gewohnheit des öffentlichen Kredits und der Anlehen, welche in der Folge eine Geissel geworden sind, die jezt die Völker der ersten und größten Europäischen Staaten unglücklich macht, zu bemerken! Die Staaten von Holland erhielten im Jahr 1523 von Karln V die Erlaubniß, eine Summe aufzuleihen, deren Interessen sich auf 5000 Gulden beliefen. Man hatte damals schon einige Beispiele von dieser verderblichen Gewohnheit, Summen aufzuleihen und den Staat in

*) Das Interesse der Nationen in Rücksicht auf den Handel.

in Schulden zu stürzen, und folglich die Auflagen zu erhöhen, um die Interessen bezahlen zu können. Was dies glaublich macht, ist, daß Karl V kurz nach seinem Regierungsantritt den Städten und Dörfern verbot, ohne seine besondere Erlaubniß keine Akcisen und Renten einzuführen; ein sehr heilsames Gesez, wenn der Gesezgeber selbst sie nicht nur gar zu oft in die Nothwendigkeit gesezt hätte, diese Erlaubniß zu fodern und zu erhalten.

Die Auflagen giengen damals schon sehr weit; denn in den Vorstellungen, welche im Jahr 1531 etwa zwanzig Holländische Städte an den Kaiser übergaben, sagen sie, daß sie, um die Subsidien, welche sie an die Grafen bezahlen müßten, aufzubringen, sich genöthigt gesehen, Wein, Bier, Getreide, Torf und andre Waaren mit Akcise oder Impoſten zu belegen. Diese Impoſten standen schon den Fortschritten der Indüstrie im Wege, und es kamen bald andre dazu, die nicht weniger verderblich waren.

Bey Gelegenheit des Krieges, welchen Franz I im Jahr 1541 gegen den Kaiser unternahm, foderte die Gouvernante von den Staaten der Niederlande: 1) den 100ten Pfennig von allen ausgehenden Waaren; 2) den 10ten Pfennig der Revenüen von unbeweglichen Gütern, Grundzinsen, Holzungen, Flüssen, ꝛc. ꝛc.; 3) den Zehnten von dem jährlichen Gewinnst der Kaufleute.

Die Holländer thaten nachdrückliche Vorstellungen wegen des ersten Artikels, und bewilligten ihn endlich auf ein Jahr. Aus der Mühe, die sie sich gaben, die Unterdrückung dieses ersten Artikels auszuwirken, läßt sich von der Wichtigkeit und den Folgen einer solchen Auflage auf den Handel urtheilen.

Auf

Auf wiederholte Vorstellungen, besonders von Seiten der Stadt Amsterdam, wurde dieser Impost endlich aufgehoben.

Von dieser Zeit an kann man die Einführung der Provinzialauflagen rechnen, die in eben dem Verhältniß zunahmen, wie man von Seiten des Hofes größere Subsidien verlangte. Im Jahr 1543 faßte man den Entschluß, Wein, Bier, Tücher, Seidenwaaren, Sammet, Vieh und andre Effekten mit neuen Abgaben zu belegen. Verschiedne Adliche und einige Städte widersezten sich der Vollziehung dieses Entschlusses, richteten aber nichts aus; und diese Auflage hat ähnlichen neueren Auflagen zum Muster gedient.

Eine Flotte von 20 Schiffen, die man gegen die Seeräubereien der Schotten auszurüsten nöthig fand, gab den Vorwand zu einer neuen Auflage. Die Staaten bewilligten eine Abgabe von 5 Stüvern auf jeden Ohm Rheinwein, und etwas weniger auf die andern Weine. Die Französischen Weine, welche man jezt in Holland mehr zu suchen anfieng, waren von dieser Auflage ausgenommen.

Um sich von der Last dieser Auflagen, so wie der öffentlichen Anlehen, einen richtigen Begrif zu machen, muß man auf den numerären Werth der Münzen jener Zeit Acht haben. Dieser läßt sich bey allen Münzen nach dem Werth des Dukaten von Golde beurtheilen, welcher jezt und schon seit langen Jahren her 105 Stüver beträgt.

Der Werth des Dukaten war im Jahr 1489, 26 Stüver; im Jahr 1520, 39; im Jahr 1526, 43; im Jahr 1586, 64, und im Jahr 1598, 72 Stüver; er stieg nachher allmählig auf 76, 80, 100, und endlich auf 105 Stüver, wobey es bis jezt geblieben ist.

Wagenaer bemerkt, daß, da die Hebung der Gelder, welche auf die Petitionen des Grafen bewilligt worden, unter andern nach einer Repartition, welche nach der Aestimation von 1515 und 1518 auf die Städte gemacht worden, geschehen sey, diejenigen, welche in Verfall gerathen, durch diese Repartition gelitten, diejenigen aber, welche in Flor gekommen, dabey gewonnen; welches denn Gelegenheit gegeben, daß die Städte wegen der Mittel, die bewilligten Summen aufzunehmen, oft streitig gewesen. Dieser Bemerkung muß man beifügen, daß zwar viele Partikuliers sich durch den Handel bereicherten, daß sichs aber dagegen mit dem Ganzen der Einwohner bey weitem nicht eben so verhielt, und daß die Schulden des Staats von Jahr zu Jahr höher stiegen. Im Jahr 1555 beliefen die jährlichen Renten sich auf 84,500 fl.

Die Art, wie die Hebung der Auflagen geschah, verdient mit Aufmerksamkeit bemerkt zu werden. Im Jahr 1555 faßten die Staaten von Holland den Entschluß, die Auflagen in der ganzen Provinz zu verpachten, so wie es in einigen Städten üblich war; denn die mehrsten hatten Kollekteurs oder Einnehmer. Diese waren verbunden, von ihrer Administration vor den Deputirten der Staaten Rechnung abzulegen, deren Versammlung der Ursprung des Kollegii zu seyn scheint, welches jezt unter dem Namen der Gekomitteerde Raaden vorhanden ist, und noch die Hebung der öffentlichen Einkünfte aus den Auflagen verwaltet. Die Ursach, welche die Staaten bewog, die Auflagen zu verpachten, war, weil man glaubte, daß die Kollekten nicht so viel lieferten, als sie eigentlich einbringen sollten. Die Adlichen oder die Ritterschaft willigte nicht anders in die Petition, als unter der ausdrücklichen Bedingung, daß man der

Kollek-

Kollekte die Verpachtung substituiren würde. Die Städte Haarlem, Leiden, Delft und Gouda verbanden sich mit der Ritterschaft. Dort und Amsterdam machten anfangs einige Schwierigkeiten. Herr Wagenaer bemerkt, die Kollekte sey hier in den Händen der Magistratspersonen gewesen, welche vielleicht, sagt er, bey der Verpachtung ihre Nahrung nicht so gut zu finden glaubten, und gleichwohl anführten, sie wollten lieber bey der Kollekte bleiben, weil sie mehr eintrüge, als sie aus der Verpachtung zu ziehen hoffen könnten.

Seit der Wiederherstellung der Statthalterschaft hat man die Kollekte wieder statt der Verpachtung eingeführt; und man hat bemerkt, daß eben die Stadt Amsterdam sich der Hebung der Auflagen durch Kollekte am meisten widersezt hat. Aber heut zu Tage ist die Kollekte viel ordentlicher und genauer, weil sie durch öffentliche von dem Staat bestellte Einnehmer geschieht, und die Städte nicht mehr, wie vormals, über diese Stellen disponiren. Nach dieser neuen Einrichtung bringt die Kollekte jezt den Finanzen des Staats viel größere Vortheile, als die Verpachtung, worinn sich nach und nach große Misbräuche eingeschlichen hatten.

Nachdem die Verpachtung wieder hergestellt, und die Pächter durch Deputirte der Staaten, die sich in die Städte verfügten, bestellt waren, trug der erste Generalpacht doppelt so viel ein, als vorhin die Kollekten.

Verzeichniß der Summen, welche die Städte aufbrachten.

Dort	—	4005	Gulden.
Haarlem	—	2400	—
Delft	—	5440	—
Leiden	—	4300	—
Amsterdam	—	8940	—
Gouda	—	2120	—
Rotterdam	—	2200	—
Gorcum	—	1300	—
Schiedam	—	575	—
Der Haag	—	3700	—
Alkenaar	—	1372	—
Hoorn	—	950	—
Enkhuizen	—	1100	—
Edam	—	670	—
Munikendam	—	400	—
Medenblik	—	270	—
Woerden	—	427	—
Naerden	—	365	—
Weesp	—	158	—
Muiden	—	115	—

Summe. 41,339 Gulden.

Nach diesem Verzeichniß kann man den Zustand jeder dieser Städte im Verhältniß gegen die andern anschlagen. Vermöge eines Verzeichnisses der Revenüen, welche die Grafen im Jahr 1551 aus den

den Niederlanden zogen, beliefen diese Revenüen sich auf — Fl. 327,960:17:0
Die Renten und Kosten beliefen sich im Jahr 1556 auf = 346,818: 5:5

Dies macht einen Ueberschuß an Kosten von = 18,857: 8:5
Jährliche Kosten der Unterhaltung der Hofbedienten, ꝛc. = 241,574:19:0
Kosten der Garnison an Mundvorrath — = 25,000: 0:0
Die Subsidiengelder, welche unter dem Kaiser gehoben wurden, beliefen sich auf = 4,230,304: 0:0
Unter Philipp — = 140,000: 0:0

Fl. 4,725,736: 7:5

Andre Schulden.

An die Stände des Reichs Fl. 17,465: 0:0
An die Stände von Antwerpen = 15,000: 0:0
Rückstand zu den neuen Festungswerken = 36,431:12:0
Artillerie und Kriegsmunition = 30,000: 0:0
Mundvorrath = 238,000: 0:0
Anlehen im Jahr 1557 = 600,000: 0:0
An die Seeleute, welche den Kaiser übergefahren hatten = 42,000: 0:0
Rückstand an die Ritter des goldnen Vliesses und ihre Bedienten = 129,040: 0:0
An die unter dem Kaiser abgedankten Truppen = 607,311: 1:2
An die Truppen, die er in seinem Dienst behalten hatte = 329,360:11:1
Unter Philipps Regierung = 132,515:14:0

Fl. 7,160,821: 9:9

Ausser

Ausser den Rückständen an die Truppen, welche unter Philipps Regierung im Dienst behalten waren, und den Anlehen, die man an Kaufleute schuldig war.

So hoch beliefen sich die Schulden im Jahr 1557. Der Geschichtschreiber Wagenaer bemerkt, es erhelle aus diesem Verzeichniß, daß die Interessen der Anlehen, zu 8 Procent gerechnet, sich jährlich ungefähr auf 400,000 Fl. beliefen; daß die Schulden des Staats überdem mehr als 2,000,000 betrugen, und die andern Kosten, ausser den Interessen, die wirklichen Revenüen etwa um 300,000 Fl. überstiegen.

Zur Liquidation dieser Schulden verlangte Philipp II von den Staaten der Niederlande eine Abgabe des 100ten Pfennigs von den unbeweglichen Gütern; und eines zehnten und fünften von Salz, Tüchern, Gewürzen und andern Waaren dieser Art. Allein die Staaten wollten die nöthigen Subsidiengelder lieber durch Kontributionen und in Form freiwilliger Geschenke (Beden) aufbringen.

Im Jahr 1569 brachte man aufs neue die Abgabe des 10ten Pfennigs in Vorschlag. Der Herzog von Alba wollte die beweglichen Güter mit dieser Abgabe belegen, die sie jedesmal, so oft sie verkauft würden, entrichten sollten; eine Auflage, welche in Spanien am meisten zum Verfall des Reichs beitrug, und nachher seinem Wiederaufkommen am hinderlichsten gewesen ist. Zu gleicher Zeit sollten die unbeweglichen Güter den zwanzigsten Pfennig abgeben. Dies Projekt zielte auf nichts weniger, als den gänzlichen Ruin des Handels und den Untergang des Landes ab. Die ganze Administration war so ungerecht und so wenig aufgeklärt, daß eben dieser

Herzog

Herzog von Alba, um die Königinn Elisabeth zu kränken, zu gleicher Zeit die Einfuhr der Englischen Wolle verbot, und die Engländer bewog, die Schiffahrt der Niederlande zu beunruhigen, und ihren Handel von Antwerpen nach Hamburg zu verlegen. Man kann hier bemerken, daß, wenn der Herzog von Alba nicht diesen Angriff auf den Handel gethan, und überhaupt ein besserer Politiker gewesen wäre, die Inquisition allein vielleicht nicht hingereicht hätte, das Volk in Harnisch zu jagen.

Dies ist die Idee, welche die Geschichte uns von dem Zustande der Finanzen in Holland um die Zeit der Staatsveränderung, und von den Progressen, welche damals die Auflagen und der Gebrauch der Anlehen gemacht hatten, aufbewahrt hat. Sie waren schon, in Rücksicht auf den damaligen Zustand ihres Handels und ihrer Bevölkerung, auf einen übermäßig hohen Grad gestiegen. Wenn in der Folge die Auflagen und die öffentlichen Anlehen immer noch höher stiegen, so geschah es wenigstens nicht, um die ehrgeizigen Absichten des Souverains zu befriedigen, und seine Herrschaft zu erweitern. Die Administration der Finanzen hatte nur ihren natürlichen Gegenstand, die wahren Bedürfnisse des Staats, die unumgänglich nothwendigen öffentlichen Ausgaben, und die Vertheidigung der Freiheit. Den ersten Beweis davon findet man im Jahr 1577, da die Staaten von Holland und Zeeland die Unterhaltung von 45 Kriegsschiffen bewilligten, weil man erkannte, daß diese Veranstaltung nothwendig sey. Aber als nachher die Generalstaaten die Holländer und Zeeländer zu bewegen suchten, zu neuen Abgaben von Aus- und Einfuhr ihre Einwilligung zu geben, so war es leicht, den Staaten begreiflich zu machen, daß man dadurch die Kräfte von Holland

in ihrer Quelle selbst zerstören würde; und man wollte also lieber die Kosten des Krieges durch andre Mittel, die nicht zum Verderben des Handels abzweckten, aufzubringen suchen.

Um sich von dem allmähligen Anwachs der Auflagen, welche die Nothwendigkeit, gegen Spanien Krieg zu führen, unumgänglich machte, eine Idee zu machen, darf man nur auf die verschiednen Zweige des Handels und der Konsumtion, die denselben unterworfen waren, einen Blick werfen.

Im Jahr 1583 betrug der Impost auf den Rheinwein und Spanischen Wein für die Provinz 22 Fl. auf jeden Ohm, und für die Städte 8 Fl. Im Jahr 1607 machte diese Auflage 48 Fl. für die Provinz, und 16 für die Städte. Ein Prinßon Französischen Weins zahlte im Jahr 1583, 18 Fl. für die Provinz, und 18 für die Städte; im Jahr 1607 aber 41 Fl. für die Provinz, und 9 für die Städte. Die Barrique zahlte 1583, 13 Fl. für die Provinz, und 4 Fl. für die Städte; und 1607, 32 für die Provinz, und 8 für die Städte. Man muß bemerken, daß man während der Regierung der Grafen fast gar keine Abgaben für die Provinz einhob; und daß die Städte es blos thaten, um die Geschenke aufzubringen, welche sie den Grafen bewilligten, die ihnen dann dagegen erlaubten, irgend eine Auflage zu heben, oder ein Kapital aufzuleihen. Das gemeinschaftliche Interesse der ganzen Provinz Holland bey der Empörung gegen Philippen machte, daß man auf Abgaben und Auflagen für die ganze Provinz zu denken anfieng, und blos von diesen Abgaben und Auflagen der Provinz wollen wir jezt eine Idee geben.

Der Weinessig zahlte im Jahr 1605 von jedem Ohm 2 Fl. 8 St. für die Provinz. Im Jahr 1623,

4 Fl.

4 Fl. 15 St. Im Jahr 1583 zahlte das Bier einen Impost, welcher folgendergestalt regulirt war. Eine Tonne von 20 Stüvern bezahlte 4 St. Eine Tonne von 30 St. zahlte 10 St. Eine Tonne von 2 Fl. zahlte 16 St.; das stärkere Bier zahlte 42 St. Im Jahr 1624 stieg diese Auflage auf 6, 16, 25, und 38 St.; und im Jahr 1633 auf 11, 22, 30 und 48 St., ohne die Auflage für die Städte zu rechnen, welche die Hälfte dessen, was für die Provinz gehoben wurde, betragen mogte.

Im Jahr 1583 zahlte der Weizen 6 Fl. für jede Last. Diese Auflage stieg 1605 auf 32 Fl. 8 St.; 1625 auf 40 Fl. 10 St. 1627 auf 47 Fl. 14 St. und 1636 auf 63 Fl. Die Auflage auf den Weizen, mit Rocken vermischt, (welches die Holländer Mastelein nennen) betrug im Jahr 1583 nur 4 Fl. Man sezte sie aber nachher auf denselben Fuß, wie die vom Weizen.

Der Impost auf den Rocken war im Jahr 1583, 3 Fl.; 1605, 16 Fl. 4 St.; 1625, 20 Fl. 15 St.; 1627, 25 Fl. 18 St.; 1636, 33 Fl. 16 St. Die Gerste zahlte im Jahr 1583, 2 Fl. und stieg nachher in den benannten Jahren auf 10 Fl. 16 St.; 13 Fl. 10 St.; 15 Fl. 18 St.; 21 Fl. 4 St.

Die Verordnung von 1583 erwähnt des Buchweizens nicht: in der von 1605 aber findet man ihn mit einem Impost von 6 Fl. belegt, welcher in den benannten Jahren auf 7 Fl. 10 St.; 8 Fl.; 16 Fl. 10 St. erhöhet wurde. Man verminderte ihn in der Folge erst auf 11 Fl. 15 St. im Jahr 1636; und 1642 auf 9 Fl. 16 St.

Im Jahr 1583 machte der Impost auf die Seife zur Konsumtion, für jede Tonne von 240 Pfund, 6 St. für den Seifensieder, und 2 Fl. für den ersten Käufer. Die ersten 6 Stüver wurden im Jahr

1607

1607 verdoppelt. Man erhöhte auch die Auflage von 2 Fl. im Jahr 1605 auf 3 Fl. 4 St., und 1623 auf 6 Fl. 8 St.

Der Impost auf das Salz zur Konsumtion betrug im Jahr 1583, 4 Fl. für eine Quantität von hundert Tonnen, welches die Holländer ein Honderd nennen. Dieser Impost stieg nachher auf 4 Fl. 10 St. und 1625 auf 6 Fl. 15 St. Ein andrer Impost, der von jeder Familie gehoben wurde, und wovon man in der Verordnung von 1583 nichts findet, betrug anfangs nur 4 Fl. Durch die Verordnung von 1625 erhöhete man ihn auf 6 Fl. 15 St. für eine Familie von 8 Personen, und auf 3 Fl. 7 St. für kleinere Haushaltungen; eine Erhöhung, welche nachher durch ein Detail von Auflagen auf die Personen, welche bey ihrer Profession nothwendig Salz gebrauchen müssen, als die Bauern, welche Butter und Käse machen, noch mehr Zuwachs bekam. Im Jahr 1651 legte man eine Abgabe von 14 Fl. vom Hundert auf das gesottene Salz, sowohl das, was in den Provinzen gemacht, als was aus fremden Ländern eingeführt wurde.

Im Jahr 1583 bestand der Impost auf das Vieh in dem 20sten Pfennig von dem Werth des Kaufpreises, so oft es verhandelt wurde: diese Auflage wurde im Jahr 1605 auf den 7ten Pfennig erhöhet, und aufs Schlachtvieh eingeschränkt, und sollte blos dann bezahlt werden, wenn das Vieh geschlachtet würde. Die Auflage auf die Pferde blieb eine Zeitlang auf den 20ten Pfennig, wurde aber nachmals verändert. Im Jahr 1583 findet man eine Auflage auf das Hornvieh von $4\frac{1}{2}$ St. monatlich für jedes Stück von 3 Jahren und darüber, und von $2\frac{1}{4}$ St. für jedes jüngere Stück. Dieser Impost

post wurde nachmals auf 3 St. für jedes Stück Vieh von 3 Jahren und darüber, und auf 1½ St. für die jüngern herabgesezt; im Jahr 1625 aber aufs Doppelte, nämlich auf 6 und 3 St. erhöhet.

Die säbaren Ländereien waren schon 1583 mit einem Impost belegt, welcher damals monatlich 4½ St. für jeden Morgen betrug. Diese Auflage ward auf einige Zeit aufgehoben, im Jahr 1627 aber wieder erneuert.

Im Jahr 1598 führte man den 40sten Pfennig von dem Verkauf aller unbeweglichen Güter ein; 1602 erhöhte man diese Abgabe auf den 30sten Pfennig; 1617 dehnte man sie auf die Erbpachten, und 1643 auf die Zehnten aus; und 1665 erhöhete man sie auf den 10ten Pfennig. Eben diese Auflage legte man auch auf die Kollateralerbschaften, und durch die nehmlichen Verordnungen ist sie seit 1598 bis 1655 auch von dem 40sten Pfennig auf den 20sten erhöhet worden.

Der Impost auf das kleine Maas, welches die Holländer de ronde Maat nennen, betrug im Jahr 1600 für eine Last Weizen 15 St.; Rocken, Gerste, Hafer, ꝛc. 10 St.; Malz, 7 St. und 6 D.; Erbsen 15 St.; Bohnen 10 St.; alle Arten von Korn 23 St. Im Jahr 1625 wurde diese Auflage auf 22 St. 6 D.; 15 St.; 11 St. 3 D.; 22 St. 6 D.; 15 St.; 36 St. ꝛc. erhöhet.

Im Jahr 1605 wurden die Früchte mit einem Impost vom 8ten Pfennig des Kaufpreises belegt. In demselben Jahre legte man 1) auf die Lichter eine Abgabe von ¾ St. für jedes Pfund, welche 1626 um ¼ St. erhöhet wurde; 2) den 8ten Pfennig auf das Brennholz; 3) auf jede Tonne Torf eine Abgabe von 7 D., welche 1623 auf 12 D. und 1627 auf 24 D. erhöhet wurde; 4) auf die Kohlen eine

Abgabe

Abgabe von 4 Fl. 10 St. für jedes Maas, welches die Holländer ein Honderd nennen; diese stieg 1622 auf 8, und 1623 auf 9 Fl. 5) Auf die Goldstoffe ꝛc. den 18ten Pfennig des Verkaufpreises, welcher 1621 auf den 12ten erhöhet wurde.

Es scheint, daß die Idee, für die Provinz einen Impost auf das Gewicht, oder ein Wagegeld zu heben, welches im Jahr 1583 beschlossen wurde, erst 1607 vollzogen worden. Wenigstens finden wir erst erst seit diesem Jahre den Wageimpost auf folgende Waaren folgendergestalt regulirt:

	Im Jahr 1607.	1621.	1624.	1678.
Für jede 100 Pfund				
Kochenille	Fl. 1:10:0.	2: 0:0.	3: 0:0.	—
Indigo	„ 1: 0:0.	1: 4:0.	1:13:0.	—
Muskatenblüte	„ 0:15:0.	1: 0:0.	1:10:0.	—
Seide	„ 0:15:0.	—	0:15:0:	—
Pfeffer	„ 0:10:0.	0:13:0.	0:13:0.	—
Gewürznäglein	„ 0:10:0.	1: 0:0.	1: 0:0.	—
Muskatennuß	„ 0:10:0.	0:15:0.	1: 0:0.	—
Zimmt	„ 0:10:0.	0:10:0.	0:16:0.	—
Kassien	„ 0: 6:0.	—	—	—
Mandeln	„ 0: 6:0.	—	—	—
Zucker aller Art	„ 0: 5:0.	0: 6:0.	0: 6:0.	0:4:0.
Galläpfel	„ 0: 5:0.	0: 4:6.	0: 6:0.	—
Salpeter	„ 0: 4:0.	0: 4:0.	0: 7:0.	—
Kupfer und Messing	„ 0: 5:0.	0: 5:0.	0: 8:0.	—
Metall aller Art	„ 0: 5:0.	0: 5:0.	0: 8:0.	—
Schießpulver	„ 0: 5:0.	0: 0:5.	0: 8:0.	—
Thin	„ 0: 4:0.	0: 4:0.	0: 8:0.	—
Borax	„ 0: 4:0.	0: 4:0.	0: 4:0.	—
Helfenbein	„ 0: 6:0.	0: 6:0.	0:10:0.	—
Queckfilber	„ 0: 6:0.	0: 6:0.	0:10:0.	—

	Im Jahr 1607.	1621.	1624.	1678.
Für jede 100 Pfund,				
Anis, Kümmel, Stärke, Kanariensamen, Korinthen	—	—	0: 5:0	—
Ingwer, Senegalscher Pfeffer, Schwefel, Wachs, Reis	—	—	0: 4:0.	—
Eisen, geschmolzen und ungeschmolzen, ꝛc.	—	—	0: 2:0.	—
Hanf, Hänfen Garn, Tau- und Seilwerk	—	0: 1:6.	—	0:8:8.
Fustel	—	—	—	0:0:8.
Werg	—	—	0: 1:0.	—
Pastel, Meet, Krap ꝛc., Breslauer Röthe	0: 3:0.	—	0: 4:6.	0:4:8.

	Im Jahr 1607.	1621.	1624.	1678.
Für jede 100 Pfund				
Waid, Wermuth, Butter, Sarge (Saye), Lichter, Gebrannte Weinhefen (Grafelée)	—	0: 3:0.	—	—
Alle Arten von Käse	—	0: 5:0.	—	—
Alle andre Arten von Waaren, die nach dem Gewicht verkauft werden		—		0:3:0.

Die Abgabe vom Zucker wurde im Jahr 1659 auf 5 St. herabgesezt, und die von den Syrops auf 4 St. für jede 100 Pfund fixirt. Im Jahr 1679 machte man einen Unterschied in der Hebung der Auflage zwischen den verschiednen Arten von Pottasche, oder Asche und gebrannten Weinhefen. Das Wagegeld wurde auch auf die Felle und Häute ausgedehnt, indem man die trocknen mit 2 St. und die nassen mit 3 St. für jede 100 Pf. belegte. Ferner dehnte man es auch auf die Rosinen und Feigen aus. Im Jahr 1716 belegte man den Thee mit 16 St., den Kaffee mit 12 St. und den Kakao mit 6 St. für jede 100 Pf. Alle Arten von Federn, es sey zu Betten oder anderm Gebrauch, wurden ebenfalls dieser Auflage von 6 St. auf 100 Pf. unterworfen. Ausser diesem Wagegelde auf alle Arten von Waaren, die nach dem Gewicht verkauft werden, belegte man auch die sogenannten groben Waaren, als Steine, Bley, Kalk, ꝛc. ꝛc. damit.

Alle

Alle diese Ressourcen der Finanzen, die man sich durch Auflagen verschaffte, wurden nach und nach noch mehr vergrößert.

Im Jahr 1621 legte man auf das Baumöl und den Thran einen Impost von 8 fl. für jede Tonne; und im folgenden Jahr auf jede Tonne eingesalzener Fische und Heringe 1 fl. In eben diesem Jahr fieng man an, den 40sten Pfennig von dem Verkaufpreise jedes Schiffs mit seinem Takelwerk, und zwar so oft es verkauft wurde, einzufodern.

Im Jahr 1623 belegte man den Taback mit einem Einfuhrgelde von 6 St. für jedes Pfund; welches aber 1624 auf 3 St. herabgesezt wurde. 1644 foderte man 8 D. von jedem Pf. für den Karaibischen, 1 St. für den Virginischen, 2 St. für den Brasilischen, und 3 St. für den Karakischen Taback. Dieses Einfuhrgeld wurde, nach der Qualität und den Sorten, von Zeit zu Zeit erhöhet oder abgeändert.

Im Jahr 1624 führte man das Stempelpapier ein, welches anfangs sehr simpel war, und nachher eine von den besten Finanzressourcen der Provinz Holland geworden ist. Die erste Verordnung befiehlt, daß man sich zu den Bittschriften eines Siegels von 2 St.; desgleichen zu den Kontrakten, Certifikaten und andern Akten der Art eines Stempelpapiers von 2 St. bedienen soll. Die Urthel und Dekrete der Richter, die Uebertragungen, Cessionen und andre Akten der Art sollten auf einem Stempelpapier von 4 St., wenn sie nicht über 600 fl.; von 6 St., wenn sie nicht über 1200 fl. und von 8 St., wenn sie eine höhere Summe beträfen, abgefaßt seyn. Die Ehekontrakte, die Testamente, die Pässe wurden einem Siegel von 8 St.; und die Privilegien, die Oktroys, die Gnadenbriefe, die Pardons, die Bevollmächtigungs- und Sicherheitsbriefe ꝛc. ꝛc. einem

Siegel

Siegel von 30 St. unterworfen. Dies war der Inhalt der ersten Verordnung; aber man gab ihr bald eine viel größere Ausdehnung. Im Jahr 1638 unterwarf man ihr unter andern die Obligationen, zu 4 St. für diejenigen, welche unter 600 fl., und 8 St. für alle, welche darüber betrafen. Die Konsultationsschriften mußten auf einem Stempelpapier von 4 St. abgefaßt seyn. Jede Schrift über Verkauf, Transport, Assekuranz, und unzählige andre, gaben kein Recht, und hatten keine gerichtliche Verbindlichkeit, wenn sie nicht auf ein Stempelpapier von 4 St. geschrieben waren. Man erhöhte nachher den Preis des Stempelpapiers zu den Miethkontrakten, wenn die Miethe 100 fl. und darüber betrug, auf 8 St.

Im Jahr 1625 belegte man die Konsumtion der Butter mit einer Auflage von 4 fl. für jede Tonne von 320 Pf.; und 1632 die Häuser mit einer Abgabe des 8ten und die Ländereien des 5ten Theils von dem, was sie an Miethe einbringen könnten. Vier Jahre nachher legte man eine jährliche Abgabe auf die Domestiken, nämlich 1 fl. auf jeden. Drey Jahre später legte man einen Impost von 12 St. für jede Tonne auf den Theer, und von 16 St. auf das Pech.

Dies waren ungefähr die Auflagen, welche der Krieg gegen Spanien einführte und nach und nach vermehrte, ohne der Zölle, der Abgaben von Ein- und Ausfuhr und mehrerer andern zu gedenken, die wir hier zu detailliren überhoben seyn können, weil wir nicht die Absicht haben, alle Lasten, die den Holländischen Handel drücken, herzurechnen; sondern blos zu zeigen, wie sehr seit der Staatsveränderung die Auflagen in Holland nach und nach angewachsen, und welch eine Wirkung dies auf den Handel und die Schiffahrt der Holländer gehabt haben müsse. Man

stelle sich nur eine Boutike, die viele Kunden hat, vor, deren Herr sich genöthigt sähe, den Preis seiner Waaren zu erhöhen, um die Kosten seiner Unterhaltung und seines Haushalts zu bestreiten, unterdeß andre Krämer sich Mühe gäben, seinen Handel in Verfall zu bringen; oder einen Kaufmann, welcher den Aufwand seines Hauses zweifach oder dreifach verdoppelte, und dazu keine andre Ressource hätte, als einen viel größern Profit auf den Waaren zu nehmen, oder seine Korrespondenten mit doppelten oder dreifachen Kosten der Kommission zu belästigen, unterdeß andre Kaufleute ihre Bemühungen und ihre Kommission für den dritten Theil, oder die Hälfte dieser Kosten anböten. Was ist offenbarer, als daß in einer solchen Situation weder der Krämer noch der Kaufmann die Konkurrenz der andern, welche die nehmlichen Waaren zum Verkauf anböten, oder die nehmliche Korrespondenz zu unterhalten bereit wären, und dabey keinen so starken Aufwand zu bestreiten hätten, aushalten könnte? Täglich sieht man, aus diesem einzigen Grunde, Partikuliers emporkommen, die einen Detail- oder Kommissionshandel an sich ziehen, dessen Verlust andre Partikuliers zu Grunde richtet; und dies ist jezt gerade der Fall mit den Holländern. Die Auflagen auf den Handel und die Kosten desselben sind viel zu stark, als daß sie ihn gegen andre Nationen, die nicht so sehr belästigt sind, auf die Länge behaupten könnten. Wenn die Vortheile, welche sie über die Spanier davon trugen, die Eroberungen, welche sie über diese stolze Nation und die Portugiesen machten, wenn der Umfang, welchen sie ihrem Handel in dem Kriege gegen Spanien gaben, sie im Stande erhielten, diesen Handel während des Krieges zu behaupten, so war dies doch unmöglich, so bald die Ursachen seiner Progressen zu wirken aufhörten,

ten, und die seines Untergangs zugleich noch immer fortdauerten.

Nach dem Frieden mit Spanien hoben die Staaten von Holland (denn wir reden hier blos von der Provinz Holland allein, die andern Provinzen der Republik haben ihre Finanzen für sich,) zwar einige wenige der Abgaben auf; allein der Krieg mit England macht' es bald nothwendig, sie wieder herzustellen, und sie noch weit über das, was sie während des Krieges mit Spanien und zur Zeit des Westphälischen Friedens waren, zu erhöhen.

Der Verponding, wovon wir oben geredt haben, wurde ursprünglich durch eine Repartition auf die Städte und das platte Land, um eine den Grafen bewilligte Summe aufzubringen, die man Bede nannte, eingeführt. Im Jahr 1627 wurde diese Abgabe auf eine jährliche Kontribution von 8 Procent von der Hausmiethe, und 5 Procent von der Miethe der Ländereien festgesezt. Man verband damit in der Folge den 200ten und den 100ten Pfennig: man vermehrte sie sogar 1653 um eine Hälfte, die man eine ausserordentliche nannte, und 1667 um eine andre Hälfte. Der Krieg der Holländer gegen die Engländer unter Kromwel, und nachmals der, welchen sie erst gegen Karl II, und dann sowohl gegen diesen als Ludewig XIV zu führen hatten, nöthigte die Staaten, neue Auflagen zu machen, die bereits eingeführten zu erhöhen, und neue Summen aufzuleihen. In den Jahren 1654, 1655, 1656, 1657 und 1658 hob man in Holland den 100ten Pfennig von allen Gütern, Renten und andern Effekten; 1659 den 200ten Pfennig; 1660 den 1000ten; 1665 den 200ten; 1667 und 1668 den nehmlichen zweimal; 1669 den nehmlichen einmal; 1672 den 200ten, und in demselben Jahr den nehmlichen als ein Anlehen

hen viermal, welches sich auf 2 Procent von dem Werth aller Besitzungen und aller Effekten der Holländer belief; 1673 zweimal den 200ten Pfennig als ein Anlehen von allen liegenden Gründen, und dreimal den 100ten von allen Gütern, Renten und andern Effekten; 1674 sechsmal den 200ten Pfennig als ein Anlehen, und zweimal den 200ten Pfennig, als ein verlornes Kapital (Geevensgeld); eine Auflage, welche in der Folge, je nach den Umständen, mehr oder weniger wiederholt wurde.

Die Abgabe für das Stempelpapier wurde im Jahr 1665 um ein großes erhöhet und ausgedehnt. Die Verordnung von diesem Jahr erhöhete die Citationen, die Bittschriften und andre, welche vor Gericht gebraucht, oder den Staaten, Städten und andern Kollegiis überreicht wurden, von 2 auf 3 St.; und die Obligationen, welche weniger als 600 Fl., auf 6, die aber mehr betrafen, auf 12 St. Die Miethkontrakte erhöhete man von 8 auf 12 St., so wie auch die Ehekontrakte und Testamente; die Privilegien, Oktroys und Gnadenbriefe auf 16 Fl.; die Sicherheits-Majoritätsbriefe ꝛc. auf 8 Fl, Im Jahr 1677 dehnte man diese Abgabe noch weiter aus. Man verlangte einen Stempel von 6 Fl. für die Bittschriften, wodurch man gewisse Oktroys zu erhalten suchte; und einen von 3 Fl. für diejenigen, wodurch man um andre Vergünstigungen, Oktroys ꝛc. anhielt; und den Stempel, worunter diese ertheilt wurden, sezte man dreimal so hoch an, als den der Bittschriften, wodurch man sie gesucht hatte. Der Stempel für die Citationsschriften wurde auf 6 St. und so ferner erhöhet. Den zu den Deduktionen, Memoiren und andren Schriften, welche die Advokaten in den Processen gebrauchten, bestimmte man nach der Anzahl der Bogen oder Artikel. Die für

die

die Bevollmächtigungsbriefe wurden auf 3, 6, 12, 18, 24, 50, 100, 120, 150 Fl. erhöhet. Die zu den Ehekontrakten mußten, nach den Umständen der künftigen Eheleute, mit 12 St., 2 Fl. 8 St., 12 Fl., 24 Fl. bezahlt werden; so wie auch die zu den Testamenten, nach dem Stande oder Range derer, welche sie vollzogen, mit 4, 8, 12 Fl. Kurz diese Abgabe für das Stempelpapier wurde nach und nach so sehr erhöhet und ausgedehnt, daß sie jezt einen der besten Zweige der Finanzen des Staats ausmacht.

Im Jahr 1641 belegten die Staaten von Holland die Barken, Schiffe und Yachten mit einer Auflage, welche für alle Arten von Barken 5 St. für jede drey Monate betrug, und 2 St. 8 D. über das gewöhnliche für jede Last, welche das Schiff über seine Ladung führen würde; und wenn dies über 10 Last betrug, so wurde diese Abgabe noch um 1 St. 4 D. erhöhet. Die Yachten und andre Lustschiffe mußten das Doppelte bezahlen. Zu dieser Auflage kam bald eine andre auf die Fuhrwerke; nämlich 2 St. 8 D. für eine Karre; 5 St. für einen offenen Wagen; 7 St. 8 D. für einen Frachtwagen; 10 St. für einen Lustwagen; 15 St. für einen großen bedeckten Wagen; und 1 Fl. 10 St. für eine Karosse. Diese Auflage, besonders in so fern sie die Lustschiffe und Lustwagen betrifft, wurde verschiedentlich erhöhet. Im Jahr 1671 sezte man die Auflage für eine Karosse mit 6 Pferden auf 100 Fl.; für eine mit 4 Pferden auf 75 Fl.; für eine mit 2 Pferden auf 50 Fl.; für einen Wagen mit 4 Pferden auf 65 Fl.; für einen mit 2 Pferden auf 40 Fl.; für eine Chaise auf 30 Fl.; für einen offnen Wagen, Karre oder andres Fuhrwerk, welches von einem Pferde gezogen wird, auf 20 Fl.; und für ein Reitpferd 15 Fl. Die Auflage

auf die Barken, Schiffe, Yachten und andre Lustschiffe wurde auf den 20sten Pfennig ihres Werths erhöhet.

Das Heerd- oder Schornsteingeld, welches im Jahr 1600 einen Gulden für jeden Heerd betrug, wurde 1665 verdoppelt. Im Jahr 1674 legte man unter andern eine Abgabe auf die Konsumtion des Tabaks, und eine andre auf die Tabackspfeifen. Im folgenden Jahr unterwarf man die Konsumtion des Thees und Kaffees einer neuen Auflage. Kurz, die Kriege, welche die Holländer zu führen hatten, sezten sie in die Nothwendigkeit, die Schulden des Staats zu häufen, und nach und nach die Auflagen zu vermehren, theils um die Unkosten zu bestreiten, theils um die Interessen der Kapitale, die sie als Anlehen aufgenommen hatten, abzutragen.

Es ist unnöthig zu erinnern, daß dieser allmählige Anwachs der Auflagen und Abgaben den Preis der Waaren und Lebensmittel, der ersten Materialien, und alles dessen, was zu den Bedürfnissen des Lebens, so wie zu den verschiednen Gegenständen, die darauf Beziehung haben, gehört, nothwendig nach und nach erhöhen, und daß besonders das Arbeitslohn sehr im Preise steigen mußte. Laßt uns sehen, was für eine Wirkung diese Vertheurung des Arbeitlohns haben mußte und wirklich gehabt hat.

Der hohe Preis des Arbeitslohns hat alle Manufakturen und fast die ganze Nationalindüstrie auf die innere Konsumtion eingeschränkt, und schadet auch selbst dieser noch sehr wegen des Vortheils, der in der Konkurrenz für die auswärtigen Manufakturen daraus entspringt. Ungeachtet diese Indüstrie nicht die Basis des Handels der Holländer war, so hieng sie doch auf gedoppelte Art mit demselben sehr genau zusammen, indem sie den Vorrath ihrer Magazine

und

und Niederlage mit Nationalprodukten vermehrte, und eine zahlreichere und wohlhabendere Bevölkerung unterhielt, welche an sich selbst bey allen Nationen ein kostbarer Fond für den Handel ist. Dieser hohe Preis mußte nothwendig alle Manufakturen in Verfall bringen, welche an den Manufakturen andrer Nationen Nebenbuhler hatten. Dies war vornehmlich das Schicksal der Kamelotten- Seiden- Tuch- und andrer Wollenmanufakturen. Die Französischen Manufakturen bekamen dadurch einen Vortheil von mehr als 10 Procent. In dem Oestreichischen Limburg entstanden Tuch- und andre Wollenmanufakturen, die jezt sehr blühend sind. Die im Bisthum Lüttich, im Herzogthum Jülich und in Aachen sind so blühend geworden, daß man, vor noch nicht gar langer Zeit, den Handel mit Spanischer Wolle, den Holland mit allen diesen Manufakturen trieb, als einen sehr beträchtlichen Handelszweig ansah. Der hohe Preis des Arbeitslohns trug auch zum Verfall der Papierfabriken bey. Dieser Verfall ist so groß, daß die Buchhändler einen Vortheil von 10 Procent dabey finden, wenn sie ihr Papier aus Frankreich kommen lassen. In Betracht dieser Fabrik besonders, vereinigte sich mit dem hohen Preise des Arbeitslohns eine fremde Ursach, die nicht weniger verderblich ist. Man weiß, daß alle Leinwand die erste Materie des Papiers ausmacht. Zu gleicher Zeit nun, daß man in Frankreich seit etwa 40 Jahren (denn bis dahin wurde diese Fabrik dort sehr vernachlässigt,) die Papiermühlen vermehrte, und auch in den Oestreichischen Niederlanden viele anlegte, verbot man daselbst die Ausfuhr der alten Leinwand oder Lumpen bey strengster Strafe. So haben also die Holländischen Fabriken, da noch die Theurung der ersten Materie zu dem hohen Preise des Arbeitslohns hinzukömmt, den

Vor-

Vortheil verloren, welchen sie vormals hatten, an die Oestreichischen Niederlande, an Frankreich selbst, an Spanien und Portugal jährlich für sehr große Summen Papier von aller Art zu verkaufen. Gewiß ist, daß bis jezt unsre Papiermühlen es noch nicht haben dahin bringen können, ihre Waare so wohlfeil zu liefern, als die Französischen.

Die Oestreichischen Niederlande sind auch in Absicht der Leinwanddruckereien, der Zuckersiedereien, (zwey höchst wichtiger Fabriken wegen der großen Konsumtion,) der Säge- und Oelmühlen, in Konkurrenz mit den Holländern getreten. Aber auch in diesen Ländern hat man das Arbeitslohn durch die Auflagen auf die Konsumtion sehr vertheuert; und deswegen wird vielleicht ihre Rivalität den Holländern nicht sehr schaden.

Eben dieser hohe Preis des Arbeitslohns hat auch das Bauen theuer gemacht, welches denn die Vortheile der Holländer in der Schiffahrt sehr vermindert. Zu dieser Ursach kam ebenfalls noch eine auswärtige. Wir haben bemerkt, daß die Wälder am Rhein, welche vormals das beste Bauholz lieferten, jezt nichts mehr liefern, weil man diese Wälder zu sehr ruinirt hat. Ueberdem hat auch die Konsumtion des Nordischen Holzes, welche seit vielen Jahrhunderten wegen des beständigen Anwachses der Europäischen Marine immer zugenommen, den Preis desselben, so wie auch der andern Baumaterialien, sehr vertheuert.

Wenn man von dem Preise des Schiffbaus für die Kriegsmarine auf den für die Handelsmarine zurückschließt, und der Unterschied kann nicht sehr groß seyn, so findet man, daß die Kosten der Schiffahrt dadurch sehr vermehrt sind. Doch in diesem Stücke steht Holland sich nicht schlechter, als andere Natio-

nen, welche diese Materialien eben so theuer als die Holländer bezahlen müssen.

Die Theurung der Schiffahrt afficirt überhaupt den ganzen Handel. Die Theurung des Arbeitslohns erzeugt noch für den Handel überhaupt einen andern Nachtheil in Betracht der rivalen Nationen. Es ist bekannt, daß der Handel viel Arbeiten erfodert, theils bey den Schiffen, die Waaren ein- und auszuladen, theils bey der Aufbewahrung im Magazin. Daraus entsteht eine neue Erhöhung des Preises der Waaren, welche die Niederlagen begünstigt, die in Absicht unzähliger Artikel in Konkurrenz stehen, und dieselben Arbeiten wohlfeiler haben.

Dies ist die Wirkung des hohen Preises des Arbeitslohns, welches das System der Auflagen hervorgebracht hat. Die Kriege zwangen zu Anlehen, und diese erfoderten Auflagen, um die Interessen zu bezahlen, oder sie wieder abzutragen. Aber war es unumgänglich, die Auflagen auf die ersten und nothwendigsten Lebensbedürfnisse auszudehnen? Die Erhöhung des Preises des Arbeitslohns mußte nothwendig aus dieser Richtung der Auflagen erfolgen, und die Zerstörung der Quelle der Auflagen selbst mit sich führen. Der gar zu große Ueberfluß des Geldes, welches durch einen großen Handel zusammengehäuft wird und seinen Werth verliert, hätte freilich auf die Länge auch den hohen Preis des Arbeitslohns hervorbringen können; aber dies würde immer nur sehr langsam geschehen seyn; da die nothwendigen Lebensbedürfnisse immer ungefähr in dem nehmlichen Preise geblieben wären, so würde die Konkurrenz der Arbeiter den niedrigen Preis des Arbeitslohns unterhalten haben. Der Arbeiter arbeitet nur, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Er

bekümmert sich wenig darum, ob Ueberfluß oder Mangel an Gelde da ist. Er muß Arbeit haben, und von dieser Arbeit muß er leben können. Verdoppelt man nun den Preis seines Unterhalts durch einen künstlichen Werth der Lebensmittel, so muß man nothwendig auch den Preis seiner Arbeit verdoppeln, oder er muß betteln oder davongehen: und dies war wirklich die Folge der Auflagen auf die Konsumtion der nothwendigen Lebensbedürfnisse.

Die Heringsfischerey, der vornehmste, erste und natürlichste Zweig des Handels der Republik, und die Quelle ihrer Marine, ist durch die Konkurrenz verschiedner Nordischen Städte, der Franzosen und Engländer, fast auf die Hälfte dessen, was sie im vorigen Jahrhundert war, herabgesunken. Aber was ist die Ursach, daß es dieser neuern Konkurrenz sowohl gelungen? Warum schickt Holland, welches vormals an 1800 Schiffe zur Heringsfischerey ausschickte, jezt nur etwa 200 dazu aus?

Die nehmliche Ursach, welche alle Indüstrie zu Grunde richtet, die Theurung des Unterhalts in der Republik, hat auch alle Arbeiten, welche die Fischerey erfodert, sowohl den Bau der Schiffe, als die Verfertigung der Tonnen und der Neze, vertheuert; die Lebensmittel sind theurer, so wie die Arbeiten, welche die Zubereitung des Herings erfodert. Diese Theurung hat den Nordischen und Französischen Kaufleuten den Vortheil gegeben, daß sie die Heringsfischerey mit geringerem Aufwand treiben können. Wegen eben dieser Theurung des Arbeitslohns, haben die Engländer sich vergebens Mühe gegeben, sich diese Fischerey zu verschaffen: Holland hat in Ansehung ihrer seine Vortheile behauptet; auch in Ansehung der Oestreichischen Niederlande,

wo

wo das Arbeitslohn fast eben so theuer ist, als in Holland, so daß die Bemühungen, welche man hier noch zulezt angewandt, und die Aufmunterungen, wodurch man diese Fischerey emporzubringen gesucht hat, fast ohne allen Nuzen gewesen sind. Frankreich hätte diese Fischerey fast gänzlich an sich ziehen können, wenn es die Kunst verstanden oder den Willen gehabt hätte, sie aufzumuntern. Aber ungeachtet der Hindernisse, die man in Frankreich noch immer dem Fortgange dieser Fischerey im Wege stehen läßt, hat sie doch schon Progressen genug gemacht, um der Holländischen höchst nachtheilig zu seyn. Diese ist jezt bis auf einen solchen Grad von Dürftigkeit herabgesunken, daß es vielleicht keine Nation in Europa giebt, welche fähig wäre, sie in dem Zustande zu souteniren, worinn die Holländer sie jezt schon seit vielen Jahren soutenirt haben.

Es sind keine andre Kaufleute bey dieser Fischerey interessirt, als diejenigen, welche die Fahrzeuge, die Geräthschaften und Werkzeuge, und alle die Approvisionnements liefern, welche dazu nöthig sind, und deren Gewinn bey der Rückkehr gewöhnlich blos in dem Vortheil besteht, welchen sie auf den Lieferungen machen, womit sie das Kapital ihres Interesse an der Fischerey formirt haben: und dies hat deswegen in Holland so Bestand, weil theils das baare Geld in so großem Ueberfluß vorhanden ist, daß es die Summen, welche der Handel gebrauchen kann, bey weitem übersteigt, theils die Holländer sich mit einem kleinen Gewinn zu begnügen wissen. Diese Fischerey ist ungeachtet ihres großen Verfalls noch immer für Holland vieles werth; und doch ist es in Gefahr, sie gänzlich zu verlieren, wenn man sich nicht mehr Mühe giebt, sie wieder emporzubringen oder zu unterstüzen. Die Franzosen sind wegen ihrer

rer Lage, ihrer natürlichen Indüstrie und des geringen Preises ihres Arbeitslohns, die einzige Nation, welche das, was den Holländern von der Heringsfischerey noch übrig ist, an sich ziehen kann, wenn man es dort einst dahin bringet, dieser Fischerey die Sorgfalt, die Polizey, kurz alle die Aufmunterungen zu schencken, deren sie bedarf. Wenn es den Franzosen solchergestalt gelingt, den Ueberfluß, die Güte der Zubereitung und den wohlfeilen Preis bey sich einzuführen, so ist es für Holland um diese Fischerey geschehen. Man verläßt sich vielleicht in Holland ein wenig zu viel auf die Vortrefflichkeit der Zubereitung des Herings auf der See und auf dem Lande; man schmeichelt sich zu sehr, in dieser Rücksicht eine ausschließende Indüstrie zu besitzen. Allein man kennt in Frankreich die Vortrefflichkeit der Zubereitung, und die Methode, wie man dabey verfahren muß, so gut als in Holland; es fehlt nur an den nöthigen Reglements, sie zur Ausübung zu bringen.

Der Wallfischfang kam erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in Flor: vermittelst einer unermüdeten Sorgfalt und guter Reglements brachten die Holländer es so weit, daß ihre Konkurrenz diese Fischerey bey den Biskayern und Bayonnern, welche dieselbe seit langer Zeit allein im Besiz gehabt hatten, gänzlich in Verfall brachte. Holland schickte an 250 Schiffe theils nach Grönland, theils nach der Straße Davis. Diese Fischerey ist jezt auf etwa 150 Schiffe zum Wallfischfange, und 27 bis 30 Robbeflagers, oder Seehundsfänger, heruntergekommen; und hat also ungefähr zwey Fünftheile verloren.

Die Konkurrenz der Stadt Hamburg und einiger andern Nordischen Städte hat dieser Fischerey

ohne

ohne Zweifel großen Schaden gethan; allein dieser Konkurrenz ungeachtet, würde die Fischerey der Holländer sich immer gleich geblieben seyn, wenn diese ihre Schiffe zu einem wohlfeileren Preise hätten equipiren können. Aber es ist noch eine neuere Konkurrenz von Seiten der Englischen Kolonieen in Nordamerika entstanden, die, wenn man dem Memoire über die Englischen Finanzen, welches den Herrn Grenville zum Verfasser haben soll, glauben darf, dem Wallfischfange der Holländer und der Nordischen Städte einen gänzlichen Untergang drohet. Die Engländer in Nordamerika haben Vortheile, denen man schwerlich wird widerstehen können, wenn England sie enkouragiren will.

Der Wallfischfang ist oft mit Verlust für Holland verknüpft, weil er sehr ungewiß ist. Es giebt Schiffe, die nur einen Wallfisch zurückbringen, und man hält die Fischerey für ergiebig, wenn jedes Schiff, eins ins andre gerechnet, zwey zurückbringt.

Es verhält sich in Holland mit dem Wallfischfange nicht besser, als mit der Heringsfischerey; man kann ihren Ertrag fast um nichts höher anschlagen, als ihre Kosten. Sie behauptet sich blos dadurch, weil die Kaufleute, die dabey interessirt sind, alles, was zur Ausrüstung der Schiffe gehört, liefern, und auf dieser Lieferung ihren Vortheil machen. Der Wallfischfang hat diesen Vortheil vor der Heringsfischerey für die Kaufleute, daß er denen ein Großes einbringen kann, deren Schiffe mehrere Wallfische fangen: so daß sie durch die Hoffnung, die ihnen das gute Glück der Fischerey übrig läßt, aufgemuntert werden.

Betrachtet man die Heringsfischerey, so wie den Wallfischfang, von Seiten des Interesse der Republik,

publik, so sind fast alle die Kosten, die darauf verwandt werden, Gewinn. Hierzu nehme man noch die Zubereitungen, welche man bey der Rückkehr den Produkten dieser Fischereien giebt, das Magazin-Mäkler-Kommissionsgeld, die Fracht, die Assekuranz ꝛc. welches alles diesen Fischereien einen neuen Werth giebt, den die Ausländer an den Staat bezahlen. Die Mittel des Unterhalts, welche diese beiden Fischereien, so sehr sie auch heruntergekommen, in der Republik verbreiten, sind unzählig; und wenn es nicht möglich ist, sie wieder emporzubringen, so ist ihr doch ausserordentlich viel daran gelegen, sie in dem Zustande, worinn sie sich jezt befinden, zu erhalten; dies aber muß um desto schwerer seyn, weil, in Betracht des geringen Vortheils, die kleinste Vermehrung der Theurung im Arbeitslohn oder in der fremden Konkurrenz die Interessenten in Schaden sezen kann; und dann ist nichts mehr vermögend, den gänzlichen Ruin dieser beiden Handelszweige aufzuhalten. Dies wird die natürliche Wirkung von dem guten Preise des Schiffbaus und des Arbeitslohns bey den rivalen Nationen seyn.

Der Kabliaufang muß aus den nehmlichen Gründen in Abnahme gerathen, als die Heringsfischerey. Die Holländer haben hier die Konkurrenz des Norden und des Stockfischfangs bey Terreneuve auszuhalten. Die Progressen der Englischen Nordamerikanischen Kolonieen in dieser Fischerey können im höchsten Grade verderblich werden.

Der Nordische Handel ist beinahe um die Hälfte heruntergekommen. Die nehmliche Ursach, welche die Manufakturen in Verfall gebracht, die Fischerey vermindert und den Schiffbau nebst der ganzen Schiffahrt theurer gemacht, hat auch zum Verfall

des

des Nordischen Handels, wegen der Vortheile, welche sie der Konkurrenz der Hanseestädte verschaffte, beigetragen. Dieser innern Ursach kann man noch die fremden Ursachen beizählen, die sich zu gleicher Zeit mit ihr verbanden, nämlich die Progressen der Indüstrie im Norden, und der direkten Schiffahrt der Städte Hamburg, Lübeck, Bremen, Altona, und Dännemarks nach dem mittäglichen Europa; und endlich die Erhebung des Handels der Engländer in Rußland, welche wahrscheinlicher Weise die Konkurrenz der Holländer nie würden haben aushalten können, wenn diese nicht zugleich den hohen Preis des Arbeitslohns zu bekämpfen gehabt hätten.

Der Handel der Holländer bestand darinn, daß sie allen Nordischen Seestädten alle mittäglichen Waaren, die der Norden zu seiner Konsumtion gebrauchte, zuführten, und alle Produkte des Norden, die man in den mittäglichen Ländern nöthig hatte, daher zurückbrachten. Sie formirten bey sich eine Niederlage von diesen gegenseitigen Produkten, woraus sie ihre Ladungen für die nördlichen und mittäglichen Länder assortirten. Solchergestalt hatten sie den allgemeinen Markt aller Europäischen Produkte bey sich etablirt, und trieben den ganzen Handel und die ganze Schiffahrt von Europa. Nachdem sie diesen Markt errichtet hatten, waren sie unvermerkt die Faktoren, oder, was hier einerley ist, die Kommissionärs für den größten Theil des Europäischen Handels geworden. Sie kauften und verkauften, und transportirten mehr Waaren für fremde Kaufleute, als für ihre eigne Rechnung. Die fremden Kaufleute schickten auf ihren Markt fast alle Arten von Waaren, um sie daselbst verkaufen zu lassen, und liessen dagegen auch wieder von allen Arten einkaufen: und daher kams, daß sie die Holländischen Schiffe mietheten, deren eine

große

große Anzahl blos auf Rechnung fremder Kaufleute schiffte.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die Kaufleute der Nordischen Städte, die gleich den Holländern einen Zwischenhandel trieben, schon lange gewußt und eingesehen haben, daß die Holländer, zwischen ihnen und der ersten Hand zum Einkauf und der lezten zum Verkauf, weiter nichts als ein Dritter sind, der sich durch seine Niederlage einen Profit verschafft, den sie selbst machen können, oder welcher den gegenseitigen Waaren einen neuen Werth giebt, den sie ersparen, und dadurch ihrem Handel einen leichtern und schnelleren Lauf geben können. Diese Städte hatten schon seit langer Zeit eine direkte Schiffahrt nach den Europäischen Häfen getrieben, welche die Nordischen Waaren gebrauchen, und brachten daher diejenigen, welche der Norden gebraucht, zurück. Sie hatten schon in alten Zeiten des Vortheils genossen, in die lezte Hand zu verkaufen, und aus der ersten einzukaufen. Dieser direkte Handel wurde den Nordischen Städten von den Holländern genommen, denen jene ihn in den neuern Zeiten wieder genommen haben, und zwar aus den nehmlichen Gründen, welche vormals den Holländern den Vortheil gaben. Indeß ist dieser Handel noch nicht auf den höchsten Grad getrieben. Er ist noch eines großen Zuwachses fähig. Dies ist eine destruktive Ursach, welche mit der Zeit Holland gänzlich zu Grunde richten kann. Doch würde diese Ursach auf den Handel mit Rußland, welcher jezt der reichste Zweig des Nordischen Handels ist, wenig Einfluß haben, wenn die Holländer dort keine andre Konkurrenz auszuhalten hätten, als die der Hanseestädte.

Aber Holland erfährt seit mehrern Jahren in dem Russischen Handel die Wirkungen einer destruktiven

Ursach,

Ursach, welche aus dem Handelsgenie der Engländer, und der Kunst, die sie so vortheilhaft zu gebrauchen gewußt haben, sich in diesem Handel alle Vortheile der Konkurrenz zu verschaffen, entstanden ist.

Um das ganze Gewicht dieser Konkurrenz zu fühlen, muß man sich hier erinnern, auf was für Art der Handel in Rußland getrieben wird: man sieht daraus die Ursach, welche diese Konkurrenz hervorgebracht und erweitert hat. In dem Russischen Handel ist es der allgemeine Gebrauch, auf einen Termin von sechs Monaten, einem Jahr, anderthalb und zwey Jahren zu verkaufen, und auf Lieferung, das heißt, auf ein Jahr und zuweilen darüber im voraus einzukaufen, und doch in dem Augenblick des Kontrakts den Preis baar auszuzahlen. Diese Manier in Rußland, den Handel zu treiben, läßt sich nicht ändern, weil es fast durchgehends die Großen selbst sind, die ihre Ernten an die fremden Handelsleute verkaufen, und zugleich über die fremden Waaren, welche sie zu ihrer Konsumtion gebrauchen, kontrahiren. Ihre Umstände machen es ihnen nöthig, auf Lieferung zu verkaufen, und sich baar voraus bezahlen zu lassen, und dagegen auf Termine einzukaufen. Man erkennt in Rußland, wie sehr nachtheilig dieser Gebrauch für die Nation ist, aber zu gleicher Zeit sezen die Summen, welche die fremden Kaufleute im voraus gezahlt haben, der Abstellung desselben ein fast unüberwindliches Hinderniß entgegen. Man sieht hieraus leicht, daß der Russische Handel unermeßliche Fonds erfodert, und nothwendig derjenigen Nation zu Theil werden muß, welche die größten Fonds dazu anwendet. Blos also durch die Größe ihrer Fonds haben die Engländer es dahin gebracht, daß sie in diesem Handel die herrschende Nation geworden sind, und

die

die ehemalige Stelle der Holländer eingenommen haben. Man würde vielleicht irren, wenn man ihre Vortheile den Handelstraktaten, die sie sich zu verschaffen gewußt haben, zuschriebe. Diese Traktaten (sagt man) geben ihrem Handel blos die nehmliche Sicherheit und Protektion, deren die Holländer immer genossen haben. Ihre Waaren sind eben so wenig von den Zöllen frey, als andrer Nationen ihre. Aber sie werden darum mehr begünstigt, weil sie die größten Quantitäten einkaufen. Sie bezahlen gewöhnlich in jedem Jahr 5 bis 600,000 Pf. St. zu Gleichung ihrer Bilanz; und die Stärke ihrer Häuser in Rußland entspricht einer so großen Summe. Es war ganz natürlich, daß die Holländer, welche nur schwache Häuser hatten, nur mäßige Fonds gebrauchten, und nicht einen so großen Kredit, wie die Engländer, zu geben geneigt waren, in diesem Handel alle Vortheile der Konkurrenz verloren.

Seit einigen Jahren ist noch eine andre destruktive Ursach in Rußland selbst entstanden, welche in den Progressen der Tuchmanufakturen besteht. Allein diese Ursach äussert, in Betracht des hohen Preises der Holländischen Manufakturen, einen unendlich größeren Einfluß auf den Englischen Handel. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Nation, welche in diesem Jahrhundert so große Progressen in den Wissenschaften und in allen Künsten gemacht, welche sich schon einen ansehnlichen Fond von Kriegsmarine erworben hat, es bald dahin bringen wird, auch eine Handelsmarine zu errichten, und sich eine direkte Schiffahrt in die mittäglichen Meere von Europa zu verschaffen. Sie hat schon einige Versuche gemacht, die nicht geglückt sind, weil die Grundsäze, nach welchen man zu Werke gieng, nicht taugten. Allein die Kenntnisse, die man sich seitdem erworben, selbst

die

die Erfahrung jener mislungenen Versuche, müssen reiflicher überlegte, besser angelegte und glücklichere Unternehmungen hervorbringen. Es würde ungereimt seyn, wenn man behaupten wollte, die Russen könnten keinen direkten Handel treiben, und sich keine Handelsmarine verschaffen; und eben so ungereimt wärs, wenn man glaubte, es fehlte ihnen an den nöthigen und der Menschheit nüzlichen Kenntnissen, um weitere Fortschritte zu wünschen: diese können so groß werden, daß sie endlich ihren Handel aktiv machen, und dann den Handel der Holländer, ja der Engländer selbst, gänzlich zu Grunde richten.

Man mag nun auf die Natur des Zwischenhandels, oder auf den Handel der Holländer, in seinem Ursprunge, seinen Fortschritten und seinem gegenwärtigen Zustande, Acht haben, so wird man in dem Verfall ihres Nordischen Handels eine unfehlbare und nothwendige Ursach von der Abnahme ihres Handels in den Niederlanden, in Frankreich, Spanien, Portugal, Italien finden. Man weiß, daß der Zwischenhandel einer Stadt oder einer Nation, welche sie auch sey, demjenigen gleicht, welchen ein Kaufmann treibt, der aus der einen Hand einkauft, um in eine andre wieder zu verkaufen. Eine Nation, welche keinen Handel mit eignen Produkten hat, wie Holland, und diesen Handel nur zwischen zwey oder drey Nationen triebe, würde nur einen sehr eingeschränkten und höchst armseligen Handel treiben; weil die gegenseitigen Produkte einer kleinen Anzahl von Nationen nicht hinreichen würden, ihre gegenseitigen Bedürfnisse zu befriedigen, und nur sehr eingeschränkte Gegenstände des Handels für diejenige Nation liefern könnten, deren Reichthum darinn bestünde, den Handel mit ihren überflüssigen Produkten zwischen ihnen zu treiben. Da nun der Handel der Holländer fast

einzig

einzig in einem Zwischenhandel besteht, so muß er, wenn er reich werden soll, ganz Europa umfassen; das heißt, sie müssen die nordischen Waaren nach den mittäglichen Ländern, und die mittäglichen nach den nordischen Ländern transportiren und verkaufen. Man gehe hier, wenn man will, von der simpeln Idee des Handels aus, welcher im Tausch besteht. Die Produkte der mittäglichen Länder sind von denen der nordischen verschieden, und diese bedürfen derselben, so wie dagegen die mittäglichen Länder der nordischen Produkte bedürfen. Diese beiden Theile Europens treiben einen beständigen Tausch mit ihren gegenseitigen Produkten; und das Gros des Handels der Holländer besteht darinn, daß sie die Agenten dieses Tausches sind. Hierzu nun ist es nothwendig, daß die Holländer sich der respektiven Produkte, entweder durch Einkauf oder durch Kommission, bemächtigen. Kömmt ein Dritter in die nordischen Länder, und eignet sich die Produkte derselben zu, so haben die Holländer weiter nichts, womit sie den Tausch in den mittäglichen Ländern machen können: eben das geschieht, wenn der Norden selbst geradeswegs seine Waaren in die mittäglichen Länder führt und daselbst verkauft: die Holländer können dann ihren Handel nach den mittäglichen Ländern nicht weiter treiben, weil die Basis dieses Handels in andre Hände fällt. Also zieht die Abnahme oder der Ruin des nordischen Handels nothwendig ungefähr in gleichem Verhältniß die Abnahme oder den Ruin des mittäglichen Handels nach sich. Alle und jede Ladungen, die im Norden formirt werden, und auf fremden Schiffen nach den mittäglichen Ländern gehen, und welche also Holland schon verloren hat, geben eine Rücklieferung an Produkten der mittäglichen Länder von gleichem Werth, die eine nothwendige Verminderung des Handels der

Holländ-

Holländer in diesen Ländern sind. Die Schwächung des nordischen Handels ist also nothwendig die Ursach einer verhältnißmässigen Schwäche in dem mittäglichen Handel. Man nehme an, daß die respektiven Produkte in der Holländischen Niederlage durch die Holländer in Kommission eingekauft oder verkauft werden, oder daß die Holländer auf Spekulation in den nordischen Ländern einkaufen, um in den mittäglichen wieder zu verkaufen, und umgekehrt; oder was für Handelsoperationen man sonst annehmen mag, so wird die Wirkung von dem Verfall des nordischen Handels immer dieselbe seyn; immer wird er einen verhältnißmäßigen Verfall in dem mittäglichen Handel nach sich ziehen.

Ein anderes Uebel entspringt aus dem Verfall des nordischen Handels, welches man nicht eher recht fühlen wird, als bis es zu spät ist, ihm abzuhelfen. Wenn dieser Handelszweig erst so weit heruntergekommen seyn wird, daß er nicht ferner in den Händen der Holländer die Grundlage einer unzähligen Menge anderer Zweige ist, so werden sie gleichwohl nicht weniger genöthigt seyn, sich im Norden mit einer Menge von Waaren zu versehen, die sie zu ihrer eignen Konsumtion nicht entbehren können. Sie werden dann dem Norden eine Bilanz bezahlen müssen, wofür sie sich durch nichts werden schadlos halten können. Sie haben freilich dem Norden fast immer eine ansehnliche Bilanz bezahlt; aber dies geschah, um sich eine desto vortheilhaftere Bilanz bey den mittäglichen Nationen zu verschaffen; so daß sie das Gewicht derjenigen, die aus ihrer eignen Konsumtion entsprang, nicht fühlten. Der Verfall dieses Handels zweckt also dahin ab, Holland auf diesen tiefsten Grad der Dürftigkeit herunterzubringen.

Es ist klar, daß der Verfall des Nordischen Handels den verhältnißmäßigen Verfall des Holländischen Handels in dem ganzen übrigen Theil von Europa nach sich ziehen muß, England ausgenommen, aus Gründen, die wir bald sehen werden. Ausser dieser allgemeinen Ursach, findet man noch bey jeder Nation verschiedne besondre Ursachen von dem Verfall des Holländischen Handels. In den Oestreichischen Niederlanden hat man es seit kurzem dahin gebracht, die Spanische Wolle, welche man zu den vielen sehr blühenden Manufakturen in diesen Ländern, in Limburg, Lüttich, Jülich und Aachen nöthig hat, nach Ostende zu ziehen. Holland war seit langer Zeit im Besiz dieses Handels, welcher zu Ostende so sehr enkouragirt werden kann, daß die Holländer genöthigt seyn werden, dort selbst ihre Wolle, zu Versorgung ihrer Leidener und Utrechter Manufakturen, einzukaufen. Ueberdem ist Holland auch auf dem Punkt, in eben diesen Provinzen, wegen der daselbst angelegten Säge- und Oelmühlen, seinen Handel mit Holz, mit Rübesaat und Rüböl zu verlieren. Bisher hat Holland auf der Spanischen Wolle nur den Profit seiner Niederlage, und auf dem Holz nur den Profit seiner Sägemühlen verloren. Man sieht leicht ein, daß es Ostende nur an einer direkten Schiffahrt zu der Quelle des Holzes und der Wolle fehlt, um dem Holländischen Handel einen großen Abbruch zu thun. Denn Holland gewinnt jezt noch die Fracht der Spanischen Wolle, welche die Ostender Kaufleute durch Holländische Schiffe aus Spanien holen lassen, und das Holz für ihre Sägemühlen bekommen sie aus Holland. Diese ersten Bemühungen der Administration, so unerheblich sie noch sind, lassen doch mit Grunde befürchten, daß die Oestreichischen Niederlande

de immer größere Progressen machen, und endlich aufhören werden, sich in Holland mit den Ost- und Westindischen Waaren, den Französischen, Spanischen und Portugiesischen Oelen, Früchten und Weinen, und den Waaren aus der Levante zu versorgen.

Frankreich hat nur sehr schwache Bemühungen angewandt, seinen Handel aktiv zu machen. Es scheint, daß in dieser Rücksicht der Holländische Handel für diesen seinen reichsten Zweig nach dem mittäglichen Europa nichts zu fürchten habe. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß die Franzosen dazu gelangen werden, mit gutem Erfolge ihre Waaren an die Ausländer in Europa zu verfahren, und diejenigen, welche sie zu ihrer Konsumtion, zu ihren Manufakturen, oder zu ihrem Afrikanischen und Amerikanischen Handel bedürfen, selbst einzuführen. Die Administration hat sich darauf eingeschränkt, die größte mögliche Konkurrenz der Nordischen Schiffe in ihre Häfen zu ziehen, und der Schiffahrt der Hanseestädte bey sich eine größere Ausdehnung zu verschaffen. Diese Konkurrenz wird durch die Vortheile, welche die Französischen und Nordischen Kaufleute gegenseitig dabey finden, genährt und unterhalten.

Man urtheile, von welcher Wichtigkeit die Abnahme des Holländischen Handels ist, die aus der direkten Schiffahrt der Nordischen Kaufleute nach Frankreich entspringt. Die Schiffahrt der Franzosen nach ihren Amerikanischen Kolonieen bestand bisher gewöhnlich jährlich in 600 Schiffen. Es ist wahr, daß sie nur kleine Schiffe dazu gebrauchen. Sie halten fast nie über 200 bis 250 Tonnen, die Negerschiffe ausgenommen. Die Ladungen, welche diese Schiffe zurückbringen, betragen, eins ins andre gerechnet, für jedes wenigstens 100,000 Livres, welches zusammen

men eine Retour von 60 Millionen giebt. Man reducire diese sehr mäßige Berechnung, nach Amerikanischem Gelde, auf Französisches Geld; so beträgt diese jährliche Retour, nachdem sie in die Französischen Häfen geliefert worden, wenigstens 40 Millionen Französisches Geld, und Frankreich konsumirt nicht den vierten Theil dieser Waaren. Hieraus läßt sich ungefähr abnehmen, wie viele Millionen die Hanseestädte dem Holländischen Handel in Frankreich entziehen.

Diese direkte Schiffahrt, besonders der Stadt Hamburg, welche jezt von allen Nordischen Städten den stärksten Handel treibt, die reichste ist, und in manchem Betracht mit Amsterdam in die Wette eifert, muß die Holländer befürchten lassen, daß sie den Verkauf ihres Holzes an Frankreich, und den bisher genossenen Vortheil, seine Marine mit Baumaterialien zu versorgen, welches ein sehr wichtiger Artikel ist, verlieren werden.

Wenden wir uns von hier nach Spanien, so werden wir auch da die Konkurrenz der nordischen Städte, aus den nehmlichen Gründen, sehr vermehrt finden; und wir werden sehen, daß die Bestellungen an Stoffen, Leinwand, Papier und vielen andern Artikeln, welche vormals die Kaufleute von Kadiz und Sevilla bey den Holländischen Kaufleuten machten, um die Ladungen der Flotten, der Gallionen und Registerschiffe nach Westindien zu formiren, jezt in England, vornehmlich aber in Frankreich und Hamburg gemacht werden. Es ist natürlich, daß diese direkte Schiffahrt der Nordischen Städte den Holländern die Einfuhr der Baumaterialien in Spanien entziehen wird. Aber eine andre Ursach der Abnahme, selbst des Spanischen Handels nach Westindien, ist das Privilegium, welches die Engländer sich ver-

schafft haben, nach Kampeche zu schiffen, und daselbst so viel Holz zu fällen und abzuholen, als sie nur wollen. Diese Abnahme interessirt ganz Europa, weil fast ganz Europa an dem Westindischen Handel über Kadiz unmittelbar Antheil nimmt. Dieser Handel ist fast um die Hälfte gefallen, wegen des Schleichhandels, welchen die Engländer über Jamaika und Providence mit den Spanischen Kolonieen treiben. Schon vor langer Zeit haben sie selbst öffentlich erklärt, daß dies der reichste Zweig ihres Handels sey. Man kann nicht hoffen, die Engländer einen so alten und so gut unterstützten Vortheil verlieren zu sehen; vielmehr muß man fürchten, daß sie ihn noch viel weiter ausdehnen werden.

An dem Portugiesischen Handel hatten die Holländer, seit dem Frieden von 1661 zwischen dieser Krone und der Republik, den größten Antheil; und dieser Handel war sehr einträglich. Die Engländer bemächtigten sich desselben durch den in England so sehr gepriesenen Traktat von 1703, vermöge dessen die Engländer für ihre Zeugmanufakturen die Zollfreiheit erhielten. Da sie sich durch diesen Traktat das ausschließende Privilegium verschafft hatten, Portugal und Brasilien mit Wollenzeugen zu versorgen, so waren sie bald Herrn des Portugiesischen Handels, so daß sie zu Gleichung ihrer Bilanz eine Summe von etwa 1500 Pf. St. aus Portugal zogen. Sie genossen der Vortheile dieser Bilanz sehr lange. Man begreift leicht, daß eine Nation, die sich durch ein ausschließendes Privilegium einen so großen Antheil an dem Portugiesischen Handel zu verschaffen wußte, nothwendig den Handel der Holländer in Portugal äusserst herunterbringen mußte.

Der Handel im Mittelländischen Meere leidet nicht so sehr durch die Konkurrenz der nordischen

Städte.

Städte. Die Holländer haben hier blos die Konkurrenz der Provenzalen, und seit kurzem auch der Dänen auszuhalten, und das ist schon viel. Die Franzosen herrschen in der Levante, sie haben daselbst ihren Handel um ein Großes vermehrt, wegen des guten Preises ihrer Zeuge, und des Vortheils, den sie haben, Martinikischen Kaffee, Zucker und Indigo aus der ersten Hand dahin zu bringen; und diese Progressen des Handels der Franzosen tragen nothwendiger Weise zum Verfall des Handels der Holländer bey. Die Konkurrenz der Dänen, welche seit kurzem in diesem Handel emporgekommen ist, kann auch den Holländern nicht anders als sehr schädlich seyn, besonders wegen der Einfuhr der nordischen Waaren, wobey die Dänen den Vortheil haben, sie aus der ersten Hand dahin zu bringen, und sie also wohlfeiler zu liefern, als die Holländer.

Der Handel der Holländer in England hatte lange Zeit zwey Gegenstände von besonderer Wichtigkeit: die Einfuhr des Getreides, und die Ausfuhr der Wolle. Dieser Handel erstreckte sich auch auf die Einfuhr aller fremden Waaren, deren England bedurfte. Das Emporkommen der Wollenmanufakturen bey den Engländern, welche bald Verbote der Ausfuhr der Wolle nach sich zog, reducirte ihn auf einen Schleichhandel; und von dieser Zeit an war er für die Holländer verloren, weil die verstohlne Ausfuhr der Wolle bey weitem nicht so stark ist, und sie überdem zu theuer macht. Die Navigationsakte von 1651, vermöge welcher kein fremdes Schiff andre Waaren, als natürliche Produkte seines Landes, einführen darf, zerstörte den Handel der Holländer vollends. Wenn in der Folge ihr Handel in England in Ansehung einiger Artikel noch Bestand hatte,

so

so war es doch nur durch indirekte Wege, welche nie die Stelle eines öffentlichen und direkten Handels vertreten können.

So ist also das Uebermaas der Auflagen, die man auf alle nöthigen Lebensbedürfnisse und auf die Schiffahrt ausgedehnt hat, die erste und vornehmste Ursach von dem Verfall des Handels. Die Auflagen auf die Konsumtion haben das Arbeitslohn vertheuert, und indem dadurch der Preis aller Arten von Arbeiten gestiegen ist, denjenigen Zweig des Handels, welcher aus der Nationalindüstrie erwuchs, zerstört, und zugleich den Schiffbau, folglich auch die ganze Schiffahrt theurer und kostbarer gemacht. Das Lastgeld, und die Abgaben von Verkauf auf die Schiffe und von Salz auf die Mannschaft derselben, haben noch mehr zur Vertheurung der Schiffahrt beigetragen. Man kann sagen, daß in Betracht der Schiffahrt die Oekonomie der Holländer diesen Nachtheil überwunden hat, weil sie immer wegen des guten Preises der Fracht den Vorzug haben, oder wenigstens diesen Handelszweig noch behaupten. Denn in den fremden Häfen ist der Preis der Fracht, je nach der Konkurrenz der Waaren, welche geladen werden sollen, und der Schiffe, welche sich zum Transport gebrauchen lassen, immer verschieden. Aber vorausgesezt, daß die Theurung der Schiffahrt keinen Einfluß auf den Preis der Waaren habe, so erfolgt doch gewiß daraus, daß die Kaufleute weniger gewinnen, und daß ihre Aktivität im Handel erschlaffet; es macht ferner, daß unzählige Schiffe sich blos mit dem Frachthandel, oder dem Transport von dem einen Hafen zum andern, bey den fremden Nationen beschäfftigen, dadurch ihre Schiffahrt vermehren, und also dazu dienen, ihre direkte Korrespondenz zu befestigen und weiter auszudehnen,

zudehnen, anstatt die Waaren aus der Holländischen Niederlage auszuführen, und ihr neue zurückzubringen.

Allein wenn auch die Theurung des Arbeitslohns, vermittelst der Theurung der Schiffahrt, den Waaren der Niederlage keinen erkünstelten Werth gäbe, so kann man doch unmöglich die Erhöhung des Werths verkennen, die aus der Theurung aller der Arbeiten entspringt, welche die Aus- und Einladung, der Transport und die Aufbewahrung der Waaren im Magazin erfodern; und noch weniger den künstlichen oder gemachten Werth, welcher aus den Abgaben von Ein- und Ausfuhr und den Wagegeldern entspringt. Diesen unnatürlichen Werth kann man als diejenige Ursach ansehen, die am meisten zum Verderb des Handels beiträgt. So große Gelindigkeit und Nachsicht man auch immer bey der Hebung dieser Abgaben voraussezen mag, so werden sie doch von fremden Kaufleuten nach der Bestimmung des Gesezes berechnet, da sie sie immer auf diesen Fuß bezahlen müssen. Man muß gestehen, daß, so große Vergünstigungen, so große Vortheile auch übrigens die fremden Kaufleute in dem Handel mit Holland finden, sie doch natürlicher Weise diesen gemachten Werth fühlen, und Mittel suchen müssen, ihm auszuweichen. Dies hat endlich die Kaufleute der Nordischen Städte, und vornehmlich die Hamburger bewogen, den fremden Kaufleuten, in Betracht des Kredits, die nehmlichen Vortheile einzuräumen, welche sie bey den Holländischen finden: es fehlt ihnen nur noch blos an den Vortheilen der Assortiments aller Arten von Waaren, und sie geben sich alle Mühe, sich dieselben zu verschaffen.

Die allgemeinen Ursachen des Verfalls erzeugen also besondere, so wie man in dem Verfall des Handels

dels überhaupt den Verfall verschiedner besondern Zweige desselben findet: dergleichen sind alle Zweige der Handarbeit, die mit der Schiffahrt und der Cirkulation der Waaren in der Niederlage in Verbindung stehen; die Magazin- und Mäklergelder, die aus dem Aufenthalt der Waaren entspringen, und die Abgaben vom Verkauf und Einkauf derselben auf dem Markte. Diese Abgaben vermehren und vermindern sich im Verhältniß der Quantität der Waaren, welche ein- und ausgeführt werden, so wie alle die Arbeiten, die mit der Schiffahrt, der Bepackung und Ausladung der Schiffe, und der Cirkulation der Waaren in der Niederlage in Verbindung stehen.

Die Theurung des Arbeitslohns und die Abgaben der Ausfuhr haben ohne Zweifel auch Einfluß auf den Buchhandel, aber die Haupturſach seines Verfalls findet man doch bey den Ausländern. Sie besteht in den Progressen, welche der Buchhandel in diesem Jahrhundert in Frankreich, und besonders der Nachdruck in Frankreich, zu Lüttich, Frankfurt, ꝛc. gemacht hat. Diese Ursach ist von der Art, daß sie sich nicht entfernen läßt.

Leute, die sich auf den Handel verstehen, und seinen gegenwärtigen Gang und Zustand in Europa untersuchen, bemerken, daß der Gewinn, welchen der Handel überhaupt, entweder den Handelsnationen als Nationalreichthum, oder den Kaufleuten besonders giebt, nicht mehr mit dem zu vergleichen ist, was er vormals, selbst noch im Anfange dieses Jahrhunderts, gab. Er ist durch die übermäßige Konkurrenz, sowohl von Seiten der Nationen, welche sich auf den Handel gelegt, als von Seiten der Kaufleute, die sich in ganz Europa unendlich vermehrt haben, fast gänzlich auf das Arbeitslohn, welches die

Cir-

Cirkulation der Waaren erfodert, auf die Kosten der Niederlage im Magazin, auf die Fracht oder den Transport zu Lande, auf das Mäklergeld, das Kommissionsgeld, die Zölle, die Abgaben von Einfuhr und Ausfuhr, und endlich auf den Gewinn, der aus der Cirkulation der Zeichen des Werths entspringt, eingeschränkt. Diese große Konkurrenz hat auch die Spekulationen viel schwerer gemacht, welche einzig darinn bestehen, daß man im voraus in Erwartung einer künftigen Erhöhung des Preises einkauft. Die Augenblicke, diese Spekulationen zu benuzen, sind selten geworden, weil die Konkurrenz die Preise auf allen Märkten von Europa fast immer gleich erhält. Hieraus wird man leicht begreifen, wie schwer es den Holländischen Kaufleuten seyn muß, eine immer reiche, immer überflüssig versorgte und wohl assortirte Niederlage der Waaren aus den vier Theilen der Welt, zwischen der ersten und zweiten Hand, mit Vortheil bey sich zu unterhalten, da die Administration durch Auflagen auf die Schiffahrt und das Arbeitslohn, und durch Abgaben von Ein- und Ausfuhr, den Waaren einen künstlichen Werth von 5, 8 oder 10 Procent, noch über den neuen Werth, welchen ihnen der Durchgang oder der Aufenthalt in der Niederlage gezwungener Weise giebt, auflegt.

Diese Ursachen des Verfalls sind allein hinreichend, den Handel der Holländer blos auf diejenigen Zweige zu reduciren, die ihm eigenthümlich sind, und die man ihm unmöglich nehmen kann. Den Ostindischen, Amerikanischen, Levantischen Handel, und ihre Fischereien müssen sie nothwendig behalten; so wie auch ihre Schiffahrt auf dem Rhein und der Maas, weil ihre Lage sie in ausschließenden Besiz derselben sezt, und den Getreidehandel, in welchem

eben-

ebenfalls ihre Lage ihnen ein Vortheil verschafft, den sie leicht behaupten können. Aber wenn alle andre Zweige des Holländischen Handels zu Grunde gehen, so ist es nicht anders möglich, als daß auch diese unendlich darunter leiden; und wenn die Ursachen des Verfalls erst einmal Bestand haben, so muß dieser immer weiter um sich greifen. Es waren anfangs ganz unmerkliche Ursachen, welche nach und nach den Lauf des Handels veränderten. Man kann hier den Handel als einen Fluß betrachten, der sich ein neues Bette formirt. Seine ersten Austritte sind fast nicht merklich; aber hat er sich einmal ein neues Bette gebahnt, so ist es sehr schwer, ihn wieder in das alte zurückzubringen. Dies ist die dringende Gefahr, welche jezt dem Holländischen Handel drohet.

Wenn die übermäßige Vermehrung der Auflagen die angeführten Wirkungen auf das Arbeitslohn äussern mußte, so läßt sich leicht begreifen, welch einen Einfluß die allmähligen Erhöhungen der andern Gefälle und Abgaben, als der Zölle, des Aus- und Einfuhr- des Last- und Sicherheitsgeldes, auf den Handel gehabt haben müssen. Ausser dem, was wir darüber gesagt haben, wollen wir hier jezt noch einige andere Zeugnisse anführen, welche die Wahrheit unsrer Bemerkungen und Behauptungen bestätigen.

In einem Briefe des Herrn Wagenaer, des Verfassers der besten Geschichte von Holland, findet man folgende Stelle:

„Vor dem Jahr 1725 verschickte man von hier „(Amsterdam) große Ladungen von Zimmerholz, und „besonders von Faßdauben, nach Frankreich, Spa„nien, Portugal, den Spanischen und Portugiesi„schen Inseln und andern Orten; ein Handelszweig, „welcher jezt fast ganz darnieder liegt. Die Erhö-

hung

„hung der Abgaben von der Ein- und Ausfuhr der „Faßdauben ist die Haupturſach davon. Und was „sind die Folgen davon gewesen? Eine große Ver- „minderung der Einfuhr der Faßdauben; ein sehr „großer Nachtheil für die Admiralität, so wie für die „Kaufleute, welche diese Art von Handel treiben, für „die Arbeitsleute, die Bootsknechte, und unzählige „arme Leute, die in einem so vielfachen Gewerbe ih- „ren Unterhalt finden. Die Ausländer versorgen sich „jezt mit den Faßdauben an den Orten selbst, oder in „den Städten, wo man einen Stapel derselben hat, „als in Hamburg, Danzig, Stettin, u. s. w., wel- „ches denn ihren Preis um ein großes erhöhet. Vor- „mals hatten wir hier die Niederlage dieser Waare, „und die Holländischen Kaufleute allein bestimmten „den Preis des Einkaufs. Jezt müssen sie sich nach „den Ausländern bequemen und zu einem hohen „Preise einkaufen; daher sies denn nicht wagen, sich „mit großen Quantitäten zu belästigen. Die Folge „hievon ist gewesen, daß seit 1727 unsre Böttcherey „20, 30 bis 40 Procent mehr als gewöhnlich für das „Daubenholz bezahlt hat; welches nicht nur für die „Böttcher, sondern auch für alle, welche Tonnen und „Fässer gebrauchen, sehr nachtheilig gewesen ist. „Man befreie diese Waare von den übermässigen „Abgaben der Ein- und Ausfuhr, so kann man mit „Grunde hoffen, die Verschickungen und den Trans- „port wieder vermehrt zu sehen. Unsre Kaufleute „werden dann besser, als jezt, den Preis des Einkaufs „ausserhalb Landes bestimmen können; die Preise „werden fallen; unsre Böttcherey wird blühen, sie „wird ihre Arbeit wohlfeiler liefern, und dadurch wird „den Brauern, den Wein- und Essighändlern, den „Seifensiedern, den Interessenten der Heringsfische- „rey und des Wallfischfangs, den Butterbauern,

„vor-

„vornehmlich aber unsrer Ostindischen Kompagnie, „die eine Menge von Fässern gebraucht, ein großer „Vortheil zuwachsen. Was meinen Sie, mein „Herr? sollte man nicht einem für den Handel und „die Fabriken so vortheilhaften Artikel den Profit ei„nes Porto franko gönnen? Da er besonders kei„nem der Metiers, keinem der Produkte dieser Pro„vinzen im geringsten zum Nachtheil gereicht; denn „wir haben kein Holz im Lande, das zur Böttcherey „dienlich ist, und die Fabrik der Tonnenbänder muß „vielmehr dabey gewinnen. Sind die Tonnen und „Fässer wohlfeil, so wird die Konsumtion derselben „größer seyn; und viel Tonnen erfodern viel „Bänder."

Laßt uns einen Augenblick den Verfasser der philosophischen und politischen Geschichte der Niederlassungen und des Handels der Europäer in beiden Indien hören. Immer gleich beredt und expressiv drückt er sich über die Wirkungen der Auflagen in Holland folgendergestalt aus:

„Andre werden vielleicht untersuchen, ob diese „Taxen mit weiser Beurtheilungskraft placirt worden, „ob sie mit der erfoderlichen Oekonomie gehoben wer„den. Hier ists genug zu bemerken, daß ihre Wir„kung gewesen, die ersten Lebensbedürfnisse, und folg„lich das Arbeitslohn so sehr zu vertheuren, daß die „Nationalindustrie den grausamsten Stoß dadurch „bekommen hat. Die Manufakturen der Wollen„und Seidenzeuge, der Gold- und Silberstoffe, und „unzählige andre, haben erliegen müssen, nachdem sie „lange gegen die Vermehrung der Auflagen und der „Theurung gekämpft hatten. — So bald die Men„ge der Auflagen den Preis der Lebensmittel erhöhet, „so läßt der Arbeiter, welcher seine Konsumtion theu„rer

„rer bezahlen muß, ohne mehr Lohn zu bekommen, „die Fabriken und Werkstätten im Stiche. Holland „hat aus dem Schiffbruch seiner Manufakturen nur „diejenigen gerettet, die der Konkurrenz andrer Na„tionen nicht ausgesezt gewesen sind.

„Der Ackerbau der Republik, wenns erlaubt ist, „der Heringsfischerey diesen Namen zu geben, hat „nicht weniger gelitten. Diese Fischerey, welche man „lange die Goldgrube des Staats nannte, wegen der „Menge von Menschen, die sie nährte, die sie berei„cherte, hat nicht nur um die Hälfte abgenommen; „sondern ihr ganzer Gewinn; so wie auch der des „Wallfischfanges, ist nach und nach auf nichts herab„gesunken. Auch formiren die Interessenten dieser „beiden Fischereien ihren Antheil an derselben nicht „mit baarem Gelde. Es sind blos Kaufleute, wel„che die Schiffe, das Takelwerk, die Geräthe und „Werkzeuge und die Approvisionnements liefern. Ihr „Profit besteht fast einzig in dem Verkauf dieser „Waaren, wofür sie durch den Errag der Fischerey, „welcher selten die Kosten der Ausrüstung übersteigt, „bezahlt werden. Die Unmöglichkeit, worinn Hol„land sich befindet, einen nüzlichen Gebrauch von sei„nem vielen baaren Gelde zu machen, hat allein noch „die Ueberbleibsel dieser ursprünglichen Quelle seines „Wohlstandes gerettet.

„Die ungeheure Last der Abgaben, welche die „Manufakturen der Republik zu Grunde gerichtet, „und den Gewinn ihrer Fischereien so sehr herunter„gebracht hat, hat auch ihre Schiffahrt sehr einge„schränkt. Die Holländer ziehen immer die Mate„rialien ihres Schiffbaus aus der ersten Hand. Sel„ten durchschiffen sie das Meer auf ihre eigne Kosten. „Sie leben äusserst mässig und nüchtern. Die Leich„tigkeit der Manoeuvres ihrer Schiffe macht, daß sie

„keiner

„keiner zahlreichen Mannschaft bedürfen; und diese „immer vortrefliche Mannschaft kostet nicht viel, we„gen des großen Ueberflusses von Matrosen in einem „Lande, wo alles Meer oder Ufer ist. Ungeachtet „aller dieser Vortheile, die noch durch den geringen „Werth des Geldes unterstüzt werden, haben sie sich „doch genöthigt gesehen, die Fracht für ganz Europa „mit den Schweden, mit den Dänen, vornehmlich „mit den Hamburgern zu theilen, bey denen alle He„bel der Marine nicht mit so großen Lasten beschwert „sind.

„Die Kommissionen haben in den vereinigten „Provinzen zugleich mit der Fracht, welche sie herbey „zieht, abgenommen. Als Holland eine große Nie„derlage geworden war, schickte man von allen Orten „Waaren dahin, als den Markt, wo der Verkauf „am schnellsten, sichersten und vortheilhaftesten war. „Die fremden Kaufleute liessen sie oft für ihre Rech„nung dahin bringen, und thaten dies um desto lie„ber, da sie hier einen wenig kostbaren Kredit fanden; „die Konkurrenz gieng bis auf $\frac{2}{3}$ und $\frac{3}{4}$ des Werths „ihrer Effekten. Dies sicherte den Holländern den „doppelten Vortheil, ihre Fonds ohne Gefahr vor„theilhaft anzubringen, und eine Kommission zu er„halten. Der Gewinn des Handels war damals so „ansehnlich, daß sie diese Kosten aushalten konnten; „jezt aber, seitdem die Aufklärung die Konkurrenten „vervielfältigt hat, ist er so sehr eingeschränkt, daß der „Verkäufer, ohne Zwischenkunft eines Mittelagenten, „alles gleich an den Konsumenten gelangen lassen „muß. Findet er in gewissen Fällen jenes nöthig, so „wird er, bey übrigens gleichen Umständen, Hamburg „vorziehen, wo die Waaren nur ein Procent Ein„und Ausfuhrgeld bezahlen, da sie in Holland fünfe „bezahlen müssen.

„Die

„Die Republik hat auch den Assekuranzhandel „verloren, den sie vormals gewissermaßen ausschliessend besaß. In ihren Häfen liessen alle Europäischen Länder ihre Ladungen assekuriren, zum großen „Vortheil der Assekuranten, denen es durch Theilung „und Vervielfältigung ihrer Risikos selten fehlte, sich „zu bereichern. In dem Maas, wie der Geist der „Analyse in allen Ideen, sowohl der Oekonomie, als „der Philosophie, allgemeiner geworden ist, hat man „allenthalben den Nuzen dieser Spekulationen erkannt. „Der Gebrauch derselben ist jezt ganz gewöhnlich und „allgemein; und was die andern Völker dadurch gewonnen haben, hat Holland nothwendig verlieren „müssen.

„Das Resultat dieser Spekulationen ist, daß alle „Zweige des Handels der Republik eine ungeheure „Abnahme erlitten haben. Vielleicht wären gar die „mehrsten derselben gänzlich vernichtet, wenn die Masse „ihres baaren Geldes und ihrer ausserordentlichen Oekonomie sie nicht in Stand gesezt hätte, sich mit einem Profit von 3 Procent zu begnügen, welches „meiner Meinung nach alles ist, was das Total ihres „Handels jezt abwerfen mag. Diese große Leere haben die Holländer durch ihre Darlehen in England, „Frankreich, Oestreich, Sachsen, Dänemark, ja sogar in Rußland, welche sich auf 800 Millionen Gulden belaufen mögen, ausgefüllt.“

So urtheilt ein Fremder. Nun höre man, was ein Bürger der Republik darüber sagt, dem sein Stand und Amt alles Licht über die Sache geben konnte, was man nur verlangen kann.

„Was für einen Grund (sagt er) kann man ferner davon angeben, daß man, dem Interesse unserer Bauern zuwider, die Holländische Butter bey

ihrer

„ihrer Ausfuhr mit höheren Abgaben beschwert hat, „als die Friesländische? daß alle fremde Butter und „Käse nichts für die Einfuhr, und die Käse der an„dern Länder nicht mehr für die Ausfuhr bezahlen, „als die Holländischen?

„Man hat ferner alle Waaren mit einer Abgabe „von 1 Procent ihres Werths bey der Einfuhr und „2 Procent bey der Ausfuhr belegt, als ob es nicht „Schaden genug für die Kaufleute wäre, jene großen „Konvoys zu bezahlen, und durch den Aufenthalt, „welchen die Kommis und ihre Unterbedienten ihnen „verursachen, wodurch ihnen oft die Gelegenheit des „Verkaufs aus den Händen geht, ihre Zeit und ihren „Gewinn zu verlieren. Man hat sogar dem Fiskal „oder Generalkommis die Macht gegeben, sich die „Waaren zuzueignen, wenn sie den sechsten Pfennig „über den Werth, wozu sie angegeben sind, bezahlen; „welches ein äusserst beschwerlicher Zwang für die „Kaufleute ist: denn wenn sie Waaren in weit entle„genen Ländern, z. B. Kämelgarn oder Seide zu „Messina, haben einkaufen oder eintauschen lassen, „und nicht wissen, ob diese Waaren mit Vortheil ein„getauscht, oder ob sie nicht unterwegs verdorben oder „beschädigt sind; so sehen sie sich gleichwohl genöthigt, „sie aufs gerathewohl zu taxiren, und die Herrn Ge„neralkommis haben die Freiheit, sie bey ihrer An„kunft zu untersuchen, und sie sich auf ihre Rechnung „zuzueignen. Alles dies zusammengenommen be„lästigt die Kaufleute und die Waaren so sehr, daß „sie unsre Küsten vorbeigehen, und sie in fremde Hä„fen bringen.

„In der That, wenn ich über alle diese Auflagen, „womit die Holländischen Manufakturen und Waaren „belästigt sind, nachdenke, und mir zu gleicher Zeit

„vor-

„vorstelle, daß Holland ohne sie gar nicht bestehen „kann, so kann ich nicht genug über diese Blindheit „erstaunen. Es ist eine sehr kitzliche Sache, sich ei„nen Strick um den Hals zu ziehen, durch welchen „der Körper alle seine Nahrung empfangen muß; „wir müssen uns vor allem, sollt' es auch noch so geringe „seyn, in Acht nehmen, was uns das Leben nehmen „oder beschwerlich machen kann, es sey denn, daß die „Nothwendigkeit uns dazu zwänge, und daß der „Krieg uns in Gefahr sezte, zugleich unser Land und „unsern Handel zu verlieren. Wer sich vom Feuer „umringt sieht, springt wohl durch die Flammen, „aber Thorheit wärs, sich ihnen ohne Noth auszu„sezen: der Feind, welcher uns vormals so furchtbar „war, und der uns gezwungen hat, den Handel so „sehr zu belästigen, hat sich so sehr erschöpft, um uns „zu bekriegen, und ist so sehr geschwächt, daß er uns „18 Jahre hindurch den Frieden angeboten hat, oh„ne daß wir ihn haben annehmen wollen." *)

So sprach vor 100 Jahren der erste Minister von Holland. In dem Memoire, welches von Seiten des Prinzen Statthalters den Staaten übergeben worden, sind die Umstände, welche den Handel untergraben, mit mehr Würde und weniger Ungestüm vorgestellt.

„Um von dem gegenwärtigen Zustande unsers „Handels (heißt es darinn) ein genaues Gemälde „entwerfen zu können, müßte man jeden Zweig des„selben besonders, nach seiner gegenwärtigen Beschaf„fenheit, untersuchen, und ihn mit dem Zustande „vergleichen, worinn eben dieser Zweig sich, seit sei„nem höchsten Flor bis auf seinen jezigen Verfall, be„funden hat.

„In

*) Memoires de Jean de Witt. p. 61 & 62.

„In den Registern der Admiralität würde man „hierüber viel Licht finden, wenn man alles genau „aufgezeichnet hätte; man würde daraus sehen, was „für Waaren eingeführt, und welche und wie viel „davon wieder ausgeführt worden, und dies in Be„tracht aller Arten von Waaren und aller Oerter. „Vermittelst solcher Register könnte man die Abnah„me des Handels, sowohl im Ganzen, als jedes Zwei„ges insbesondre entdecken, und man könnte den Ver„fall desselben in seiner ersten Quelle und seinen all„mähligen Fortschritten darlegen; allein in Erman„gelung eines solchen direkten Beweises, den wir nicht, „wie unsre Nachbarn, in Händen haben, ist man ge„nöthigt, indirekte Beweise zu gebrauchen: dieser „giebt es eine Menge; um aber eine ekelhafte Weit„schweifigkeit zu vermeiden, wird man sich begnügen, „nur einige derselben anzuführen, wiewohl das Ge„ständniß, welches die respektiven Kollegia der Admi„ralität in ihrem Briefe an Ihro Hochmögenden vom „1sten Junii 1745 ablegen, die Frage ohne weiteren „Streit entscheiden sollte; weil diese Kollegia darinn „sagen, daß sie diese Abnahme des Handels und Ge„werbes dieser Länder schon seit vielen Jahren bemerkt „haben, und als von einer Jedermann bekannten Sa„che davon reden. Ueberdem gestehen alle Kaufleute „und Mäckler dies ein, so wie alle diejenigen, die vom „Handel ihren Unterhalt haben.

„Der Verfall der vornehmsten Handelsstädte der „Republik erhellet aus der großen Menge von ledig „stehenden Boutiken. Denen, welche Amsterdam „vor 25 Jahren gekannt haben, ist diese Wahrheit „sehr auffallend. Die Mühe, welche man hat, See„leute zu finden, giebt auch einen unwiderleglichen „Beweis davon.

„Unsre

„Unsre Kaufleute beklagen sich, daß sie vormals „die Nordischen Völker mit den Französischen, Spa„nischen, Portugiesischen und Italienischen Produk„ten, und diese leztern dagegen mit den Produkten „der erstern versorgten; da sie jezt diese Länder vor„beigehen, um die Kosten unsrer Konvoys, Abga„ben und andrer Auflagen zu ersparen.

„Noch vor wenig Jahren war Amsterdam das „Magazin, unter andern von Indigo und andern „Materialien zur Färberey, jezt aber sieht man kaum „noch einige Spuren davon.

„Deutschland fängt seit einigen Jahren an, über „Altona und Hamburg seine Waaren geradeswegs „aus Frankreich, Spanien, Portugal und Italien „kommen zu lassen.

„Aus den leztern Registern über den Transport „an Zucker, Kaffee und Indigo von Bordeaux, seit „dem 1sten Junii 1750 bis zum lezten May 1751, „und von Nantes, seit dem 1sten Oktober 1750 bis „zum 1sten August 1751, nach Amsterdam, Rotter„dam und Hamburg, erhellet, daß ein Viertheil dieser „Waaren nach Holland, und die drey übrigen Vier„theile nach Hamburg gegangen, ein Verhältniß, „welches noch kurz vorher ganz umgekehrt war.

„Wo sieht man jezt, wie in vorigen Zeiten, Hanf, „Lein und andre nordische Waaren von hier aus nach „Spanien, Portugal und Frankreich abgehen? „Man darf nur die Listen des Sunds zu Rathe zie„hen, um zu sehen, daß alle diese Nationen ihre „Waaren geradeswegs dahin bringen, ohne unser „Land zu berühren.

„Es giebt jezt keine Holländische Häuser mehr in „Spanien, und man muß erstaunen, wie geringen „Antheil die Republik an den Galionen hat, und

„auch, wie sehr der Holländische Handel nach der Le-
„vante heruntergekommen ist.

„Die ungeheure Menge der gemalten Baum-
„wollenzeuge, der Siedereien, und andrer Fabriken,
„die seit wenig Jahren zu Hamburg, zu Bremen,
„und noch ganz kürzlich in Brabant und in Flandern
„errichtet sind, zeugen insgesammt von dem Verfall
„unsrer Fabriken und unsers Handels, und welcher
„andern Ursach kann man diesen Verfall zuschreiben,
„als den niederdrückenden Auflagen?“

Ungefähr eben so haben die Admiralitätskollegia von Holland in verschiednen der an Ihro Hochmögenden eingesandten Berichte und Gutachten geurtheilt. Sie erkennen darinn den Schaden, welchen die Auflagen dem Handel thun; sie betrachten sie als eine zweite Ursach seines Verfalls; aber vornehmlich und zuerst schreiben sie doch die Abnahme desselben einer größern Applikation der andern Nationen auf den Handel zu. Keiner wird leugnen, daß nicht die große Macht, zu welcher die Republik sich emporgeschwungen, die andern Nationen frappirt, und weit mehr Eindruck auf die Souverains gemacht habe, als die Meditationen der Philosophen und die Vorstellungen der Kaufleute, die oft im Kabinet der Fürsten für Gemeinpläze gehalten werden, welche man schon hundert und tausendmal gehört hat, so daß es fast lächerlich seyn würde, sie der geringsten Aufmerksamkeit zu würdigen: keiner wird leugnen, daß seit dieser Epoke die andern Nationen sich Mühe gegeben haben, der Republik nachzuahmen; aber man muß nur ja nicht glauben, daß vorher die Holländer die einzige Nation gewesen, die sich auf den Handel applicirt hätte, und daß eben dies die Ursach ihres großen Flors gewesen sey: wir haben schon oben gezeigt, daß dies ein großer Irrthum ist. Hier wollen

len wir noch einen andern Beweis davon geben, den wir aus den Gründen hernehmen, welche die Staaten von Holland in ihrer Vorstellung an Karln V wegen des Paßgeldes anführen; er wird zugleich wieder unsre Bemerkung über die Auflagen, als die Haupturſach von dem Verfall des Handels der Republik, bestätigen. Karl V sagt, die Staaten von Holland hätten ihm vorgestellt:

„— — — — Daß wir, bey unserm Regie„gierungsantritt über die Provinz Holland im Jahr „1515, durch einen feierlichen Eid geschworen, alle „Rechte, Konceſſionen und Privilegia, welche vormals, „und besonders durch den König Philipp, unsern Va„ter, zugestanden worden, von welcher Art sie auch seyn, „aufrecht zu erhalten und aufrecht halten zu lassen; in„dem wir sie durch unsern besagten Eid bekräftigt und „bestätigt; und daß darauf die Impetranten ebenfalls „vice versa ihren Eid abgelegt, wie es guten und ge„treuen Unterthanen zukömmt; worüber denn auf „unsern Befehl durch unsern Audencier eine Urkunde „abgefaßt worden, damit darüber fest, unverbrüch„lich und unwiderruflich gehalten würde, wie besagte „Urkunde vom 3ten Jun. 1515 es umständlicher be„richtet; und alles dies nach Berathung und reifli„cher Ueberlegung unsers Konseil geschehen, indem „wir die nehmlichen Betrachtungen angestellt, wie „die Grafen von Holland, unsre Vorgänger, wel„che, um den Handel, die Abgaben der Einfuhr, und „den Zuspruch der fremden Kaufleute in der Provinz „Holland zu vermehren, und um diese Kaufleute de„sto mehr zu bewegen, die besagte Provinz zur Nie„derlage ihrer Waaren zu wählen, und sie daselbst zu „fixiren, verschiedne Traktaten mit den Königreichen „Dännemark, Norwegen, Schweden, den Herzog„thümern Schleswig und Holstein, den Vandali„schen,

„schen, Hanseatischen und andern Nordischen Städ-
„ten geschlossen, wodurch man ausgemacht, daß die
„Kaufleute von beiden Seiten zu jeder Zeit frey, und
„mit allen Arten von Waaren, die besagte Provinz
„Holland und die nordischen Städte sollten besuchen
„können, ohne etwas weiter, als den alten Zoll, zu
„bezahlen; indem unsre Vorgänger desto geneigter
„gewesen, diese Traktaten zu schließen, weil fast alle
„Güter und Waaren aus fremden Ländern in unsre
„besagte Provinz Holland gebracht werden, und
„auch die Durchfahrten, wie Smaarsdiep und Vlie,
„sehr gefährlich für die Kaufleute sind, welche mit
„ihren Waaren aus den Nordländern nach Holland
„kommen, wegen der Ebbe und Fluth, der widrigen
„Winde und der Sandbänke, da sie auf achtzehn
„Meilen von Amstelredam entfernt, und an einigen
„Stellen nicht über 1½ Faden tief sind; so daß diese
„Schiffe wenigstens zweimal bey ihrer Ein- und Aus-
„fuhr gelichtet werden müssen, welches den Kaufleu-
„ten große Verwirrung, Kosten und Zeitverlust ver-
„ursacht; und weil es in der Provinz Holland keinem
„Schiffe erlaubt ist, ohne einen Steuermann einzu-
„laufen, welche diese Schiffe in den Hafen bringen,
„und denen der Kaufmann sich oft genöthigt sieht, je
„nach dem Winde und der Witterung 4, 5, ja zuwei-
„len 10 bis 12 Livres zu bezahlen; auch noch über-
„dem die Schiffe, welche aus Norden kommen, wenn
„sie beladen sind, für die Lichtung wegen der Untie-
„fen, 8 bis 9 Stüver, und bey stürmischem Wetter
„und Eise 24 bis 25 Stüver für jede Last bezahlen
„müssen, ohne alle übrigen Kosten, als Tonnengeld
„und dergleichen, zu rechnen. Dieser Ursachen wegen
„also sey es nöthig, in dieser Sache behutsam zu
„gehen, und besonders auf alle Weise die fremden
„Kaufleute anzuziehen, damit sie nicht Ursach hät-
„ten,

„ten, andre Häfen und Oerter zu suchen und Hol-
„land zu verlassen; denn die Kaufleute besuchten schon
„die Häfen von Hamburg, Bremen, Emden, Eng-
„land, ꝛc. weil diese Häfen gut und tief, und sie dort
„mit dergleichen Auflagen nicht beschwert wären; so
„daß ein fremder Kaufmann, wenn er blos diese Ko-
„sten ersparte, schon genug profitiren würde, und
„folglich seine Waaren um einen viel geringeren Preis
„verkaufen könnte, als es möglich ist, wenn sie erst
„nach Holland transportirt werden. Da ferner,
„wegen der besagten Traktaten, Freiheiten und der
„daraus entstandenen Vermehrung des Handels, sich
„in der Provinz Holland eine viel größere Anzahl von
„Schiffen befunden, als in irgend einer andern un-
„srer Provinzen oder Länder, so wären wir dadurch
„in Stand gesezt worden, uns derselben vor Tunis,
„Algier und anderswo zu bedienen, und würden die-
„ses auch in der Folge noch täglich, wo es nöthig
„wäre, thun können. Wegen eben dieser Freiheiten
„und Traktaten wären die Holländischen Städte und
„Dörfer seit einiger Zeit sehr volkreich geworden, so-
„wohl im Waterland, als anderswo, wo man sich vom
„Tuchhandel nährte. Da wir nun aber, weil wir allem
„Anschein nach weder von der natürlichen Beschaffenheit
„der besagten Provinz Holland, noch von dem besagten
„Privilegio des Königs von Kastilien, unsers Vaters
„glorreichen Andenkens, noch von unsrer mit einem Eide
„besiegelten Bestätigung, noch von den Traktaten mit
„obgedachten Reichen, Herzogthümern und Städten,
„hinlänglich und vollständig unterrichtet gewesen, im
„vorigen Jahre ohne Unterschied befohlen hätten,
„daß von allem Weizen, welchen man aus unsern
„Ländern und Provinzen in fremde Länder ausführen
„würde, das Paßgeld bezahlt werden sollte, und
„man angefangen, die besagte Verordnung zu voll-

„ziehen,

„ziehen, so hätten verschiedne Fürsten und Herrn, de-
„ren Seehäfen bequemer und sicherer wären, als die
„Holländischen, den fremden Kaufleuten, die man
„blos durch Vergünstigungen anziehe, und hingegen
„durch Auflagen verjage, viele schöne Freiheiten an-
„geboten, um sie zu bewegen, ihre Waaren in ihre
„Häfen und Städte zu bringen; unter andern die
„Freiheit, ihre Güter und Waaren in besagte Länder
„ohne irgend eine Abgabe einzuführen, und von einem
„Orte zum andern zu transportiren, indem sie blos
„die Produkte ihrer eignen Länder mit Auflagen be-
„legt hätten; und alles dieses sey ihnen, ausser meh-
„rern andern Freiheiten, besonders von dem König
„von England und Portugal zugestanden, welche
„den nordischen Kaufleuten mehr Exemtionen anbö-
„ten und bewilligten, als ihren eignen Unterthanen,
„wie unter andern die Freiheit von den Zöllen, Ma-
„gazingelde, Hausmiethe und dergleichen; so daß
„dieserwegen jezt in einigen fremden Häfen viel mehr
„Schiffe einliefen, als vormals hierher gekommen;
„wodurch denn nicht allein die Anzahl der Schiffe sich
„zu vermindern und zu verlieren anfienge, sondern
„man auch jährlich eine große Menge in fremden Län-
„dern baue, welches viele Schiffszimmerleute bewö-
„ge, diese Provinzen zu verlassen, und sich nach
„Emden, Bremen, Hamburg, England und an-
„derswohin zu begeben, ein Beispiel, dem die
„Schiffsherrn, Matrosen und andre Seeleute nach-
„ahmten: und wegen eben dieser Freiheiten würden
„die nordischen Waaren jezt in England, Emden ꝛc.
„wohlfeiler verkauft, als in unsrer Provinz Holland.
„Wenn man also die Auflagen vermehrte, so würde
„unser besagtes Land noch mehr herunterkommen,
„weil man diese Waaren nicht ferner in Holland su-
„chen würde; denn wo kein Verkauf sey, da werde

„auch

„auch nichts eingefahren: und auſſer dieſem Uebel „giengen die nordiſchen Kaufleute jezt ſelbſt nach Eng„land, und kauften dort Tücher, Wolle, Zinn, „Bley und andre Waaren ein, da ſie ſonſt gewohnt „geweſen, nach Holland zu kommen, und Tücher und „andre Waaren, welche ſie daſelbſt gefunden, einzu„kaufen; desgleichen ſchifften eben dieſe Kaufleute mit „ihrem Weizen nach Spanien und Portugal, und „brächten daher Wein, Oel, Salz, Gewürz und andre „Waaren zurück, welche ſie ſonſt aus unſern Ländern „geholt, oder unſre Unterthanen ihnen zugeführt hät„ten: woraus ſich denn leicht begreifen laſſe, welch „ein groſſer Nachtheil für uns und unſre Länder aus „dem Paßgelde und andern dergleichen Abgaben er„folgen müßte. Da die beſagte Provinz Holland „offenbar in der Mitte zwiſchen den nordiſchen und „mittäglichen Ländern von Europa belegen wäre, ſo „hätten die nordiſchen Kaufleute die Gewohnheit ge„habt, hier ihre Waaren auszuladen, und dagegen „die mittäglichen Waaren, welche ſie nöthig gehabt, „wieder aufzuladen; und eben ſo hätten es auch die „Kaufleute aus den mittäglichen Ländern gemacht, ſo „daß wir dadurch eine doppelte Einnahme von dieſen „Waaren gehabt, welche jezt verloren gienge. Und „da die nordiſchen Kaufleute jezt mit ihren Waaren „nach den mittäglichen Ländern, und beſonders nach „Frankreich ſchifften, ſo verſähen ſie ſich daſelbſt auch „mit Salz, Wein, Tüchern, und andern dortigen „Waaren, welche ſie ſonſt alle aus Holland geholt „hätten; ſo daß man befürchten müſſe, dieſes Land „werde am Ende ſeinen Handel gänzlich verlieren: „denn wenn der Kaufmann ſich einmal an andre We„ge gewöhnt habe, ſo könne man ihn nicht nach Be„lieben wieder zurückbringen, wie dies aus verſchied„nen Oertern und Städten unſers beſagten Landes

„er-

„erhelle. Es sey also augenscheinlich zu besorgen, „daß, wenn man das besagte Paßgeld und andre „neue Auflagen nicht aufhöbe, damit die nordischen „Kaufleute sich in Holland fixiren könnten, sie in kur„zer Zeit andre Oerter wählen, ihre Waaren dahin „bringen und die Waaren des Landes daselbst einkau„fen, und daß die Kaufleute aus den mittäglichen „Ländern eben dies im Norden thun würden. Man „könnte zeigen, wenns nöthig wäre, daß die Dan„ziger, da sie gesehen, daß man das Paßgeld heben „wollte, eine große Menge ihrer eignen und auch „Holländische Schiffe mit Weizen für Lissabon, An„dalusien, England, und andre Orte, wo es an „Weizen gefehlt, beladen, und Holland vorbeigegan„gen, wohin sie es sonst gebracht, und wo auch „andre Nationen, welche Weizen nöthig gehabt, ihn „sonst einzukaufen gewohnt gewesen; und als die „Bretons dieses bemerkt, hätten sie ebenfalls ihr „Salz geradesweges in die Nordländer gebracht, und „wären Holland vorbeigegangen, wohin sie es sonst „zu bringen und es gegen Rocken oder Weizen zu „vertauschen gewohnt gewesen; auch die Spanischen, „Sicilianischen, Italienischen, Portugiesischen und „andre fremde Kaufleute hätten, da sie dies erfah„ren, sich nach Danzig, Bremen und andern nordi„schen Städten begeben, daselbst Schiffe mit Weizen „beladen, und sie in andre Länder, wo sie Profit zu „machen gefunden, verschickt: so habe unter andern „der Portugiesische Faktor in Bremen daselbst eine „große Quantität Weizen aufgekauft und nach Lissa„bon abgeschickt, und da es ihm an hinlänglichen „Schiffen gefehlt, habe er große Schiffe von Amster„dam kommen lassen, die also leer dahin abgegangen, „und mit Weizen beladen nach Lissabon geschickt wor„den: solchergestalt würde also unsre Provinz Hol„land,

„land, wegen des besagten Paßgeldes, wenn es nicht „aufgehoben würde, ihren Handel, und noch mehr „verlieren, wie man dies schon jezt wahrnehmen „könnte.“

Diese Vorstellung der Staaten über den Handel der Holländer ist ein kostbares Denkmal von der Einfalt, der Naivetät und der Weisheit der Holländer; so simpel in ihren Sitten, als in ihrer Kleidung, ist ihr Stil selbst ein Bild ihres alten Charakters. Alles ist offen, wahr, naiv und simpel.

Uebrigens ersieht man daraus, daß die Holländer immer gegen die Konkurrenz der andern Nationen zu kämpfen hatten, und daß man in der Vermehrung der Auflagen die erste Ursach von dem Verfall ihres Handels und ihrer Schiffahrt erkennen muß. Auch hat, seit der Wiederherstellung der Statthalterschaft, die Republik nicht nur die Fischerey und die Schiffahrt durch besondere Vergünstigungen aufgemuntert, sondern die Generalstaaten, und besonders die Staaten von Holland, haben auch mehrmals dem Handel und den Fabriken von Holland verschiedne Exemtionen bewilligt; dergleichen zum Beispiel die sind, welche die Generalstaaten im Jahr 1752 und 1754 dem Spanischen und Russischen Handel ertheilt haben, u. s. w.

Der Tabackshandel war und ist noch jezt einer von den ansehnlichsten Zweigen des Holländischen Handels. Die Konsumtion desselben ist unermeßlich; und seitdem die Gewohnheit zu rauchen so allgemein herrschend geworden, vornehmlich in den nordischen Ländern, so macht jezt der Taback ein fast eben so nothwendiges Lebensbedürfniß aus, als der Weizen, der Rocken, der Buchweizen, und andre der ersten Nahrungsmittel.

Seit

Seit vielen Jahren ist das Haus Casas und Kompagnie zu Amsterdam im Besiz der Kommission für die Art von Taback, die man Varinas oder Knaster nennt, welchen die Gesellschaft von Guipuskoa von den Spanischen Kolonieen empfängt, und ihn zum Verkauf nach Amsterdam schickt. Mehr als einmal haben die Staaten von Holland, auf die Vorstellungen von Seiten Casas und Kompagnie, die auf diesen Taback gelegten Imposten abgeändert, und vor noch nicht gar langer Zeit hat dies Haus seine Vorstellungen dieserhalb erneuert; die Gründe, die es angeführt hat, zeigen, daß die Differenz zwischen Amsterdam und Hamburg viel mehr als ein Procent beträgt: wenn nun aber der Großpensionär de Witt urtheilte, daß eine Differenz von 1 Procent zwischen Hamburg und Holland den Handel der Republik in Verfall bringen müsse, wie sollt' es möglich seyn, ihn mit einer Differenz, die den Vorstellungen des Hauses Casas und Kompagnie zufolge bis auf 8 Procent geht, zu behaupten?

Geht man diese Vorstellungen durch, so trifft man immer wieder auf die nehmlichen Ursachen, Bewegungsgründe, Grundsäze und Maximen, welche man in den Vorstellungen der Staaten von Holland an Karln V angeführt findet.

Casas und Komp. sagen unter andern zu Unterstüzung ihres Ansuchens: „Seitdem der Gebrauch „des Tabacks so allgemein geworden, ist jezt der Han„del mit dieser Waare eben so wichtig, als der Ge„treidehandel selbst; dieser Handel verschafft Tausen„den von Menschen, sowohl in Holland, als in den „andern Provinzen, Nahrung; und sowohl dadurch, „als durch die Cirkulation, die dadurch hervorgebracht „wird, hat er sehr viel dazu beigetragen, den Schaz

„des

„des Staats zu bereichern; man erhielt vormals „jährlich 5, 6 bis 7000 Rollen Brasilianischen Ta„back, jede von 350 bis 400 Pfund und drüber, in „Holland; unvermerkt aber hat diese Art von Ta„back einen andern Weg genommen, und sich zu „Hamburg, Bremen und an andern Orten fixirt; „der Debit desselben, welcher noch in Holland gebliе„ben, verdient kaum, daß man seiner erwähnt: eben „so verhält sichs mit den verschiednen Arten von Ta„back, welche bisher in Holland selbst gezogen und „gesponnen worden, und welche in der Gegend des „Baltischen Meers und in den Nordländern, wo er „nicht anders als unter dem Namen des Amsterdam„mer Tabacks bekannt war, sehr stark verbraucht wird; „die in den Provinzen Geldern und Utrecht zum An„bau dieser Pflanze errichteten Fabriken schickten vor„mals die Blätter dieses Tabacks nach Amsterdam, „wo er gesponnen, und dann in fremde Länder ver„fahren wurde; da aber die Provinz Holland diesen „Taback mit einer Taxe von zwey Deut für jede 100 „Pfund belegte, so gab diese Taxe, so gering sie auch „ist, doch Gelegenheit, daß die Tabacksspinnerey sich „in die Provinzen Geldern und Utrecht zog; und da „die Ausländer also Gelegenheit fanden, sich diesen „Taback wohlfeiler anzuschaffen, auch ihn selbst spin„nen lernten, so fiengen sie an, sich den Taback in „Blättern, oder ungesponnen aus Holland kommen „zu lassen; so daß die Provinzen Geldern und Utrecht „von dem Taback blos den Anbau, und Holland blos „die Verschickung der ungesponnenen Blätter behal„ten haben; an dem Verlust dieser Fabrik und die„ses Handels für Holland ist also blos eine einzige „Auflage schuld, die man zwar wieder aufgehoben „hat, aber nachdem es schon zu spät war. Denn da „die Ausländer, und namentlich die Dänen und Nor-

„weger,

„weger, sich einmal in Stand gesezt hatten, diese Art „von Taback zu 8 bis 10 Procent bessern Kaufs zu „liefern, als die Einwohner von Holland, so sezten „sie sich auch in Stand, ihn selbst zu fabriciren: im „Besiz dieses Debits, und durch die Verbote ihrer „Souverains begünstigt, war es nun nicht mehr „möglich, ihnen diesen Handel wieder zu entziehen, „ungeachtet man die Auflage, welche den Verlust „desselben verursachte, aufgehoben. Alles dies hat „die Folge gehabt, daß der Schaz des Staats nicht „nur die Einkünfte der Taxe auf den gesponnenen „Taback, sondern auch alle Vortheile, die ihm noth„wendig aus der Beschäftigung so vieler Menschen, „die man bey der Zubereitung dieses Tabacks gebrauch„te, zuwuchsen, verloren; ein Gegenstand, der um „desto wichtiger war, da der Werth dieses Tabacks, „welcher in Blättern 15 Fl. galt, durch die Verar„beitung auf 24 Fl. erhöhet wurde; der andern Vor„theile vom Einkauf und Verkauf ꝛc. dieses Tabacks, „welche ebenfalls verloren gegangen, nicht zu ge„denken."

„Der Varinastaback, (heißt es ferner) welchen „das Haus Casas und Komp. erhält, hat seit un„denklichen Zeiten einen Zweig des Handels der Re„publik, besonders aber der Provinz Holland, ausge„macht; so daß blos in dieser leztern Provinz diese „Art von Taback zu haben war, welche man in andern „Ländern sogar nicht anders, als unter dem Namen „des Holländischen Knasters kannte. Wenn aber „die Kompagnie von Karaques nur zwey oder drey „Ladungen von dieser Art von Taback nach Hamburg „schickt, so wird er den Namen des Holländischen „Knasters bald verlieren, und Holland wird sich den „Gewinn, der für den Handel dieser Provinz so „vortheilhaft ist, bald entrissen sehen; und diejeni-

„gen,

„gen, welche diese Waare im Detail verkaufen, wer„den sich, anstatt ihn in Holland einzukaufen, unver„merkt nach Hamburg, Ostende und anderswo hin„wenden, da diese Oerter zum Debit dieser Waare „wenigstens eben so vortheilhaft belegen sind, als „Holland nur seyn kann.“

Diesen Betrachtungen fügt man noch hinzu: „Ei„ner umständlichen Liste zufolge, verhalten die Aufla„gen auf den Knaster zu Hamburg sich gegenwärtig „gegen diejenigen, die in Holland gehoben werden, „wie 15 zu 71, oder wie $1\frac{7}{8}$ zu $8\frac{7}{8}$; und diese Diffe„renz von $1\frac{7}{8}$ zu $8\frac{7}{8}$ ist mehr als hinreichend, die „Kompagnie von Karaques zu bewegen, daß sie auf „Mittel denke, ihren Handel anderswohin zu verle„gen. Man darf sich nicht einbilden, daß man diese „Kompagnie nöthigen könne, ihren Taback nur nach „Holland zu schicken; eine Idee, die nur einem über„müthigen Monarchen in den Kopf kommen kann. „Jezt, da die öffentlichen Nachrichten uns täglich von „einem Traktat zwischen England und Preussen, den „Tabackshandel betreffend, unterhalten; jezt da man „hört, daß eine der erste Mächte von Europa sich „wirklich mit der Kompagnie von Karaques in Un„terhandlungen eingelassen, um sich Meister von die„sem Zweige des Tabackshandels zu machen, wär' es „unbegreiflich, wenn man sich an eine Idee, die den „ersten Grundsäzen des Handels so sehr zuwider ist, „halten wollte.“

Die Kaufleute erreichten ihren Zweck, und die Auflage auf diese Art von Taback wurde vermindert. Erst vor kurzer Zeit haben die Kaufleute, welche bey dem Kaffeehandel interessirt sind, ebenfalls den Staaten von Holland eine Bittschrift überreicht, die sie mit den nehmlichen Gründen unterstüzen, und wodurch

sie

sie um eine Verminderung des Wagegeldes anhalten, welches in der Provinz Holland von dem Kaffee gehoben wird. Diese Kaufleute stellten den Staaten vor:

„Der Impost des Wagegeldes auf den Kaffee, „welcher aus den Holländischen Kolonieen oder an„derswoher eingeführt, und in den Provinzen der Re„publik verkauft würde, bringe dem Staat 13 Stü„ver 4 Deut vom Hundert ein.

„Dieser Impost sey zu einer Zeit auf den Kaffee ge„legt worden, da er nicht nur in viel höherem Preise ge„standen, indem der Levantische Kaffee damals 32, und „der, welchen die Ostindische Kompagnie liefert, 27 Stü„ver das Pfund gekostet; sondern auch, eine geringe „Quantität ausgenommen, die Ostindische Kompag„nie, so zu sagen, die einzige gewesen, welche damals „auf ihren Schiffen den größten Theil dieses Produkts „nach Europa gebracht habe.

„Dieser Transport also habe den größten Handel „mit diesem Artikel in der Republik koncentrirt.

„Seitdem aber hätten die Französischen und Eng„lischen Inseln (vornehmlich die erstern) sich mit so „vielem Fleis auf den Anbau dieses Produkts gelegt, „daß jährlich eine große Quantität desselben aus die„sen Inseln in beide Reiche verfahren worden.

„Dadurch habe der Debit dieser Waare, statt „wie vormals fast einzig in diese Provinzen koncentrirt „zu seyn, sich allenthalben ausgebreitet, vornehmlich „in Deutschland, in Hamburg, Bremen, am Bal„tischen Meer, und in andern nordischen Ländern.

„Gegenwärtig erhielten also diese Länder ihren „Kaffee geradesweges aus Frankreich und England, „weil der Transport daher ihnen nicht so hoch komme, „als aus diesen Provinzen.“

Diesen

Diesen Betrachtungen fügen die Kaufleute hinzu: „Die Generalstaaten der vereinigten Provinzen hätten daher, überzeugt von der unumgänglichen Nothwendigkeit, den gänzlichen Verfall dieses Handelszweiges so viel als möglich zu verhüten, schon am 6ten Oktober 1767 den Kaffee gänzlich von allen Abgaben der Einfuhr befreiet, so daß blos derjenige Kaffee, der anderswoher, als aus den Holländischen Kolonieen eingeführt würde, eine Abgabe von 10 St. für 100 Pfund zahlen müßte.

Die Erfahrung habe bewiesen, daß diese Erleichterung eine gute Wirkung gethan; sie habe aber auch zugleich gezeigt, daß sie nicht hinreiche, den heilsamen Absichten Ihrer Hochmögenden völlig Genüge zu thun; und das blos wegen der großen Kosten des Wagegeldes in Holland, einer Bürde, welcher der Kaffee, der anderswoher nach den obgedachten Orten transportirt würde, nicht unterworfen sey.

„Hieraus erfolge nicht allein eine sehr merkliche Verminderung der Verschickungen, sowohl des Kaffees aus fremden Ländern, als des aus den Holländischen Kolonieen, sondern auch der Preis des Kaffees aus den Kolonieen, da er einem gleichen Wagegelde unterworfen sey, müsse nothwendig sehr fallen, weil es an dem hinlänglichen Debit fehle; und daraus entspringe dann ein großer Schaden für die Kaufleute, welche Kaffeeplantagen in den Holländischen Kolonieen besitzen, weil sie genöthigt wären, ihre Produkte zu demselben Preise zu verkaufen, wie der fremde Kaffee, der von diesem Wagegelde ganz frey ist, in den Ländern, wohin er anderswoher, als aus Holland, gebracht wird, verkauft werde."

Endlich

Endlich zeigen die Kaufleute die Gefahr, worinn Holland sey, den Kaffeehandel gänzlich zu verlieren, wofern dies nicht durch eine Verminderung des Wagegeldes, dessen üble Folgen sie zeigen, verhütet würde. Sie sagen: „Diese Auflage des Wagegeldes „müsse nothwendig den reinen Gewinn von dem Kaffee vermindern, und also nicht allein den Ruin der „Kolonisten verursachen, sondern auch denjenigen Einwohnern der Republik den größten Schaden thun, welche so ansehnliche Summen auf diese Arten von Pflanzungen vorgeschossen, wovon die Pflanzer nicht einmal die Interessen bezahlen könnten, wegen des geringen Preises der Produkte, da der Kaffee gegenwärtig nur 25 bis 30 Fl. für 100 Pfund gelte. „Welches denn verursache, daß diese Einwohner nicht „nur eine Verminderung des innern Werths ihrer „Obligationen, die auf Rechnung der besagten Pflanzungen negociirt worden, erleiden müßten, sondern „sich auch noch überdem ihrer Interessen und folglich „eines Theils ihrer Revenüen beraubt sähen."

Aus diesen Gründen also drangen die Kaufleute auf eine Verminderung des Wagegeldes, und die Staaten von Holland bewilligten ihnen dieselbe; jedoch nur für den Kaffee, welcher aus den Holländischen Kolonieen eingebracht wird.

Wollten wir diesen Zeugnissen noch andre Bestätigungen dessen, was wir von den nachtheiligen Wirkungen der Auflagen auf den Handel behaupten, beifügen, so würden wir dieselben nicht nur in den Bittschriften und Memoires, wodurch die Kaufleute um eine Erleichterung derselben nachsuchen, sondern auch in verschiedenen sowohl ältern als neuern Schriften, welche diese Materie abgehandelt oder berührt haben, finden können. Sehr gut ist sie von dem

Ver-

Verfasser des Interesse der Europäischen Nationen in Rücksicht auf den Handel auseinandergesezt; nirgends aber ist dies mit mehr Naivetät und Nachdruck geschehen, als in den Vorstellungen der Staaten von Holland an Karln V wegen des sogenannten Paßgeldes.

Von der Veränderung in der Konstitution der Republik und ihren schädlichen Folgen.

Nächst der Vermehrung und Erhöhung der Auflagen, denen der Handel der Holländer unterworfen worden, und die man als die vornehmste Ursach seines Verfalls ansehen muß, hat ohne Zweifel die im Jahr 1650 durch Aufhebung der Statthalterschaft in der Konstitution der Republik gemachte Veränderung mehr, als jede andre Ursach, dazu beigetragen, den Handel und die Schiffahrt derselben in Verfall zu bringen. Es wäre ganz unnüz, hier zu untersuchen, durch was für Bewegungsgründe die Holländer dahin gebracht worden, diesen Schritt zu thun; eben so unnüz wär' es, über die beste Form der Staatsverfassung zu disputiren, und die Vortheile und Nachtheile der Konstitution der Republik, wenn sie einen Statthalter an der Spize ihrer Regierung hat, oder nicht, auseinanderzusezen. Alle Regierungsformen zeigen eine schwache Seite, und haben ihre Nachtheile. Wir haben schon im ersten Bande von denen, die man der Statthalterschaft vorwirft, geredt, und zugleich auf der andern Seite die Vortheile gezeigt, welche die Prinzen von Oranien, als Oberhäupter des Staats, der Republik verschafft haben. Jezt werden wir sehen, wie sehr die Schiffahrt und der Handel der Holländer durch den Ver-

lust dieser Häupter der Republik, und durch die Aufhebung einer Würde, ohne welche die Provinzen sich fast unmöglich als Ein Staatskörper behaupten können, haben leiden müssen.

Um sich davon zu überzeugen, muß man sich die Republik vorstellen, wie sie um die Zeit des Münsterschen Friedens war, wo sie eine so furchtbare Macht erreicht hatte, daß sie nothwendig die Eifersucht der andern Europäischen Mächte erregen, und sie besorgt machen mußte, daß diese neuen Republikaner einst in Versuchung kommen mögten, den alten Römern, wenigstens zum Theil, nachzuahmen. Die Europäischen Mächte bedurften keines andern Bewegungsgrundes, um zu wünschen, daß irgend ein Unfall diese junge Republik beugen mögte, und um jede Gelegenheit zu ergreifen, wo sie ihr irgend einen Streich versezen könnten. Der Republik hätte dagegen, da sie eine solche Höhe von Macht und Ruhm erreicht hatte, nichts angelegener und wichtiger seyn sollen, als sich in dem glücklichen Stande, worein sie sich gesezt hatte, zu behaupten, und alles dasjenige sorgfältigst zu vermeiden, was theils ihren Einfluß und ihr Ansehen in den allgemeinen Angelegenheiten von Europa, theils die Vortheile, welche sie sich durch ihre Eroberungen und den Umfang ihres Handels erworben hatte, mehr oder weniger in Gefahr sezen konnte. Die Eifersucht der Europäischen Mächte, das Misvergnügen des Französischen Hofes, der sich durch den Münsterschen Frieden beleidigt fand, die alten Zwistigkeiten mit England, welches jezt durch einen Mann wie Kromwel regiert wurde, die Streitigkeiten mit dem Hofe von Portugal, welcher nur auf Gelegenheit lauerte, die Besizungen, die man den Portugiesen entrissen hatte, wieder wegzunehmen, die besondern Uneinigkeiten der Republik

mit

mit den nordischen Höfen und mit verschiednen deutschen Fürsten; alles dies waren sehr dringende Bewegungsgründe, sich keinen innerlichen Streitigkeiten auszusezen, und die Maxime der guten Politiker, si vis pacem, para bellum, zu beobachten. Allein statt dessen befolgte man eine entgegengesezte Politik. Man fieng gleich an, die Landtruppen und die Seemacht der Republik zu vermindern. Die Streitigkeiten, die hierüber zwischen dem Prinzen von Oranien, Wilhelm II, und der Stadt Amsterdam entstanden, und die Folgen derselben sind so bekannt, daß wir der Mühe überhoben seyn können, hier davon zu reden. Ohne zu untersuchen, ob die von der Gegenparthey Wilhelms II angeführten Gründe, sowohl in Absicht der Pflicht, das mit Auflagen so hart bedrückte Volk zu erleichtern, als in Absicht der Nothwendigkeit einer genaueren Oekonomie in den Finanzen des Staats, gegründet waren oder nicht; und ohne es uns anzumaßen, über die Gründe, welche von der andern Seite angeführt wurden, zu urtheilen; begnügen wir uns blos mit der Bemerkung, daß Kromwel sich die Schwäche, worein die Republik sich selbst versezt hatte, zu Nuze machte, um seiner Schiffahrt und seinem Handel das Uebergewicht über den Handel und die Schiffahrt der Holländer zu geben, welche schon lange die Eifersucht der Engländer erregt hatten; daß ihm dieses glückte, und daß der Krieg, welchen die Holländer darüber gegen den Usurpateur der Brittischen Regierung zu führen hatten, ihnen vielleicht unendlich mehr kostete, als ihnen die Unterhaltung der Truppen, die sie abzudanken für gut gefunden hatten, ein ganzes Jahrhundert hindurch gekostet haben würde. Diejenigen Holländer, die der Gegenparthey der Statthalterschaft zugethan sind, preisen mit einer Art von

Schwär-

Schwärmerey die Talente, die Verdienste, die Einsichten des Großpensionairs de Witt. Ihnen zufolge gab es nie einen Premierminister, der ihm sowohl an Größe des Genies, als an Leichtigkeit und Geschicklichkeit, die Staatsaffairen zu behandeln, zu vergleichen wäre. Wir sind weit entfernt, die großen Eigenschaften, welche dieser Staatsminister gehabt haben mag, verkleinern zu wollen; wir wollen sogar die Lobsprüche, die man ihm so verschwendrisch ertheilt, unterschreiben; wir zweifeln auch eben so wenig, daß seine Feinde seine Fehler übertrieben haben: aber man erlaube uns zu fragen, ob nicht die Aufhebung der Statthalterschaft Uneinigkeit in der Republik erzeugte; ob diese Uneinigkeit und die Schwäche, worein man die Republik versezt hatte, nicht Ursach waren, daß Kromwel auf seinen Ansprüchen bestand, daß er es wagte, sie zu bekriegen, und daß er sich im Stande befand, ihr Geseze vorzuschreiben? Man erlaube uns ferner zu fragen, ob nicht Holland, um diesen Krieg auszuhalten, die Auflagen und Lasten, welche den Handel und die Manufakturen schon so sehr niederdrückten, vermehren mußte? und ob de Witt nicht durch die Uneinigkeit und die Schwäche der Republik gezwungen wurde, sich einen Frieden gefallen zu lassen, welcher der nachtheiligste und schimpflichste war, den die Republik je geschlossen hat? Mußte man nicht, um diesen Krieg, welcher keine zwey Jahr gedauert, welcher einen großen Theil des Holländischen Handels ruinirt, und den Staat une meßliche Summen gekostet hatte, zu endigen, dem Kromwel alles das zugestehen, was er vor dem Krieg gefodert hatte, ohne dagegen das geringste von seiner Seite zu erhalten? Aber ausser dieser Wunde, welche der Friede mit Kromwel dem Handel und der Schiffahrt der Holländer versezte, hatte er noch

eine

eine andre Folge, die nicht weniger verderblich für die Republik war. Sie hatte sich bisher durch ihre feste Beharrlichkeit und Standhaftigkeit respektabel gemacht. Diese feste Standhaftigkeit hatte den Holländern ein großes Ansehen an den fremden Höfen verschafft. Man beeiferte sich, sie zu Bundsgenossen und Freunden zu haben. Aber die Schwäche, die man gegen Kromweln blicken ließ, zerstörte diese hohe Meinung, welche man bis dahin von der Regierung der Republik gehegt hatte. Man sah den Martin Harpertzoon Tromp, den ersten Seehelden von Europa, sich gegen die Staaten beklagen, daß die Flotten, die man ihm gegen die Engländer gegeben, weder stark genug, noch gut genug equipirt, noch mit Munition hinreichend versorgt wären: nun war schon die Holländische Marine nicht so respektabel mehr; sie verlor nun den glücklichen Eindruck, den sie bisher auf die andern Nationen gemacht hatte. Man sah diese furchtbare Marine der Seemacht der Engländer weichen, und von dieser Zeit an schienen die unerschütterlichen Holländer, die sich jezt vor einem Usurpateur beugen mußten, und sich von ihm nach Gutdünken Gesezze vorschreiben ließen, den andern Völkern nicht mehr jene nehmlichen Holländer zu seyn, welche vormals zum Zeichen, daß sie im Stande wären, das Meer zu reinigen, einen Besen an ihren Mast geknüpft, welche der Macht der Spanier Troz geboten, und durch ihre Standhaftigkeit sich in den Rang der ersten Mächte von Europa erhoben hatten. Es ließe sich ferner fragen, ob nicht die Schiffahrt und der Handel der Holländer vielleicht diesen traurigen Unfällen weniger ausgesezt gewesen seyn würden, wenn die Republik, während des Krieges mit Kromwel, Karln II unterstüzt, und sich bemüht hätte, diesen Prinzen auf den Englischen Thron

wie-

wiederherzustellen? Wenigstens hätte sie dadurch die Parthey der Royalisten aufgemuntert, irgend eine Revolution zu versuchen; sie hätte Kromweln bange gemacht, und wahrscheinlicher Weise bessere Bedingungen erhalten. Man hat Ursach zu glauben, daß de Witt, welcher gewiß klug genug war, in die Absichten der fremden Mächte einzudringen, und die Folgen, welche seine Maasnehmungen haben könnten, vorauszusehen, sich fürchtete, Karln II auf dem Thron von England zu sehen, und eben deswegen nicht wünschte, daß die Waffen des Staats gegen Kromweln glücklich seyn mögten; daß er aus diesem Grunde lieber dem Usurpateur nachgeben, als Gefahr laufen wollte, ihn seinen Kredit und seine Gewalt verlieren zu sehen: denn es ist unbegreiflich, daß de Witt, welcher in dem Kriege gegen Karln II so thätig, so arbeitsam, so entschlossen, so standhaft war, so viel Klugheit und Einsicht bewies, mit einem Worte, alle Talente eines gleich geschickten, einsichtsvollen, tapfern und vorsichtigen Mannes an den Tag legte, sich gegen den Kromwel so kleinmüthig und schwach bewiesen haben sollte, wenn man nicht annimmt, daß er irgend besondere Bewegungsgründe gehabt, wodurch er verhindert worden, die Sache seines Vaterlandes mit jenem Attachement, jenem unermüdeten Eifer zu unterstüzen, die er in der Folge blicken ließ. Sey dem wie ihm wolle, nie haben die Holländer sich von dem Streiche wieder erholt, den der Friede mit Kromwel ihrem Handel und ihrer Schiffahrt versezte. Noch jezt, da es leider zu spät ist, hören sie nicht auf, sich darüber zu beklagen.

Nicht so bald hatten die Holländer ihren Krieg mit England beigelegt, als sie sich schon in die Streitigkeiten zwischen Schweden und Dännemark verwickelt

ckelt sahen; und auf der andern Seite hatten sie zugleich selbst Streit mit dem König von Portugal. Aber die Uneinigkeit im Staat selbst machte sein größtes Unglück. Diejenigen, welche beim nordischen Handel interessirt waren, verlangten, daß man Dännemark gegen Schweden unterstüzen sollte; andre, die am Ostindischen Handel Theil hatten, behaupteten, man müsse die Kräfte der Republik gegen den König von Portugal gebrauchen. Die ersten behielten die Oberhand; man schickte dem König von Dännemark Hülfe zu, und stellte seine Sachen wieder her, aber Brasilien gieng unwiederbringlich verloren. Der Stillstand, welcher mit Portugal geschlossen war, wurde so schlecht beobachtet, daß man wohl vorhersehen konnte, die Portugiesen würden den ersten günstigen Augenblick ergreifen, um Brasilien den Holländern wieder abzunehmen. Man versäumte unterdeß, es in Vertheidigungsstand zu sezen. Der Graf von Nassau, welcher nach diesen Amerikanischen Besizungen abgeschickt war, und daselbst die Eroberungen und die Herrschaft der Holländer weiter ausgedehnt hatte, hielt vergebens um Verstärkungen an: er kehrte endlich voller Misvergnügen zurück. Nach seiner Abreise geriethen die dortigen Angelegenheiten immer mehr in Verfall; so daß die Portugiesen gar keine Mühe hatten, so bald sie es nur versuchten, die Holländer aus allen ihren Besizungen in Brasilien zu verjagen. So verloren die Holländer im Jahr 1654 Brasilien, ein Verlust, (sagt Wagenaer) den man durchgehends dem Mangel an Mund- und Kriegsvorrath zuschrieb, worauf die Staaten, wegen der eingetretenen Streitigkeiten mit England, nicht alle nöthige Sorgfalt gewandt hatten. Ein Uebel zieht immer das andre nach. Der Handel der Holländer litt nicht allein durch die Hiebe, welche die Engländer ihm unmittelbar versezten;

sezten; sondern da sie sich genöthigt sahen, alle ihre Kräfte gegen Kromweln zu gebrauchen, so konnten sie nicht zugleich für die Vertheidigung der andern Theile der Republik sorgen, an deren Erhaltung ihr doch sehr viel gelegen war. Uebrigens muß man der Ursach, welche Wagenaer von dem Verlust Brasiliens anführt, noch beifügen, daß die Verschiedenheit des Interesse, und die beständigen Streitigkeiten sowohl über die zu fassenden Entschliessungen, als über die Mittel, sie auszuführen, nicht weniger dazu beitrugen, daß man die Erhaltung dieses wichtigen Theils der Eroberungen, welche die Holländer während des Krieges gegen Spanien gemacht hatten, vernachläßsigte. Dies war noch nicht alles. Der Friede mit Kromweln brachte nicht nur Karln II gegen die Holländer auf, sondern er vermehrte auch das Murren des Volks in Holland, vergrösserte die Uneinigkeit zwischen den Provinzen und den Gliedern des Staats, und gab dem Französischen Hofe Ursach zum Misvergnügen. Ludewig XIV nahm es sehr übel, daß dieser Friede geschlossen worden, ohne daß man ihn als eine Hauptperson mit einbegriffen. Der Französische Hof hielt sich überdem dadurch beleidigt, daß die Holländer sich blos darum in Unterhandlung mit ihm eingelassen, um dem Protektor Kromwel einigermaßsen Furcht einzujagen; dies machte den Französischen Hof vollends von ihnen abwendig, und bewog ihn, alle fremden Schiffe, welche in Frankreich Handel treiben würden, mit einer Abgabe von 50 Sols für jede Tonne zu belegen: diese Auflage war gewissermaßen eine Nachahmung der Navigationsakte der Engländer. Die Schiffahrt der Holländer nach Frankreich überstieg bey weitem die aller andern Nationen, und mußte daher am meisten unter dieser neuen Auflage leiden. Ludewig XIV ließ noch durch

andre

andre Anordnungen seinen Unwillen gegen Holland ausbrechen, welche nicht fehlen konnten, dem Holländischen Handel in Frankreich großen Schaden zu thun.

Der Krieg zwischen Frankreich und Spanien, und dann der zwischen England und Spanien, thaten wieder dem Handel der Holländer großen Abbruch. Sie waren beständigen Seeräubereien, sowohl von Seiten der Franzosen, als der Engländer, ausgesezt. Man beschwerte sich über diese Gewaltthätigkeiten zu London und zu Paris; allein der Zustand der Republik war nicht respektabel genug, um ihren Vorstellungen Gewicht zu geben. Man rechnet, daß die Franzosen im Jahr 1657, während ihres Krieges mit Spanien, den Holländern 320 Schiffe weggenommen. Die Holländer, dieser Behandlungen müde, griffen endlich zu nachdrücklichern Maasnehmungen, die auf den Französischen Hof einigen Eindruck zu machen schienen; aber der Handel der Holländer wurde darum nicht mehr begünstigt: man machte ihnen Hoffnung, die Streitigkeiten durch einen Traktat beizulegen. Die Holländer begnügten sich mit dieser Aussicht, aber es kam zu keinem Traktat. Erst nachdem ein gemeinschaftliches Interesse die Franzosen und Holländer einander näher gebracht hatte, glaubte Frankreich sich in Unterhandlungen mit der Republik einlassen zu können.

Die Revolution, welche nach Kromwels Tode Karln II auf den Thron von England zurückrief, bewog Frankreich und Holland auf gleiche Weise, gegen Karls Absichten und Politik die nöthigen Vorkehrungen zu machen. Dies war der Bewegungsgrund der Defensivallianz, welche die Holländer im Jahr 1662 mit Ludewigen XIV schlossen. Gleichwohl konn-

konnten sie die Aufhebung der 50 Sols Abgabe von jeder Tonne nicht auswirken. Der König wollte ihnen blos einige Milderung zugestehen, und auch dies nur, um die Republik zur Garantie von Dünkerken zu bewegen, welches dieser Monarch an sich gebracht hatte. Nun darf man nur die Briefe lesen, welche d'Estrades hierüber an den König von Frankreich schrieb, um einzusehen, wie sehr nachtheilig diese Akquisition den Manufakturen und dem Handel der Holländer seyn konnte. Da die Generalstaaten ihre Besorgnisse dieserwegen, bey Gelegenheit der Freiheiten, welche Ludewig XIV der Stadt Dünkerken bewilligte, zu erkennen gegeben hatten, suchte der Französische Gesandte sie dadurch zu beruhigen, daß er versicherte, der König habe gar nicht die Absicht, durch diese den Dünkerkern bewilligten Freiheiten der Republik zu schaden, sondern blos sich gegen die Einwohner von Dünkerken für ihre in vielen Fällen gegen ihn bewiesene Ergebenheit und Treue erkenntlich zu beweisen, ꝛc. ꝛc. „Ich erklärte dem van Beuningen, „(sagt er,) *) daß Ew. Majestät nichts anders „wünschten, als mit aller Welt in Friede und Einigkeit zu leben, daß Sie aber auch Ihre Rechte, wenn „man Ihnen zu nahe träte, zu behaupten wissen würden. Dies Verfahren hielt ich für nöthig, weil ich „zuverlässige Nachrichten von den Kabalen habe, die „in Amsterdam, Rotterdam und Zeeland gegen die „Freiheiten der Dünkerker geschmiedet werden.

„Man hat mir berichtet, daß sie Deputirten an „die Generalstaaten abgeschickt haben, um ihnen zu „erklären, daß der größte Theil der Manufakturiers, „die sich seit zwanzig Jahren nach Holland begeben „haben,

*) Lettres de d'Estrades, T. II. p. 44-46.

„haben, nach Gent und Brügge zurückkehren wollen, „um für Dünkerken zu arbeiten und dahin zu han„deln; und daß die größten Kaufleute der obgedach„ten Oerter erklärt haben, wenn diese Freiheiten nicht „aufgehoben würden, so würden sie Faktoren nach „Dünkerken schicken, und bald mit ihren Familien „nachfolgen.

„Zeeland ist eben so besorgt wegen seines Zuckers, „seines Tabacks und seines Indigo aus den Inseln „St. Christoph, Martinike und Guadaloupe, dessen „Handel, ungeachtet der großen Abgaben, die man „in Zeeland entrichten muß, viele Familien bereichert „hat. Die verständigsten Leute sehen also wohl „ein, daß, ehe noch vier Jahre vergehen, Dün„kerken den ganzen Handel an sich ziehen, und „Holland ruiniren wird.

„Ich habe auch Nachricht, daß man insgeheim „Leute nach Antwerpen, Gent und Brügge geschickt „hat, die sich Mühe gegeben, die Magistrate dahin „zu vermögen, gar keinen Handel über Dünkerken zu „treiben, und daß man ihnen sogar eine Vermindе„rung der Abgaben in Zeeland anbietet, daß man sie „zu überreden sucht, es sey sehr unsicher, sich in einer „Kriegsstadt niederzulassen, und es sey viel besser, ih„ren Handel mit ihren alten Freunden fortzusezen, „als mit neuen anzufangen. Alles dies haben meine „Korrespondenten zu Brügge und Gent mir gemel„det. Und ich schliesse aus den Reden dieser Herrn „(de Witt, van Beuningen,) daß sie mich nur be„sucht haben, um mich wegen dieser Freiheiten aus„zuforschen, und daß diese Sache ihnen große Be„sorgniß macht.“

Nach diesem Bericht kann man nicht zweifeln, daß die Holländer sehr verdrüslich waren, Dünkerken

in

in den Händen der Franzosen zu sehen, und doch konnten sie den Allianztraktat mit Frankreich nicht anders zu Stande zu bringen, als vermittelst der Garantie dieses Orts.

Dieser Traktat mußte indeß den Unwillen Karls II gegen die Republik nothwendig vermehren. Das Englische Ministerium erkannte sehr wohl, daß diese Allianz vornehmlich dazu dienen sollte, die Holländer wegen der Absichten, welche die Engländer etwa gegen sie haben könnten, zu beruhigen, und Frankreich gegen die Absichten der Spanier zu unterstüzen. Die Holländer glaubten vielleicht, den König von England zu besänftigen und die Engländer zufrieden zu stellen, da sie ihnen durch den Traktat von 1662 die Insel Pouleron abtraten. Vielleicht aber stellten sie sich nur, als ob sie es glaubten, und kannten die Gesinnungen Karls II genug, um ihm nicht zu trauen. In der That war dieser Traktat kaum geschlossen, als die Engländer schon, unter dem gewöhnlichen Vorwande, Repressalien zu gebrauchen, Feindseligkeiten anfiengen. Dies zog bald den Ausbruch des Krieges zwischen England und Holland nach sich; und in diesem Kriege zeigte de Witt die Talente eines großen Mannes.

Lange entblößt des Beistandes und der Unterstüzung von Frankreich, worauf er sich verlassen zu können geglaubt hatte, ohne es dahin bringen zu können, die Krone Schweden und Dännemark, die auf Anstiften der Engländer ungeheure Prätensionen machten, zu gewinnen, und ohne es wagen zu dürfen, die Anerbietungen der Spanier oder des Reiches anzunehmen, um die Unterstüzung des Französischen Hofes nicht zu verlieren, welcher die Holländer von einer Zeit zur andern vertröstete, und ihnen

immer

immer zur Aussöhnung mit England Hoffnung machte, sahe de Witt sich einzig auf die Ressourcen des Staats eingeschränkt.

Ueberdem noch durch die Parthey des Prinzen von Oranien mit allen möglichen Hindernissen umgeben, durch das Murren und die Meutereien des Volks und die innerlichen Zwistigkeiten gequält und beunruhigt, überwand er alle diese Hindernisse, bot Karln II die Spize, und zwang ihn endlich nachzugeben. Gleich thätig und standhaft, dienten die ersten Widerwärtigkeiten, welche die Holländer in diesem Kriege erfuhren, weit entfernt, ihm den Muth zu benehmen, nur dazu, ihn noch standhafter und unerschütterlicher zu machen. Um von der Situation zu urtheilen, worinn de Witt sich damals befand, lese man nur die Briefe, welche der Graf von Estrades um diese Zeit an Ludwigen XIV schrieb *). Alle diese Briefe zeugen fast auf jeder Seite von den beständigen Uneinigkeiten und Streitigkeiten, welche die Republik zerrütteten und ins Verderben stürzten, weil sie des Oberhaupts beraubt war, welches allein hätte die Gemüther vereinigen, die Kabalen unterdrücken, und dem Triebwerk der Administration das glückliche Gewicht geben können, welches die verschiednen Interessen vereinigt und gemeinschaftlich zum allgemeinen Besten wirken macht.

Nicht blos in den Familien der Magistratur allein herrschten diese Mishelligkeiten; alle Klassen und Stände des Staats, alle einzelnen Bürger waren davon angesteckt. Man erinnerte sich, daß Wilhelm

*) Lettres de d'Estrades, T. III. p. 32. 139 et 140. 215. 242. 417. 477.

helm I seine Güter und sein Leben für das Wohl des Staats aufgeopfert hatte; man erinnerte sich der Siege der Prinzen Moriz und Friedrich Heinrich; kurz, das Glück der Republik unter der Statthalterschaft dieser drey Prinzen erweckte bey dem großen Haufen des Volks jene Empfindungen von Dankbarkeit, die man oft nicht so selten bey der geringeren Klasse von Menschen, als bey Personen von einem höheren Range antrifft. Man konnt' es nicht ertragen, und sah es mit einer Art von Unwillen, daß man dieses edle Haus von der Regierung entfernte, welches den Grund der Republik gelegt, dem man ihren Glanz, ihren Ruhm und ihre Macht zu danken hatte. Daher die allgemeine Unzufriedenheit, das Murren, die Meutereien.

Als der Viceadmiral Tromp, nach dem unglücklichen Treffen gegen die Engländer im Jun. 1665, im Texel einlief, erklärt' er den Deputirten der Staaten, „daß er seine Stelle niederlegen, und ihnen nie „wieder dienen würde, weil von allen Kapitains seiner Flotte nur zwölfe ihre Pflicht gethan hätten *)."

Verschiedne Seekapitains erklärten öffentlich, daß sie nicht wieder in See gehen würden, wenn sie nicht die Banderolle des Prinzen führen sollten **). Dieser Streit verbreitete sich also bis auf die Flotte.

De Witt sah sich genöthigt, sich mit uneingeschränkter Gewalt zum Befehlshaber der Flotte ernennen zu lassen, um sie selbst anzuführen, damit es ihm nicht ferner durch die Kabalen, die man sowohl auf

*) Lettres de d'Estrades, T. III, p. 214.
**) Ibid. T. III, p. 232.

auf der Flotte, als unter den Staaten schmiede, unmöglich gemacht würde, sein Wort zu halten *). Diese Streitigkeiten giengen so weit, daß die Provinzen im Begrif waren, ihre Union aufzuheben **), und daß das Volk sich beständig empörte und mit großem Geschrey verlangte, daß man für den Prinzen von Oranien, und nicht für Verräther, Truppen werben sollte.

Diese unglücklichen Zwistigkeiten zogen natürlicher Weise ein anderes Uebel nach sich: die Staaten konnten weder über den Militäretat, noch über die Officiere, welche sie an die Spize ihrer Truppen stellen sollten, eins werden. Daher der schlechte Zustand ihrer Armee, ihrer Besazungen und ihrer Magazine. Da sie befürchteten, daß derjenige, welchen sie an die Spize der Armee stellen würden, der Autorität, die sie ihm anvertrauen müßten, und der Macht, die er in Händen haben würde, misbrauchen mögte, so konnten sie sich nicht entschliessen, Jemanden dazu zu ernennen, und wollten daher lieber die Kriegsangelegenheiten durch sich selbst dirigiren; welches denn natürlicher Weise unzählige üble Folgen nach sich zog, die gewiß nicht Statt gefunden haben würden, wenn man die Statthalterschaft nicht aufgehoben hätte.

Die Erbitterung gegen England machte, daß man die Engländer und Schottländer abdankte, und die Furcht, daß Frankreich zu viel Einfluß auf die Truppen des Staats haben mögte, daß man die Französischen Korps so viel als möglich verminderte, und daß man die in den Französischen Regimentern erledigten

*) Ibid. T. IV, p. 509.
**) Ibid. T. V, p. 130.

ten Stellen Flämingern gab *). „Wenn sie auf dem „festen Lande zu thun bekommen sollten, (schreibt „d'Estrades an Ludewig XIV,) so werden sie gegen „die fremden Truppen viel einzuwenden haben, aber „es wird dann zu spät seyn, und ich kann Ew. Ma„jestät im voraus sagen, daß sie sich mit ihrer ganzen „Armee von neuen Truppen nicht getrauen würden, „gegen 6000 Mann Fußvolk und 2000 Mann Reuterey „von den Truppen Ew. Majestät Stand zu halten." Man bemerke, daß der Marechal d'Estrades dies im Jahr 1665 schrieb, da erst 17 Jahre seit dem Münsterschen Frieden verflossen waren, und daß bis auf die Zeit dieses Friedens die Republik den Ruhm gehabt hatte, die besten Truppen in ganz Europa zu besizen. Was d'Estrades hier bemerkt, wurde bald durch die Erfahrung bestätigt, als der Bischof von Münster die Republik angrif. „Wären Sie hier," (schrieb d'Estrades an den Herrn de Lionnes am 20sten August desselben Jahrs,) „so würden Sie „noch mehr Mühe haben, die Schlafsucht, womit die „Herren Staaten zu Werke gehen, zu begreifen. „Sie denken jezt auf nichts, als die Rüstungen zur „See, und lassen ihr Land so sehr im Stiche, daß, „wenn der Bischof von Münster mit 1000 Mann in „ihr Land rückte, er ihnen ihre drey besten Pläze an „der Grenze von Oberyssel und Geldern wegnehmen „würde, weil sie keine 6000 Mann ins Feld stellen „können. Nun urtheilen Sie, wie es um die Ver„theidigung des ganzen Strichs von Mastricht bis „Friesland aussehen müsse **)." Wirklich fand auch der Bischof von Münster, der es vor dem West-

*) d'Estrades, T. III. p. 85.

**) Ibid. T. III. p. 305.

Westphälischen Frieden nicht gewagt hätte, sich gegen die Republik zu rühren, gar keine Mühe, die Holländer zu schlagen, ihnen Pläze wegzunehmen, und in ihr Land einzudringen; und wenn um diese Zeit Frankreich nicht der Republik zu Hülfe gekommen wäre, so würden eben diese Holländer, die mit so vieler Standhaftigkeit und so großem Ruhm ihre Freiheit gegen die furchtbarste Macht von Europa behauptet hatten, in Gefahr gewesen seyn, von einem der kleinsten Deutschen Fürsten unterjocht zu werden *): das sind die Wirkungen der Zwietracht. Im Vorbeigehen müssen wir noch bemerken, daß, wenn der Bischof von Münster sich die damalige Schwäche der Holländer nicht gehörig zu Nuze machte, die Schuld davon blos an der Unwissenheit der Befehlshaber seiner Armee lag **).

Die Republik fand sich aber nicht allein ausser Stande, den Truppen des Bischofs von Münster eine hinlängliche Macht entgegenzustellen, sondern die innerlichen Zwistigkeiten verhinderten sie auch, diejenigen, welche sie wirklich hatte, mit Nachdruck zu gebrauchen. „Man hat, (schrieb d'Estrades am „14sten Jan. 1666 an den König,) wegen der Vor„stellungen, welche Herr de Pradel den Staaten zuge„schickt hat, noch nichts beschlossen. Man findet so „viel Schwierigkeiten, die Armee in den Plätzen zu „unterhalten, wo es an Lebensmitteln und Fourage „fehlt, daß es unmöglich gewesen seyn würde, sie „im Felde zu versorgen. Sie denken noch immer auf „Mittel, ein Korps ausmarschiren zu lassen, um sich „mit der Armee der Herzoge von Braunschweig zu „ver-

*) d'Estrades, T. III. p. 438.
**) Ibid. T. III. p. 457.

„vereinigen; aber wenn es zur Ausführung kommen „soll, so wird man die nehmlichen Schwierigkeiten „finden, die ich hier vorgestellt habe.

„Man faßt gute Entschliessungen in Absicht der „Taxe der Lebensmittel und der Fourage, aber sie „kommen nicht zur Vollziehung; meine Beschwerden „darüber fruchten nichts. Zum Beispiel, nachdem „man eine Taxe für das Heu und den Hafer angesezt „hatte, nach welcher jedes Pferd täglich nur 8 Sols „zu unterhalten kostete, wollte die Stadt Arnhem „dieselbe nicht gelten lassen, und der Magistrat erhö„hete sie eigenmächtig um 5 Sols; so daß die Reuter „von der Kompagnie meines Sohns und andre, „welche dort in Garnison liegen, täglich 13 Sols „für ihre Pferde bezahlen müssen. Da nun ihr „Sold nur 15 Sols ausmacht, so können sie unmög„lich damit auskommen; und ich fürchte, daß dies „eine starke Desertion unter den Truppen Ew. Maje„stät veranlassen werde. Ich verliere keine Zeit, „den Staaten diese Inkonvenienzen vorzustellen; aber „das Uebel ist, daß jede Stadt zu befehlen hat, und „sich um die Verordnungen der Staaten nicht be„kümmert.“

Aus allem, was wir bisher angeführt haben, läßt sich urtheilen, welche unendliche und unabläßige Mühe es dem de Witt kosten mußte, unter der Last einer solchen Administration nicht zu erliegen, und was für unerschöpfliche Ressourcen er in seinem Genie finden mußte, um allen den Widersezungen, die er antraf, die Stirne zu bieten, und die Schwierigkeiten und Hindernisse, die ihm so zu sagen bey jedem Schritte, den er that, aufstießen, zu überwinden. Es fehlte viel, daß der Krieg gegen Karln II mit einmüthiger Einwilligung unternommen wäre: man

legte

legte ihm nicht nur das anfängliche schlechte Glück dieses Krieges zur Last, sondern auch, daß Frankreich so wenig Eifer bezeigte, seine Versprechungen zu erfüllen *). Der Graf d'Estrades stellte ihm einst den kritischen Zustand vor, worinn er sich befände **). De Witt bedurfte gewiß nicht erst einer Schilderung desselben, um ihn zu fühlen. Wenn man dem Französischen Gesandten glauben darf, so war er zuweilen sehr niedergeschlagen ***). Indeß bewies er während des ganzen Krieges gegen Karln II eine Entschlossenheit und Standhaftigkeit, die eines großen Mannes würdig war. So sehr auch der Französische Gesandte in ihn drang, von den Bedingungen, welche man England vorgeschlagen hatte, etwas nachzulassen, so konnt' er ihn doch nie dahin bringen. „Wenn wir uns durch das Schicksal der Waffen „gezwungen sehen, (gab der Großpensionair dem „d'Estrades zur Antwort,) uns dem Joch der Eng„länder zu unterwerfen, so geschieht es durch ein „nothwendiges Verhängniß, und in diesem Fall wer„den wir uns damit beruhigen können, daß wir, so „lange wir konnten, für unsre Freiheit gekämpft, und „blos der Nothwendigkeit nachgegeben haben †)." Aber warum sprach er nicht in eben diesem Ton gegen Kromweln?

Nicht weniger unerschütterlich und standhaft bewies sich de Witt in Absicht der Prätensionen des Königs von Schweden ††), und der Bedingungen einer Allianz

*) d'Estrades, T. IV. p. 450. 453.
**) Ibid. T. III. p. 91.
***) Ibid. T. III. p. 139.
†) d'Estrades, T. III. p. 177. 195. 362. 446. Man sehe auch T. IV. p. 52. und T. V. p. 91-92. und p. 137.
††) Ibid. T. IV. p. 238. 243 und 244.

lianz oder eines Vergleichs mit diesem Monarchen. Alle Bemühungen, welche d'Estrades anwandte, ihn zu gewinnen, dienten blos, ihn zu überzeugen, daß er mit einem unbiegsamen Kopfe zu thun habe, der, nachdem er einmal seinen Entschluß gefaßt, sich durch nichts davon abbringen ließ. Hätte de Witt eben diese Standhaftigkeit gegen Kromwel bewiesen, oder hätt' er sie in Ansehung des Prinzen von Oranien mäßigen können, so hätte aller Wahrscheinlichkeit nach die Republik ihm seine Dienste nie genug verdanken können. Allein die Standhaftigkeit, welche für eine gute Sache so löblich ist, wird Hartnäckigkeit und Eigensinn, wenn die Sache nichts taugt. Aus Mangel eines Oberhaupts sah die Republik ihren Militäretat zu Grunde gehen. Ein Bischof von Münster befand sich im Stande, die mächtigste Republik, welche nach der Römischen je existirt hat, ungestraft anzugreifen, die Provinzen zu plündern, und einen Theil derselben ausser Stand zu sezen, zu den Kosten des Kriegs gegen England etwas beizutragen. Die Provinz Holland mußte fast ganz allein die Lasten desselben übernehmen. Man lese, was d'Estrades hierüber am 24sten December 1665 an de Lionne schrieb *).

„Man hat eingewilligt, die Schuldfoderungen „des Königs von Dännemark, die sich auf 1,500,000 „Livres belaufen, zu bezahlen. Ueberdem will man „eine Million Livres hergeben, um ihm zu Bestrei„tung der Kosten zur Unterhaltung von 40 Schiffen „behülflich zu seyn. Hiermit aber ist der Gesandte „dieses Königs nicht zufrieden: er fodert überdies noch „eine Million Livres, und dann noch die Million, „welche

*) d'Estrades, T. III. p. 618.

„welche der König von Dännemark an Partikuliers geliehen hat, und die also der Staat baar auszahlen müßte. Nach den Gesinnungen zu urtheilen, die ich bey den Städten bemerke, werden sie „sich nicht entschließen, diese beiden leztern Summen „zu zahlen, und glauben schon über Vermögen gethan zu haben, wenn sie das bewilligen, was Herr „de Witt angeboten hat. Ich kann Ihnen überdem „sagen, daß keine Möglichkeit dazu vorhanden ist. „Sie werden erstaunen, wenn Sie hören, daß die „Kosten zur See und zu Lande sich auf 44,000,000 „Livres belaufen; daß blos die Provinz Holland alles „dies vorschießt, weil Friesland, Gröningen, Geldern und Oberyssel ruinirt sind, und nichts beitragen; Zeeland, welches keinen Handel mehr hat, „giebt wenig, und Utrecht fast gar nichts; der ganze Aufwand liegt also auf Holland, welches wohl zu „bemerken ist; denn wenn es noch einige Jahre mit „dieser ungeheuren Last beladen bleibt, so wird es sie „nicht länger tragen können, und sollte sein Kredit „einmal fallen, so wird das einen gänzlichen Umsturz „des Staats nach sich ziehen.“

In einem andern Briefe an den König *), worinn er auch diese leztere Besorgniß äussert, sezt er hinzu: „Ich urtheile dies aus dem, was ich erst „seit vier Tagen noch deutlicher bemerkt habe, daß „nämlich dasjenige, was den Ueberfluß des Geldes „hervorgebracht hat, nachzulassen anfängt, ich „meine den Eifer der Stadt Amsterdam, zu „Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse beizutragen; jeder verschließt sein Geld, und alle „jene Millionen, die hier durch den Handel ein-

„gekom-

*) T. IV. p. 11.

„gekommen sind, rouliren nicht mehr wie vorher. „Ungeachtet die Herrn von der Regierung diese „Veränderung geschickt zu verbergen suchen, so sind „sie doch darüber in großer Verlegenheit, wie auch „über die schlechte Ordnung in ihrer Miliz, mit wel„cher man nichts rechts anfangen kann, weil es ihr „an einem autorisirten Oberhaupt fehlt. Die „Staaten sind so eifersüchtig auf ihre Autorität, und „auf den Titel der Souverainität, daß sie lieber den „größten Schaden leiden, und selbst die Stelle des „Generals vertreten, als denen, welche fähig dazu „sind, das Kommando übergeben wollen. Ich be„merke auch diese Unordnung aus der Vertheilung „der Winterquartiere, sowohl für die Truppen Ew. „Majestät, als für die des Staats. Man hat sie in „Oerter gelegt, wo es an Fourage fehlt, wo die Le„bensmittel sehr theuer sind, und wo alle auf gleiche „Weise Gefahr laufen, noch vor der Kampagne um„zukommen, ꝛc.“

Man sieht aus allen diesen Stellen, daß die Kosten, welche de Witt zur Aufrechthaltung der Republik aufwenden mußte, ganz ungeheuer waren; und daß eine übelverstandne Oekonomie, ein Mangel von Vorhersehung, oder vielmehr ein förmlicher Plan, die Republik ohne Landtruppen zu lassen, Holland unendlich größere Summen kostete, als ihm die Unterhaltung einer guten Armee, während der 16 Jahre von dem Westphälischen Frieden bis zu der Invasion des Bischofs von Münster, gekostet haben würde.

Zum Unglück fiel die ganze Last davon auf den Handel. Da die Verheerungen der Münsterschen Truppen die Provinzen, welche sie getroffen hatten, ausser Stand sezten, ihr Kontingent zu liefern, und

Holland

Holland also allein die Kosten des Krieges tragen mußte, so hatt' es dazu keine andre Quelle, als seinen Handel; welcher also wieder unter der Schwäche, worein die Republik sich in Ansehung ihrer Landtruppen versezt hatte, am meisten leiden mußte.

Der Krieg Karls II gegen die Republik hatte mit Wegnehmung einer Menge Holländischer Kauffartheischiffe seinen Anfang genommen. Um diesen Krieg gegen die Engländer auszuhalten, mußte man Kapitale aufleihen, die Auflagen, Taxen und Abgaben vervielfältigen. Diese Auflagen und Taxen fielen theils unmittelbar, theils mittelbar auf den Handel, die Fabriken und Manufakturen, welche schon zu sehr belästigt durch diejenigen, die der Krieg gegen Spanien nothwendig gemacht hatte, gänzlich ausser Stand gesezt wurden, die Konkurrenz der minder belästigten Handels[illegible]ter auszuhalten. Die Invasion des Bischofs von Münster vermehrte die Nothwendigkeit des Aufwandes, und diese Vermehrung des Aufwandes fiel wieder auf den Handel, weil die Provinz Holland keine andre Quelle ihrer Einkünfte hat. Man urtheile von den Folgen, welche diese immer zunehmenden Vermehrungen der Kosten und Auflagen für den Handel der Holländer in der allgemeinen Konkurrenz der rivalen Nationen haben mußten.

Durch den mit Krommel geschlossenen Traktat hatten die Holländer den Engländern die Insel Pouleron abgetreten. Ungeachtet sie alle Bäume und Stauden auf derselben ausgerottet hatten, so sahen sie doch leicht ein, da sie dadurch die Natur des Bodens nicht hatten ändern können, daß es den Engländern, wenn sie im Besiz derselben blieben, etwas leichtes seyn würde, die Gewürze daselbst wieder anzupflanzen; und daß ihnen das Mittel geben würde,

den

den ausschließenden Gewürzhandel, welchen die Holländer im Besiz hatten, zu stürzen *). Die Holländer ermangelten also nicht, sich der Gelegenheit des Krieges gegen Karln II zu bedienen, um diese Insel den Engländern wieder wegzunehmen; und alle Bitten des Französischen Gesandten, wodurch er die Holländer zu bewegen suchte, sie aufs neue den Engländern abzutreten, waren vergebens. Da im Jahr 1667 der Friede zwischen dem König von England und der Republik auf die Bedingung geschlossen wurde, daß beide Theile alles das behalten sollten, was sie am Ende des Mays dieses Jahrs im Besiz hätten, so blieben die Holländer Herrn der Insel Pouleron, dagegen aber mußten sie den Engländern ihre Besizungen in Nordamerika überlassen, welche die Engländer ihnen in diesem Kriege weggenommen hatten, und welche denjenigen Theil der neuen Welt ausmachen, dessen Behauptung jezt den Engländern so ungeheure Kosten macht. Dieser Theil von Nordamerika, der, wenn es ihm gelingt, die Unabhängigkeit, worein er sich gesezt hat, zu behaupten, den politischen Zustand der Welt und die verschiednen Interessen, welche bisher so verwickelte Intriguen unter den Europäischen Nationen verursacht haben, verändern wird, hieß damals Neu-Belgien. Aus den Briefen des d'Estrades kann man sehen, wie wichtig diese Cession war. „Die Deputirten der „Stadt Amsterdam (schrieb er am 17ten Septem„ber 1665 an Herrn de Lionne) sagten mir, die „Staaten hätten nicht die Macht, Neu-Belgien abzu„treten; denn die Stadt Amsterdam hätt' es für „700,000 Livres von der Westindischen Kompagnie „ge-

*) Letters de d'Estrades, T. V. p. 91.

„gekauft; sie hätte überdem noch 2 Millionen darauf „verwandt, und es brächte ihr, nach Abzug aller Kosten, „60,000 Livres Revenüen *).“ Wenn es wahr ist, was Holländische Schriftsteller versichern, daß der Krieg gegen Kromweln mehr kostete, als der gegen Spanien, ein Krieg, welcher 80 Jahre gedauert hatte, wie theuer mußte denn nicht der Republik der Verlust von Brasilien und Neu-Belgien, die Wegnehmung so vieler Schiffe und die Zerstörung so vieler andern zu stehen kommen, besonders der 140 Kauffartheischiffe und 2 Kriegsschiffe, die im Jahr 1666 in Vlie verbrannt wurden, und deren Verlust man auf mehr als 6 Millionen angeschlagen hat, ohne den Verlust der Kriegsschiffe zu rechnen, welche in den verschiednen Treffen zu Grunde giengen, oder mehr oder weniger ruinirt wurden! Und wie sehr mußte der Handel nicht darunter leiden, da dieser ganze Verlust theils unmittelbar, theils mittelbar auf den Handel fiel, als die einzige Quelle, woraus man zu den Bedürfnissen des Staats schöpfen konnte!

Die Invasion Ludewigs XIV im Jahr 1672, und die Eroberung dieses Monarchen, da er in drey Monaten vier Provinzen wegnahm, versezte dem Handel der Republik noch fürchterlichere Streiche. Zu gleicher Zeit von Frankreich und England angegriffen, zum zweitenmal gezwungen, sich mit der einzigen Ressource ihrer eignen Fonds zu helfen, kam sie schnell dicht an den Rand des Verderbens. Es ist bekannt, daß die Stadt Amsterdam von den Franzosen würde weggenommen seyn, wenn der Prinz von Konde nur irgend vermuthet hätte, daß es ihm leicht seyn würde, sich ihrer zu bemächtigen. Man hielt die Republik für

*) Ibid. T. III. p. 382.

für verloren, und sie war es auch unfehlbar, ohne die Revolution, welche die Statthalterschaft wieder herstellte, und ohne die Ressourcen, welche die Holländer in den Schäzen fanden, die der Krieg gegen Spanien ihnen aufzuhäufen Gelegenheit gegeben hatte. Man wird sich erinnern, mit welcher Schnelligkeit die Franzosen auch in unsern Tagen die Barrieren der Republik wegnahmen; eine Begebenheit, welche zum zweitenmal die Nothwendigkeit fühlbar machte, die Statthalterschaft wieder herzustellen, und das Haus von Oranien in die Würden, die es in der Republik bekleidet hatte, wieder einzusezen. Man sehe hier, wie die Staaten von Holland sich gleich bey der Revolution von 1672 hierüber ausdrückten.

„Ihro Hochmögenden, heißt es, hätten den Zu„stand und die Verfassung der vereinigten Provinzen, „so wie man sie vormals, durch die Gnade Gottes, „unter der Regierung der erlauchten Prinzen von Ora„nien gesehen, und besonders dasjenige, was darinn „seit 23 oder 24 Jahren vorgegangen, in ernstliche „Ueberlegung genommen. Dieser Staat sey, seit „dem unglücklichen Jahre 1650, den größten Un„glücksfällen, sowohl innerlich als auswärtig, ausge„sezt gewesen; und in Betracht der auswärtigen An„gelegenheiten hätte man nie ohne Krieg oder Be„sorgniß des Krieges zugebracht. Im Jahre 1653 „sey ein sehr heftiger Krieg zwischen dem Königreich „England und der Republik entstanden, wodurch die „Grundstüzen der Verfassung dieser Provinzen äus„serst erschüttert worden: kaum sey dieser Krieg zu „Ende gewesen, als der Staat sich schon im Jahr „1656 in einen neuen Krieg mit Portugal, und in „den Jahren 1658 und 1659 in einen beinahe offen„baren Krieg bey Gelegenheit dessen, der im Norden

„ge-

„geführt worden, verwickelt gefunden; darauf sey „im Jahr 1664 ein neuer Krieg zwischen dem König „von Großbritannien und diesen Provinzen ausge„brochen; und kaum sey dieser beigelegt, als man „wieder in den gegenwärtigen, so unglücklichen und „verderblichen Krieg verwickelt worden: und während „der Zwischenzeiten aller dieser Kriege habe die Repu„blik sich genöthigt gesehen, unzählige Beleidigungen „und Beschimpfungen von Seiten gewisser benach„barten Mächte zu erleiden und zu dulden, welche sie „vor dieser Zeit immer sehr respektirt hätten. In „Ansehung der innern Angelegenheiten hätte die Re„publik durch die innerlichen Trennungen und Zwi„stigkeiten ausserordentlich vieles leiden müssen; seit „dem Jahr 1650 bis 1660 hätten einige Mitglieder „sich von dem Interesse des jeztlebenden Prinzen von „Oranien, des einzigen männlichen Erbfolgers dieses „erlauchten Hauses, losgerissen, und einige andre „Mitglieder hätten dagegen mit großem Eifer behaup„tet, daß man dem Interesse Seiner Hoheit nicht ab„fallen müsse. Da der König von Großbritannien „im Jahr 1660 durch das Parlament eingeladen wor„den, in sein Reich zurückzukehren, und er seinen Weg „durch diese Provinzen genommen, so hätte der Staat „damals sowohl Seiner Majestät, als der königlichen „und verwittweten Prinzessinn von Oranien verspro„chen, für das Interesse und die Erziehung Seiner „Hoheit Sorge zu tragen, und ihn, wie es geschie„nen, schon damals zu den Würden, welche von sei„nen Vorfahren in diesen Provinzen bekleidet worden, „bestimmet; aber nach dem Tode der königlichen „Prinzessinn sey dieser Eifer erkaltet, und man habe „sich geweigert, diese Versprechungen zu vollziehen: „endlich zu Ende des Jahrs 1671 und zu Anfange „des Jahrs 1672 wären, bey Gelegenheit der Wahl

„Sei-

„Seiner Hoheit zum Generalkapitain der Truppen der „Republik, sehr große Streitigkeiten unter den ver„schiednen Mitgliedern des Staats entstanden: eine „traurige Erfahrung hätte gelehrt, daß diese innerli„chen Zwistigkeiten den Feinden des Staats Gelegen„heit und Bewegungsgründe an die Hand gegeben, „einen Angrif über den andern auf ihn zu thun, über„zeugt, daß diese Trennungen ihn verhinderten, auf „seine Vertheidigung und Erhaltung mit der so noth„wendigen Eintracht zu denken, welche unsre Vor„fahren zum Grunde der Republik gelegt, und welche „der Allerhöchste so sichtbar gesegnet hätte; die un„aufhörlichen Streitigkeiten über die Wahl eines „Oberbefehlshabers der Truppen der Republik, und „das daraus entstehende Mistrauen der Mitglieder „gegen einander, hätten also die Berathschlagun„gen und Entschliessungen verzögert und aufgehal„ten, die man nothwendig hätte fassen müssen, um „sich den gewaltthätigen Bemühungen eines aus„wärtigen Feindes zu widersezen, und darüber hät„te man mit unnüzen Disputen eine Zeit verloren, die „man nüzlicher hätte anwenden sollen; diese Tren„nungen wären Schuld gewesen, daß man gegen das „Ende des Jahrs 1671, als der König von Frank„reich deutlich genug gezeigt, daß er die Republik an„greifen wolle, ganze Monate mit Berathschla„gungen über die Wahl eines Generalkapitains „in der Person Seiner Hoheit hingebracht, statt „daß man diese Zeit hätte dazu gebrauchen sollen, „Truppen zu werben, und die nöthigen Summen zu „dem Aufwande des Staats aufzubringen; und da„her sey es denn gekommen, daß, als der König „von Frankreich im Jahr 1672 diese Provinzen „angegriffen, sie sich in der größten Gefahr be„funden, gänzlich ruinirt und zu Grunde gerichtet

„zu

„zu werden. Aus allen diesen Ursachen also hielten „Ihro Hochmögenden, die Herren Staaten von Hol„land und Westfriesland, einmüthig dafür, das sicher„ste und heilsamste Mittel, welches sich erdenken, oder „von dem sich etwas hoffen liesse, würde seyn, daß „man auf der einen Seite alles dasjenige gänzlich „aufhübe und vergässe, was zu diesen Trennungen „Gelegenheit gegeben, damit man sich nicht aufs neue „in gleiche Unruhen und Verlegenheiten gestürzt sähe; „und daß man sich auf der andern Seite gegen die „großen Verdienste des erlauchten Hauses von Ora„nien, in Absicht der Stiftung und Erhaltung der „Republik, dankbar bewiese. Sie hätten demnach „Seiner Hoheit und seinen männlichen rechtmäßigen „Nachkommen die Würden des Statthalters, und „des Generalkapitains und Admirals aufs neue über„tragen, ꝛc. ꝛc. "

In der Resolution vom 16ten Nov. 1747 erklärten die Staaten von Holland: „Nachdem sie über die „Verfassung und den Zustand der Regierung der Re„publik reiflich nachgedacht, hätten sie eingesehen, „daß die Erfahrung der vergangenen Zeiten einleuch„tend bewiesen, daß die Republik durchaus nicht be„stehen, noch erhalten werden könne, ohne ein höch„stes Oberhaupt an ihrer Spize zu haben, indem sie, „wenn sie desselben beraubt gewesen, mehr als ein„mal an den Rand des Verderbens gekommen, und „nicht anders gerettet werden können, als dadurch, „daß sie einen Statthalter und Generalkapitain und „Admiral erwählt hätte."

Nach solchen förmlichen Erklärungen des versammelten Staatskörpers einer Nation, kann die Frage, ob die Statthalterschaft der Republik nothwendig sey, oder nicht? mit Recht sehr überflüssig

schei-

scheinen. Wir haben es indeß für nöthig gehalten, uns dabey aufzuhalten, weil man noch jezt von Zeit zu Zeit Schriften zum Vorschein kommen sieht, welche gern insinuiren mögten, daß die Statthalterschaft für die Republik sehr entbehrlich sey. Diese Schriftsteller mögen es vielleicht ganz ehrlich meinen; aber sind sie aufmerksam genug, alle Umstände und alle Gesichtspunkte zu vereinigen, um mit vollständiger Kenntniß der Sache ihr Urtheil über diese Materie fällen zu können? Wir wollen nichts darüber entscheiden; wir begnügen uns, unsre Bemerkungen, nach Maasgebung der Thatsachen, welche die Geschichte uns darbeut, und der Staatsmaximen, worüber aufgeklärte Politiker nie streitig gewesen sind, darzulegen. Ueberdem finden wir, daß die Schriftsteller, welche vom Handel geschrieben, nicht genug auf den Einfluß geachtet haben, welchen die Verfassung eines Staats auf diesen Theil der öffentlichen Administration haben kann; wir haben uns daher für verbunden gehalten, ihn nicht zu übergehen, überzeugt, daß er einen der wesentlichsten Theile der Materie, die wir abhandeln, ausmacht.

Ausser der Uebereinstimmung, welche die Statthalter in allen Staatsaffairen hervorzubringen bemüht sind, der gleichförmigen Bewegung, die sie ihnen mitzutheilen suchen, der Beschleunigung, die sie ihnen geben, so oft es auf Schnelligkeit ankömmt, und ausser dem mannichfachen Nuzen, der aus den Bedienungen und Würden entspringt, womit der Statthalter sowohl in dieser, als in der Qualität eines Generalkapitains und Admirals bekleidet ist, kann es der Republik nicht gleichgültig seyn, ob ihre Konstitution den andern Nationen Vertrauen und Ehrerbietung einflößt, oder nicht. Man darf nur die Briefe und

Nego-

Negociationen des Grafen von Estrades lesen, um zu sehen, wie wenig Vertrauen die fremden Höfe auf die Proceduren der Holländer sezten. Frankreich selbst, welches mit der Republik in Bündniß stand, und am geneigtesten zu seyn schien, Freundschaft mit ihr zu halten, sezte doch ein beständiges Mistrauen gegen sie. Man foderte von der Republik eine Deferenz und Folgsamkeit, die man von dem Großpensionair erwarten zu können glaubte, aber die man sicherlich nicht von einem Statthalter gefordert haben würde, welcher immer im Stande ist, sowohl durch die Natur seiner Stelle, als die Rechte seiner Geburt, die Würde der Republik zu behaupten. Nie würde der Graf von Estrades, welcher die Ehre gehabt hatte, der Freundschaft Friedrich Heinrichs zu geniessen, mit diesem Prinzen in dem Tone gesprochen haben, wie er mit dem Großpensionair de Witt sprach, wenn er die Republik zu bewegen suchte, bald zum Vortheil von Dännemark, bald zum Vortheil von Schweden, bald zum Vortheil des Maltesischen Ordens, u. s. w. etwas aufzuopfern. Als die Holländer sich auf die Garantie des Traktats von 1665 beriefen, und endlich Frankreich ihnen zu Hülfe gekommen war, den Bischof von Münster genöthigt hatte, die Waffen niederzulegen, und einige Neigung bezeigt hatte, seine Flotte mit der des Staats zu vereinigen, hörte der Französische Hof nicht auf, diese Erfüllung seiner Verbindlichkeiten als eine ganz besondere Wohlthat und Gunst vorzustellen, wofür die Republik sich nie erkenntlich und dankbar genug beweisen könnte. Es erhellet ganz sichtbar aus den Unterredungen des Grafen d'Estrades mit dem Großpensionair de Witt, aus den Briefen Ludewigs XIV und des de Lionne, daß der Französische Hof verlangte, die Republik sollte in allen Stücken zu seinen Absichten und Vortheilen die

Hände

Hände bieten. Um zu urtheilen, wie sehr wichtig es für den Handel ist, daß die Republik dergleichen Zudringlichkeiten nicht ausgesezt sey, und daß sie ihnen ein Oberhaupt entgegensezen könne, welches fähig ist, sie zu verhindern und zu machen, daß man ihm auf gleichen Fuß begegne, bemerke man nur die Standhaftigkeit, womit der Amsterdammer Magistrat das Interesse des Handels gegen die Engländer und die Schweden behauptete, als die Allianz mit Schweden und der Friede mit Karl II geschlossen werden sollte. Alles, was der Graf von Estrades nur irgend thun, oder vorstellen konnte, war nicht im Stande, ihn wankend zu machen.

Ueberdem haben die Statthalter immer ihre Sorgfalt vorzüglich auf die Angelegenheiten des Handels gewandt, als die vornehmste Quelle der Wohlfahrt und der Macht der Republik. Die Proposition des Prinzen von Oranien, welche wir oben angeführt haben, giebt davon einen auffallenden Beweis. Jedermann weiß, wie oft, nach dem Absterben dieses Prinzen, die Prinzessinn Gouvernante die Bittschriften der Kaufleute, wodurch sie Vergünstigungen oder Vortheile für den Handel zu erhalten suchten, mit ihrer Empfehlung an die Staaten beehrt hat. Man darf nur die Vorstellungen lesen, welche diese Prinzessinn und der Staatsrath den Generalstaaten im Jahr 1757 übergaben, als der Krieg zwischen Frankreich und England auszubrechen im Begriff war, um sich zu überzeugen, daß sogar die Prinzessinn Gouvernante ihre Sorgfalt auf diesen Theil der Administration des Staats, so viel es von ihr abhieng, ausbreitete.

Man sehe hier, wie die Prinzessinn von Oranien und der Staatsrath sich in diesem Memoire über den

Zustand

Zustand der Marine der Republik, nachdem sie den Zustand der Landmacht vorgestellt, ausdrücken:

„Der lezte Punkt, welchen Ihro Königl. Hoheit und „der Staatsrath der Fürsorge der Republik zu empfehlen „wünschen, ist der Zustand ihrer Flotte. Nichts ist be„kannter, als der Verfall unsrer Marine, ein Ver„fall, welcher seit dem Anfange dieses Jahrhunderts „immer zugenommen hat: und nichts ist ebenfalls „bekannter, als daß dies eben der Artikel ist, wel„chen man der wenigsten Aufmerksamkeit gewürdigt „hat; so daß Ihro Hoheit und der Rath sich in die„sem Betracht begnügen können, die vereinigten „Provinzen blos betrachtungsweise an das zu erin„nern, was keiner von ihnen unbekannt ist.

„Nämlich fürs erste, daß Sr. Hoheit, der „Prinz Wilhelm III glorreichen Andenkens, und die „Herrn Deputirten Ew. Hochmögenden, nachdem sie „das schriftliche Gutachten der Herrn Kommissarien „der respektiven Admiralitätskollegien eingezogen, „durch einen am 16ten Febr. 1685 der Versamm„lung Ew. Hochmögenden übergebenen Bericht, ge„urtheilt haben, daß die Republik mit 96 Schiffen „von der Linie, die Fregatten und Konvoyschiffe „nicht einbegriffen, versehen seyn müsse. Daß man „im Jahr 1700, da die Vermehrung der Anzahl „unsrer Schiffe, und die Verbesserung unsrer Mari„ne aufs neue ein Gegenstand der Berathschlagungen „geworden war, gefunden, daß die Admiralitäts„kollegia in Holland, Westfriesland und Nordhol„land nebst Friesland, noch mit 59 Schiffen von der „Linie versehen waren, wie die Resolution Ew. Hoch„mögenden vom 21sten Oktober 1700 beweiset; und „daß man gegenwärtig Ursach haben könnte, sehr „zufrieden zu seyn, wenn die Anzahl der in dienst-

„barem Stande befindlichen Schiffe, worüber die „Admiralitätskollegia zu disponiren haben, nur auf „die Hälfte der eben erwähnten Anzahl geschäzt wer„den könnte.

„Fürs zweite, daß auf die Petition, worinn „man am 4ten Oktober 1741 um Erbauung von „25 Schiffen von der Linie nachsuchte, um damit den „Anfang zu machen, die Marine des Staats wieder „herzustellen, bisher noch nichts beschlossen werden „können, so dringende Vorstellungen man auch diese „15 Jahre hindurch deshalb gethan, selbst noch vor „kurzem in dem von Ew. Hochmögenden am 19ten „des vorigen Augusts an die Herrn Staaten der re„spektiven Provinzen erlassenen Schreiben; und so „sehr auch die Erfahrung in dem ganzen gegenwärti„gen Jahr einen jeden überzeugt hat, daß es höchst „nöthig sey, dem Handel einen mächtigern und „ausgedehnteren Schuz angedeihen zu lassen, „wenn man nicht will, daß er in einer Zeit, die „so günstig dazu ist, ihn aufs neue in Flor zu „bringen, gänzlich zu Grunde gehen soll.

„Fürs dritte, daß die Admiralitätskollegia so „sehr mit Schulden beladen sind, daß man sich genö„thigt gesehen hat, in Ermangelung der nöthigen „Kontingents von Seiten der Provinzen, auf ihre „Petitionen zu ausserordentlichen Ausrüstungen Sum„men zu negociiren, und daß sie sich ausser Stande „befinden, aus ihren ordinairen Einkünften dem „Handel den geringsten Schuz zu verschaffen.

„Fürs vierte endlich, daß die Kollegia, durch die „Erfahrung belehrt, daß man auf die Subsidien der „Provinzen gar nicht Rechnung machen dürfe, sich „nicht mehr darauf einlassen können, auf Verspre„chun-

„chungen von Subsidien nur ein einziges Schiff aus„zurüsten, und daß folglich das Mittel, auf die Re„venüen des Last- und Sicherheitsgeldes Summen zu „negociiren, die einzige Ressource ist, die man übrig „hat, wiewohl dieser Fond, seiner Natur nach, nicht „zu diesem Gebrauch bestimmt ist, und er gleich den „andern unbrauchbar werden wird, wenn man fort„fährt, ihn immer mehr mit Schulden zu be„lästigen.“

Nach diesen Bemerkungen reden die Prinzessinn Gouvernante und der Rath die Staaten also an: „Hochmögende Herrn, wenn diese Betrachtungen „nicht vermögend sind, die Bundsgenossen zu bewe„gen, daß sie endlich an der Wiederherstellung der „Marine des Staates arbeiten, um die Bürden, „welche die Einkünfte der Admiralitätskollegien drü„cken, zu vermindern, so wird es gewiß nicht unge„reimt seyn, (weil man in diesem Fall gänzlich davon „abstehen muß, die Küsten durch Kriegsschiffe zu „decken,) es Dero Ueberlegung anheim zu geben, ob „es besser ist, den Handel ferner auf den gegenwärti„gen Fuß zu schüzen, oder vielmehr die Magazine, „die Werfte, die Schiffe, die Artillerie des Staats „zu verkaufen, sich des Ertrags dieses Verkaufs, so „weit er reichen wird, zu Abtragung der auf Inter„essen geliehenen Kapitale zu bedienen, die Abgaben „von Ein- und Ausfuhr von Zeit zu Zeit, und so „weit es ohne Schaden geschehen kann, zu vermin„dern oder gar ganz aufzuheben, und es den Kauf„leuten selbst zu überlassen, für die Sicherheit ihres „Handels zu sorgen.“ Geziemt es sich, nach solchen nachdrücklichen Dokumenten noch zu behaupten, daß die Statthalter nicht aufmerksam genug gewesen, dem Handel den Schuz zu gewähren, dessen er bedarf? Hätte man den Rath der Prinzessinn Gouvernante

vernante befolgen können, so hätte vermuthlich der Handel der Holländer den unermeßlichen Verlust, wovon wir im ersten Bande geredet haben, nicht erlitten.

Man erinnert sich noch der Thätigkeit und der Schnelligkeit, womit der Herzog von Braunschweig, als Feldmarschall der Republik, die Expedition nach der Kolonie Berbice machen ließ, als sie von empörten Sklaven verheert wurde, die, weil sie keinen Widerstand gegen ihre Räubereien und Verwüstungen antrafen, alle Arten von Gräueln und Grausamkeiten ausübten, und sich zulezt ganz Meister der Kolonie gemacht haben würden, wie die Portugiesen von Brasilien, wenn sie Vernunft und Einsicht genug gehabt hätten, die Idee einer bürgerlichen Gesellschaft zu formiren. Die Archive des Staats bezeugen die Sorgfalt, welche der Herzog von Braunschweig, als Vormund des Prinzen von Oranien, jezigen Statthalters, bewies, sowohl diese Kolonie zu erhalten, als ähnliche Unfälle zu verhüten, und den Staat in der Folge davor zu sichern. Zum Unglück scheinen die Direktoren dieser Kolonie nicht sehr geneigt, den heilsamen Rath, der ihnen gegeben worden, zu befolgen. Nachdem die Eigenthümer der Kolonie Berbice im Jahr 1720 einen Plan gemacht hatten, den Fond dieses Etablissements auf 3,200,000 Fl. zu erweitern, und im Jahr 1732 eine Oktroy erhalten hatten, um Kolonisten dahin zu ziehen, und eine Schiffahrt zwischen der Republik und dieser Kolonie anzufangen, so waren sie so wenig darauf bedacht, sie in Vertheidigungsstand zu sezen, und das Publikum zu Unterstüzung ihres Plans aufzumuntern, daß man im Jahr 1763, bey der Empörung der Sklaven, alle Forts oder Festungen ruinirt, und kaum 20 Soldaten zu Vertheidigung der Kolonie antraf.

Diese

Diese unerhörte Nachlässigkeit kostete nicht nur dem größten Theil der Kolonisten, welche elendiglich ermordet wurden, das Leben, sie verursachte nicht nur den Partikuliers, welche Pflanzungen daselbst hatten, sehr großen Verlust, sondern man mußte auch, um sich wieder in Besiz der Kolonie zu sezen, große Summen aufwenden, die sich weit höher beliefen, als die Kosten der Unterhaltung, wenn man dafür gesorgt hätte, gethan haben würden.

Ungefähr eben so verhält sichs mit Süriname. Wie hoch belaufen sich nicht die Kosten, die man aufwenden müssen, um die Neger auszurotten, welche diese Kolonie in beständiger Furcht halten! Kosten, die man vermieden haben würden, wenn man gleich anfangs dafür gesorgt hätte, ein gutes Korps regulirter Truppen daselbst zu unterhalten. Wir haben im ersten Bande erzählt, auf welche Art die Holländer zu Werke gegangen, um die Maronen auszurotten. Um von dem Werth ihrer Verfahrungsart zu urtheilen, darf man nur die Epoke der Geschichte von England lesen, in welcher die Dänen beständige Einfälle in diese Insel thaten. Es ist der Ordnung der Natur gemäß, daß die nehmlichen Ursachen die nehmlichen Wirkungen hervorbringen. Einige Modifikationen abgerechnet, sind es immer die nehmlichen Scenen, die sich in der Welt erneuern.

Man sehe hier, wie Hume *) uns diese Einfälle und ihre Folgen schildert: „Die Dänen machten „also, sagt er, ehe sies wagten, mit offenbarer Ge„walt England anzugreifen, erst eine kleine Inkur„sion,

*) Geschichte des Plantagenetischen Hauses, 1ster Band.

„sion, um zu versuchen, wie man sie empfangen „würde. Sie landeten mit sieben Schiffen bey „Southampton, verheerten die Provinz, und zogen „sich, mit Beute beladen, ungestraft zurück. Sechs „Jahre nachher machten sie einen ähnlichen Versuch „von der Westseite her, und hatten gleiches Glück. „Da sie also die Umstände so ganz anders fanden, „als sie vorher geglaubt hatten, munterten sie ihre „Landsleute auf, mit einer größern Macht in Eng„land einzufallen, und schmeichelten sich dann noch „viel größere Vortheile davon zu tragen. Sie lan„deten in der Provinz Esser, unter dem Kommando „zweier Chiefstains, und nachdem sie den Briethnot, „den Herzog dieser Provinz, der es gewagt hatte, sie „mit einer Handvoll Leute anzugreifen, zu Maldon „geschlagen und getödtet hatten, verheerten sie alle „umliegenden Gegenden. Ethelred, welchem die „Geschichtschreiber den Beinamen der Träge geben, „anstatt seine Unterthanen anzuspornen, ihre Ehre „und ihre Güter muthig zu vertheidigen, folgte den „feigen Rathschlägen des Siricius, Erzbischofs von „Kanterbury, welche von dem größten Theil eines „ausgearteten Adels unterstüzt wurden; er erkaufte „den Abzug des Feindes durch eine Summe von „10,000 Pfund. Dieses schimpfliche Mittel hatte „die Folgen, die es haben mußte. Die Dänen er„schienen im folgenden Jahr aufs neue an den östli„chen Küsten, in der Hoffnung, ein Volk zu unter„jochen, welches sich nur noch mit Gelde vertheidig„te, und also selbst dem Feinde eine Lockspeise vor„hielt, anstatt zu den Waffen zu greifen, als dem „wahren Mittel, einen Feind abzuhalten.“ Nachdem er hierauf von einem Vergleich zwischen den Engländern und Dänen geredt, schildert er uns die Folgen dieser Einfälle folgendergestalt: „Dieser Ver-

„gleich

„gleich gab den Engländern nur eine kurze Frist vom „Elende; die Dänischen Piraten erschienen bald wie„der in der Saverne: nachdem sie das Fürstenthum „Wallis, die Landschaft Kornwallis und Devon ver„heert hatten, segelten sie an die mittäglichen Küsten, „liefen im Jamar ein, und verwüsteten die Provin„zen gänzlich; sie kehrten darauf in den Kanal von „Bristol zurück, drangen durch den Avon ins Land, „und breiteten sich über die umliegenden Gegenden „aus, welche sie bis in Dorsetshire mit Feuer und „Schwert verheerten. Sie veränderten hernach den „Schauplaz des Krieges, und nachdem sie die Insel „Wight geplündert hatten, liefen sie in die Themse „und den Medway ein, und belagerten Rochester, „wo sie die Einwohner von Kent in einem förmlichen „Treffen schlugen. Nach diesem Siege plünderten „und verheerten sie alles mit Feuer und Schwert, „und die ganze Provinz war nur eine Scene von den „schrecklichsten Gräueln und Mordthaten. Dies „große Elend brachte die Engländer endlich zu dem „Entschluß, sich gemeinschaftlich zu Lande und zu „Wasser zu vertheidigen: aber die Schwäche des Kö„nigs, die Uneinigkeit der Großen, die Treulosigkeit „einiger, die Feigheit anderer, der Mangel an Ue„bereinstimmung unter allen, machten alle ihre Ope„rationen fruchtlos. Ihre Flotten und Armeen ka„men entweder zum Angriff des Feindes zu spät, oder „sie wurden mit Schande zurückgeschlagen, und das „Volk sah sich auf gleiche Weise ruinirt, es mogte „sich widersezen oder sich unterwerfen. Da es den „Engländern also an Klugheit und Einmüthigkeit in „den Berathschlagungen, an Tapferkeit und Ge„schicklichkeit im Kriege fehlte, nahmen sie noch ein„mal zu dem schimpflichen Mittel ihre Zuflucht, des„sen Unzulänglichkeit sie schon erfahren hatten, sie

„erbo-

„erboten sich gegen die Dänen, den Frieden zu er-
„kaufen. Diese Räuber, durch die Feigheit ihrer
„Feinde kühn gemacht, legten ihnen immer härtere
„Bedingungen auf, und trieben jezt ihre Foderun-
„gen bis auf 24,000 Pfund, welche die Engländer nie-
„derträchtig und unbesonnen genug waren, ihnen zu
„geben. Der Abzug der Dänen verschaffte ihnen
„eine augenblickliche Ruhe, welcher sie sich mit sehn-
„licher Begierde überließen, gleich als ob sie ewig
„hätte dauern müssen, und ohne die geringste Vor-
„sicht zu gebrauchen, ohne sich durch die geringsten
„Vorkehrungen und Zurüstungen in Stand zu sezen,
„einer künftigen Invasion muthigern und nachdrück-
„lichern Widerstand zu thun.“ Nicht lange nachher nahm man schon wieder zu dem nehmlichen Mittel seine Zuflucht. „Man berief, sagt Hume, allgemei-
„ne Rathsversammlungen zusammen; allein man
„faßte in denselben keinen Entschluß, oder keine von
„den gefaßten Entschließungen wurde vollzogen.
„Das einzige Mittel, welches alle Engländer einmü-
„thig zu gebrauchen beschlossen, war die so unbeson-
„nene als schimpfliche Ressource, noch einmal durch
„eine Summe von 48,000 Pfund den Frieden von
„den Dänen zu erkaufen. Dieser schimpfliche Trak-
„tat verschaffte den Engländern nicht einmal die Zeit,
„sich ein wenig zu erholen, die sie davon erwartet
„hatten. Die Dänen, unbekümmert um ihre Ver-
„sprechungen, sezten ihre Feindseligkeiten fort, hoben
„eine neue Kontribution von 8000 Pfund von der
„Grafschaft Kent ein, ermordeten den Erzbischof von
„Kanterbury, welcher sich diese Kontribution zu au-
„torisiren geweigert hatte, und ließen dem Englischen
„Adel keine andre Parthey zu ergreifen übrig, als
„sich dem Dänischen Monarchen zu unterwerfen, ihm
„den Eid der Treue zu leisten, und ihm zum Unter-
„pfand

„pfand ihres künftigen Verhaltens Geiseln zu geben.“ Unsre Absicht ist ganz und gar nicht, durch diese Züge aus der Englischen Geschichte zu insinuiren, daß man dereinst die Kolonisten von Süriname dahin gebracht sehen werde, den Chef der Negern für ihren Monarchen zu erkennen, und ihm den Eid der Treue zu leisten; aber ohne die Achtung, die man vielleicht von uns erwarten kann, zu verlezen, können wir wohl die Holländer bitten, einen Augenblick bey diesen Begebenheiten aus der Englischen Geschichte zu verweilen, und sie mit der Art, wie man in Süriname zu Werke gegangen ist, zu vergleichen: sie werden dann urtheilen können, ob man Unrecht thut, sie der Unbesonnenheit zu beschuldigen, wenn sie glauben, sich die Negern durch andre Mittel vom Halse schaffen zu können, als die, welche der Prinz Statthalter vorgeschlagen hat; und ob sie sich je schmeicheln dürfen, ihre Kolonieen in Flor zu bringen, oder sie in einem blühenden Zustande zu erhalten, wenn diejenigen, welche gern Theil daran nehmen mögten, nicht die gehörigen Anstalten gemacht sehen, sie sowohl in Absicht ihrer Person als ihrer Güter zu sichern. Und könnte man nicht, ohne ihre Delikatesse zu beleidigen, sie fragen, ob sie sich schmeicheln zu können glauben, daß Kaufleute oder reiche Partikuliers Lust haben werden, ihr Vermögen an einem Orte zu wagen, welcher in Gefahr schwebt, dem ersten Korsaren, welcher einen Versuch macht, ihn zu erobern, zum Raube, oder einer Empörung, welcher man keinen Widerstand thun kann, zum Opfer zu werden? Keine Maxime ist bekannter und zugleich wahrer, als die, daß man, um einen gewissen Zweck zu erreichen, auch die nöthigen Mittel gebrauchen muß. Qui finem vult, vult media. Es scheint also, daß man entweder den Kolonieen entsagen, oder die Mittel, welche sie zu ihrer

Erhal-

Erhaltung erfodern, anwenden muß. Sich einbilden, daß man sie ohne eine zu ihrer Bedeckung hinreichende Miliz erhalten könne, hieße sich einbilden, daß die Erde Früchte tragen werde, ohne daß man sich die Mühe zu geben brauchte, sie anzubauen.

Von dem Militäretat der Holländischen Etablissements in Indien.

Den Vorwurf, welchen man den Holländern überhaupt macht, daß sie in Absicht der nöthigen Mittel zu ihrer Sicherheit zu gleichgültig und träge sind, macht man auch ihrer Ostindischen Kompagnie, von deren Ursprung und Fortschritten wir im ersten Bande geredet haben. Man kann urtheilen, wie groß die Macht seyn mußte, zu welcher diese Kompagnie sich in dem Kriege gegen Spanien emporgeschwungen hatte, weil sie sich bey Gelegenheit der Negociationen, wodurch man einen Bruch zwischen der Republik und dem König von England Karl II, welcher auf der Abtretung von Guinea bestand, zu verhüten suchte, erboten hatte, es auf ihre Kosten zu übernehmen, alle verlornen Häfen wieder zu erobern, und diese ganze Küste in Gehorsam zu erhalten, dem Anerbieten zufolge, welches die Westindische Kompagnie gethan hatte, ihr dieselbe abzutreten. Der Graf von Estrades, welcher diesen Umstand berichtet, fügt hinzu: „Die Ostindische Kompagnie findet ihren Vortheil „bey diesem Traktat, weil, im Fall daß Guinea im „Besiz der Engländer bliebe, ihr Indischer Handel „darunter leiden würde; und die andre Kompagnie, „welche in schlechten Umständen ist, macht sie dadurch „gewissermaßen wieder gut, daß sie sich mit dieser „vereinigt, die sehr mächtig und im Stande ist, „10,000 Mann und 50 Schiffe zu unterhalten.“

Nun

Nun sehe man das Gemälde, welches der Verfasser der philosophischen und politischen Geschichte der Niederlassungen der Europäer in beiden Indien von dem gegenwärtigen Zustande dieser Kompagnie entwirft.

„Die Kompagnie hat einen Fond von etwa 100 „Schiffen von 600 bis 1000 Tonnen. Alle Jahre „schickt sie 28 bis 30 derselben aus Europa ab, und „einige weniger kommen dagegen zurück. Diejeni„gen, welche nicht im Stande sind, zurückzukehren, „schiffen in Indien umher, dessen stille Meere, die „Japanischen ausgenommen, keine sehr feste Fahr„zeuge erfodern. Wenn man einer vollkommen „sichern Ruhe genießt, so fahren die Schiffe einzeln „ab, aber nur bis zum Kap, wo sie sich immer in „zwey Flotten vereinigen, die über die Orkadischen „Inseln anlangen, wo zwey Schiffe der Republik sie „erwarten, und sie bis nach Holland eskortiren. „Man ersann diesen Umweg in Kriegszeiten, um die „feindlichen Kreuzörter zu meiden; und man fuhr „fort, sich auch im Frieden desselben zu bedienen, um „den Schleichhandel zu verhindern. Es schien nicht „leicht, ein Schiffsvolk, welches aus einem brennen„den Klima kam, zu vermögen, der rauhen Witte„rung des Nordens Troz zu bieten. Ein zweimonat„licher doppelter Sold überwand diese Schwierigkeit. „Die Gewohnheit hat es jezt zum Gesez gemacht, „diesen doppelten Sold auch dann zu bezahlen, wenn „widrige Winde oder Stürme die Flotten in den Ka„nal treiben. Ein einzigesmal machten die Direkto„ren der Kammer von Amsterdam einen Versuch, ihn „abzuschaffen. Aber es fehlte nicht viel, so wären „sie durch den Pöbel verbrannt worden, welcher, wie „die ganze Nation, den Despotismus der Kompagnie „misbilligt, und über ihr ausschliessendes Privilegium „seufzt.

„seufzt. Die Marine der Kompagnie wird durch „Officiere kommandirt, die alle anfangs Matrosen „oder Schiffjungen gewesen sind. Sie sind gute „Steuerleute, sie verstehen alle Manoeuvres, aber „von der Seetaktik haben sie nicht den geringsten Be„grif. Ueberdem erlauben die Fehler ihrer Erziehung „ihnen nicht, weder selbst Ehrbegierde zu fühlen, noch „sie ihren Untergebenen einzuflößen.

„Eine noch schlechtere Bewandniß hat es mit „den Landtruppen. Zwar sollt' es den Ueberläufern „aller Europäischen Nationen an Unerschrockenheit „wohl nicht fehlen; aber sie werden so schlecht unter„halten, so schlecht gekleidet, so sehr durch den Dienst „strapaziert, daß sie nicht den mindsten guten Willen „haben. Ihre Officiers, welche größtentheils Be„dienten vornehmer Leute gewesen, oder aus einer „niedrigen Profession genommen sind, wobey sie so „viel erworben haben, daß sie sich Stellen kaufen „können, sind nicht die Leute, welche fähig wären, „ihnen einen kriegerischen Geist mitzutheilen. Die „Verachtung, welche die ganz kaufmännische Regie„rung für Leute hegt, die durch ihren Stand zu einer „gezwungenen Armuth bestimmt sind, macht sie vol„lends niederträchtig und kleinmüthig. Allen diesen „Ursachen des Verderbs, der Schwachheit und des „Mangels an Kriegszucht, kann man noch eine bei„fügen, die beiden, dem Land- und Seedienste, ge„mein ist.

„In keinem selbst der am wenigsten freien Staa„ten herrscht vielleicht eine so strafbare Art, sich Ma„trosen und Soldaten zu verschaffen, als deren die „Kompagnie sich schon seit langer Zeit bedient. In „allen Städten, wo ein Indianisches Haus ist, giebt „es Leute, gewöhnlich Gastwirthe, denen das Volk

„den

„den Namen Seelenverkäufer gegeben hat. Diese „Bösewichter überreden entweder selbst, an den Oer„tern, wo sie wohnen, oder anderswo, besonders an „den Grenzen, durch Werkzeuge, die noch niederträchtiger als sie selbst sind, die Arbeitsleute und Ue„berläufer, welche sie antreffen, nach Indien zu ge„hen, indem man sie versichert, daß es ihnen nicht „fehlen könne, dort in kurzer Zeit ein sehr großes „Glück zu machen. Diejenigen, die sich durch diese „Lockspeise verführen lassen, werden also angeworben, „ohne gemeiniglich zu wissen, wozu, und empfangen „von der Kompagnie durch den Werber auf zwey Mo„nate den Sold voraus. Hierauf machen sie eine „Verschreibung von 150 Fl. zum Vortheil ihres „Verführers, welcher dagegen verbunden ist, ihnen „die nöthige Equipage anzuschaffen, wofür er etwa „den zehnten Theil dieser Summe anwendet. Diese „Schuld wird durch einen Schein von der Kompag„nie bestätigt, der aber nur in dem Falle gelöst wird, „wenn der Schuldner so lange lebt, daß sein Sold „zur Bezahlung hinreicht.

„Eine Gesellschaft, die sich ungeachtet dieser Ver„achtung für den Soldatenstand, und mit so ver„derbten Truppen erhält, kann uns zeigen, wie hoch „in unsern Zeiten die Kunst der Negociationen gestie„gen seyn müsse. Unaufhörlich hat man den Man„gel der Macht durch Traktaten, durch Geduld, „durch Bescheidenheit und Geschicklichkeit ersezen „müssen; aber man kann Republikaner nicht genug „warnen, daß dies nur ein prekärer Zustand ist, und „daß die aufs künstlichste zusammengesezten politischen „Hülfsmittel nicht immer dem Strom der Gewalt „und der Umstände widerstehen. Die Kompagnie „muß Truppen haben, die aus Bürgern des Staats „bestehen, und das ist nicht unmöglich. Nie wird

„sie

„sies dahin bringen, ihnen jenen Patriotismus, jenen „Enthusiasmus für den Ruhm einzuflössen, welchen „sie selbst nicht hat. Eine Gesellschaft ist in diesem „Betracht immer in dem Fall einer Regierung, welche „niemals ihre Truppen nach andern Grundsäzen, als „nach denen, worauf ihre Verfassung ruhet, leiten „darf. Die Liebe zum Gewinn, die Sparsamkeit, „sind die Grundlage der Administration der Kom„pagnie. Dies müssen also auch die Bewegungs„gründe seyn, die den Soldaten in ihren Diensten „festhalten. So oft er in Handelsunternehmungen „gebraucht wird, muß er einer Belohnung versichert „seyn, welche mit den Mitteln, die er zum glücklichen „Ausgange derselben anwendet, in Verhältniß steht, „und der Sold muß ihm in Aktien bezahlt werden. „Alsdann wird das persönliche Interesse, weit entfernt „die allgemeine Triebfeder zu schwächen, ihr neue „Kräfte geben.

„Wenn diese Betrachtungen die Kompagnie nicht „bewegen, diesen wichtigen Theil ihrer Administration „auf einen bessern Fuß zu sezen, so erwache sie wenig„stens beim Anblick der Gefahren, die ihr drohen. „Griffe man sie in Indien an, so würde sie sich ihrer „Etablissements in viel kürzerer Zeit beraubt sehen, „als sie vormals gebrauchte, sie den Portugiesen weg„zunehmen. Ihre besten Pläze haben weder bedeck„te Wege, noch Glacis, noch Aussenwerke, und wür„den sich keine acht Tage halten. Sie sind nie mit „Lebensmitteln versehen, wiewohl sie immer einen Ue„berfluß von Kriegsmunitionen haben. Sie haben „keine 10,000 Mann Weisse oder Schwarze zur Be„deckung, und es wären über 20,000 Mann dazu „nöthig. Diese Nachtheile würden durch die Res„sourcen der Marine nicht ersezt werden. Die Kom„pagnie hat nicht ein einziges Schiff von der Linie in

„ihren

„ihren Häfen, und es wäre unmöglich, die Kauffar-
„theischiffe zum Kriege auszurüsten. Die größten
„von denen, welche nach Europa zurückkehren, füh-
„ren keine 100 Mann; und wenn man die, welche
„sich auf allen denen, die in Indien herumsegeln, be-
„finden, zusammennähme; so brächte man nicht so
„viel heraus, als zu gehöriger Bemannung eines ein-
„zigen Schiffs nöthig wäre. Jeder, der gewohnt
„ist, Wahrscheinlichkeiten zu berechnen, wird keinen
„Anstand nehmen, zu behaupten, daß die Holländi-
„sche Macht in Asien vernichtet werden könnte, ehe
„die Regierung im Stande wäre, der Kompagnie zu
„Hülfe zu kommen. Die einzige Stüze dieses dem
„Anschein nach so riesenmäßigen Kolosses sind die
„Molucken. Sechs Kriegsschiffe und 1500 Mann
„zur Landung wären mehr als hinreichend, diese In-
„seln unfehlbar zu erobern. Dies könnte durch die
„Franzosen und die Engländer geschehen.

„Wenn Frankreich dieses Unternehmen ausführen
„wollte, so würde sein Geschwader, nachdem es sich
„an der Küste von Brasilien erfrischt hätte, über das
„Kap Horn nach den Philippinen segeln, wo es sich
„wieder in völligen Stand sezen könnte. Von da
„aus würd' es auf Ternate fallen, wo seine Feindse-
„ligkeiten die erste Nachricht von seiner Ankunft in
„diesen Meeren verkündigen würden. Ein Fort oh-
„ne Aussenwerke, und das von den Schiffen aus be-
„schossen werden kann, würde nicht lange Widerstand
„thun. Amboina, welches vormals einen Wall, ei-
„nen schlechten Graben, und vier kleine Bastionen
„hatte, ist durch Erdbeben so oft übern Haufen ge-
„worfen worden, daß es ausser Stande seyn muß,
„einen unternehmenden Feind nur zwey Tage aufzu-
„halten. Zu Banda finden sich besondere Schwie-

„rigkei-

„rigkeiten. Um diese Insel herum ist kein Anker-
„grund, und es herrschen daselbst so gewaltige Strö-
„me, daß, wenn man zwey oder drey Straßen, die
„dahin führen, verfehlte, man ohne Rettung unter
„den Wind würde geführt werden. Aber dies Hin-
„derniß würde sich durch die Lootsen von Amboina
„leicht heben lassen. Dann hätte man nur eine
„Mauer ohne Graben oder bedeckten Weg zu be-
„schiessen, welche blos durch vier schlechte Bastionen
„vertheidigt wird. Ein kleines Fort, auf einer An-
„höhe, die den Ort bestreicht, würde die Vertheidi-
„gung auf keine 24 Stunden verlängern.

„Alle diejenigen, welche die Molucken in der Nä-
„he und gut gesehen haben, sagen einstimmig, daß
„sie sich keinen Monat gegen die Macht, die ich ange-
„geben habe, halten würden. Wenn, der Wahrschein-
„lichkeit nach, die um die Hälfte zu schwachen Besa-
„zungen, durch die Art, wie ihnen begegnet wird,
„erbittert, sich zu fechten weigerten, oder nur nach-
„lässig föchten, so würde die Eroberung noch schneller
„geschehen. Um ihr den Bestand zu geben, welchen
„sie verdiente, müßte man auch Batavia wegneh-
„men, welches nicht so schwer seyn würde, als es
„scheinen muß. Das Geschwader würde mit denje-
„nigen seiner Soldaten, die es nicht in Besazung zu-
„rückgelassen, mit dem Theil der Holländischen Trup-
„pen, die sich dem Sieger ergeben hätten, mit 8 oder
„900 Mann, die es zu rechter Zeit von den Inseln
„Frankreich und Bourbon kommen liesse, dies Unter-
„nehmen sicher zu Stande bringen. Man darf nur
„eine richtige Idee von Batavia haben, um hiervon
„überzeugt zu seyn.

„Das gewöhnlichste Hinderniß bey Belagerung
„eines Seeplazes ist die Schwierigkeit der Landung;

„bey

„bey Batavia aber ist nichts leichter. Vergebens „suchte der General Imhof, welcher dieses Uebel er„kannte, ihm dadurch abzuhelfen, daß er an der Mün„dung des Flusses, der die Stadt verschönert, ein „Fort anlegen ließ. Wären auch diese mit großen „Kosten durch ganz ungeschickte Leute erbauten Werke „zur Vollkommenheit gebracht worden, so wäre man „darum doch nicht viel besser daran gewesen. Die „Landung, die man an der einen Stelle unmöglich „gemacht hätte, wäre noch immer durch verschiedne „andre Flüsse offen geblieben, die sich in die Reede er„giessen, und die alle für Schaluppen schiffbar sind.

„Der auf dem Lande formirte Feind würde wei„ter nichts als eine unermeßliche Stadt finden, ohne „einen bedeckten Weg, durch einen Wall und einige „niedrige und unregelmäßige Bastionen vertheidigt, „mit einem Graben umgeben, der auf der einen Sei„te durch einen Fluß und auf der andern durch mo„rastige Kanäle formirt wird, die sich leicht mit „fließendem Wasser anfüllen ließen. Ehedem war „sie durch eine Citadelle gedeckt; aber Imhof ließ „zwischen derselben und der Stadt weitläuftige und „sehr hohe Kasernen aufführen, und unterbrach da„durch diese Kommunikation. Man zeigte ihm die„sen Fehler, nachdem er geschehen war, und er wußte „nichts besseres zu erfinden, um ihn wieder gut zu „machen, als die beiden halben Bastionen des Forts, „die nach der Stadt gekehrt sind, abreissen zu las„sen. Seit dieser Zeit hängt es mit der Stadt zu„sammen.

„Aber wären auch die Festungswerke so vollkom„men, als sie fehlerhaft sind; würde auch die Artil„lerie, welche unermeßlich ist, durch geschickte Leute „gehandhabt; sezte man auch einen Koehorn oder

„Vauban an die Stelle der ganz unfähigen Leute,
„welche die dortigen Arbeiten dirigiren, so könnte der
„Ort sich dennoch nicht halten. Er hätte wenigstens
„4000 Mann zu seiner Vertheidigung nöthig, und
„statt dessen hat er selten mehr als 600. Auch sind
„die Holländer nicht so blind, daß sie sich auf eine
„so schwache Besazung verlassen sollten: sie rechnen
„weit mehr auf die Ueberschwemmungen, welche sie
„durch verschiedne kleine Flüsse sperrende Schleusen
„zuwegebringen können. Sie denken, die Ueber-
„schwemmungen würden die Operationen einer Be-
„lagerung aufhalten, und die Belagerer durch die
„dadurch verursachten Krankheiten aufreiben. Bey
„mehrerem Nachdenken würde man einsehen, daß,
„ehe noch diese kleinen Austretungen ihre Wirkung
„gethan hätten, der Ort schon weggenommen seyn
„würde.

„Dieser Eroberungsplan, welchen Frankreich
„formiren könnte, würde dem Interesse Großbritan-
„niens eben so zuträglich seyn, mit dem Unterschiede,
„daß die Engländer, wenn sie ihn ausführen woll-
„ten, durch die Straßen von Bali oder Lombock se-
„geln könnten, nachdem sie sich vorher des Vorge-
„birges der guten Hoffnung bemächtigt hätten, als
„eines vortreflichen Ruheplazes, dessen ihre Schif-
„fahrt nach Indien sehr bedarf.

„Das Kap kann von zwey Seiten her angegrif-
„fen werden; die erste ist die Tafelbay, an deren
„Ende das Fort belegen ist. Dies ist eine offne Ree-
„de, wo die Gewalt des Meers nur durch eine Insel
„gebrochen wird, auf welcher die Verbannten aus
„der Kolonie, ja sogar einige aus Batavia, damit
„beschäfftigt sind, Seehunde zu tödten, und Mu-
„schelschalen zu sammeln, woraus man den Kalk
„macht. Die Reede ist in den Monaten Junius,

„Julius,

„Julius, August und September so schlimm, daß „im Jahr 1722 fünf und zwanzig, und im Jahr „1736 sieben Schiffe darinn zu Grunde gegangen „sind. Wiewohl sie aber wegen der Bequemlich„keiten, die man daselbst findet, in den andern „Jahrszeiten von allen Schiffern vorgezogen wird, „so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß man hier die „Landung versuchen würde, weil die beiden Seiten „des Hafens mit Batterien bedeckt sind, die man „nicht ohne große Gefahr, und vielleicht gar nicht „zum Schweigen bringen könnte. Ohne Zweifel „würde man also die Bay des Kap Falso vorziehen, „die, ob sie gleich zur See dreissig Meilen von der „erstern entfernt ist, doch von der Landseite nur drey „Meilen von der Hauptstadt liegt. In diesem „sichern Orte würde die Landung ruhig vor sich ge„hen; und die Truppen würden ohne Hinderniß auf „eine Anhöhe gelangen, welche das Fort bestreichen „kann. Da dieses ohnehin sehr eingeschränkte Ka„stell nur durch eine Besazung von 300, höchstens „400 Mann, vertheidigt wird, so würde man mit eini„gen Bomben keinen Tag dazu gebrauchen, um es zur „Uebergabe zu bringen. Die Kolonisten, in einem „unermeßlichen Raum zerstreut, und durch Wüste„neien von einander abgesondert, würden nicht Zeit „haben, ihm zu Hülfe zu kommen. Vielleicht thä„ten sie es nicht einmal, wenn sie es auch könnten. „Denn man darf wohl muthmaßen, daß die Unter„drückung, unter welcher sie seufzen, sie eine andre „Herrschaft wünschen läßt. Der Verlust des Kaps „würd' es vielleicht der Kompagnie unmöglich ma„chen, die zur Vertheidigung ihrer Etablissements „nöthige Unterstüzung nach Indien zu schaffen. Wenig„stens würde diese Unterstüzung viel unsicherer und kost„barer werden. Aus dem entgegengesezten Grunde wür-

„den

„den die Engländer große Bequemlichkeiten, ja un-
„ermeßliche Vortheile aus dieser Eroberung ziehen,
„wenn man sich von jenem Monopolgeist losreissen
„könnte, gegen welchen Vernunft und Menschlich-
„keit immer so laut gerufen haben.

„Die Englischen Kolonieen in Nordamerika ha-
„ben Eisen, Holz, Reis, Zucker, hundert andre Arti-
„kel der Konsumtion, die auf dem Kap gänzlich man-
„geln. Sie könnten dieselben dahin bringen, und
„dagegen Weine und Branntweine erhalten. Das
„Erdreich dieses Theils von Afrika ist zu diesem An-
„bau so geschickt, und das Klima demselben so gün-
„stig, daß man ihm einen unermeßlichen Umfang ge-
„ben könnte. Man öffne nur Wege zum Absaz, so
„wird man bald eine Strecke von 200 Meilen mit
„Weinstöcken bedeckt sehen. Die Toleranz, die Ge-
„lindigkeit der Regierung, die Hoffnung eines beque-
„men Zustandes, werden von allen Seiten her Land-
„bauer herbeilocken: diese werden leicht Kredit fin-
„den, um sich die zu allen ihren Arbeiten nöthigen
„Sklaven anzuschaffen. Bald werden sie im Stan-
„de seyn, das Englische Amerika mit gesunden und
„angenehmen Getränken in Ueberfluß zu versorgen,
„und vielleicht wird einst das Mutterland die seinigen
„aus der nehmlichen Quelle schöpfen.

„Wenn die Republik Holland die Gefahren für
„ihren Handel, die wir aus Liebe für das allgemeine
„Beste der Nationen ihr vorstellen, nicht für einge-
„bildet hält, so muß sie nichts unterlassen, um sie zu
„verhüten: sie muß nicht vergessen, daß die Kom-
„pagnie, von ihrem Ursprunge an bis ins Jahr 1722,
„ungefähr 1500 Schiffe empfangen hat, deren
„Ladung in Indien 351, 683,000 Gulden gekostet,
„und um mehr, als doppelt diese Summe, in Europa

„ist

„ist verkauft worden; daß sie sich mit 3 Millionen Gulden, die sie nach Indien schickt, jährliche Rückfrachten „von 20,000,000 Gulden zu verschaffen weiß, wovon „höchstens der fünfte Theil in den vereinigten Provinzen „konsumirt wird; daß sie bey jedesmaliger Erneuerung „ihrer Oktroy ansehnliche Summen an die Republik ge„zahlt; daß sie dem Staat, so oft er es bedurfte, „Beistand geleistet; daß sie eine Menge Partikuliers „bereichert, und dadurch die Nationalreichthümer „ausserordentlich vermehrt; daß sie endlich den Betrieb des Mutterlandes, indem sie ihm oft Gelegenheit „gegeben, große Unternehmungen zu formiren, zwiefach, vielleicht dreifach stärker gemacht hat. Dieser ganze große Flor ist jezt im Begriff zu verwelken, wenn die Landesregierung ihre Autorität nicht „anwendet, ihn zu erhalten. Sie wird es thun."

Eine solche Beschreibung macht man uns von dem Zustande der Holländischen Ostindischen Kompagnie; aber man würde ohne Zweifel irren, wenn man den Militäretat der Kompagnie nach dieser Beschreibung beurtheilen wollte. Die vielfältigen Unrichtigkeiten, von denen das Werk, woraus wir sie angeführt haben, wimmelt, müssen dies Gemälde sehr verdächtig machen, und erlauben uns nicht, alles das für Wahrheit anzunehmen, was die fruchtbare Einbildungskraft des Verfassers ihn hat hinschreiben lassen. Indeß, wenn man sich der, während des leztern Krieges zwischen England und Frankreich, und besonders während der Expedition des Lords Clive in Bengalen, zwischen den Engländern und Holländern in Indien entstandenen Streitigkeiten erinnert, so muß man nothwendig erkennen, daß die Holländer jezt tief von dem glänzenden Zustande herabgesunken sind, worinn sie sich um die Zeit des Westphälischen Friedens befanden, und welcher im Jahr

1664

1664 ihrer Ostindischen Kompagnie erlaubte, den Generalstaaten das Anerbieten zu thun, daß sie den Krieg, womit die Republik von den Engländern bedroht wurde, übernehmen wollte; denn im Grunde lief es auf nichts geringeres heraus, wenn die Kompagnie sich erbot, auf ihre Kosten alle verlornen Häfen wieder wegzunehmen, und die ganze Küste von Guinea im Gehorsam zu erhalten. In unsern Zeiten haben die Holländer nie in diesem Tone gesprochen. Die Kompagnie hat sich vielmehr gegen die Generalstaaten über den großen Schaden beschwert, der ihr von den Engländern, welche sich die Herrschaft über die Indianischen Meere anmaßten, zugefügt würde; unter andern, daß ein Englisches Schiff, nachdem es alle Arten von Provisionen, Munitionen und Erfrischungen zu Batavia eingenommen, Fahrzeuge der Kompagnie im Angesicht von Batavia selbst angegriffen, indem es behauptet, daß sie vor den Engländern, als Beherrschern oder Souverains aller Meere in der Welt, die Segel streichen müßten. Man versichert, der Lord Clive habe den Generalgouverneur Mossel bedroht, daß er ihm mit einigen Kriegsschiffen zu Batavia einen Besuch abstatten würde, wenn er ihm seine Foderung nicht bewilligte. Kann man leugnen, daß, wenn die Kompagnie zu rechter Zeit für ihren Militäretat in Indien und besonders in Bengalen, oder in ihren Besitzungen in Hindostan, Sorge getragen hätte, die Engländer nie einen so hohen Ton anzunehmen gewagt, und eben so wenig den Holländern den Handel mit Salpeter und Indianischer Leinwand ganz oder doch größtentheils entrissen haben würden? Besser hat sich die Kompagnie in der Insel Ceylon aufrecht erhalten, weil sie dort nur Indianer zu bekämpfen gehabt hat: wären aber die Landeseingebornen durch irgend eine Europäische

ropäische Macht unterstüzt worden, so würden die Holländer unfehlbar ihren Zimmethandel verloren haben. Wir nehmen also keinen Anstand, die geringe Sorgfalt, welche die Holländer seit dem Westphälischen Frieden angewandt, eine zu Behauptung ihrer Besizungen und ihres Ansehens hinreichende Macht zu unterhalten, unter die ersten Ursachen zu rechnen, die zum Verfall des Holländischen Handels beigetragen haben. Ein Schäfer wartet nicht, bis die Wölfe seine Lämmer wegnehmen, um sich mit guten Hunden zu versehen. Laßt uns jezt die Admiralitätskollegia betrachten, welche dazu bestimmt sind, eine Kriegsmarine zu unterhalten.

Von den moralischen Fehlern, die aus dem Uebermaas der Auflagen entspringen.

Wir haben im Anfange dieses Werks eine Idee davon gegeben, auf welche Art die Admiralitätskollegia in der Republik errichtet worden; man hat gesehen, daß der Zweck dieser Einrichtung war, den Handel zu beschüzen: sollte man glauben, daß man sie unter die Ursachen zählen müsse, welche zu seiner Abnahme und seinem Verfall beitragen? Man hat aus dem, was wir oben angeführt haben, bemerken müssen, daß man in den Zeiten vor der Stiftung der Republik Geschwader ausrüstete, um sich theils den Seeräubereien der Korsaren, theils den Gewaltthätigkeiten oder Ungerechtigkeiten, die man von Seiten der fremden Nationen zu befürchten hatte, zu widersezen; und daß die Städte sich zu diesen Rüstungen vereinigten, sie auf ihre eigne Rechnung und eigne Autorität unternahmen. Sie regulirten die

Kosten

Kosten und die Repartition derselben. So bald die Expedition geendigt war, so hatt' es dabey sein Bewenden.

Die Nothwendigkeit, alle Kräfte des Staats zu vereinigen, um der Macht der Spanischen Monarchie die Stirne zu bieten, und alles dasjenige zu entfernen, was der Einmüthigkeit in den Operationen der Regierung mehr oder weniger im Wege stehen konnte, zwang die Holländer, einen Plan zu adoptiren, wodurch der Republik die Sorge, den Handel zu vertheidigen, und das Recht, zu diesem Ende die nöthigen Ausrüstungen zu machen, ausschließend überlassen wurde. Aus diesem Grunde mußte die Republik eine Kriegsmarine formiren, welche immer im Stande wäre, den Handel so nachdrücklich zu schüzen, daß er von den Eingriffen und Gewaltthätigkeiten, denen er ausgesezt seyn könnte, nichts zu fürchten hätte. Diese Einrichtung war zur Zeit der Staatsveränderung unumgänglich nothwendig. Wie konnte man sich gegen Spanien aufrecht erhalten, ohne mit vereinigten Kräften zu agiren; und wie konnte man die Kräfte des Staats vereinigen, und sie einstimmig wirken machen, ohne ein Etablissement, welches sie in dieser Absicht zu dirigiren geschickt war? Aber wenn die Umstände, worinn die Republik sich zur Zeit der Staatsveränderung befand, ein solches Etablissement unumgänglich nothwendig machten, und dies Etablissement auch noch jezt von großem Nuzen seyn könnte, so muß man doch gestehen, daß es nach den Umständen jener Zeit berechnet und eingerichtet war, und daß es jezt vielleicht vieler Verbesserungen bedürfte.

Die Errichtung einer von der Republik abhängenden Kriegsmarine erfodert Fonds; nicht blos zu Unter-

Unterhaltung der Equipage, sondern auch zu Besoldung aller derjenigen, die bey diesem Etablissement angestellt sind. Der Krieg gegen Spanien, und verschiedne Operationen zur See, die er nothwendig machte, gaben der Administration derselben einen unermeßlichen Umfang; sie erfoderte also unzählige Arbeiten; die Kosten derselben wurden durch eine große Gesellschaft getragen, welche wegen ihres großen Flors dazu im Stande war. Diese Kosten wurden zum Schuz und zur Sicherheit eines Handels aufgewandt, welcher von Tage zu Tage neuen Zuwachs bekam, und sich immer weiter ausbreitete; es war also natürlich, daß man aus dem Handel selbst die Fonds zu ziehen suchte, deren die Admiralitätskollegia nöthig hatten. Während des Krieges mit Spanien fand man diese Fonds großentheils in den Prisen, die man dem Feinde abnahm, wie aus Art. V bis XXIV der Verordnung wegen der Admiralität, die wir oben angeführt haben, erhellet. Man hob überdem gewisse Abgaben von Ein- und Ausfuhr, Art. XXVII. Diese Abgabe subsistirte schon vor der Staatsveränderung; im Jahr 1580 machte man eine Verordnung daraus zu Antwerpen, wo die Generalstaaten unter Autorität des Prinzen von Oranien, und im Namen des Erzherzogs von Oestreich versammelt waren. Vermöge der oben angeführten Verordnung war es den Admiralitätskollegiis erlaubt, auf 4 oder 6 Monate eine Summe aufzuleihen, die sich höchstens bis auf 12,000 Fl. belaufen durfte. Aber die Noth lehrte bald, daß es leichter ist, sich einen Zweck vorzusezen, Plane zu entwerfen und Arrangemens festzusezen, als sie genau zu befolgen. Um die Bedürfnisse der Admiralitätskollegien zu bestreiten, sah man sich bald genöthigt, die Abgaben und Auflagen zu vermehren.

Im Jahr 1623 belegte man die Schiffe, welche nach Frankreich, Spanien, Portugal, dem mittelländischen Meer und der Levante handelten, mit einer Abgabe von 16 Stüvern für jede Last; und im Jahr 1645 die Waaren und Schiffe, welche zum nordischen Handel bestimmt waren, mit einer andern. Die erstere nannte man Lastgeld, vermuthlich weil sie nach den Lasten, die ein Schiff führte, gerechnet wurde. Die andre hieß Sicherheitsgeld, (Veylgeld,) vermuthlich, weil sie zur Sicherung des Handels bestimmt war. Ohne uns bey den verschiednen Erhöhungen, welche diese Abgaben erfahren haben mögen, aufzuhalten, wollen wir blos bemerken, daß sie nothwendig den Handel immer mehr beschweren mußten, je nachdem die Admiralitäten sich genöthigt fanden, sie zu erhöhen, sowohl um die Kosten, welche die Equipagen und Ausrüstungen der Schiffe erfodern, zu bestreiten, als um die Interessen für die aufgeliehenen Summen, welche sehr ansehnlich sind, aufzubringen. „Wir haben schon angemerkt," (sagt der Prinz von Oranien in seiner oben angeführten Proposition,) „daß „die Abgaben und Bürden, die man dem Handel un„ter verschiednen Namen aufgelegt hat, als das Ge„leitsgeld, Lastgeld Sicherheitsgeld, Wagegeld, „ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. eine der vornehmsten Ursachen sind, daß „der Handel der Republik in die Hände anderer Na„tionen übergegangen." Man ist allgemein davon überzeugt, daß die Aufhebung dieser Abgaben das einzige Mittel ist, welches sich hier gebrauchen läßt; aber dies ist eine Operation, worein, wie es scheint, die Admiralitätskollegia der Republik nicht willigen können: das Zeeländische besonders hat sich sehr eifrig gegen die Mittel erklärt, welche der Statthalter vorgeschlagen hat, um den Handel wieder in Flor zu bringen: hätte es aber auch triftigere Gründe anzuführen

führen gehabt, als die es wirklich anführt, so hätt' es sie doch auf eine geziemendere Art vortragen können. Alle diese Gründe laufen blos auf folgendes Räsonnement hinaus: „Zur Unterhaltung der Admi„ralitätskollegien werden Fonds erfodert: man muß „also die Abgaben und Bürden, die man dem Han„del aufgelegt hat, beibehalten.“ Dies kömmt uns eben so vor, als ob ein Kaufmann sagte: Zur Unterhaltung meines Hauses, meiner Bedienten und meiner Magazine gehört Geld: dies muß ich also auf dem Preise meiner Waaren gewinnen. Dies Räsonnement würde verzeihlich seyn, wenn durch dies Mittel, Geld aufzubringen, sein Handel nicht Gefahr liefe, in Abnahme zu kommen; aber wenn der Kaufmann sähe, daß der hohe Preis seiner Waaren seinen Handel in die Hände seines Nachbarn brächte, wär' es dann vernünftig, wenn er sagen wollte, er könne seine Waaren nicht wohlfeiler geben, weil er ohne das seine Bedienten und Magazine nicht erhalten, und ohne Bedienten und Magazine keinen Handel treiben könnte? Hätte man nicht Recht, ihm zu antworten: Ey! Freund, fanget erst an, euren Handel wieder in guten Stand zu sezen, und hernach mögt ihr auf eure Bedienten und Magazine denken!

Wenn die Abgaben und Auflagen, die von den Admiralitätskollegiis zu Bestreitung der Kosten ihrer Equipements gehoben werden, eine so große Last für den Handel sind, so kann man sagen, daß die Fesseln, welche die Hebung dieser Abgaben und Auflagen den Handelsoperationen anlegt, ihm nicht weniger Schaden thun. Man muß selbst mit dem Handel zu thun gehabt haben, um sich alle die Ungelegenheiten, die mit dem vielen Hin- und Herlaufen, und allen den Präkautionen, die man anwenden muß, um zu beweisen,

weisen, daß man keine Unterschleife mache, verknüpft sind, vorzustellen. Diejenigen, welche an der Spize der Regierung stehen, achten gewöhnlich kaum auf alle die Vorstellungen, welche von den Kaufleuten dieserwegen gethan werden; und es scheint, als ob man von der Nichtswürdigkeit solcher Vorstellungen schon im voraus überzeugt wäre. Indeß werden diejenigen, die von den Handelsoperationen in den unendlich mannigfaltigen Situationen, worinn ein Kaufmann sich befindet, eine etwas genauere Kenntniß haben, gestehen, daß oft die Präkautionen, die man zu Verhütung der Unterschleife eingeführt hat, dem Handel lästiger sind, als die Auflage selbst. Wir wollen ein Beispiel davon geben. Die Policey hat bey der Wage gewisse Leute angestellt, deren Geschäft es ist, die Waaren, welche daselbst gewogen werden müssen, auf die Wage zu legen. Was für einen Zweck auch diese Einrichtung gehabt haben mag, so dient sie natürlicher Weise dazu, das wahre Gewicht der Waare, sowohl für den Käufer, als den Verkäufer, zu bestätigen. Diese Leute sind beeidigt, und die Kaufleute sind verbunden, sich ihrer zu Transportirung ihrer Waaren, die der Wage unterworfen sind, zu bedienen: dieses Wort unterworfen giebt den Wageknechten Gelegenheit zu behaupten, daß alle Waaren der Stadt Amsterdam, die im Fall des Verkaufs auf die Wage gebracht werden müssen, nicht anders von einem Ort zum andern, oder aus dem einen Magazin ins andre gebracht werden dürfen, als durch sie. Nun ist es also nicht mehr die Auflage, was den Handel genirt; es ist die ungereimte Nothwendigkeit, die Waaren von Leuten, welche nicht damit umzugehen wissen, handhaben und von einem Orte zum andern bringen zu lassen; es ist die Verbindlichkeit, fremde Leute in die Magazine zu lassen, welche die verschiednen

nen Arten der Zubereitungen, der Vermischungen, ꝛc. ꝛc. auskundschaften können. Ueberdem muß man diesen Leuten einen viel höheren Lohn geben, als andern Tagelöhnern, und oft muß man warten, bis sie Zeit haben zu kommen, wenn doch die Umstände keinen Verzug erlauben. Gewöhnlich kauft man sich von diesen kleinen Bürden durch einen jährlichen Tribut frey; aber beweist nicht eben diese Loskaufung das Uebel, welches man abstellen müßte?

Man erlaube uns hier auch die Anmerkung, daß es noch ein größeres Uebel giebt, welches die Erhöhung der Impoſten und Bürden, von welcher Art sie auch seyn mögen, in jedem Lande nothwendig hervorbringen wird, wenn diese Erhöhung über die Schranken getrieben wird, welche die Natur ihr vorzuschreiben scheint; nämlich, daß die Nation dadurch gewöhnt wird, sich unerlaubter Mittel zu bedienen, um sich in dem Stande oder in der Profession, worinn man erzogen worden, zu behaupten, und sich dadurch seinen Unterhalt zu verschaffen: die moralischen Grundsäze werden verdorben; und so bald man sich in gewissen Fällen krumme Wege erlaubt und die Geseze der Ehrlichkeit aus den Augen sezt, so geräth man bald in Versuchung, sich in allen seinen Handlungen von den nehmlichen Gesinnungen beherrschen zu lassen. So lange die Abgaben und Auflagen mäßig sind, werden wenige sich durch die Lockspeise eines kleinen Profits, welchen der Betrug ihnen verschaffen kann, verführen lassen. Ueberhaupt wird ein unbeträchtlicher Profit nie Jemanden reizen, sich übler Nachrede oder gerichtlichen Verfolgungen auszusezen, besonders in einem Lande, wo die Nation gewöhnt ist, ehrlich und gewissenhaft zu Werke zu gehen. Aber wenn der Profit, den man durch Defraudirung der

Abga-

Abgaben und Auflagen machen kann, erheblich wird, und man anfängt, sich die Pflicht, in diesem Stück den Befehlen der Obrigkeit zu gehorchen, wegzuraisonniren, so lassen sich selbst Leute, die sonst von bewährter Ehrlichkeit sind, dadurch verführen. Ausserdem überreden sich die Kaufleute, daß in allen Dingen ein gewisses Maas beobachtet werden müsse; daß die Obrigkeit, moralisch betrachtet, die Abgaben und Auflagen nicht nach Willkühr so sehr erhöhen könne, daß das Recht, welches jeder Mensch hat, von seiner Arbeit zu leben, dadurch verlezt werde. Sie urtheilen also, man könne nicht rechtmäßig die Mittel ihrer Subsistenz so sehr beschweren, daß es ihnen unmöglich werde, ihren Unterhalt darinn zu finden, oder daß sie ihn nicht anders darinn finden können, als wenn sie mit denen wetteifern, die sich kein Gewissen daraus machen, sich durch krumme Wege zu bereichern. Sie überreden sich, daß die Obrigkeit nicht das Recht habe, sie in diese Nothwendigkeit zu sezen, oder wenigstens, daß sie selbst berechtigt seyn, sich derselben, so oft sie Gelegenheit dazu finden, zu entziehen. Die Frage ist hier nicht, ob der Kaufmann richtig raisonnirt oder nicht. Es würde sehr unnüz seyn, ihm über diesen Punkt Moral zu predigen: er bezieht sich auf sein moralisches Gefühl, welches uns von einigen neueren Philosophen, als der sicherste Leitstern unsrer Pflichten, so sehr angepriesen wird; er beruft sich auf die Stimme der Natur, die man nicht ersticken kann, auf die Nothwendigkeit, von seiner Industrie zu leben. Daher kömmts, daß in allen Ländern, wo die Abgaben übermäßig hoch getrieben werden, ein Mensch, welcher sie defraudirt und davon überführt wird, nichts von seiner Achtung und Ehre verliert: man betrachtet die Defrauden als Handlungen, welche moralisch gleichgültig, und nur deswegen strafbar

sind,

sind, weil das bürgerliche Gesez sie strafbar macht. Daher sieht man Kaufleute, die sich kein Bedenken machen, zu gestehen, daß sie der Bezahlung der Abgaben auszuweichen suchen, und sich damit beruhigen, daß sie die Strafe bezahlen, wenn sie auf der That ertappt werden.

So bald ein Kaufmann in seinen Grundsäzen gefunden hat, daß er rechtmäßig also räsonniren, sich als einen, der in beständigem Kriege mit dem Fisko lebt, betrachten, und daß er Umwege suchen darf, die öffentliche Kasse um das, was ihr zufliessen sollte, zu betrügen, so kann man sicher darauf rechnen, daß er sich kein Gewissen machen wird, seinem Korrespondenten die Abgaben, die er nicht bezahlt, und die Kosten, die er nicht gehabt hat, anzurechnen. Er urtheilt, da er die Gefahr der Strafe übernommen, so gebühre ihm auch der Profit. Jeder Mensch, welcher so raisonnirt, bekömmt eine Biegung, die ihn von dem geraden Wege und der strengen Ehrlichkeit entfernt. Die Nothwendigkeit zu leben zwingt mich dazu, sagt der Kaufmann. Es sey! Aber diese Nothwendigkeit gewöhnt auch unvermerkt, durch krumme Wege zu handeln, und bald werdet ihr keine andre mehr kennen. Böse Gewohnheiten verderben auf die Länge die besten Gemüther. Und wenn die Jugend, die im Handel erzogen wird, schlechte Handlungen begehen sieht, ohne daß Jemand sie tadelt, darf man sich wundern, wenn sie sich gewöhnt, sie für erlaubt zu halten, und sich diese vermeinte Erlaubniß nachher zu Nuze macht?

Wir haben oben bemerkt, daß die Franzosen die größte mögliche Konkurrenz der nordischen Schiffe in ihre Häfen zu ziehen, und der Schiffahrt der Hanseestädte bey sich mehr Ausdehnung zu geben suchen: wir

wir haben ferner bemerkt, daß diese Konkurrenz durch die Vortheile, welche die Französischen und Nordischen Kaufleute gegenseitig dabey finden, genährt und unterhalten wird. Diese Vortheile, die man als eine der wirksamsten Ursachen von dem Verfall des Holländischen Handels ansehen muß, sind zum Theil eine Frucht der übermäßig hohen Abgaben von Ein- und Ausfuhr in Holland, und der eben so übermäßigen Kosten, womit einige Holländische Kaufleute nur zu oft ihre Rechnungen von Verkauf und Einkauf beladen haben. Sie haben dadurch den Ruf des Handels überhaupt, und das Zutrauen, welches man der Holländischen Kaufmannschaft besonders schuldig ist, sehr heruntergebracht. Dies sind die Ursachen, warum schon seit langer Zeit ein großer Theil der Rückfrachten aus den Französischen Kolonieen in die Hanseestädte, vornehmlich nach Hamburg geht, um daselbst in Kommission verkauft zu werden. Dies ist ein neuer Weg, welchen dieser Theil des Französischen Handels genommen, der so lange allein in den Händen der Holländer war, ungerechnet, daß ein Handelszweig immer den andern nach sich zieht, daß es ganz natürlich ist, daß die Nordischen Schiffe befrachtet, das heißt mit Nordischen Waaren nach Frankreich gehen, und daß sie endlich oft aus Waaren von eignen Französischen Produkten ihre Rückfrachten machen.

Der Mangel an Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die Gewohnheit, etwas für erlaubt zu halten, was es nicht ist, der Gebrauch, sich krummer Wege zu bedienen, und die Gefahr, sich in kostbare und verdrüßliche Processe verwickelt zu sehen, bringen noch ein anderes Uebel hervor. Diejenigen, welche gewissenhafter in Betracht der Abgaben und Auflagen der Meinung sind, daß man dem Kaiser

geben

geben müsse, was des Kaisers ist, und die sichs nimmer für erlaubt halten würden, dem Fisko nur einen Heller zu entziehen, sehen sich durch die übermäßige Vermehrung der Auflagen genöthigt, ihrem Stande zu entsagen; weil es ihnen unmöglich ist, die Konkurrenz gegen diejenigen auszuhalten, die sich kein Gewissen daraus machen, den Fiskus zu defraudiren. So verursacht man also, daß diejenigen den Handel verlassen, die man in demselben festzuhalten suchen sollte; und so wird er endlich blos von betrügerischen, oder wenigstens ungewissenhaften Leuten getrieben werden. Man scheuet sich schon, Kinder in einer Profession zu erziehen, bey welcher man kein honettes Auskommen gewinnen kann, wenn man nicht die Stimme des Gewissens zum Schweigen bringt; in welcher man täglich in Gefahr ist, Verdrüßlichkeiten mit dem Fisko zu bekommen; einen schlechten Namen bey denen zu erhalten, an deren guten Meinung einem gelegen ist; einer Profession endlich, die ein sehr unruhiges Leben, sowohl für den, der sie treibt, als für seine Familie mit sich führt. Finden sich Leute, die sich aus Nothwendigkeit einem solchen Stande widmen, so werden sich hingegen wohlhabende und gewissenhafte Leute wohl hüten, sich mit demselben abzugeben; und doch erfodert der Handel gerade wohlhabende und reiche Leute, wenn er bestehen soll.

Ausser diesen allgemeinen Ursachen von dem Verfall des Handels der Holländer, giebt es noch andre, die man besondere Ursachen nennen kann, weil sie sich nicht, wie die, von denen wir bisher geredt haben, auf den Handel überhaupt erstrecken.

Von der Konkurrenz der Engländer.

England, welches seit der Regierung der Königinn Elisabeth mit Holland in der Schiffahrt und im Handel gewetteifert hat, bringt in dem Handel überhaupt eine den Holländern höchst nachtheilige Konkurrenz zuwege; nicht so sehr, wenn man will, in dem direkten Handel der Holländer in Europa, als vielmehr in Indien und an der Küste von Afrika. Denn wegen der ausnehmenden Theurung des Arbeitslohns, welche England immer noch durch seine hohen Auflagen und sein eignes Geld vermehrt hat, ist seine Konkurrenz in Europa, wenn man den Russischen und Levantischen Handel ausnimmt, nicht weiter zu fürchten, als in Ansehung der Wirkungen, welche sie auf die drey übrigen Theile der Welt hat. Diese Konkurrenz kann England noch durch die Superiorität seiner Marine vergrößern, welche eine sehr merkliche Schwäche des Holländischen Handels verursacht.

Man kann nicht zweifeln, daß der Englische Handel in Ostindien seit einigen Jahren sehr große Progressen gemacht hat. Man beurtheile sie nicht nach den Uebertreibungen der Engländer, sondern nur nach dem jährlichen Beitrage von 400,000 Pf. St., welche die Ostindische Kompagnie an den Staat abgiebt. Dies ist eine Summe, welche die Holländische Kompagnie bey weitem nicht geben könnte, ohne sich gänzlich zu ruiniren, und welche nothwendig ungeheure Progressen voraussezt. Diese Progressen aber, in welchem Theile von Indien sie auch geschehen seyn mögen, selbst wenn man annimmt, daß dadurch der Freiheit der Holländischen Komtoirs kein Eintrag geschehen, müssen nothwendig ihren Handel in Indien und in Europa nicht wenig einschränken.

Die

Die Engländer haben ihren Einkauf in Indien nicht so erstaunlich vermehren können, ohne dort den Preis der Waaren in die Höhe zu treiben, und ihn in Europa durch die Menge der Rückfrachten herabzusezen. Dies ist die natürliche Folge, welche die Vermehrung der Konkurrenz in jedem Handelszweige, welcher es auch sey, hervorbringt. Noch muß man den schädlichen Wirkungen dieser Konkurrenz beifügen, daß sie nicht ganz ohne Eingriffe in die Freiheit des Handels der Holländischen Kompagnie in Indien so sehr angewachsen ist. Ungerechnet den Schaden, welchen ein Krieg der Europäer gegen die Indianer, durch die Zerstörung der Industrie der leztern, dem Handel der neutralen Europäer überhaupt verursacht, hat dasjenige, was die Komtoirs der Holländischen Kompagnie in dem Kriege der Engländer in Bengalen erleiden müssen, ihrem Handel einen sehr empfindlichen Abbruch gethan. Die Engländer haben ihre Ueberlegenheit gemisbraucht, um den dortigen Handel der Holländer äusserst einzuschränken. Ihr Glück, und der gebietrische Ton, welchen sie gegen die Chefs der Komtoirs, ja gegen den Generalgouverneur selbst angenommen haben, beweisen zur Genüge, daß sie im Stande sind, den Handel der Holländischen Kompagnie auf alle Weise einzuschränken.

Ihre Konkurrenz in dem Handel an der Küste von Afrika betrifft keine so wichtige Gegenstände, als die in Ostindien. Sie bewirkt indeß die Schwächung eines Zweiges, von welchem vornehmlich die Progressen der Amerikanischen Kolonieen, und folglich auch des Amerikanischen Handels, abhängen, eines Handels, welcher der Sorgfalt und der Aufmerksamkeit der Republik viel würdiger ist, als der Ostindische. Die Engländer sind jezt die herrschende

de Nation an der Küste von Afrika; und da keine Nation sich ihrer Ueberlegenheit besser zu bedienen weiß, um das Ganze des Handels an sich zu ziehen, so darf man nicht zweifeln, daß sie sich hier ihre Vortheile zu Nuze machen, und daß ihre Schiffe sogar von denen Küsten, wo der Sklavenhandel frey ist, die der andern Nationen entfernen werden, so bald sie mächtiger sind. Sie haben zwar noch keine förmliche Unternehmungen gegen die Komtoirs und Forts der Holländer formirt, aber sie haben sie schon zu entfernen, und ihnen Hindernisse in den Weg zu legen gewußt. Ihr Unternehmen zu Anamabou auf der Goldküste, einem von den Oertern, wo der Sklavenhandel frey ist, zeigt genugsam, was man von ihrer Konkurrenz zu erwarten hat. Keine Nation hatte ein Fort oder Komtoir auf dieser Küste. Die Engländer fanden hier den Handel vortheilhaft, und beschlossen also, sich ihn zuzueignen. Sie hielten anfangs zwey Kriegsschiffe an der Küste, welche keinem Schiffe anderer Nationen erlaubten, daselbst zu handeln. Endlich haben sie ein Fort angelegt. Man muß erwarten, daß sie in dem Maas, wie ihre Anpflanzungen in dem mittäglichen Amerika Fortschritte thun, die ihnen den Sklavenhandel nothwendiger und wichtiger machen, ihn auch auf Kosten andrer Nationen zu vergrößern suchen, und sich ihre Vortheile zu Nuze machen werden, ihre Herrschaft über die ganze Küste auszudehnen.

Holland erfährt auch verderbliche Wirkungen von der Konkurrenz der Engländer in Amerika in dem Schleichhandel, so gar in seinen eignen Kolonieen. Sie versorgen dieselben oft mit Mehl, Butter und eingesalzenen Speisen. Eine gute Administration müßte sie entfernen. Was den Schleichhandel nach den Spanischen Kolonieen anbetrifft, so wär' es ein

großer Vortheil für den Handel der Holländer, wenn dieser Handelszweig jeder Nation unmöglich wäre. Aber ein andrer, ebenfalls sehr wichtiger Punkt zeigt sich in den Progressen der Englischen Kolonieen in Südamerika. Diese Progressen müssen die Rückfrachten, welche die Engländer aus Amerika bringen, vermehren, und diese Amerikanischen Waaren, welche sie allein in Europa zu verhandeln wissen, werden den Werth derer, welche die Franzosen daher zurückbringen, und welche dann großentheils in die Niederlage der Holländer kommen, sehr vermindern. Der Holländische Handel hat sich immer von dem, welchen Frankreich in Amerika treibt, bereichert, und der Englische in diesem Theil der Welt macht ihn nach und nach immer ärmer. Jede Nation, die ihren Handel aktiv macht, schadet mittelbar oder unmittelbar dem Handel der Holländer. Dies thun die Engländer. Holland muß immer befürchten, daß sie der Superiorität ihrer Marine misbrauchen werden, ihren Handel weiter auszudehnen, dessen Progressen ihre Rivalität immer verderblicher machen.

In der Untersuchung der Ursachen von dem Verfall des Holländischen Handels haben wir unsre Aufmerksamkeit blos auf das Verhalten und den Gang der Handelsnationen überhaupt, und jeder dieser Nationen insbesondere gerichtet, sowohl im Europäischen Handel, als in dem der drey übrigen Welttheile. Noch eine Ursach dieses Verfalls wird man in den großen Fortschritten finden, welche die Kunst, den Handel zu treiben, bey allen einzelnen Kaufleuten in Europa gemacht hat. Sie sind die Agenten des Handels ihrer respektiven Nationen; allein das Wohl derselben ist doch nicht der Gesichtspunkt, woraus sie den Handel betrachten. Finden sich auch einige,

die

die sich durch Liebe fürs Vaterland in einigen Unternehmungen beseelen lassen, so sind das Beispiele von Tugend, die von der allgemeinen Regel eine Ausnahme machen, und hier also nicht in Betrachtung kommen. In dem gewöhnlichen Lauf des Handels ist es blos das Privatinteresse, was den Kaufmann bey seinem Einkauf und Verkauf und seinen Spekulationen lenkt. Dies Interesse ist gerade das, was dem Handel seine ganze Thätigkeit giebt. Dies Interesse hat die Kaufleute genöthigt, sich gründlich von der Quelle aller Waaren und der vortheilhaftesten Art, sie aus der ersten Hand in die lezte zu bringen, zu unterrichten. Sie haben die Kosten der Transports, der Niederlagen, und einer dritten Zwischenhand ausgerechnet. Sie haben Mittel gesucht, sie zu vermeiden, und sich den Vortheil zu verschaffen, aus der ersten Hand einzukaufen und in die lezte zu verkaufen. Alle Europäischen Kaufleute treiben jezt den nehmlichen Handel, wie die Holländer, nämlich den Zwischenhandel: sie kaufen blos, um wieder zu verkaufen; sie haben endlich den Holländern einen Vortheil wieder abgejagt, den diese ihnen entrissen hatten. Die Kaufleute, welche alle nach den nehmlichen Grundsäzen arbeiteten, vervielfältigten sich, und da ihre eigne Konkurrenz bey jeder Nation den Profit des Handels verminderte, so zwang sie das, ihre Kenntnisse immer weiter auszudehnen, um mit Nuzen arbeiten zu können. Hieraus erfolgte ganz natürlich, daß die fremden Kaufleute aufs neue anfiengen, sich an der Quelle der Waaren zu versorgen, anstatt sie in Holland einzukaufen, und ihre Waaren nach den Konsumtionsörtern selbst, oder in die Niederlagen, welche denselben am nächsten liegen, zu bringen, anstatt sie nach Holland zu schicken. So haben die Hamburger Kaufleute, anstatt ihre Bestellun-

stellungen zum Einkauf der Amerikanischen, der Französischen und Spanischen Waaren in Holland zu machen, sie bey den Kaufleuten in den Französischen und Spanischen Häfen gemacht, und ihnen die Waaren ihres Landes, welche in diesen Häfen verlangt werden, zum Verkauf zugeschickt. Auf der andern Seite haben die Französischen und Spanischen Kaufleute ebenfalls ihren Vortheil dabey gefunden, mit den Hamburgern unmittelbar zu korrespondiren. Alle Kaufleute der andern Handelsplätze haben nun auch angefangen, eine solche unmittelbare Korrespondenz zu unterhalten; und wenn diese Art, den Handel zu treiben, welche so natürlich ist und unstreitig Vortheile verschafft, allgemein herrschend wird, so wird die Niederlage der Holländer einen ungeheuren Verlust dabey leiden. Dieser Gebrauch hat schon sehr große Progressen gemacht. Man sieht dies aus der Vermehrung der fremden Schiffe, welche die Holländer in den mehrsten Europäischen Häfen als ihre Konkurrenten antreffen, und aus dem Frachthandel der Friesländer, welche Waaren von einer Nation zur andern transportiren, und oft viele Reisen machen, ehe sie einmal nach Holland zurückkommen.

In der Proposition des vorigen Statthalters findet man einen noch frappantern Beweis, wie große Fortschritte diese Kunst, den Handel zu treiben, gemacht, und wie verderblich sie für Holland ist. Aus den lezten Registern, heißt es darinn, über den Zucker, Kaffee und Indigo, welcher von Bordeaux seit dem ersten Jun. 1750 bis zum lezten May 1751, und von Nantes seit dem ersten Oktober 1750 nach Amsterdam, Rotterdam und Hamburg verschickt worden, erhellet, daß ein Viertheil dieser Waaren nach Holland, und die drey übrigen Viertheile nach

Ham-

Hamburg gegangen; ein Verhältniß, welches vormals ganz umgekehrt war. Es wird ferner darinn angemerkt, daß die Nordischen Waaren geradeswegs nach Frankreich, Spanien und Portugal geschickt werden, ohne, wie vormals, durch Holland zu gehen. Man kann versichert seyn, daß diese Art, den Handel zwischen den nordischen und mittäglichen Ländern zu treiben, seit 18 Jahren nicht aufgehört hat, Progressen zu machen. Das Interesse und die Einsicht der fremden Kaufleute sind die Quelle dieser Ursach von dem Verfall des Handels der Holländer.

Aus allen diesen Ursachen entspringt der Ruin des Kommissionshandels: und die Art, wie einige Kaufleute diesen Handel treiben, hat vielleicht auch dazu beigetragen, die Bestellungen der fremden Kaufleute zu entfernen, und folglich die Niederlage ärmer zu machen. Denn wenn man die natürlichen und rechtmäßigen Kosten der Kommission, die Abgaben von Ein- oder Ausfuhr und Wage noch vermehrt; wenn es zuweilen geschehen ist, daß der Kommissionair den Kommittenten hat Abgaben für voll bezahlen lassen, von denen er wegen seiner Angabe nur einen kleinen Theil bezahlt hat; wenn der Fremde bey Durchsicht der Rechnung vom Einkauf und Verkauf irgend etwas Betrügliches gefunden hat; so bedarf es nur weniger Beispiele dieser Art, um schädliche Eindrücke bey den Ausländern zu machen, und den Handel zu entfernen.

Man hat bemerken müssen, daß, als der Handel der Holländer zu seiner Größe emporstieg, ein Fortschritt immer den andern hervorbrachte: ein neu erworbener Handelszweig diente dazu, andre zu erwerben und zu benuzen. Jezt, da der Handel von seiner Größe verfällt, zieht die eine Ursach des Verfalls

bald

bald eine andre, und oft mehrere nach sich. Da der Handel immer ärmer wird, da die Anzahl der Gegenstände des Handels auf dem Holländischen Markte sich unendlich vermindert hat, die Anzahl der Kaufleute hingegen immer ungefähr dieselbe ist, und die mehrsten derselben sich dem Kommissionshandel widmen, so ist der Fond des Handels nicht hinreichend, sie alle zu beschäftigen. Man kann sie mit einer Menge heißhungriger Gäste an einer schlecht besezten oder dürftigen Tafel vergleichen. Das Bedürfniß erniedrigt die Denkungsart, die Noth verschlimmert die Sitten. Daher die unanständigen Sollicitationen, das neidische Wetteifern, um sich Kommissionen zu verschaffen; und zuweilen gar die Unbesonnenheit, daß man sich erbietet, die Kommission bessern Kaufs oder umsonst zu übernehmen, ohne zu bedenken, daß dergleichen Anerbietungen diejenigen, welche sie thun, entehren, und dem Orte unglaublichen Schaden thun, weil man wohl weiß, daß der Kommissionshandel ohne Betrügerey nicht umsonst getrieben werden kann.

Von dem Misbrauch des Kredits.

Es ist bekannt, daß die Holländischen Kaufleute Europa einen unermeßlichen Kredit geben, und daß ihr Kredit, welcher in allen Handelsörtern cirkulirt, ihnen eine Provision von $\frac{1}{2}$ Procent verschafft. Um die Wichtigkeit dieses Gegenstandes einzusehen, muß man auf die Schranken des baaren Geldes, und die der Waaren, welche in dem Europäischen Handel cirkuliren, Acht haben: man wird finden, daß die Summe des baaren Geldes, welches sich in den Kassen der Kaufleute befindet, nicht den vierten Theil der Waaren, welche im Umlauf sind, vorstellen kann. Daher jene unermeßliche Summe, die in Europa immer

mer in Wechselbriefen existirt, welche so viel gelten, als Waaren, deren Werth diese Briefe vorstellen. Blos durch Hülfe dieses gemünzten Papiers giebt es in dem Europäischen Handel eben so viele Zeichen des Werths, als an wirklichem Werth im Umlauf ist. Es macht ferner, daß die reellen Zeichen des Werths, nämlich Gold und Silber, allenthalben vorhanden sind, ohne daß man sie von einem Orte zum andern zu transportiren nöthig hat, so daß diese gemünzten Papiere noch überdem den größten Theil des baaren Geldes vorstellen, welches sich im Handel befindet.

Man kann die Summe der gemünzten Papiere, welche die Kaufleute im Europäischen Handel produciren, auf viele tausend Millionen anschlagen. Ein großer Theil dieser ungeheuren Summe wird von den Holländischen Kaufleuten producirt, und diese Kaufleute formiren nur sehr wenig dieser gemünzten Papiere für ihre eigne Rechnung, und folglich ohne eine Provision von $\frac{1}{2}$ Procent. Um sich von dem Gewinn, welchen diese gemünzten Papiere dem Holländischen Handel verschaffen, eine Idee zu machen, muß man überdem noch wissen, daß sie, im Ganzen genommen, und eins ins andre gerechnet, alle zwey Monate erneuert werden; wenn also die Holländischen Kaufleute für Rechnung der Auswärtigen jährlich für zweihundert Millionen Wechsel ausstellen oder annehmen, so belauft sich ihre Provision von $\frac{1}{2}$ Procent am Ende des Jahrs auf 6 Millionen: und dies ist ein sehr mäßiger Anschlag, wenn man sich ihren Handel in einem blühenden Zustande vorstellt. Der Holländische Handel macht also, durch diesen einzigen Zweig des Kredits, einen Profit von 6 Millionen auf dem allgemeinen Handel von Europa.

Nun

Nun aber ist die Ursach, welche diesen Profit zuwege bringt, nicht blos der Ueberfluß des Geldes, welches ein großer Handel in Holland aufgehäuft hat; man findet noch eine andre Ursach desselben in der Menge von Magazinen der Niederlage, und in der öftern Wiederholung des Verkaufs und Einkaufs der Waaren, welche daselbst für die Rechnung fremder Kaufleute geschehen. Nothwendig also muß man diesen Zweig des Gewinns der Nation sehr arm machen, wenn man die Ein- und Ausfuhr vermindert; denn dies vermindert nothwendig die Quantität des Einkaufs und Verkaufs, und folglich die Gelegenheiten, für Rechnung fremder Kaufleute Wechsel auszustellen oder anzunehmen, und ihnen also mit dem Profit einer Provision von $\frac{1}{2}$ Procent Kredit zu geben. Die Ursach des Verfalls ist eben dieselbe, welche auch den Kommissionshandel in Verfall bringt, dessen Gegenstand ebenfalls in gleichem Verhältniß, wie die Einfuhr und Ausfuhr, abnimmt, und von dem der Gebrauch des Kredits, welcher $\frac{1}{2}$ Procent Provision giebt, nur ein Nebenzweig ist.

Aus dieser Verminderung der Operationen des Handels und der gemünzten Papiere auf dem Markte der Holländer entspringt auch eine große Verminderung des Diskonto (excompte). Dieser Gegenstand, wiewohl er sehr eingeschränkt ist, bleibt doch immer noch wichtig. Es ist bekannt, daß es in Holland eine Menge von Kaufleuten giebt, deren vornehmster Handel darinn besteht, die Wechselbriefe zu diskontiren, und die man daher Diskontirer nennt. Wir wollen uns hier bey dem Verdienst der Leichtigkeit und Thätigkeit, die das Diskonto dem Handel giebt, nicht aufhalten, und nur den Gewinn bemerken, welchen dieser Gebrauch dem Staat verschafft: er besteht darinn, daß Kapitale, die sonst ungenuzt liegen würden,

auf

auf Interessen ausgethan werden; und wenn man darauf Acht hat, daß die Wechselbriefe, welche in Holland cirkuliren und daselbst diskontirt werden, größtentheils auf Rechnung der Ausländer stehen, so wird man finden, daß es Ausländer sind, welche diese Interessen bezahlen, und daß dies also wieder ein Tribut ist, welchen der Holländische Handel von dem Handel andrer Nationen empfängt.

Die Assekuranzen sind ein Zweig des Handels, welcher dem Staat vielleicht noch viel mehr einbringt, als der Profit, welchen der Gebrauch des Kredits durch die Provision verschafft. Dieser Zweig erleidet eine eben so merkliche Abnahme durch die Verminderung der Ein- und Ausfuhren.

Indeß muß man bemerken, daß der unermeßliche Kredit, welchen die Holländischen Kaufleute Europa geben, und welcher ihnen den ansehnlichen Profit, wovon wir geredt haben, verschafft hat, durch den Misbrauch, der sich dabey eingeschlichen, ein großer Verderb für ihren Handel geworden ist. Die Holländer haben aufgehört, Kaufleute zu seyn, und sind Kommissionairs, und von Kommissionairs endlich blos Zahlmeister der Ausländer geworden. Um sich emporzubringen, oder in ihrem Stande zu behaupten, haben sie den Kredit, welchen sie geben, so weit ausgedehnt, daß sie sich oft einem Verlust aussezen, der viel größer ist, als ihr Vermögen es erlaubt; und diesem Misbrauch des Kredits muß man, nach dem Urtheil der Kaufleute, die von dem gegenwärtigen Zustande des Holländischen Handels am besten unterrichtet zu seyn scheinen, die großen Bankerutte zuschreiben, die sich seit einigen Jahren in Holland ereignet haben, und die, da sie das Vertrauen des Publikums auf die Sicherheit der großen

Hollän-

Holländischen Handelshäuser vermindern, auch dem Handel überhaupt sehr großen Schaden gethan haben.

Von den Fehlern in der Administration der Kompagnieen und andrer großen Handelsgesellschaften.

Man hat aus unsrer Nachricht von den Eroberungen und den Etablissements der Holländer in Indien sehen können, wie sehr dieselben dazu beigetragen, den Handel überhaupt, welchen die Holländer vor dieser Epoke trieben, auszudehnen. Man hat mit Erstaunen sehen müssen, daß Partikuliers mit einem Fond, der sich nicht auf 7 Millionen belief, Mittel fanden, eins der mächtigsten Reiche in der Welt zu stiften; daß sie dies zu einer Zeit thaten, da sie gegen die Spanische Monarchie zu kämpfen hatten; daß sie genöthigt waren, unermeßliche Summen zu Bestreitung der Kosten ihrer Expeditionen aufzuwenden; und daß sie, ungeachtet dieses Aufwandes, sich noch im Stande fanden, eine Menge von Forts, Magazinen und öffentlichen Gebäuden anzulegen, und an die Aktionnärs eine Repartition zu machen, die sich in den ersten 43 Jahren, eins ins andre gerechnet, jährlich auf 22 Procent belief. Man erstaunt beim Anblick der schnellen Progressen, welche die Holländer während dieser Reisen und dieser Expeditionen machten, und über die Höhe, auf welche sie ihre Marine und ihren Handel zu erheben wußten: aber muß man nicht eben so sehr über den schnellen Verfall dieser Kompagnie erstaunen, die jezt wirklich nicht weit von ihrem Untergange entfernt zu seyn scheint? Wir haben gesehen, daß die jährlichen Repartionen seit dem Jahr 1649 unvermerkt abgenommen,

men, und daß sie in den Jahren 1771 bis 1774 nur 12½ Procent ausgetragen haben. Man versichert, die Kompagnie sey jezt noch weniger im Stande, Repartitionen zu machen, und könne sich kaum noch aufrecht erhalten. Was waren es denn für Ursachen, welche die Kompagnie in Stand sezten, so ansehnliche Repartionen zu machen, zu einer Zeit, da sie genöthigt war, ihre Besizungen, ihren Handel und ihre Schiffahrt mit gewaffneter Hand zu behaupten und zu vertheidigen? und was sind es für Ursachen, daß die Kompagnie zu einer Zeit, wo sie eines ruhigen Handels genoß, und nur die mäßigen Kosten einer bloßen Unterhaltung aufzuwenden hatte, nicht mehr die nehmlichen Repartionen machen können, daß sie zu Auflagen, Abgaben, Anlehen, kurz zu allen den Ressourcen ihre Zuflucht nehmen müssen, wozu die Souverains ihre Zuflucht nehmen, wenn ihre Finanzen in Unordnung gekommen sind, und die öffentliche Kasse ihren Aufwand nicht bestreiten kann? Der Verfasser des Handels von Holland behauptet, die Ursach dieses Unterschiedes in den Repartitionen lasse sich nirgends anders finden, als in einer Vermehrung der Kosten, welche die Administration erfodert. Aber es scheint uns unmöglich, daß diese Vermehrung die einzige Ursach desselben seyn sollte. Die Misbräuche, welche sich in die Administration eingeschlichen, und sich in dieselben einschleichen mußten, (denn wo finden sich Institute, die nicht auf die Länge einer Verderbniß unterworfen wären?) sind vermuthlich die Haupturſach desselben. Man lese hier, wie der Verfasser der osterwähnten philosophischen und politischen Geschichte uns diese Misbräuche, und die Ursachen, die zum Untergange dieser Kompagnie wirken, schildert.

„Wir

„Wir wollen einen so wichtigen Artikel nicht be-
„schliessen, (sagt er,) ohne anzumerken, daß die Kom-
„pagnie den Preis der Gewürze in Indien und Eu-
„ropa in eben dem Verhältniß erhöhet hat, wie ihr
„Gewinn geringer geworden ist. Dieses an sich
„schlechte Verfahren hat dem Verkauf der Nägelein
„und der Muskaten, die durch nichts anders ersezt
„werden konnten, wenig oder nichts geschadet. Aber
„ganz anders verhielt sichs mit dem Zimmet. Der
„falsche hat in vielen Märkten die Stelle des ächten
„eingenommen, und der Verfall dieses Handelszwei-
„ges wird alle Tage merklicher, und wird es in der
„Folge noch mehr werden.

„Alles mögliche hat die Kompagnie versucht, um
„den ausschliessenden Handel mit Pfeffer, den sie
„eine Zeitlang besaß, zu behalten. Ihre Bemühun-
„gen haben nicht ganz den erwünschten Erfolg gehabt;
„aber sie hat es doch dahin gebracht, eine große Ue-
„berlegenheit über ihre Konkurrenten zu behaupten.
„Sie verkauft davon noch 5 Millionen Pfund bey
„uns, und 3,500,000 Pfund in Indien. Nach
„Abzug aller Unkosten bekömmt ihn die Kompagnie
„für 18 Gulden den Centner; sie verkauft ihn für
„50 Fl. an uns, und für 24 bis 36 an die Asiater.

„Der größte Theil des Handels in Indien mußte
„durch den Verkauf der Gewürze natürlicher Weise
„in die Hände der Holländer kommen. Die Noth-
„wendigkeit, sie zu verfahren, war ihnen behülflich, sich
„viele andre Handelszweige zuzueignen. Mit der
„Zeit brachten sie es dahin, sich des Küstenhandels
„von Asien zu bemächtigen, so wie sie den von Euro-
„pa schon im Besiz hatten. Sie beschäftigten mit
„dieser Schiffahrt eine Menge von Schiffen und Ma-
„trosen, die, ohne der Kompagnie etwas zu kosten,
„ihre Sicherheit ausmachten.

„So

„So entscheidende Vortheile hielten die Natio„nen, welche an dem Handel dieser entlegenen Länder „gern Theil genommen hätten, zurück, oder machten „ihre Versuche fruchtlos. Wir empfiengen die Pro„dukte dieses reichen Landes aus den Händen der „Holländer. Sie hatten selbst in ihrem Vaterlande „nie etwas von dem nachher auch anderswo überall „eingeführten Zwange auszustehen. Die Regierung, „welche wohl einsah, daß das Verfahren andrer „Staaten ihr nicht zur Regel dienen könnte oder dürf„te, erlaubte der Kompagnie beständig, ihre Waaren „frey und ohne Einschränkung in dem Mutterlande „zu verkaufen. Als diese Gesellschaft errichtet wur„de, hatten die vereinigten Provinzen weder Manu„fakturen, noch die ersten Materialien, um welche an„zulegen. Es war also damals kein Uebel, es war „vielmehr große Weisheit, daß man den Bürgern „erlaubte, ja sie sogar ermunterte, sich in Indianische „Leinwand und Zeuge zu kleiden. Die verschiednen „Arten von Industrie, welche die Widerrufung des „Edikts von Nantes der Republick verschaffte, konn„ten sie auf die Idee bringen, ihre Kleidung nicht „mehr so weit herzuholen; aber da die Sucht nach „Französischen Moden, welche damals ganz Europa „beherrschte, den Arbeiten der Refugie's vortheilhafte „Ausgänge zeigte, so dachte man nicht einmal daran, „die alte Gewohnheit im geringsten zu ändern. Seit„dem der hohe Preis des Arbeitslohns, der eine noth„wendige Folge des Ueberflusses und des Geldes ist, „die Manufakturen in Verfall gebracht, und die „Nation auf einen Zwischenhandel eingeschränkt hat, „sind die Asiatischen Zeuge mehr als jemals begünstigt „worden. Man hat eingesehen, daß es ein geringe„res Uebel sey, die Indianer zu bereichern, als die „Engländer oder die Franzosen, deren Wohlstand

„nicht

„nicht ermangeln kann, den Ruin eines Staats zu „beschleunigen, der nur durch die Verblendung, die „Kriege oder die Sorglosigkeit der andern Mächte „aufrecht erhalten wird.

„Ein so weises Verhalten hat den Verfall der „Kompagnie verschoben; aber endlich ist diese Revo„lution durch den Zusammenfluß verschiedner Ursa„chen entstanden. Die auffallendste von allen war „jene Menge ohne Unterlaß auf einander folgender „Kriege.

„Kaum waren die Einwohner der Molucken von „dem Erstaunen, worein die Siege der Holländer „über jenes für unüberwindlich gehaltene Volk sie ver„sezt hatten, wieder zu sich selbst gekommen, als sie „schon die Ungeduld über ihr Joch blicken ließen. „Die Kompagnie, welche wegen der Folgen dieses „Misvergnügens besorgt war, bekriegte den König „von Ternate, um ihn zu zwingen, daß er einwillig„te, die Gewürznägelein allenthalben, ausser zu Am„boina, ausrotten zu lassen. Die Einwohner der „Insel Banda wurden insgesammt vertilgt, weil sie „nicht ihre Sklaven seyn wollten. Makassar, wel„ches ihnen Beistand leisten wollte, machte lange Zeit „einer ansehnlichen Macht zu schaffen. Der Verlust „von Formosa zog den Untergang der Komtoirs zu „Tonkin und Siam nach sich. Man sah sich ge„nöthigt, zu den Waffen zu greifen, um den aus„schliessenden Handel auf Sumatra zu behaupten. „Malakka wurde belagert, ihr Gebiet verheert, und „ihre Schiffahrt durch Seeräuber gehemmt. Ne„gapatnam wurde zweimal angegriffen. Kochin hat„te die Angriffe der Könige von Kalikut und Trava„nor auszuhalten. Auf Ceylon sind die Unruhen „fast unaufhörlich gewesen; eben so häufig und

„noch hiziger sind sie auf Java, wo man nie einen „dauerhaften Frieden haben wird, als bis man den „Lebensmitteln, die man von den Einwohnern ver„langt, einen billigern Preis sezt. Man hat endlich „blutige Streitigkeiten mit einer Europäischen Nation „gehabt, deren Macht in Indien täglich wächst, und „deren Charakter die Mäßigung nicht ist. Alle die„se Kriege waren verderblich, und viel verderblicher, „als sie an sich hatten seyn sollen, weil diejenigen, „welche die Anführung in denselben hatten, sie blos „als eine Gelegenheit sich zu bereichern ansahen.

„Zu diesen eklatanten Streitigkeiten kamen dann „noch an vielen Orten sehr lästige Verdrüßlichkeiten „und Bedrückungen. Dergleichen erfuhr man in „Japan, in China, zu Kamboya, zu Arrakan, auf „dem Ganges, zu Achem, Koromandel, Surate, „in Persien, zu Bassora, zu Mokha, und an meh„rern andern Oertern. In den meisten Gegenden „Indiens findet man nur Despoten, welche Räube„rey dem Handel vorziehen, welche nie ein ander „Recht, als das Recht des Stärkern, gekannt ha„ben, und denen alles, was möglich ist, gerecht „scheint.

„Der Gewinn, welchen die Kompagnie an denen „Orten machte, wo ihr Handel nicht gestört wurde, „bedeckte lange den Schaden, welchen Tyranney oder „Anarchie ihr anderswo verursachten; aber die an„dern Europäischen Nationen brachten sie um diese „Schadloshaltung. Ihre Konkurrenz nöthigte sie, „theurer einzukaufen, und wohlfeiler zu verkaufen. „Vielleicht hätten ihre natürlichen Vortheile sie in „Stand gesezt, diese Widerwärtigkeit auszuhalten, „wenn ihre Nebenbuhler nicht das Mittel ergriffen „hätten, den innern Handel Indiens einzelnen Kauf„leuten

„leuten zu überlassen. Durch den innern Handel „Indiens versteht man die nöthigen Operationen, „um die Waaren aus dem einen Asiatischen Lande in „ein anderes zu bringen; aus China, Bengalen, „Surate, z. B., nach den Philippinen, nach Per„sien und Arabien. Vermittelst dieser Cirkulation „und der vervielfältigten Tausche, verschafften sich die „Holländer für wenig oder nichts die reichen Ladun„gen, die sie nach Europa zurückbrachten. Die „Thätigkeit, die Sparsamkeit, die Klugheit der „freien Kaufleute vertrieben die Kompagnie aus allen „Handelsplätzen, wo jeder gleicher Begünstigung ge„noß. Ihre Flagge ließ sich kaum in Reeden bli„cken, wo man an acht bis zehn Englische Schif„fe sah.

„Diese Revolution, die ihr den Weg, welchen „sie einschlagen sollte, so deutlich zeigte, öffnete ihr „nicht einmal die Augen über ein Verfahren, welches „ihrem Handel nothwendig sehr verderblich seyn „mußte. Sie hatte bisher immer die Gewohnheit „gehabt, alle Waaren aus Indien und Europa nach „Batavia zu bringen, von wo aus man sie in die „verschiednen Komtoirs vertheilte, wo ihr Verkauf „mit Vortheil geschehen konnte. Diese Gewohnheit „verursachte Kosten und einen Zeitverlust, deren „Nachtheil aber durch den unermeßlichen Gewinn „verschlungen war. Da nun die andern Nationen „eine direkte Schiffahrt anfiengen, ward es unum„gänglich nöthig, ein System fahren zu lassen, wel„ches an sich selbst nichts taugte, und wegen der „Umstände nicht beibehalten werden durfte. Allein „die Gewalt einer alten Gewohnheit behielt dennoch „die Oberhand; und die Furcht, daß ihre Bedienten „eine solche Veränderung misbrauchen mögten, hielt, „wie man sagt, die Kompagnie zurück, eine Metho-

„de

„de zu befolgen, von deren Nothwendigkeit alles sie „überzeugte.

„Dieser Bewegungsgrund war aller Wahrschein„lichkeit nach nur ein Vorwand, hinter welchem Pri„vateigennuz sich versteckte. Die Treulosigkeit der Be„dienten wurde mehr als geduldet. Die ersten hatten „größtentheils ein pünktlich treues Verhalten beobach„tet. Sie stunden unter der Aufsicht von Admira„len, die alle Komtoirs durchreisten, die eine unum„schränkte Gewalt in Indien hatten, und die am „Ende jeder Reise in Europa Rechenschaft von ihrer „Administration ablegten. So bald die Regierung „aber an einem Orte festgesezt war, so ließen die „minder bewachten Handelsbedienten bald in ihrer „Treue nach. Sie ergaben sich jener Weichlichkeit, „woran man sich in heißen Ländern so leicht gewöhnt. „Man sah sich genöthigt, ihre Zahl zu vermehren, „und kein Mensch machte sichs zur Pflicht, einer Un„ordnung Einhalt zu thun, die es den Mächtigen so „leicht machte, alle ihre Kreaturen anzubringen. „Diese giengen nach Asien, mit dem Vorhaben, ein „großes und schnelles Glück zu machen. Der Han„del war ihnen verboten. Ihr Gehalt war nicht „hinreichend, davon zu leben; und es war nicht mög„lich, ihn in Indien ausgezahlt zu bekommen, ohne „25 Procent daran zu verlieren. Alle ehrlichen We„ge, sich zu bereichern, waren ihnen gesperrt. Die „Kompagnie wurde also in allen ihren Affairen durch „Faktoren betrogen, denen ihr Flor ganz gleichgültig „war. Das Unheil gieng so weit, daß man end„lich darauf fiel, für alles, was verkauft und einge„kauft werden würde, eine Gratifikation von 5 Pro„cent zu verwilligen, welche unter alle Bedienten nach „ihrem Range vertheilt werden sollte. Unter dieser „Bedingung waren sie denn verbunden, die Richtig-

„keit

„keit ihrer Rechnung zu beschwören. Diese Ein-
„richtung dauerte nur fünf Jahre, weil man fand,
„daß der Betrug nicht vermindert wurde. Man
„schaffte also die Gratifikation und den Eid wieder ab.
„Von dieser Zeit an machten die Administratoren sich
„für ihre Mühe so gut bezahlt, als ihre Habsucht es
„ihnen eingab.

„Diese Seuche, welche zuerst die Unterkomtoirs an-
„gesteckt hatte, verbreitete sich nach und nach in die
„Hauptetablissements, und endlich in Batavia selbst.
„Hier herrschte anfangs eine so große Simplicität,
„daß die Mitglieder der Regierung im gemeinen Leben
„nicht anders wie das geringste Schiffsvolk gekleidet
„giengen, und nur, so oft sie sich öffentlich versam-
„melten, eine anständigere Kleidung anlegten. Die-
„se Bescheidenheit war mit einer so ausgezeichneten
„Redlichkeit verknüpft, daß vor 1650 keiner sich ein
„ansehnliches Vermögen erworben hatte; aber dies
„unerhörte Wunder von Tugend konnte nicht lange
„währen. Man hat kriegerische Republiken gesehen,
„die fürs Vaterland siegten und eroberten, und den
„Raub der Nationen in den öffentlichen Schaz liefer-
„ten. Aber nie wird man die Bürger einer Han-
„delsrepublik für eine besondere Gesellschaft des
„Staats Reichthümer sammeln sehen, die ihnen
„weder Ruhm noch Nuzen bringen. Die Strenge
„der Republikanischen Grundsäze mußte dem Bei-
„spiel der Asiatischen Völker weichen. Die Verderb-
„niß war am merklichsten an dem Hauptort der Ko-
„lonie, wo die Materialien des Luxus, die von allen
„Seiten dahin zusammenflossen, der Ton von Pracht,
„auf welchen man die Administration sezen zu müssen
„glaubte, Geschmack fürs Glänzende einflößte.
„Dieser Geschmack verdarb die Sitten, und die Ver-
„derbniß der Sitten machte, daß alle Mittel, wo-
„durch

„durch man sich bereichern konnte, gleich galten. „Sogar die Verachtung alles Wohlstandes gieng so „weit, daß ein Generalgouverneur, welchen man „überführte, daß er die Plünderung der Einkünfte „über alles Uebermaas hinaus getrieben, sich nicht „scheute, seine Aufführung dadurch zu rechtfertigen, „daß er eine von der Kompagnie unterzeichnete Voll„macht vorzeigte.

„Um das Uebel ganz voll zu machen, hatte man „nicht einmal hinlängliche Vorschriften festgesezt, „nach denen man das Verhalten der Administratoren „hätte richten können. Im Anfange der Republik, „wo die Sitten rein, frugal und strenge waren, hatte „dies keine üble Folgen. Ueberhaupt sieht man in „den Holländischen Etablissements, daß ihre Gesezе „für tugendhafte Zeiten gemacht worden. Für an„dre Sitten hätte man andre Gesezе machen „müssen.

„Das Uebel hätte in seinem Ursprunge können „gehemmt werden, wenn es nicht natürlicher Weise in „Europa eben so hoch gestiegen wäre, als in Asien. „Aber so wie ein ausgetretener Fluß mehr Schlamm „mit sich führt, als sein Wasser anschwellt, so wach„sen auch die Laster, welche die Reichthümer nach sich „ziehen, stärker an, als die Reichthümer selbst. Die „Direktorstellen, welche anfangs geschickten Handels„leuten anvertraut wurden, fielen mit der Zeit an „mächtige Familien, und erbten darinn mit den obrig„keitlichen Würden, welche ihnen jene verschafft hat„ten, zugleich fort. Diese Familien, mit politischen „Absichten oder Regierungssorgen beschäfftigt, sahen „in den Stellen, die sie der Kompagnie abnöthigten, „nichts als ansehnliche Einkünfte, bequeme Gelegen„heiten, ihre Verwandten zu versorgen, ja einige so„

„gar

„gar den Misbrauch, den sie von ihrem Ansehen „würden machen können. Das Detail, die Unter„suchungen, die wichtigsten Handelsoperationen wur„den einem Sekretär überlassen, der unter dem vor„nehm klingenden Namen eines Advokaten der Mit„telpunkt aller Affairen wurde. Administratoren, „die sich nur zweimal des Jahrs, im Frühling und „im Herbst, wenn die Flotten ein- und auslaufen, „versammelten, verloren die Uebung und den Faden „einer Arbeit, die eine anhaltende Aufmerksamkeit er„fodert. Sie sahen sich genöthigt, ein gänzliches „Vertrauen in einen Menschen zu sezen, dessen Amt „es war, alle aus Indien einlaufende Depeschen zu „extrahiren, und die darauf zu ertheilenden Antwor„ten zu entwerfen. Dieser oft unwissende, oft „bestochene, immer gefährliche Führer stürzte dieje„nigen, die er leitete, in Abgründe, oder ließ sie „hineinfallen.

„Der Handelsgeist ist ein Geist des Eigennuzes, „und der Eigennuz gebiert immer Streitigkeiten. „Jede Kammer wollte für die Schiffe, welche sie ab„schicken mußte, ihre eignen Werfte, Zeughäuser „und Waarenlager haben. Die Bedienten wurden „also vervielfältigt, und der Betrug durch ein so feh„lerhaftes Betragen noch mehr aufgemuntert. Je„des Departement machte sich ein Gesez daraus, von „ihrem Rechte, nach Verhältniß der Schiffe, die es „auszurüsten hatte, Waaren zu liefern, nicht abzu„weichen. Diese Waaren schickten sich nicht immer „alle für den Ort ihrer Bestimmung, und sie wur„den also entweder gar nicht, oder mit Schaden „verkauft.

„Wenn die Umstände ausserordentliche Unterstü„zungen erfoderten, so hinderte jene kindische Eitel„

„keit

„keit, da man sich scheut, Schwäche zu verrathen, „wenn man Bedürfnisse blicken ließe, in Holland, wo „man nur 3 Procent Interessen bezahlt haben würde, „Geld aufzuleihen. Man ließ es also in Batavia „aufnehmen, wo es 6, und noch öfter in Bengalen, „und auf der Küste von Koromandel, wo es 9 Pro„cent, und manchmal noch darüber that. Die Mis„bräuche häuften sich auf allen Seiten.

„Die Generalstaaten, denen es obliegt, alle drey „Jahre den Zustand der Kompagnie zu untersuchen, „sich zu versichern, daß sie sich in den Schranken ih„rer Oktroy hält, daß sie den Interessenten nicht Un„recht thut, daß sie ihren Handel auf eine Art treibt, „welche der Republik nicht nachtheilig ist, hätten die„sem Unwesen Einhalt thun können und sollen. Aber, „die Ursach sey welche sie wolle, sie haben es nie ge„than. Dies Verhalten hat ihnen die Demüthi„gung zugezogen, daß sie haben sehen müssen, wie „die Aktionnairs sich vereinigt haben, um dem vorigen „Statthalter die Oberdirektion ihrer Angelegenheiten „in Europa und in Indien zu übertragen, ohne auf „die Gefahr zu sehen, die aus dem Einfluß eines be„ständigen Oberhaupts des Staats auf eine reiche und „mächtige Gesellschaft entspringen könnte. Indeß „ist um diese Zeit die Dividende ansehnlicher gewor„den, und der Preis der Aktien höher gestiegen. „Ein frühzeitiger Tod hat den Verbesserungsplan, „den man entworfen hatte, in Vergessenheit ge„bracht. Die Nothwendigkeit wird machen, daß „man diesen Plan wieder vornimmt, aber ohne „Zweifel mit weiser Vorsicht gegen den Misbrauch „der Macht, zu welcher man seine Zuflucht nehmen „zu müssen glaubte.“

Hier,

Hier, so wie anderswo, hat der philosophische und politische Geschichtschreiber ein Vergnügen daran gefunden, die Gegenstände zu übertreiben, und sie mit schwarzen Farben zu schildern. Freilich mögen Misbräuche und Unordnungen in der Administration der Ostindischen Kompagnie herrschen; darüber darf man sich nicht wundern, und man wird keine Schwierigkeit machen, es zu glauben. Wo findet man eine Administration, die davon frey wäre? Daß die Angelegenheiten der Kompagnie nicht mehr mit jener Thätigkeit, jenem Eifer, jener Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit, womit diese Handelsgesellschaft formirt und errichtet wurde, getrieben werden, auch darüber darf man sich gar nicht wundern: vielmehr würde man sich wundern müssen, wenn die Administration oder Direktion immer auf gleichem Fuß geblieben wäre. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er sorgloser wird, sobald die Gefahr vorüber ist, und er nichts mehr zu fürchten hat. Die Nothwendigkeit macht ihn thätig, wachsam und sparsam: Gemächlichkeit und Mangel an Bedürfnissen machen ihn unthätig, träge und sorglos. Indessen hat sich doch von allen Gesellschaften, die für den Indianischen Handel formirt worden, die Holländische am besten behauptet, ungeachtet aller der Mängel, die man in ihrer Administration bemerkt haben will, ungeachtet aller der Fehler, die der eben angeführte Schriftsteller ihr vorwirft, und ungeachtet aller wirklichen Misbräuche, die sich in ihre Administration eingeschlichen haben mögen. Denn wiewohl es wahr ist, was der Verfasser des Handels von Holland anmerkt, daß eine in verschiedne Kammern zertheilte Administration einem Mangel an Sparsamkeit und Einheit in den Operationen unterworfen ist, und daß die Kompagnie viele Gehaltgelder ersparen könnte, wenn sie eine nüz-

liche

liche Reform ihrer Bedienten vornähme; und wiewohl man nicht läugnen kann, daß die Operationen sich um desto leichter ausführen lassen, je simpler sie sind, und daß sie dadurch zugleich weniger kostbar werden: so muß man doch auch gestehen, daß es seine Inkonvenienzen hat, die Angelegenheiten einer so großen Gesellschaft den Händen einer kleinen Anzahl von Personen anzutrauen. Wenn man darauf Acht hat, daß die Kompagnie sich unter einer so verwickelten Administration, als die ihrige bisher gewesen, formirt und emporgeschwungen, so wird man Mühe haben, die Einrichtung ihrer Administration für eine Ursach zu halten, die an sich selbst auf eine Schwächung derselben abziele. Wär' es uns erlaubt, über die Ursachen, die am meisten zu ihrem Verfall beitragen, zu urtheilen, so würden wir dafür halten, daß man sie in einer Art von Sorglosigkeit wegen der Eigenschaften und Talente derer, die man zum Dienst der Kompagnie gebraucht, suchen müsse. Denn es verhält sich mit dem guten und schlechten Fortgange ihrer Angelegenheiten, wie aller derjenigen, welche von der Thätigkeit, dem Genie und den Talenten derer, denen sie anvertraut sind, abhängen. Man stelle an die Spize einer guten Armee einen Anführer, welcher das Kommando nicht versteht, so wird sie von einer Handvoll gut angeführter Soldaten geschlagen werden. Man gebe die Direktion eines Handelshauses einem Menschen ohne Einsicht und Thätigkeit, so wird man es alsobald in Verfall gerathen und endlich Bankerutt machen sehen. Die Geschichte der Revolutionen der Welt ist voll von Beispielen, welche die Wahrheit dieser Bemerkung bezeugen. Die Geschichte des Handels ist eben so voll davon, und selbst die der Kompagnie, von welcher wir reden, hat mehr als ein Beispiel aufzuweisen, daß ein Unternehmen

fehl-

fehlgeschlagen, oder ein sehr großer Verlust verursacht worden, blos durch die Nachlässigkeit, Unbesonnenheit oder Thorheit dessen, welcher sie dirigirte.

Kinder, die in einem reichen Hause geboren und erzogen werden, wo sie Leute sehen, die sich mit einer gewissen Arbeit beschäftigen, wo sie von dem großen Gewinn, den man dabey macht, den Reichthümern, die man aufhäuft, den Gütern, die ihnen dadurch zuwachsen werden, reden hören, und sich übrigens nicht darum bekümmern, sich von den Operationen, wodurch die Geschäfte betrieben werden, und wovon der gute Erfolg derselben abhängt, zu unterrichten, gewöhnen sich so sehr an den Train, welchen sie täglich vor Augen sehen, daß sie am Ende nichts weiter darinn erblicken, als eine Maschine, die man nur aufziehen dürfe, wenn sie die Früchte, welche man sie liefern sieht, ferner liefern soll; und sie sind weit entfernt, sichs nur träumen zu lassen, daß der gute oder schlechte Gang dieser Maschine einzig von der Einsicht, der Klugheit und der Thätigkeit derer, welche ihre Bewegung dirigiren müssen, abhänge. Die Souverains befinden sich fast in diesem Falle, weil sie von den Operationen, die zu einer guten Verwaltung der Geschäfte nöthig sind, nicht unterrichtet worden. Darf man sich hiernächst noch wundern, wenn man sie (ausser im Fall einer dringenden Noth) auf Verdienste und Talente so wenig Aufmerksamkeit wenden sieht? Wenn es wahr ist, wie man behauptet, daß es heut zu Tage so äusserst selten ist, Leute von Verdienst und Fähigkeit in dem Dienst der Kompagnie zu sehen; wenn dies gemeiniglich Leute sind, die sich in schlechte Umstände gestürzt haben, lüderliche Jünglinge, die man nach Indien schickt, um ihrer los zu werden; wenn man in Indien selbst gar zu wenig auf Verdienste

dienste und Talente Rücksicht nimmt, und die einträglichsten Stellen neuen Ankömmlingen übertragen werden, die kein andres Recht haben, Anspruch darauf zu machen, als ein Empfehlungsschreiben; unterdeß andre, die den größten Theil ihres Lebens im Dienst der Kompagnie zugebracht, in schlechten Stellen schmachten, wo man ihnen mit Härte und Verachtung begegnet: wie ist es möglich, daß die Angelegenheiten der Kompagnie in guten Umständen seyn können? Wenn der Vorwurf, den man in dieser Rücksicht der Ostindischen Kompagnie macht, gegründet ist, so bedarf es wahrlich nichts weiter, um die Ursach, welche ihren Verfall hervorgebracht hat, und welche ihr unfehlbar den Untergang bringen wird, anzuzeigen. Wie läßt sichs nur denken, daß Leute von Redlichkeit und Verdiensten sich aus ihrem Vaterlande verbannen, ihre Angehörigen und Freunde verlassen, sich den Uebeln und Ungemächlichkeiten einer gefährlichen Reise aussezen werden, um in einem entlegenen Winkel der Erde zu leben, wo sie Gefahr laufen, nicht nur die Annehmlichkeiten, sondern auch die Bedürfnisse des Lebens zu entbehren, wenn sie sich nicht Hoffnung machen können, ihre Arbeiten und Beschwerden durch Annehmlichkeiten und Glücksumstände, die denselben angemessen sind, belohnt zu sehen? Es würde unbillig seyn, wenn man denjenigen, die in Indien ihr Glück gemacht haben, ihren Wohlstand beneiden wollte. Wenn es billig ist, daß der, welcher dem Altar dient, auch vom Altar lebe, so ist es nicht weniger billig, daß diejenigen, die in einträglichen Geschäften gebraucht werden, nach Verhältniß des Antheils, welchen sie an der Arbeit, der Gefahr und dem glücklichen Fortgange derselben gehabt, auch ihren Antheil an dem Profit haben. Den Matrosen die Hoffnung nehmen, ein kleines Glück zu machen, heißt

das

das nicht, sich guter Seeleute berauben? Wenn diejenigen, welche der Administration der Angelegenheiten vorgesezt sind, alles allein an sich ziehen, und denen, die in ihren Diensten stehen oder für sie arbeiten, nichts zu gewinnen übrig lassen, wie können sie sich schmeicheln, daß man ihnen mit Eifer, Ergebenheit und Treue dienen werde? Der große Grotius bemerkt, daß man, um junge Leute zum Seeleben zu bewegen, und andre dazu aufzumuntern, in Holland von je her allen denen, welche die Equipage eines Schiffs ausmachen, erlaubt habe, einen kleinen Handel für sich zu treiben; selbst die Schiffjungen genossen dieses Vortheils. Ausser der Aufmunterung, die man dadurch gab, erregte man auch Aemulation, schärfte die Indüstrie, und gab den Seeleuten Gelegenheit, den Handelsgeist anzunehmen, und dadurch in höheren Posten brauchbarer zu werden. Die Ostindische Kompagnie mag ihre Ursachen gehabt haben, sich von dieser alten Maxime zu entfernen: indeß macht man ihr den Vorwurf, daß sie in diesem Stück gegen die Matrosen und ihre geringern Unterbedienten gar zu strenge verfahre. Sobald man der Aufführung der Großen durch die Finger sehen muß, so zieht man wenig Nuzen aus dem Zwange, dem man die der Kleinen unterwirft. Nichts ist überdem einer Gesellschaft, deren Existenz von der Einsicht und Arbeit ihrer Bedienten abhängt, schädlicher, als wenn sie diejenigen dekouragirt, die zu ihrem Dienst geschickt sind.

Die Ostindische Kompagnie scheint indessen bessere Seeleute als Handelsführer in ihren Diensten zu haben; und mit Unrecht tadelt sie der Verfasser der philosophischen und politischen Geschichte, daß sie keine andre Officiere habe, als solche, die erst Matrosen oder Schiffjungen gewesen. Sie sind (sagt er)

gute

gute Steuerleute, sie verstehen sich auf die Manoeuvres, aber von der Seetaktik haben sie nicht den geringsten Begrif. Er hätte sich erinnern sollen, daß die größten Admirale der Republik Leute von niedriger Herkunft gewesen, die durch ihr Genie, ihre Talente und ihre Tapferkeit sich zu dem Range, den sie bekleideten und dem sie Ehre machten, emporgeschwungen; die alle erst Matrosen oder Schiffjungen gewesen waren. Es ist ein Nationalvorurtheil, wenn man glaubt, daß Leute von niedriger Herkunft keine edle Seele, kein Genie zu großen Affairen haben können. Das System, eine Art von Gradation in dem Dienst zu beobachten, und in diesem Stück den im Kriegswesen eingeführten Gebrauch zu befolgen, welches die Kompagnie gleich bey ihrer ersten Errichtung angenommen zu haben scheint, ist ihr sehr nüzlich gewesen, und ist es noch. Nie ist man besser im Stande, wichtige Stellen zu verwalten, als wenn man vorher in den ihnen untergeordneten Posten gearbeitet hat. Dies System der Kompagnie, von dem sie sich nie entfernen, und von dem sie auch dem Rath zu Batavia nicht abzuweichen erlauben sollte, ist vielleicht jezt der einzige Vortheil, welcher ihren Fall aufhält: vermittelst dieses Systems sind der Generalgouverneur, und der Generaldirekteur, und alle diejenigen, welche den großen Rath von Batavia ausmachen, immer einsichtsvolle Leute, wenigstens in dem, was die Handelsgeschäfte betrifft. Ueberdem wird durch die Beförderung, welche stufenweise geschieht, und den Geringern die Hoffnung läßt, zu den höheren Stellen zu gelangen, eine Eifersucht verhütet, von welcher man in den andern Indischen Kompagnien verderbliche Folgen gesehen hat.

Im Uebrigen ist es ausser Zweifel, daß der Indianische Handel den allgemeinen Handel der Holländer

der vermehrt hat; und daß der Verfall des erstern jezt mit eine von den Ursachen ist, die zum Verfall des leztern beitragen. Behaupten, daß die Indianischen Manufakturen den Holländischen nicht geschadet, weil die Republik, als die Ostindische Kompagnie errichtet worden, weder Manufakturen noch die ersten Materialien zu Anlegung derselben gehabt, das heißt sich doppelt irren. Denn es ist ausgemacht, und wir haben es im ersten Bande gezeigt, daß Holland lange vorher Manufakturen hatte, eh' es vom Indianischen Handel etwas wußte. So bald die Indianischen Fabrik- und Manufakturwaaren nach Europa gebracht wurden, mußten sie nothwendig mit den Europäischen in Konkurrenz kommen. Da das Arbeitslohn in Asien wohlfeiler war, als in Europa, so mußten die Indianischen Manufakturen nothwendig über die Europäischen die Oberhand bekommen, und dadurch die leztern in Abnahme bringen. Nun konnten aber die Europäischen Manufakturen unter dieser Konkurrenz nicht leiden, ohne daß auch die Holländischen darunter litten.

Der Verfasser eines Werks, welches wir mehr als einmal angeführt haben*), bemerkt, daß Europa durch die Entdeckung der Portugiesen den Vortheil gewonnen, daß es den Kaffee, den Thee, die Gewürze, die Apothekerwaaren, den Salpeter, die Baumwolle, die rohe Seide und andre Waaren, wohlfeiler durch den Ocean erhalten, als es sie vorher durchs mittelländische Meer erhielt; daß sichs aber nicht eben so mit den Ostindischen Manufakturwaaren verhalte. „Es ist gewiß," (sagt dieser Verfasser, und

hat

*) Das Interesse der Europäischen Nationen in Rücksicht auf den Handel.

hat Recht, es zu sagen,) „daß die Schiffahrt nach „Indien um das Vorgebirge der guten Hoffnung sie „in größerer Menge, und in übermäßig großer Menge, „nach Europa gebracht hat; und man sieht ohne „Mühe, daß dieser Handel es doppelt arm machte, „indem er sein Geld und seine Industrie verminderte. „Die Verminderung des Geldes (sezt er hinzu) ver„dient vielleicht in Ansehung des allgemeinen Wohls „wenig Aufmerksamkeit; aber mit der Industrie ver„hält sichs anders. Es ist gewiß, daß die Indischen „Manufakturen den Europäischen unermeßlichen „Schaden thun; und doch, welches ein sehr seltsamer „Widerspruch im Menschen ist, führen eben diejeni„gen Europäischen Nationen, welche die reichsten und „ausgebreitetsten Manufakturen haben, und denen „also die Indianischen den größten Schaden thun, „am meisten von ihren Waaren ein. Man könnte „vielleicht zum Theil diesem Handel den fast un„vermeidlichen Fall der Holländischen Manufak„turen, den nahen Ruin der Englischen, und die nur „gar zu merkliche Abnahme der Französischen zu„schreiben.“ Man kann besonders bemerken, daß die Indianischen Porcellane viel dazu beigetragen, die Fayencefabriken in Holland in Verfall zu bringen; daß der Gebrauch des Kaffees und des Thees Holland mehr als drey Viertheile seiner Bierbrauereien, die vormals einen wichtigen Gegenstand der Konsumtion und des Handels ausmachten, geraubt hat. Haarlem und einige andre Holländische Städte standen in großem Ruf wegen dieser Brauereien. Der Gebrauch des Kaffees und Thees, der so allgemein herrschend geworden ist, daß die allerärmsten Leute sich daran gewöhnt haben, hat diese Art von Fabrik fast gänzlich zu Grunde gerichtet. Um von der Wichtigkeit dieses Gegenstandes zu urtheilen, darf man nur

be=

merken, daß die Holländischen Städte von je her sehr sorgfältig zu verhüten suchten, daß keine Brauereien auf dem Lande errichtet würden, daß sie sich Privilegia darüber ertheilen, und dieselben mehrmals bestätigen ließen. Sie erhellet ferner aus den verschiednen Berathschlagungen der Staaten über die Mittel, den gänzlichen Fall der Brauereien zu verhüten, und ihnen, wo möglich, wieder aufzuhelfen. Das einzige Mittel, dessen man sich vielleicht bedienen könnte, wäre, das Bier angenehmer und minder kostbar zu machen, als den Kaffee und Thee; denn es ist dem Menschen blos darum zu thun, daß er trinke, und wenig bekümmert er sich, ob das Getränk aus Indien kömmt, oder ob es vor seiner Thür gemacht ist, wenn es nur seinen Sinnen schmeichelt, und ers bezahlen kann. Jedes Zwangsmittel in diesem Fall ist umsonst.

Da die Interessenten der Brauereien eine so ungeheure Menge von Kaffee und Thee ins Land kommen, und den Gebrauch derselben so allgemein herrschend werden sahen, beklagten sie sich über den grossen Schaden, welchen sie dadurch erlitten. Sie hielten sich deshalb an die Ostindische Kompagnie, und behaupteten, die Errichtung dieser Gesellschaft und der Handel, welchen sie triebe, brächten dem Staat mehr Schaden als Vortheile. Sie wünschten also, daß man der Kompagnie wenigstens diesen Zweig ihrer Einfuhr aus Indien untersagen mögte. Eine einzige Betrachtung hätte sie überzeugen können, wie sehr sie sich irrten. Sie hätten bedenken sollen, daß, wenn die Kompagnie diesen Handel nicht triebe, die Französischen, Englischen und Dänischen Kompagnieen Holland mit den nehmlichen Waaren versorgen würden, welche die Holländische nicht einführen dürfte: denn dieselben Beschwerden hat man wegen der Da-

masse, der gemalten Leinwand und anderer Indianischer Manufakturwaaren geführt. Hätten die Holländer sie nicht geradeswegs aus Indien geholt, so würden sie sie von den Europäischen Nationen, die im Besitz derselben gewesen wären, eingekauft haben, so wie sie vormals die Indianischen Waaren von Lissabon holten. Nicht eigentlich die Etablissements der Indischen Kompagnieen haben den Europäischen Fabriken und Manufakturen geschadet, sondern vielmehr die Progressen, die man in der Kunst der Schiffahrt gemacht, und die zu einer Konkurrenz zwischen der Industrie der Indier und der Europäer Gelegenheit gegeben haben.

Mit Unrecht schreibt man den Verfall der Holländischen Ostindischen Kompagnie der Konkurrenz der andern Ostindischen Kompagnieen zu, welche nach und nach in Europa errichtet worden: man darf in Absicht dieser Konkurrenz nur das nehmliche bemerken, was wir schon oben in Absicht derjenigen bemerkt haben, welche die Holländer in allen übrigen Handelszweigen zu überwinden hatten. So lange die Holländer den Handel mit größerer Einsicht und Sparsamkeit treiben, als andre Nationen, werden sie dieselben auch immer in der Konkurrenz übertreffen; sie werden sie sogar nöthigen, von Versuchen abzustehen, die ihnen nichts als Schaden bringen würden. Man versichert, der Handel der Kompagnie im westlichen Theil von Indien liege jezt gänzlich darnieder; sie habe den Namen, daß sie dort Handel treibe, unterdeß andre es wirklich thäten; ihre Gewürze und das Japanische unverarbeitete Kupfer ausgenommen, komme alles, was sie dort hinbringe, gar nicht in Vergleich mit dem gewinnreichen Handel, den die Engländer und Franzosen dort treiben; gegen eins ihrer Schiffe, welches im Ganges

einlaufe, kämen wenigstens fünf Englische und Französische Schiffe daselbst an, und die wegen ihres Handels so berühmte Stadt Surate empfange von ihnen mehr Millionen, als Tonnen Goldes von den Holländern; Mokha, Jedda, Bassora, Persien und die ganze Küste zwischen dem Persischen Meerbusen und dem Fluß Indus müßten erstaunen über die unermeßliche Menge von Waaren, welche jene dort jährlich einkauften und verkauften, unterdeß man blos ein einzelnes Holländisches Schiff, halb beladen, und dessen Ladung kaum 100,000 Livres werth sey, ankommen sähe *). Was ist die Ursach dieses Verfalls? Sagt man, die Konkurrenz der Engländer und Franzosen; so fragen wir, woher kömmt es denn, daß diese beiden Nationen in der Konkurrenz ein so großes Uebergewicht über die Holländer bekommen haben? Antwortet man uns, die Kompagnie könne die Konkurrenz in einem Handel, der durch Partikuliers getrieben wird, nicht aushalten; so fragen wir, warum? und durch eine fernere Analyse wird man endlich finden, daß dieser Nachtheil aus den nehmlichen Ursachen entspringt, welche in jedem andern Handel die nehmliche Wirkung hervorbringen würden; aus einem Mangel an Einsicht, Thätigkeit, Sparsamkeit, oder irgend einem andern Fehler in der Direktion.

Uebrigens bedeutet der Schaden, welchen die Konkurrenz der andern Europäischen Kompagnieen dem Handel der Holländer thut, den, wovon wir oben geredt haben, ausgenommen, nicht viel: den reichsten Zweigen des Handels der Kompagnie, welche sie ausschließend besizt, hat diese Konkurrenz keinen Abbruch thun können; als dem Handel mit Gewürzen

*) Commerce de la Hollande, T. I. p. 147.

würzen und mit Pfeffer größtentheils, dem Handel nach Japan und allen den Inseln, wo sie Städte und Forts besizt. Vielleicht hat die Kompagnie es für nöthig gehalten, gewisse Handelszweige zu vernachlässigen oder ganz fahren zu lassen, um sich auf andre einzuschränken, die ihr vortheilhafter zu seyn schienen; denn daraus, daß die Kompagnie an denen Orten keinen starken Handel treibt, wo die Engländer und Franzosen einen sehr einträglichen treiben, folgt noch nicht, daß die Holländer diese Theile des allgemeinen Handels wider ihren Willen verloren haben. Man muß hier wohl bemerken, daß man, um von dem größern oder geringern Vortheil oder Schaden, welchen die Kompagnie dabey haben würde, wenn sie sich in ihren verschiednen Handelszweigen behauptete, oder sie fahren ließe, zu urtheilen, ihren Zustand in den verschiednen Verhältnissen und Beziehungen, worinn sie steht oder stehen kann, aufs genaueste kennen müßte: es ist eine sehr unüberlegte Eitelkeit, wenn man sichs herausnimmt, über einen Gegenstand zu urtheilen, den man nicht zu untersuchen im Stande ist, und also unmöglich eine hinlängliche Kenntniß davon haben kann.

Eben so wenig darf man in der Konkurrenz der andern Europäischen Kompagnieen, in dem Handel mit den aus Indien zurückkommenden Waaren, die Ursach des Verfalls der Holländischen suchen. Diese Konkurrenz hat gar keinen Einfluß auf den Verkauf der Gewürznägelein, der Muskatennuß und des Zimmets; und wenn auf der einen Seite die Englische, Französische, Schwedische und Dänische Kompagnieen einen großen Ueberfluß der andern Indianischen Waaren in den Europäischen Handelsplätzen zusammengebracht haben; so ist es auf der andern gewiß, (wie der Verfasser des Handels

von

von Holland bemerkt,) daß die Konsumtion vornehmlich der Leinwand und der Stoffe von aller Art, der Seide, der Baumwolle, des Thees und Kaffees, als der vornehmsten Artikel, welche alle Kompagnieen auf gleiche Weise aus Indien holen, sich daselbst so unglaublich vermehrt hat, daß der Preis aller dieser Artikel immer ungefähr gleich geblieben ist.

Es verhalte sich übrigens mit den Wirkungen dieser Konkurrenz, wie es wolle, so muß man doch immer auf die nehmlichen Grundsäze zurückkommen. In jeder Konkurrenz, von welcher Art sie auch sey, behält der Geschickteste, wenn übrigens alles gleich ist, die Oberhand. Und wenn man im Handel Vortheile oder eine Ueberlegenheit, deren man genossen hat, verliert, so darf man kaum zweifeln, daß Misbräuche und Fehler in der Administration herrschen, welche daran Schuld sind. Wir haben gesehen, daß man der Holländischen Ostindischen Kompagnie deren sehr große vorwirft. Indeß interessiren diese Misbräuche, welche freilich der Kompagnie den Untergang bringen können, von einer gewissen Seite betrachtet, den Staat eigentlich nicht weiter, als in so fern sie dazu beitragen, die Menge der Waaren, welche die Schiffe der Kompagnie jährlich zurückbringen, zu vermindern. Denn was die Reichthümer betrifft, die der Handel den Aktionnairs und den Bedienten der Kompagnie verschafft, so ist es für das Vermögen des Staats fast gleichgültig, durch welchen Kanal diese Reichthümer die Masse der Reichthümer des Staats vermehren, ob es durch die Repartitionen an die Aktionnairs, oder durch den Gewinn, welchen die Bedienten machen, geschieht. Aber wenn diese Misbräuche die Masse der Waaren, welche die Schiffe jährlich zurückbringen sollen, vermindern; wenn die öffentlichen Auktionen dadurch

seltener und ärmer werden; so muß in diesem Fall der Staat von dem wichtigsten Vortheil, der ihm aus dem Indianischen Handel zuwächst, nothwendig verlieren. Dieser Vortheil besteht darinn, daß diese eingebrachten Waaren die Gegenstände des Handels im Innern der Republik und die Mittel der Subsistenz für die Unterthanen vervielfältigen.

Der innere Indianische Handel wird ganz für die Kompagnie getrieben: dieser Handel besteht darinn, daß sie dadurch mit unendlichen Vortheilen die Ladungen ihrer Schiffe nach Europa formirt, welches die Grundlage der Reichthümer des Handels, den eine Europäische Kompagnie mit Indien treiben kann, ausmacht. Wenn die Bedienten, wie man versichert, sich einen Theil derselben, es sey durch Kontrebande oder durch Misbrauch des ihnen erlaubten Handels, zueignen, so müssen offenbar die Ladungen der Schiffe darunter leiden. Wenn es ferner wahr ist, daß die Vorgesezten der verschiednen Komtoirs mit ihrer Treulosigkeit noch Unfähigkeit und Mangel an Einsicht verbinden; wenn es wahr ist, daß die wichtigsten Stellen, die auf den Flor des Handels den größten Einfluß haben müssen, mehr nach Empfehlung und Gunst, als nach Talenten, geleisteten Diensten und Erfahrung besezt werden: so sezen alle diese Misbräuche verborgene Räubereien voraus, welche die Einfuhren aus Indien kleiner machen, und also dem Handel der Holländer, durch Verminderung der Gegenstände ihrer Niederlage, einen großen Schaden thun. Um sich von diesem Schaden ungezweifelt zu überzeugen, darf man nur bedenken, daß der Theil der Rückfrachten aus Indien, welchen die Misbräuche unterdrücken, in fremde Länder ausgeführt werden, und folglich in Holland dem Volke Arbeit geben, und dem Staat den Gewinn der Magazin-

gazin-Mäkler-Kommissions-Wage-Ausfuhrgelder, der Fracht und der Assekuranzprime verschaffen würde. Dies ist es, was eigentlich den Staat bey der Administration der Ostindischen Kompagnie wesentlich interessirt.

Bey der Westindischen Kompagnie kömmt ein ganz anderes Interesse in Betrachtung. Diese Kompagnie, so wie sie erneuert worden und jezt existirt, muß in der Republik mehr wie ein Administrationskollegium, als wie eine Handelskompagnie angesehen werden. Vermöge ihrer Einrichtung selbst also sollte keine Ursach den Handel, welcher ihr übergeben worden, verschlimmern; aber sie konnte ein Hinderniß gegen den Fortgang des Handels seyn, dessen Direktion man ihr anvertraut hat. Da der Handel von Guinea, der einzige Zweig, welchen sie treiben kann, von den Progressen des Amerikanischen Handels, welcher ihr untersagt ist, abhängt, so mußt' er nothwendig mit dem leztern zugleich steigen oder fallen. Dies ist geschehen. Es ist auch geschehen, daß ihre Administration in Ansehung des Amerikanischen Handels den Progressen der Kolonieen mehr schädlich, als nüzlich gewesen ist. Man kann der Westindischen Kompagnie den Vorwurf machen, daß sie mehr durch einen Eroberungs- als durch einen Handelsgeist gelenkt worden; und dies ist eben die Hauptursach ihres Falls und des geringen Nuzens, den ihre jezige Existenz der Republik verschafft.

Wirft man einen Blick auf die Kolonieen des Holländischen Guiana, so wird man bis hieher nur sehr langsame und schwache Fortschritte erblicken, die aber gleichwohl reell und groß genug sind, um jeden, der über den Holländischen Handel die Augen öffnen will, zu überzeugen, daß, im Betracht des gegenwär-

wärtigen Zustandes des Europäischen Handels, der von Amerika jezt den wichtigsten Zweig des ganzen Holländischen Handels ausmacht, wiewohl er noch sehr weit von der Größe und dem Reichthum entfernt ist, wozu er hätte erhoben werden können. Dieser Zweig ist um desto kostbarer, weil er auf der einen Seite den Handel und die Schiffahrt der Holländer vermehrt, ohne irgend einem andern Zweige derselben Abbruch zu thun, ja nicht einmal ihren Manufakturen, deren Stüze er vielmehr werden könnte; und auf der andern Seite noch einer unendlichen Verbesserung und eines großen Zuwachses fähig wäre, wenn man sich jezt noch schmeicheln könnte, daß die Holländischen Kolonieen den Schuz und die Aufmunterungen erhalten würden, deren sie, um sich emporzuheben und zu behaupten, nöthig haben; und wenn man sie nicht schon ihrem gänzlichen Untergange nahe sähe, sowohl wegen der geringen Sorgfalt, die man auf die Miliz in den Kolonieen wendet, und wovon wir schon oben geredt haben, als wegen der Unordnungen, die in allen ihren Handel betreffenden Affairen zu herrschen scheinen.

Von den großen Summen, die man den Holländischen und andern Kolonieen vorgeschossen.

Um sich von dem kritischen Zustande, worinn die Holländischen Kolonieen sich befinden, und welcher nothwendig, wenn man nicht dazu thut, einen gänzlichen Verfall nach sich ziehen wird, eine richtige Idee zu machen, muß man sich an die Art erinnern, wie diese Kolonieen formirt worden. Die Holländer, welche von Natur mehr Neigung zum Handel und

zur

zur Schiffahrt, als zum Landbau hatten, sahen anfänglich in ihren Eroberungen und Etablissements in Amerika weiter nichts, als neue Mittel, ihre Schiffahrt und ihren Handel weiter auszudehnen: wenn sie an das Land selbst dachten, so war es nur, in so fern sie sich schmeichelten, daselbst Gold- oder Silberminen zu finden. Nicht, daß die Partikuliers in Holland nicht bald die großen Vortheile, die man aus dem Anbau des Landes in Amerika ziehen könnte, erkannt, und die Progressen, welche andre Nationen darinn machten, sie nicht zu ähnlichen Unternehmungen aufgemuntert hätten; aber das ausschliessende Privilegium der Westindischen Kompagnie in Absicht des Handels und der Schiffahrt nach Amerika hielt sie zurück, so daß sie nicht weiter an demselben Theil nehmen konnten, als dadurch, daß sie durch ihre Reichthümer die Etablissements, welche von andren Nationen zum Anbau der Amerikanischen Ländereien formirt wurden, unterstützten. Man versichert, die Französischen Kolonieen hätten ihre ersten Progressen und ihren nachmaligen blühenden Zustand den Vorschüssen der Holländischen Kaufleute zu verdanken gehabt. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren es diese Progressen, was endlich der Holländischen Westindischen Kompagnie über ihr wahres Interesse die Augen öffnete. Diese Kompagnie, die von ihrer ersten Grösse so tief herabgesunken war, und nur noch den Schatten derselben übrig hatte, erkannte am Ende, daß alle ihre Amerikanischen Besitzungen, und ihr ausschliessender Handel selbst, ihr zur Last werden würden, wenn sie sich nicht großen Theils ihrer ausschliessenden Privilegien begäbe. Sie erkannte, daß ihr Privilegium, in gewisser Rücksicht, ihr mehr zum Verderben, als zum Vortheil gereichte. Kurz, sie glaubte, daß sie ohne alle Gefahr die Grundsäze des Kardinals von

Ri-

Richelieu und des Kolbert befolgen könnte, deren Politik in diesem Stücke wohl zum Muster genommen zu werden verdiente.

Diese neuen Ideen waren ohne Zweifel der Bewegungsgrund, welcher die Kompagnie bewog, im Jahre 1682 Süriname unter den Bedingungen, welche in der von uns angeführten Oktroy enthalten sind, an sich zu kaufen. Man sieht daraus die Ursachen dieses Ankaufs; den Zweck, welchen man sich dabey vorsezte; und die Mittel, wodurch man denselben erreichen zu können glaubte. Diese Oktroy wurde nicht so bald bekannt, als Süriname schon die Aufmerksamkeit der Holländischen Kaufleute an sich zog, da sie noch überdem durch die Zuckerplantagen, welche die Engländer daselbst mit gutem Erfolge angelegt hatten, aufgemuntert wurden.

Es verdient hier bemerkt zu werden, daß, wenn die Holländer sich nicht so unermeßliche Reichthümer während des Krieges mit Spanien erworben hätten, oder wenn ihr Handel und ihre Manufakturen in einem so blühenden Zustande gewesen wären, daß sie alle ihre Kapitalien dazu hätten verwenden können, die Etablissements in Süriname sie vermuthlich nicht würden gereizt haben. Der Ueberfluß des baaren Geldes, die Nothwendigkeit, es in Umlauf zu sezen; der Verfall der Handelszweige, worinn sie es vormals so vortheilhaft gebraucht hatten; der Verfall der Manufakturen: alles dies waren so viel Bewegungsgründe für die Holländer, mit Begierde die Gelegenheit zu ergreifen, welche diese neue Quelle von Beschäftigungen ihnen darbot. Auch die Französischen Refügie's, welche damals noch fortfuhren, ihr Vaterland zu verlassen, mußten ihnen das Mittel, diese Gelegenheit zu benuzen, erleichtern: denn da die Ur-

bar-

barmachung der Amerikanischen Ländereien für Leute in einem gemächlichen Leben nichts Reizendes hatte; so waren hingegen diese Fremdlinge sehr froh, wenn sie nur eine Gelegenheit fanden, sich irgendwo niederzulassen, ohne sich eben darum zu bekümmern, an welchem Orte. Man muß ferner bemerken, daß diese neuen Etablissements zu allen den Bedürfnissen, welche dergleichen Einrichtungen fodern, sehr ansehnliche Fonds nöthig hatten, theils zum Ankauf der Sklaven, theils zu Erbauung der Häuser, der Waarenlager, ꝛc. ꝛc.; und daß man zu gleicher Zeit Entrepreneurs finden mußte, welche reich genug waren, diese Unkosten zu bestreiten, einige Jahre wenigstens der Früchte dieser ersten Anlage zu entbehren, und diese Anlage jährlich noch durch die Kosten der Unterhaltung der Sklaven und andre Kosten des Anbaus zu vermehren: auf der andern Seite erfoderten diese Etablissements arbeitende Hände, das heißt Leute, die aus Mangel an Arbeit und Unterhalt geneigt waren, nach Amerika überzugehen. Diese Leute (wie wir eben bemerkt haben) fanden sich in Holland unter den Refügie's, die aus Frankreich dahin gekommen waren und noch kamen, mit denen sich nachher noch andre Ausländer verbanden, welche also in dem Reichthum der Holländer die Mittel fanden, sich zu etabliren, sich ansehnliche Güter zu erwerben, und also der Republik einen neuen Zweig des Handels und der Schiffahrt zu geben, den man vor nicht gar langer Zeit für wichtiger gehalten hat, als die Vortheile, welche die Ostindische Kompagnie der Republik verschafft. Aber es fehlt viel, daß diese Kolonie sich lange in dieser hohen Meinung behauptet hätte. Wir haben im ersten Bande dieses Werks die kritische Situation geschildert, worinn sie sich wegen der beständigen Einfälle und Verheerungen von Seiten der entlaufenen Negern und

Ma-

Maronen befindet. Diesen Uebeln könnten wir noch die Fehler der Policey, die despotischen Unterdrückungen, den Mangel einer regelmäßigen Justiz beifügen, worüber die Kolonisten sich mehr als einmal beklagt haben, und die wir lieber für sehr übertrieben halten, als auf bloße Nachrichten hin für Wahrheiten annehmen wollen. Wir wollen uns blos bey denen Fehlern und Misbräuchen aufhalten, die eben so unglaublich wären, wenn sie nicht öffentlich beglaubigt würden; und die uns vielmehr die Idee von beständigen Räubereien und Ungerechtigkeiten geben, als von einer Verwaltung, die mit derjenigen Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit getrieben würde, welche die Holländer vormals in allen ihren Handlungen zu beweisen den Ruhm hatten.

Die ersten Plantagen zu Süriname wurden auf verschiedne Art errichtet, wiewohl alle mit Hülfe und unter der Direktion irgend eines Handelsmanns. Einige schickten Bedienten nach Süriname, um daselbst auf ihre Kosten und für ihre Rechnung Plantagen anzulegen; andere begnügten sich, das Geld dazu, entweder ganz oder zum Theil, vorzuschiessen, und bedungen sich dafür gewisse Interessen und die Korrespondenz der Kolonisten aus. Man sieht leicht, daß diese Engagements auf verschiedne Art modificirt und ins unendliche abgeändert werden konnten. Die ersten Versuche und die Progressen, welche diese neuen Einwohner der neuen Welt darinn machten, übertrafen alle Erwartung; bald sah man sie nach Europa zurückkommen, um mit prahlerischer Pracht einen ausserordentlichen Reichthum auszukramen: und da die Gegenstände immer durch ihre blendendste Seite die Sinne einnehmen, so verfiel die Industrie der Holländer, voller Erstaunen über diese neue Quelle von Reichthümern, ganz auf eine Art von Erwerb,

welche

welche ihnen bis dahin unbekannt gewesen war, und welche nicht ermangeln konnte, sie sehr stark anzuziehen.

Dies große Glück, der gute Ruf, welchen die Kolonie Süriname sich erwarb, und die schmeichelhafte Hoffnung, dort einer vollkommnen Freiheit zu genießen; alles dies mußte nothwendig auch bey Auswärtigen die Begierde rege machen, sich daselbst niederzulassen. So boten Deutsche, Schweizer und andre Fremde sich haufenweise an, sich in der neuen Kolonie gebrauchen zu lassen, und fanden ohne Mühe Schuz und Unterstüzung. Indeß zog man nicht immer die Klugheit auf gleiche Weise zu Rathe. Die Kaufleute, angefeuert durch den Profit der Kommission oder der Korrespondenz, und der künftige Kolonist durch die Hoffnung, ein schnelles und dauerhaftes Glück zu machen, oder sich wenigstens eine gute Versorgung zu verschaffen, berechneten von beiden Seiten nichts als die Vortheile, die ihnen aus diesen Engagements zuwachsen könnten, ohne eben auf die Nachtheile zu denken, denen sie sich aussezten. Diejenigen der Kolonisten, welche so glücklich gewesen waren, sich ein großes Vermögen zu erwerben, hatten nichts angelegeners, als Süriname wieder zu verlassen; sie giengen also nach Europa zurück, und überliessen die Direktion ihrer Plantagen an Handlungsführer, Kommis oder Direktoren. Bald hatten die Eigenthümer der größten Besizungen im Holländischen Guiana sich in Europa etablirt, und man betrachtete ihre Plantagen nicht anders, als volle Schazkammern, aus denen man in Zukunft nur schöpfen dürfte. Wenn diese Eigenthümer mit Tode abgiengen, fielen ihre Plantagen mit ihren Gütern entweder an ihre Kinder oder an andre Erben, und immer an Leute, die von der Natur dieser Art von Etablissements fast gar nicht unterrichtet,

richtet, noch weniger geschickt waren, sie in gutem Stande zu erhalten. Da sie genöthigt waren, sich in Absicht der Korrespondenz auf einen Kaufmann, und in Absicht der Administration an Ort und Stelle selbst, auf ihre dortigen Verwalter oder Direktoren zu verlassen, so konnten sie unmöglich von dem wahren Zustande ihrer Fonds genaue Kenntniß haben. Indeß machten sie sich nicht die geringste Sorge, so lange die jährlichen Rechnungen des Korrespondenten ihnen ein vortheilhaftes Saldo zeigten, und so lange sie fortfuhren, einer Revenüe zu genieſſen, die immer ansehnlich genug war, weil man sie ohne Mühe und Arbeit erhielt. Sie schlossen von dem Gegenwärtigen aufs Künftige, und es fiel ihnen daher nicht einmal der Gedanke ein, daß die Umstände sich ändern, daß ihre Pflanzungen widrigen Zufällen ausgesezt seyn und herunterkommen könnten. Noch weniger bedachte man, daß die Plantagen nicht auf diese Art formirt, nicht durch abwesende und unwissende Eigenthümer in den Stand gesezt worden, so große Revenüen abzuwerfen. Man bedachte nicht, daß sie nicht anders, als durch anhaltenden Fleiß, Thätigkeit und Wachsamkeit, in einen so blühenden Zustand gekommen. Man bedachte endlich nicht, wie mislich es sey, die Besorgung und Verwaltung eines Etablissements dieser Art Fremden und Miethlingen zu überlassen, denen es oft an Fähigkeit, noch öfter an Treue und Eifer fehlte. Die großen Reichthümer, die zu Süriname erworben waren, und noch erworben wurden, machten einen zu starken Eindruck, als daß man sich hätte die Mühe geben sollen, über die mancherley Uebel und Widerwärtigkeiten, die eine entgegengesezte Wirkung thun konnten, nachzudenken. Man glaubte in vollem Ernst, daß Leute von jedem Kaliber zu guter Verwaltung einer Plantage gleich geschickt wären.

ren. Nicht delikater war man in der Wahl derer, die man dahin schickte. Süriname wurde, wie Ostindien, ein Zufluchtsort für alle Taugenichtse, für Leute, die sich in Holland ruinirt hatten, und die man zu nichts zu gebrauchen wußte. Daher die schlechte Behandlung der Sklaven, die Empörungen, der Mangel einer guten Polizey, kurz tausend Uebel und Unfälle, die endlich den Eigenthümern die Augen öffneten. Mehr frappirt von der Abnahme ihrer Einkünfte, als von den Ursachen, denen man sie zuschreiben mußte, fiengen sie nun an, eines Besizes überdrüssig zu werden, welcher ihnen weder so sicher noch so solide mehr zu seyn schien. So wurden die Holländer durch Erfahrung von der Wahrheit einer Maxime überführt, welche sie nie hätten verkennen sollen: konnt' es ihnen unbekannt seyn, daß die besten Etablissements, so fest der Grund, auf welchem man sie angelegt hat, seyn mag, die Eigenthümer zu Grunde richten müssen, sobald sie dieselben nicht selbst verwalten, oder wenigstens auf diejenigen, denen man die Verwaltung derselben anvertrauen muß, ein wachsames Auge haben können; daß es höchst selten ist, Agenten zu finden, die so eifrig und treu sind, daß sie bey ihrer Verwaltung blos das Interesse ihres Herrn zu Rathe ziehen, und noch seltener, dergleichen Agenten, welche zugleich die nöthige Geschicklichkeit haben, unter Fremden zu finden, deren Erziehung Charakter und Sitten man nicht einmal kennt? Diese Schwierigkeiten wurden nicht eher bemerkt, als bis man die Folgen davon vor Augen sah; und dann doch nur von denen, welche selbst unter diesen Folgen leiden mußten. Die Kaufleute und andre, welche eigenthümliche Plantagen besaßen, suchten sich von denselben loszumachen; aber wo sollte man Käufer finden? Die nehmlichen Gründe, welche die Besizer bewo-

bewogen, sie zu verkaufen, schreckten andre ab, sie anzukaufen. Indeß da diese Gründe nicht für die Kolonisten galten, die sich in der Kolonie häuslich niedergelassen hatten, da die Verblendung, welche die daselbst erworbenen Reichthümer hervorgebracht hatten, noch immer fortdauerte, da überdem alle Menschen nicht nach gleichen Grundsäzen und Absichten denken und handeln, und man sich noch immer überredete, daß gut angebaute und verwaltete Plantagen nothwendig leicht so viel einbringen müßten, daß man nicht nur die Interessen des dazu angelegten Kapitals bezahlen, sondern auch auf eine anständige Art davon leben könnte; so fanden die Eigenthümer es noch leichter, ihre Plantagen loszuwerden, als sie hätten erwarten können. Die Industrie der Holländer, wenn es auf Handelsaffairen ankömmt, weiß sich immer zu helfen. Die Vermittler oder Mäkler, welche immer eifrig und aufmerksam sind, die Gelegenheiten zu ergreifen, das Eigenthum des einen an den andern zu bringen, kamen auf den Gedanken, daß der Eigenthümer und der Kolonist, der erste beim Verkauf, und der andre beim Ankauf, auf gleiche Weise ihren Vortheil finden würden, wenn nur das Kaufgeld Terminweise bezahlt, und die Plantage zur Hypothek der Schuld gesezt würde. Diese Idee machte, daß man Käufer fand. Es fanden sich auch Kaufleute genug, die gar keine Schwierigkeit machten, die Bezahlung zu übernehmen, indem sie sich dafür die Korrespondenz ausbedungen. Dies Mittel, eine Plantage los zu werden und anzukaufen, hatte guten Fortgang. Die in Verfall gerathenen Plantagen kamen durch die Veränderung der Eigenthümer und Direktoren wieder in Kredit. Man gebrauchte die Vorsicht, sich wegen der Person, an welche man die Plantage verkaufte, zu erkundigen,

und dies hielt man für genug. Die Holländischen Kaufleute vermehrten die Vorschüsse, um den Umfang ihrer Handelsaffairen zu vermehren. Die Kolonisten machten sich die vortheilhafte Meinung, welche man von ihrem Etablissement hegte, zu Nuze, um ihren Besizungen eine größere Ausdehnung zu geben. Auf beiden Seiten fand man hiebey seine Rechnung; und daher der immer weiter verbreitete und schnelle Anwachs der Pflanzungen, die aus Süriname eine der fruchtbarsten Ressourcen des Holländischen Handels gemacht haben. Die Plantagen breiteten sich immer weiter aus, und behielten ihren Werth. Kolonisten, die weiter nichts besaßen, als ihre Industrie und Thätigkeit, gelangten hiedurch zu einem glänzenden Vermögen. Es ist dem Menschen nicht gegeben, Maas zu halten, vornehmlich wenn ein ausserordentliches Glück ihn aufmuntert. Kaufleute, welche den Plan ihrer Affairen nach ihrem Handel mit den Kolonisten angelegt hatten, und die daraus jährlich eine ansehnliche Revenüe zogen, ließen sich dadurch unvermerkt verführen, sich in Engagements einzulassen, die ihr Vermögen überstiegen. Sie sahen sich dadurch gezwungen, selbst Kapitalien aufzuleihen; welche sie ohne Schwierigkeit fanden, indem sie dafür die Hypotheken, wodurch ihnen die Plantagen, denen sie die Vorschüsse gethan hatten, zugesichert wurden, zum Unterpfande gaben. So lange die Produkte, welche die Kolonisten aus Süriname einschickten, zu Bezahlung der Interessen hinreichten, oder die Kaufleute, in Ermangelung dieser Produkte, sie aus ihrem eignen Vermögen bezahlten, erhielten diese Anlehne sich in Kredit: da aber dieser Handel darauf beruhte, daß immer von Süriname so viel Produkte, als zur Bezahlung der Interessen von den aufgeliehenen Kapitalien hinreichten, eingeschickt wür-

den, so mußte natürlicher Weise daraus folgen, daß die Kaufleute, welche sie aufgeliehen hatten, sich ausser Stande befinden mußten, ihre Schulden abzutragen, sobald die Lieferungen der Kolonisten zu den nöthigen Bezahlungen nicht hinreichten. Dieser Fall, von dem man nicht glaubte, daß er sich zutragen könne, oder vor welchem man die Augen verschlossen hatte, weil man sich immer gern schmeichelt, man werde noch früh genug Ressourcen finden, einen Hieb auszupariren, den man als sehr entfernt und ungewiß ansieht, trug sich wirklich zu, und brachte diese Art von Anlehen um allen Kredit. Die Beutel der wohlhabenden Leute waren jezt nicht mehr offen, um einem Handelshause Geld zu leihen, welches ihnen weiter keine Sicherheit anbot, als die erwähnten Hypotheken.

Die fruchtbare Erfindungskraft der Holländer, welche immer unerschöpflich ist, wenn sie den Handel zum Gegenstande hat, brachte sie auf ein neues Mittel, den Handel von Süriname wieder in Kredit zu bringen. Man machte den Plan, vermittelst allgemeiner Negociationen, an denen jeder Partikülier Theil nehmen könnte, Geld für die Kolonisten aufzunehmen. Die Summen wurden gegen Empfangscheine oder Obligationen an einen Kaufmann, als Direktor, ausgezahlt; ungefähr auf die nehmliche Art und den nehmlichen Fuß, wie die Anlehen für Souverains und öffentliche Gesellschaften negociirt werden. Dieser Direktor war gehalten, die Produkte der Plantagen in Empfang zu nehmen, welche die Kolonisten ihm zu schicken sich verbindlich machten, und sie hingegen mit ihren Bedürfnissen zu versorgen. Die Kolonisten verpflichteten sich zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten durch Hypotheken, welche sie zur Sicherheit der Eigenthümer der Obligationen

gationen ausstellten, und dem Direktor überlieferten. Um diesen Negociationen mehr Kredit zu geben, zog man zwey oder drey in gutem Rufe stehende Männer als Kommissarien dazu, welche, als Repräsentanten derjenigen, welche die Gelder vorschossen, für ihr Interesse sorgen sollten. Der Direkteur war überdem verbunden, diesen Kommissarien jährlich von seiner Administration und dem Zustande der Negociation Rechenschaft abzulegen. Man kann nicht leugnen, daß die Idee, solchergestalt das ganze Publikum bey dem Zustande der Kolonie zu interessiren, wohlhabenden Leuten ein Mittel zu verschaffen, ihr Geld unterzubringen, und den Kolonisten eine bequeme Gelegenheit, Vorschüsse zu finden, sehr gut war; auch hatte sie erwünschten Erfolg. Die Obligationen im Namen der Kolonisten von Süriname hatten ihren Kours, wie andre öffentliche Effekten: sie vermehrten die Masse der Gegenstände des Handels, und brachten mit denen der andern Kolonieen eine Cirkulation von etwa 100 Millionen Gulden hervor: denn man versichert, daß die Summen, welche solchergestalt der Kolonie Süriname vorgeschossen worden, sich auf 60 Millionen, und an die andern Kolonieen auf 40 Millionen belaufen. Man kann nicht glauben, mit welcher Leichtigkeit diese Negociationen von Statten giengen; aber bald war eben diese Leichtigkeit die Ursach, daß sie keinen Bestand hatten, und daß man ihrer misbrauchte. Man versichert, viele Eigenthümer von Plantagen hätten Mittel gefunden, sie weit über ihren wahren Werth anschlagen zu lassen; und indem sie diesen falschen Anschlag für richtig ausgegeben, hätten sie sich dadurch Vorschüsse verschafft, die den eigentlichen Werth ihrer Plantagen bey weitem überstiegen, da sie doch nur ein $\frac{1}{3}$ dieses Werths hätten betragen sollen.

Nicht

Nicht nur die liegenden Gründe, die Bäume, die Gebäude, waren zu hoch angeschlagen, sondern man ließ auf das Inventarium einer Plantage auch Sklaven sezen, welche die Kolonisten einander wechselseitig liehen, um die Inventarien, nach welchen der Anschlag der Plantagen gemacht werden sollte, zu vergrößern. Die Produkte, welche sämmtlich dem Direktor zugeschickt werden sollten, wurden durch unerlaubte Wege ausgeführt; man machte sich die Gelegenheit, wenn Englische Barken nach Surinam kamen, zu Nuze, einen guten Theil derselben zu verkaufen. Auf der andern Seite machte der gute Fortgang dieser Negociationen, daß sie sich zu sehr vervielfältigten: und die große Anzahl derselben erschöpfte natürlicher Weise die Quelle, woraus sie Zufluß bekommen sollten. Die Kaufleute, welche sie unternahmen, ohne vorher völlig gewiß zu seyn, daß sie die nöthigen Fonds finden würden, sahen sich in die Nothwendigkeit gesezt, das Geld dazu selbst vorzuschießen und von andern für sich aufzuleihen. So lange die Plantagen hinlängliche Produkte zu Bezahlung der Interessen lieferten, oder vielmehr, so lange die Direktoren im Stande blieben, sie zu bezahlen, behielten diese Negociationen ihren Kredit, und keiner machte sich ihrentwegen Sorgen. Die Effekten oder Obligationen verschiedner dieser Negociationen sind oft über den Werth des Kapitals verkauft worden; so geneigt ist der Mensch, sich durch den trüglichsten Schein einnehmen zu lassen. Die Partikuliers rechneten auf die Bezahlung der Interessen mit einer Art von Gewißheit und Zuversicht, worüber man würde erstaunen müssen, wenn man nicht wüßte, wie leicht es den Menschen ist, sich zu täuschen. Die Eigenthümer der Obligationen richteten ihren Aufwand nach der Gewißheit dieser Revenüen

ein,

ein, da man doch leicht hätte einsehen können, daß die Kolonisten nicht vor jedem Glückswechsel gesichert sind; daß die Ernten schlecht, oder gar nicht gerathen können; daß Plantagen immer unvorhergesehenen Zufällen, als Empörungen der Sklaven, Erdbeben, Angriffen eines Feindes, kurz tausend Unfällen, die man nicht vorhersehen und noch weniger verhüten kann, mehr oder weniger ausgesezt sind; daß endlich über das alles die Preise der Produkte fallen, und so sehr fallen können, daß sie nicht einmal den Kolonisten die Kosten des Anbaus abwerfen. Welches nun auch die Ursachen gewesen seyn mögen, daß die zu Bezahlung der Interessen erfoderlichen Lieferungen nicht immer eingekommen, so ist es doch gewiß, daß verschiedne Kaufleute, die eine Direktion übernommen hatten, sich ausser Stand befunden haben, diese Bezahlung zu leisten. Da sie nun gleichwohl die Negociation aufrecht erhalten wollten, um sich nicht in Gefahr zu sezen, die Korrespondenz und dadurch ihren Handel zu verlieren, so nahmen sie ihre Zuflucht zum Borgen und stürzten sich in Schulden. Sie konnten die Art von Demüthigung nicht ertragen, die sie darinn zu finden glaubten, wenn sie genöthigt wären, die Bezahlung der Interessen entweder ganz oder zum Theil einzustellen. Andre fanden sich in einer noch größeren Verlegenheit: da sie alle die Obligationen, welche das Total ihrer Negociationen ausmachten, nicht hatten unterbringen können, so hatten sie für sich selbst Kapitalien auf Interessen aufgenommen, und dafür diese Obligationen zum Unterpfande gegeben. Da sie nachmals befürchteten, daß, wenn sie die Interessen nicht bezahlten, der Werth dieser Papiere fallen, und man alsdann die aufgeliehenen Kapitalien zurückfodern mögte, so fuhren sie fort, die Interessen zu bezahlen, bis sie endlich, da sie dies

nicht

nicht länger aushalten konnten, sich durch einen Bankerutt genöthigt sahen, ganz aufzuhören. Man erinnere sich an das, was wir im ersten Bande von den Negociationen mit öffentlichen Effekten gesagt haben, so wird man sich von dem Fall der Handelshäuser, die auf diese Art zu Grunde gegangen, eine Idee machen können.

Alles, was wir hier über den Ursprung, den Fortgang und den gegenwärtigen Zustand der Etablissements der Holländer in Süriname, und den Grundstüzen, auf welchen ihr dortiger Handel beruht, gesagt haben, gilt ebenfalls sowohl von den andern Kolonieen der Republik, als von den Kolonieen fremder Nationen, bey denen die Holländer interessirt sind, und denen sie sehr ansehnliche Summen vorgeschossen haben. Ungerechnet die Gefahr eines Miswachses und andrer Zufälle, wovon wir vorhin geredt haben, und welche hätten die Ueberlegung veranlassen sollen, daß die Kolonisten, wofern sie nicht über alle Unfälle erhaben sind, unmöglich ihren Gläubigern eine gewisse Einnahme sichern können, giebt es noch eine andre Ursach, welche sie ausser Stand sezen kann, sie zu befriedigen, nämlich die Konkurrenz der fremden Kolonieen. Die Produkte der Ländereien in den Holländischen Kolonieen bestehen in Kaffee, Zucker, Baumwolle und Kakao; dies sind die vornehmsten Handelsartikel, die von den dortigen Plantagen geliefert werden. Eben diese Früchte werden auch in den Französischen und Englischen Kolonieen gebauet: es leuchtet also einem jeden in die Augen, daß der Preis dieser Waaren steigen oder fallen muß, je nachdem ihrer eine größere oder geringere Quantität auf die Märkte geliefert wird; und daß der Preis so tief fallen kann, daß der Pflanzer, wenn er sich genöthigt sieht, sie

gleich

gleich loszuschlagen, und nicht warten kann, bis der Preis wieder steige, nicht einmal die Kosten des Anbaus herausbringt.

Diejenigen, welche von dieser Art Etablissements die genauste Kenntniß haben, schäzen die Kosten der Anlage zu einer Kaffeeplantage von 50 Sklaven, im 6ten Jahr nach der Uebermachung, auf 55,200 Fl. Holländisch: sie rechnen, daß eine solche Plantage alsdann, wenn man zehn Jahre nimmt, und eins ins andre rechnet, aufs höchste jährlich 40,000 Pfund Kaffee liefern könne. In der Bittschrift, welche von Seiten der Kaufleute den Staaten von Holland übergeben worden, sezen diese Kaufleute den Preis, wofür der Kaffee der Holländischen Kolonieen damals verkauft wurde, auf 15 bis 30 Fl. für 100 Pfund, welches für 36,000 Pfund, zu 27½ Fl. gerechnet, 9900 Fl. beträgt. Die Kosten des Transports bis in die Amsterdammer Magazine rechnet man auf 3220 Fl.; so daß der ganze Ertrag dieser 36,000 Pfund sich auf 6680 Fl. belaufen wird, wovon man die Kosten des Anbaus, der Unterhaltung der Sklaven, des Ankaufs neuer Sklaven, um die mit Tode abgehenden zu ersezen, Kosten, die man auf 4868 Fl. schäzt, abziehen muß. Eine Kaffeeplantage also, welche von 50 Sklaven gebaut wird, und eine Anlage von 55,200 Fl. erfodert, wird jährlich nicht mehr als 1812 Fl., den Preis für 100 Pfund zu 27 Fl. 10 St. gerechnet, einbringen, welches keine 3½ Procent Revenüen giebt. Hieraus sieht man, daß es schlechterdings unmöglich ist, den Gläubigern ein Interesse von 5 bis 6 Procent für die den Kolonisten vorgeschossenen Summen zu versichern, wie in den Hypotheken fast immer geschehen ist. Noch hat man in der Berechnung, die wir gegeben haben, die Abgaben und Auflagen ausgelassen, welche die

Kolo-

Kolonisten in den Kolonieen bezahlen, und die man wenigstens auf 400 Fl. schäzen kann, so daß sie nur eine Summe von 1400 Fl. zu Bezahlung der Interessen, und zu ihrer eignen Subsistenz, übrig behalten.

Betrachtet man die Etablissements der Holländischen Kolonieen in dem Gesichtspunkte, worinn wir sie hier eben vorgestellt haben, so sollte man fast in Versuchung kommen, zu glauben, daß es Thorheit sey, Theil daran zu nehmen: wenigstens ist so viel gewiß, daß man heut zu Tage nicht die nehmlichen Vortheile davon erwarten kann, die man vormals daraus ziehen können. Da der allmählige Anwachs der fremden Kolonieen die Quantität der nehmlichen Produkte vermehrt, so muß der Preis derselben nothwendig fallen, und also auch der Profit, den man vormals von dem Anbau derselben hoffen konnte, geringer werden. Indeß kann gleichwohl die Hoffnung des Gewinns sie noch aufrecht erhalten. Wir haben gesehen, daß, wenn der Preis des Kaffees 25 bis 30 Fl. für 100 Pfund beträgt, der Anbau dieser Frucht keinen Gewinn, sondern Schaden giebt. Gesezt nun, der Preis des Kaffees stiege auf 40 Fl., so wird der Ertrag einer solchen Kaffeeplantage, wie wir sie vorhin beschrieben haben, um ein Drittheil mehr betragen, und statt 9900 Fl., 13,200 Fl. geben, und nach Abzug aller Unkosten werden also, statt 1812 Fl., 5212 Fl. übrig bleiben. Das Kapital von 55,200 Fl., welches zur Anlage verwandt ist, wird demnach ungefähr 9½ statt 3¼ Procent geben, und die Kolonisten, nach Bezahlung der Interessen, ungefähr 4 Procent übrig behalten; welches gewiß keine sehr ansehnliche Revenüe ist, wenn man die Zufälle und Gefahren bedenkt, denen die Plantagen ausgesezt sind, und die man gemeiniglich zu 1¾ Procent anschlägt,

weil

weil man sie durch die zuverlässigsten Assekuranten nicht geringer assekuriren lassen kann. Es bleibt also nach dieser Berechnung nur $2\frac{1}{4}$ Procent reiner Profit für die Kolonisten übrig; und dieser Profit wird gewiß niemanden reizen, besonders wenn man bedenkt, wie viel wahrscheinlicher es ist, daß der Preis des Kaffees unter 8 Stüver das Pfund bleiben, als darüber kommen werde. Also nur Leute, welche reich genug wären, um diese Etablissements aus ihren eignen Mitteln und ohne Hülfe aufgeliehener Gelder zu unterhalten, und welche keine vortheilhaftere Mittel fänden, ihre Kapitalien unterzubringen, könnten ihre Rechnung dabey finden; da aber die Kolonieen keinen so angenehmen Aufenthalt darbieten, daß er wohlhabende Leute anlocken könnte, so ist es wieder gar nicht wahrscheinlich, daß dergleichen Leute sich daselbst niederlassen werden. Es waren Französische Refügie's und andre Ausländer, welche sich nach Süriname begaben, um daselbst das Land anzubauen und eine Versorgung zu finden; sie brachten durch ihre Arbeit, ihre Thätigkeit und Indüstrie die Kolonie in Flor; aber, wie wir schon bemerkt haben, die reichen Eigenthümer eilten, nach Europa zurückzukehren, um daselbst ihr Leben zuzubringen; und heut zu Tage sind die Pflanzer weit mehr schuldig', als ihre Plantagen werth sind.

Bis hieher haben wir noch nichts von den Auflagen und Abgaben gesagt, welche die Kolonisten bezahlen müssen, und die man wieder von den Einkünften, die sie aus ihren Plantagen hoffen können, abziehen muß. Sollt' es nöthig seyn, zu bemerken, daß in dem Maas, wie diese Abgaben und Auflagen stark, und die Lebensmittel theuer in einer Kolonie sind, der Vortheil, den man aus dieser Art von Etablissements zu ziehen hoffen kann, geringer werden, und also die

Nei-

Neigung, die man haben mögte, in den Kolonieen sein Glück zu versuchen, unterdrückt werden muß? Man kann hierüber nichts besseres sagen, als Ihro Hochmögenden in der Einleitung zu der Oktroy, die der Westindischen Kompagnie über die Kolonie Süriname ertheilt worden, gesagt haben. Ueberhaupt lassen sich auf die Amerikanischen Kolonieen alle die Bemerkungen anwenden, die wir über den Zwischenhandel gemacht haben. Von allen Nationen, welche sich mit dem Anbau des Landes beschäftigen, wird diejenige, welche die größte Sparsamkeit anwendet, und am wenigsten mit Kosten und Auflagen belästigt ist, über alle andere die Oberhand behalten. Herr William Burck läßt einen Englischen Kolonisten hierüber folgendes sagen:*)

„Man sollte glauben, daß wir in der Entfernung, „worinn wir uns von dem Siz der höchsten Gewalt „befinden, nicht im Stande wären, ihren Schuz, „aber wohl ihren Druck zu fühlen. Ich würde kein „Ende finden, wenn ich alle die Uebel aufzählen wollte, die uns von unsrer Kindheit an niederpressen und „das Ziel unsrer Tage beschleunigen. Die Uebel, die „wir in unsern Kolonieen erdulden müssen, tragen „nicht im geringsten zur Unterhaltung einer bürgerlichen Regierung bey, welche großen Aufwand erfodert, und sich besser für ein festbestehendes unabhängiges Reich paßt, dessen Macht und Reichthümer „den höchsten Gipfel erreicht haben, als für neuerrichtete Kolonieen, denen kein Mensch, wie seinem „Vaterlande, anzugehören glaubt, und die an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen Mangel leiden. Die „Auf-

*) Geschichte der Europäischen Kolonieen.

„Aufbauung und Unterhaltung der öffentlichen Ge-
„bäude und der Festungswerke ist eine Last, welcher
„unsre Kräfte nicht gewachsen sind, und uns dieselbe
„auflegen, heißt den Absichten, in welchen ihr eure
„Kolonieen anbaut, gerade entgegen handeln; denn,
„ungeachtet ihr ihre Produkte als Dinge betrachtet,
„die blos zur Unterhaltung des Luxus dienen, so zieht
„ihr doch einen sehr großen Vortheil daraus, weil ihr
„euch genöthigt sehen würdet, sie von fremden Völ-
„kern zu holen, wenn wir euch nicht damit versorgten.
„Wäre dies auch das einzige, so würden eure Kolo-
„nieen euch schon sehr vortheilhaft seyn. Aber es
„giebt noch ein anderes viel vortheilhafteres Licht, wor-
„inn ihr sie betrachten müßt: sie verschaffen euch
„Waaren, die ihr in andre Länder bringt, und die der
„Bilanz des Handels auf eure Seite den Ausschlag
„geben.

„Das ganze Geheimniß, seine Waaren schnell an
„fremde Völker abzusezen, besteht, mit zwey Worten,
„darinn, daß sie gut und wohlfeil sind; und die po-
„litische Oekonomie des Handels besteht darinn, sich
„diese beiden Vortheile, besonders den leztern, in ih-
„rem ganzen Umfange zu verschaffen. Wie können
„wir nun aber unsre Waaren zu demselben Preise ge-
„ben, wie die Franzosen, da die Eigenthümer unsrer
„Pflanzungen 4½ Procent von allem Zucker bezahlen,
„den sie aus Amerika abschicken, ausser der Taxe, die
„man auf die Negern, welche ihn verfertigen, gelegt
„hat, und den andern Abgaben, welche die Regierung
„in dringenden Umständen von uns fodert; da hin-
„gegen die Franzosen von allem Zucker, welchen sie
„ausfahren, höchstens nur ein Procent bezahlen, da
„sie ihre Negern wohlfeiler einkaufen als wir, da man
„sie bey jeder Gelegenheit begünstigt, und sie überdem
„viel arbeitsamer und frugaler sind, als wir? Ueber-

„dem,

„dem, so oft sich irgend ein unerwarteter Unfall er-
„eignet, sind wir genöthigt, uns in Schulden zu stür-
„zen. Die Insel Barbados verwandte auf einmal
„30,000 Pf. St. zu Festungswerken, nicht zu er-
„wähnen, was sowohl diese, als andre in ähnlichen
„Fällen aufgewandt haben. Wir sind in der That
„nichts weiter, als eure Agenten; aber ihr, Englän-
„der, die ihr die Handelsherrn seyd, ihr solltet den
„ganzen Aufwand machen, und den sich etwa ereig-
„nenden Schaden tragen, weil ihr allein den ganzen
„Vortheil zieht, und am Ende der Rechnung der
„ganze Schaden doch auf euch zurückfällt, so viel
„Mühe ihr euch auch geben möget, ihn zu vermeiden
„und die Augen davor zu verschliessen. Es ist recht
„und billig, daß ihr dasjenige, was bey euch konsu-
„mirt wird, mit den Auflagen belegt, die ihr für gut
„findet, weil ihr nach Belieben den Markt beherrscht;
„aber die Taxen, womit ihr die Inseln belegt, oder
„zugebt, daß man sie belege, fallen auf euch und eu-
„re Waaren zurück, sie werden dadurch theurer, und
„ihr leidet darunter. Wenn die Abgaben, die ihr in
„England auf die Produkte unsrer Inseln legt, was
„sag' ich? wenn die Hälfte dieser Abgaben, so wie sie
„sollten, zur Unterhaltung unsrer Kolonieen ange-
„wandt würden, so würden wir der Last, die wir tra-
„gen, entledigt seyn, und uns einigermaßen mit un-
„sern Nachbarn messen können. In dem Zustande,
„worinn wir uns jezt befinden, zahlen wir nicht allein
„starke Gehalte an unsre Gouverneurs, sondern man
„gestattet sogar, daß sie sich unsre Schwäche so gut
„als möglich zu Nuze machen, indem sie freiwillige
„Geschenke von uns fodern, die wir ihnen bewilligt
„haben, ohne unser Vermögen zu Rathe zu ziehen.
„Diese Gewohnheit macht, daß unsre Gouverneurs
„tausend Kunstgriffe gebrauchen, die ihres Charak-

„ters,

„ters eben so unwürdig, als den Provinzen, die sie „regieren, nachtheilig sind. Dies bewegt sie, jene „Zwistigkeiten zu nähren, die uns zerrütten und uns „verhindern, über das wahre Wohl unsrer Kolonieen „zu wachen.“

Die Holländer haben sicherlich nicht die nehmlichen Klagen zu führen, die Herr Burck hier dem Englischen Kolonisten in den Mund legt. Die Generalstaaten haben die Kolonisten auf alle Weise begünstigt, und thun es noch; die Staaten von Holland suchen ebenfalls den Handel mit den Produkten, die aus den Kolonieen der Republik eingeführt werden, zu begünstigen. Aber diejenigen, welche in Holland die Administration der Kolonieen haben, thun diese eben dasselbe? Sind sie dabey nicht vielmehr auf ein Privatinteresse, als auf ein gemeinsames Bestes bedacht? Betrachten sie nicht die Kolonisten vielmehr wie Werkzeuge, welche dazu dienen müssen, den Eigenthümern der Kolonie eine reiche Einnahme zu verschaffen, als wie Agenten, deren Arbeit die Masse des Handels der Republik vermehren kann? Mit einem Worte, beobachten sie wohl jene weisen Maximen, welche die Republik und die Provinz Holland beständig beobachtet hat, um andre Nationen im Handel zu übertreffen, und wovon sie sich nicht anders entfernt haben, als wenn die äusserste Noth sie dazu gezwungen? Nur den Holländern kömmt es zu, diese Fragen zu entscheiden; aber wir können diese Betrachtungen nicht schliessen, ohne noch eine über die ungeheuren Kosten hinzuzufügen, welche der Verkauf und die Uebertragung der Plantagen, wenn sie von dem einen Eigenthümer an den andern kommen, verursachen, und über die Misbräuche, womit man bey der Exekution zu Werke geht. Wir wollen annehmen,

ein

ein Kolonist habe eine Plantage von 160,000 Fl. an Werth; er sey 100,000 Fl. für vorgeschossene Kapitalien schuldig, wovon die jährlichen Interessen auf 6 Procent bestimmt worden; er sey durch Verlust von Sklaven, durch Miswachs, oder durch geringen Preis der Waaren, ausser Stand gesezt worden, innerhalb des Jahrs die fälligen Interessen zu bezahlen, ein Fall, welcher dem thätigsten und rechtschaffensten Kolonisten begegnen kann; so befindet er sich auf einmal, ungeachtet seines Vermögens von 160,000 Fl., in der Situation, daß er vielleicht nichts behalten und sich gänzlich zu Grunde gerichtet sehen wird. Sobald ein Kolonist die Interessen des vorgeschossenen Kapitals nicht auf den bestimmten Termin bezahlt, so ist man (sagt man) vermöge der Hypothek berechtigt, mit Exekution gegen die Plantage zu verfahren. Derjenige, welcher das Kapital vorgeschossen, oder vielmehr der Direkteur der Negociation, von welchem er es erhalten, schickt seinen Agenten Befehl zu, den Kolonisten zu belangen, welcher dann unfehlbar zur Bezahlung verurtheilt wird. Man vollzieht die Exekution, und verkauft seine Plantage: und wie hoch belaufen sich denn die Kosten? Man versichert, daß sie an 25 Procent betragen, und daß die Agenten davon 10 für sich behalten. Da ein solcher gezwungener Verkauf nie den Werth der verkauften Effekten aufbringt, so ist dadurch ein Kolonist, der ein reines Vermögen von 60,000 Fl. hatte, auf einmal ruinirt, weil die Fürsehung ihm eine gewöhnliche Erndte versagt hat. Man bedient sich sogar, wie man sagt, in diesen Fällen oft krummer Wege, um die Konkurrenz der Käufer zu verhüten, und dadurch zu bewirken, daß die Plantage desto wohlfeiler verkauft werde, um sie irgend Jemanden, den man begünstigen will, in die Hände zu spielen; ein unerhörtes, fast unglaubliches

Ver-

Verfahren! Wie kann man sich vorstellen, daß die Sitten der Holländer so sehr verdorben seyn sollten, daß man sich dergleichen Niederträchtigkeiten erlauben, und daß die Regierung der Kolonie dieselben dulden könnte! Dem sey wie ihm wolle, die Kosten, welche die Uebertragung einer Plantage von dem einen Eigenthümer an den andern verursacht, belaufen sich, wie man versichert, in den Holländischen Kolonieen so übermäßig hoch, daß das allein oft von dem Ankauf derselben abschrecken kann. Denn gesezt, man hätte eine Plantage angekauft und in einen blühenden Zustand gebracht, was wird nach dem Tode des Eigenthümers dabey herauskommen, wenn man sich in diesem Falle genöthigt sieht, entweder um sie unter die Erben zu vertheilen, oder aus andern Gründen, sie zu verkaufen; wenn die Kosten des Verkaufs und der Uebertragung den vierten Theil des Werths wegnehmen; und wenn man Gefahr laufen muß, keine Konkurrenten zum Kauf zu finden? Natürlicher Weise kauft man nicht gerne Güter an, die man nicht leicht wieder los werden kann, wenn man will; vornehmlich in Handelssachen pflegt man auf die Leichtigkeit oder Schwierigkeit, die man finden wird, sich von einem Etablissement wieder loszumachen, sehr sorgfältig Rücksicht zu nehmen, und darnach seine Berechnung zu machen: nun ist es aber ausgemacht, daß viele jezt ihre Plantagen in den Holländischen Kolonieen behalten, nicht wegen der Vortheile, die sie dabey finden, sondern weil sie dieselben mehr als einmal losgeschlagen, aber keine Käufer haben finden können. Bedarf es noch mehr, um jeden, welcher sonst Lust haben mögte, sich dieser Lebensart zu widmen, davon abzuschrecken? Bedarf es mehr, um den Verfall der Holländischen Kolonieen zu beweisen? und thut man Unrecht, wenn man den prekären und

mis-

mislichen Zustand, worinn die Kolonieen der Holländer sich gegenwärtig befinden, unter die Ursachen zählt, die zum Verfall ihres Handels beitragen?

Von dem Luxus, dem Verderb der Sitten, dem Wucherhandel, den Bankeruten, den Umträgern, u.s.w.

Wenn man von den Ursachen spricht, die den Handel in Holland in Verfall gebracht haben, so schreibt man ihn vornehmlich dem Luxus zu. Man findet bey den Holländern nicht mehr jene Simplicität, sagt man, welche vormals die Fremden in Erstaunen sezte. Die Häuser und Ameublements der Partikuliers thun es denen der größten Herrn in andern Ländern gleich, ja sogar noch zuvor. Ihr Aufwand giebt dem Aufwande eines Fürsten nichts nach, und an Pracht kommen sie ihm fast bey. — Laßt uns sehen, in wie weit diese Reflexionen gegründet sind. Wenn man von dem Luxus, als einer Ursach des Verfalls der Handlung spricht, so muß man ihn unter zwey Gesichtspunkten betrachten. Einmal als einen Aufwand, den man in Dingen macht, die zu unsern Gemächlichkeiten, zu unsern Bequemlichkeiten, zu den Annehmlichkeiten unsers Lebens dienen können, und die, wenn man will, blos ein äusserliches Gepränge zur Absicht haben, wie zum Beispiel der Schmuck des Frauenzimmers und die reichen Livreien der Bedienten: und fürs zweite als einen Theil von den Frivolitäten, den nichtswürdigen Ergözlichkeiten des Lebens, welche zur Verderbniß der Sitten beitragen, und den Geist von jeder soliden Beschäfftigung abziehen. So lange man den Luxus blos aus dem ersten Gesichtspunkte betrachtet, wird er nie eine Ursach von dem

dem Verfall des Handels seyn. Braamkamp, welcher ein geringer Bürger war, und sich in den Rang der ersten Holländischen Kaufleute emporschwang, erwarb sich sehr große Reichthümer durch den Handel, und hinterließ ein glänzendes Vermögen, wiewohl er einen Pallast bewohnte, und ein Gemäldekabinet angelegt hatte, welches ihm die Ehre zuzog, alle vornehmen Reisenden, welche durch Holland kamen, bey sich zu sehen. Man könnte tausend Beispiele dieser Art anführen. Eben das läßt sich von dem Schmuck der Damen und von allem dem Aufwande behaupten, welcher blos um des äussern Gepränges willen gemacht wird. Alle Künste würden schmachten und ein großer Theil des Handels würde zu Grunde gehen, wenn man es dahin brächte, den Menschen diesen Theil des Aufwandes zu nehmen. Die Indüstrie würde dann keinen Gegenstand haben, und die Künstler würden unnüz werden. Um die Fabriken und Manufakturen zu unterhalten, muß man sich Hoffnung machen können, die Waaren abzusezen, und wie könnte dies geschehen, wenn Jedermann sich mit dem Nothwendigen begnügte? Was für Vortheile würden dem Staat daraus zuwachsen, wenn die Sparsamkeit so hoch getrieben würde, daß Jeder in der größten Simplicität lebte, und diejenigen, welche ihr Vermögen durch den Handel vergrößerten, keinen andern Gebrauch davon machten, als Schäze zusammenzuhäufen? Wenn man gegen den Luxus deklamirt, so bedenkt man nicht, daß die Bedürfnisse des Lebens, sie mögen reell oder eingebildet seyn, den Grund des Handels und aller Thätigkeit derer, die sich damit beschäfftigen, ausmachen. Man nehme diese Bedürfnisse weg, so wird man den Gegenstand dieser Thätigkeit vertilgen, welche die Indüstrie in Bewegung sezt, und jene all-

gemeine Aemulation, sich sowohl in neuen Erfindungen als in den verschiednen Wegen zur Bereicherung zu übertreffen, hervorbringt. Man kann die Republik der Handelsleute mit einer Gesellschaft von Spielern vergleichen, wo jeder auf verschiedne Art das Geld aus dem Beutel derer, mit denen er sich in ein Spiel einläßt, an sich zu ziehen sucht. Eben so wetteifern die Nationen unter einander, sich in den verschiednen Zweigen des Handels und der Künste zu übertreffen; eben so suchen die Partikuliers jedes Landes es denen, welche dieselbe Profession mit ihnen treiben, zuvorzuthun. Weit entfernt also, daß der Luxus, in diesem Gesichtspunkte betrachtet, dem Handel einer Nation schaden könnte, ist er vielmehr die nothwendige Nahrung desselben, erzeugt verschiedne Arten von Beschäfftigungen, welche unzähligen Handwerksleuten und Künstlern Unterhalt verschaffen; und durch die Cirkulation, die er hervorbringt und unterhält, bereichert er die Schazkammer des Staats.

Man will in diesem Stück bey Holland eine Ausnahme machen, weil der Aufwand des Luxus macht, daß unermeßliche Summen ausserhalb Landes gehen, und der Staat also die Masse aller dieser Reichthümer verliert. Diese Bemerkung aber beweist nicht, daß der Luxus, von dem wir oben geredt haben, ein Uebel ist; sie zeigt blos, daß die Holländer es in demjenigen Theil der Industrie, welcher den Luxus, das heißt, die zum Leben am wenigsten nöthigen Dinge zum Gegenstande hat, andern Nationen nicht gleich thun. So lange nun aber die Holländer es den Ausländern in den andern Theilen der Industrie zuvor thun, wird der Vortheil immer auf ihrer Seite seyn; und der Verlust, welchen sie durch das in fremde Länder gehende Geld erleiden können, wird

reich-

reichlich durch dasjenige wieder ersezt werden, welches ihnen auf der andern Seite dagegen zufließt. Es würde unstreitig ein Vortheil seyn, wenn die Holländer bey sich selbst, in ihren Fabriken und Manufakturen, alle Gegenstände des Luxus finden, und durch die Uebergewalt des Genies und der Talente den Geschmack der Nation solchergestalt fixiren könnten, daß man das Fremde niemals vorzöge; aber der Mangel dieses Vortheils kann nie für einen hinlänglichen Bewegungsgrund angesehen werden, den Luxus zu verbannen. Wenn die ansehnlichen Summen, welche aus dem Lande gehen und die Reichthümer des Staats vermindern, zum Grunde gegen den Luxus dienen könnten, so müßte man aus eben dem Grunde den Gebrauch der Französischen Weine und Früchte, der Indianischen Genuß- und Manufakturwaaren, kurz tausend Dinge verbannen, die zu den Bequemlichkeiten, den Annehmlichkeiten, den Frivolitäten (wenn man will) des Lebens dienen, und deren man leicht entbehren könnte, wenn der Luxus sie nicht nothwendig gemacht hätte.

Patriotismus ist eine vortreffliche Sache, aber wie kann man in einem Handelslande, wo der Aufwand frey seyn muß, um die Cirkulation nicht zu hemmen, den Luxus unterdrücken, oder nur einschränken? Die Moden, und überhaupt alle Werke des Geschmacks, haben alle Nationen so zu sagen abhängig von Frankreich gemacht. Man müßte den Holländern den Wiz, das Genie und den Geschmack der Franzosen mittheilen, welche allen Dingen einen Ausdruck von unnachahmlicher Decenz zu geben wissen; welche die Kunst verstehen, alles, was aus ihren Händen kömmt, zu verschönern, deren jolis riens das Vergnügen des Lebens ausmachen: man müßte

die

die Natur des Menschen umändern; ihn seiner Sinne berauben; machen, daß ein schönes Gemälde sein Gesicht, eine harmonische Musik sein Ohr nicht angenehm rührte. So lange die Menschen Sinnen und Geschmack haben, und nicht gleich den Wilden wie das Vieh leben, werden sie zum Luxus hingerissen werden: und so lange der Handel in der Kunst bestehen wird, die Bedürfnisse des Lebens zu erfüllen, und den Menschen Gegenstände vorzuhalten, die ihre Begierden reizen können, muß der Luxus, weit entfernt ihm nachtheilig zu seyn, ihm im Gegentheil sehr zum Vortheil gereichen.

Der ganze Fehler und das ganze Uebel liegt in dem Misbrauch, welchen man von dem Luxus machen kann; das heißt, in dem Aufwande, in den nichtswürdigen Ergözlichkeiten, welche die Sitten verderben, und den Geist von jeder ernsthaften und soliden Beschäfftigung abziehen. Aber dann ist es nicht mehr der Luxus, was dem Handel schadet; es ist die unbesonnene Begierde, Aufwand zu machen, wenn man nicht die Mittel dazu hat; es ist der verderbliche Geschmack, seine Zeit mit nichtswürdigen Ergözlichkeiten hinzubringen, unterdeß man Geschäffte zu besorgen und zu dirigiren hat; es ist die Gewohnheit, seine Tage mit den Vergnügungen der Tafel und mit Parties de Plaisir auszufüllen, was die Uebel hervorbringt, die man dem Luxus zuschreibt. Der Ankauf eines Gemäldes wird das Vermögen eines Kaufmanns nicht zu Grunde richten, seinem Handel nicht Abbruch thun; aber die prächtigen Gastereien, z. B., die er den Miteigenthümern eines Schiffes giebt, und welche die Kosten des Equipements vermehren, werden ihm schaden. Unsre Absicht ist hier nicht, eine Apologie für den Luxus zu schreiben: wir wollen blos auf dasjenige aufmerksam

machen,

machen, was an dem Luxus eigentlich fehlerhaft und verderblich ist: wir betrachten ihn hier blos, in so fern er mit dem Handel in Verbindung steht: denn übrigens, von der moralischen Seite betrachtet, ist es nicht allein nüzlich, sondern nothwendig, ihn anzugreifen; wär' es auch nur, um die Neigung zu unterdrücken, welche die Menschen haben, ihres Gleichen zu übertreffen, und sich, nicht durch wahre Verdienste, durch Talente, durch die Eigenschaften des Geistes und des Herzens, sondern durch künstlichen Aussenschein und Glanz, welcher den Thoren blendet, dem Weisen aber verächtlich ist, ein Ansehen zu geben. Uebrigens ist es sehr natürlich, daß man sich über den Luxus beschwert. Der große Haufen urtheilt blos nach dem, was ihm in die Augen fällt. Man sieht, daß diejenigen, die im Handel herunterkommen, einen thörichten Aufwand in Dingen, die zum Luxus gehören, gemacht haben: daraus schließt man denn, der Luxus habe sie zu Grunde gerichtet. Indeß, wenn es gleich wahr ist, daß der Luxus den Aufwand vermehrt und dadurch zu dem Bankerutt eines Kaufmanns beitragen kann, darf man ihn doch nicht als die wahre Ursach seines Falls betrachten; diese ist fast immer der Verlust, welcher durch Mangel an Thätigkeit, Aufmerksamkeit und Klugheit hervorgebracht wird. Ein Handelsmann sey mäßig und nüchtern, er führe ein sparsames Leben, er sey sogar ein Feind des Luxus und ein Muster von Simplicität; wenn er nicht die nöthige Einsicht und Klugheit hat, ein Komtoir geschickt zu dirigiren, so wird der Handel unter seinen Händen in Verfall gerathen, und ihn endlich zu Grunde richten. Nicht eigentlich dem Luxus also darf man die vielen Bankerutte zuschreiben, die seit geraumen Jahren dem Handel der Holländer so weh gethan haben, und die aus diesem Grunde als eine

von den Ursachen seines Verfalls betrachtet werden können; sondern man muß vielmehr die Quelle dieser Bankerutte in einer weit entfernteren Ursach aufsuchen, die vielleicht weniger merklich, weniger in die Augen fallend, aber gewiß wahrer ist. Sie liegt in dem Mangel einer guten Erziehung, in den falschen Ideen, die man der Jugend über alles das, was auf ihren Stand und ihre Situation Beziehung hat, beibringt. Wenn junge Leute, die zum Handel bestimmt sind, nur irgend Vermögen haben, oder mit einigen wohlhabenden Häusern in Verbindung stehen, so werden sie nicht mehr, wie vormals, zur Arbeit erzogen. Man sieht sie herumschlentern, wie kleine Marquis, den Vormittag das Billard, den Nachmittag die Promenaden, den Abend die Schauspiele besuchen. Was hat er nöthig zu arbeiten? sagt man von einem jungen Menschen, der Vermögen hat; er wird dereinst so viel haben, daß er davon leben kann. — Nein, er wird es gewiß nicht haben, weil man ihm Geschmack am Müssiggange und Faullenzen beibringt, anstatt ihm Liebe zur Arbeit beizubringen. Von Kindheit auf an Zerstreuungen und Aufwand gewöhnt, wird er sich bald arm machen. Wenn er mit dem Vermögen, welches er hat, irgend einen Handel unternimmt, oder ein schon formirtes Etablissement erbt, so wird er alles einem Buchhalter überlassen; kaum wird er sich so weit erniedrigen, zuweilen in sein Komtoir zu gehen: dann und wann wird man ihm ein Wort von seinen Angelegenheiten sagen. Sein Handel wird bestehen, so lange er von einem Manne dirigirt wird, welcher tugendhaft, einsichtsvoll und arbeitsam genug ist, um ihn mit Fleiß und Treue zu verwalten, und nicht mehr als seinen Gehalt dabey zu gewinnen sucht: fehlt es diesem Menschen aber an Fähigkeit oder Ehrlichkeit, so ist alles

ver-

verloren. Bald wird man dem Herrn, welcher so gut zu leben hatte, die Nachricht bringen, daß er zu bezahlen aufhören müsse. Dies ist gerade der Fall vieler Kaufleute, welche Bankerutt gemacht haben, und zwar ohne dabey unehrlich zu Werke zu gehen. Aber nicht genug, daß man die jungen Leute so nichtswürdig erzieht; man ist noch überdem mit der thörichten Sucht behaftet, sie einigermaßen über ihren Stand hinaussezen zu wollen: man bedenkt nicht, daß man dadurch der Jugend Verachtung gegen den Stand einflößt, welchen man sie am meisten zu schäzen lehren sollte: denn für welchen Stand soll man der Jugend Liebe und Achtung beibringen, wenn nicht für den, welcher ihr dereinst Unterhalt geben soll? Und wie kann man sich schmeicheln, daß je ein junger Mensch sich demselben mit Fleiß und Eifer widmen werde, wenn man ihm frühzeitig die Meinung beibringt, daß die Profession, zu welcher man ihn bestimmt, für seine Geburt zu geringe sey? und auf der andern Seite, welche Gesinnung kann nüzlicher seyn, vornehmlich in einer Republik, als diejenige, welche uns glauben lehrt, der Charakter eines rechtschaffenen Mannes sey hinreichend, um sich Ehre zu erwerben, und dieser Charakter sey über alle andre, wonach ein Kaufmann streben kann, erhaben? Zum Unglück scheinen diese Ideen, welche vormals in Holland allgemein herrschend waren, sich gänzlich verloren zu haben. Ist es nicht lächerlich, daß ein Kaufmann, sobald er nur irgend Vermögen besizt, den Ehrgeiz hat, sich graduiren zu lassen, und sich einen Doktor beider Rechte, des bürgerlichen und kanonischen, nennen läßt, wenn er gleich oft keine lateinische Deklination hersagen kann?

Diese

Diese ungereimte Bereitwilligkeit, Doktoren der Rechte zu kreiren, welche diese Würde nothwendig verächtlich machen muß, betrachtet man als einen Misbrauch, der wenig auf sich habe; und vielleicht duldet man ihn deswegen. Aber irrt man sich darinn nicht? Mögten die Holländer, denen das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, nur einmal einen Augenblick über die Folgen nachdenken, die unfehlbar daraus entspringen müssen! Man weiß, daß ohne Nacheiferung junge Leute sich leicht zu Zerstreuungen hinreissen lassen: daß sie gleichgültig gegen Arbeiten werden, von denen sie glauben, daß sie ohne dieselben hin können; daß sie sogar einen Widerwillen dagegen bekommen, wenn sie sehen, daß sies dadurch nicht höher bringen werden, als andre, welche nichts gethan haben. Von dem Widerwillen gegen die Arbeit zum lüderlichen Leben ist nur ein Schritt. Und was ist denn die Frucht von drey oder vier Jahren, welche man junge Leute, die zu öffentlichen Aemtern, zu Verwaltung der Gerechtigkeit bestimmt sind, auf der Akademie zubringen läßt? „Kein Mensch, (sagt „Herr Schorer, Präsident des Obergerichts in dem „Holländischen Flandern, in einer kleinen Schrift „über die Fehler in der Art, die Rechte in Holland zu „studieren,) kein Mensch kann in Holland Friseur, „Koch, Konditor, Pastetenbecker, ja nicht einmal „Schuflicker werden, ohne Proben seiner Geschicklichkeit gegeben zu haben, und wir, wir vertrauen „unser Gut, unsre Ehre, unser Blut, und noch „dazu diesen lezten Artikel ohne Appellation, ꝛc. ꝛc. „Meine Feder weigert sich, fort zu schreiben, und also will ich kein Wort weiter darüber sagen.“ Der Verfasser der philosophischen und politischen Geschichte macht von den Sitten der Holländer ein Gemälde, welches wir hersezen wollen, nicht weil wir

alle

alle Züge desselben für wahr halten, sondern weil es dazu dienen kann, den Holländern zu zeigen, in was für einem Gesichtspunkte man sie jezt in fremden Ländern betrachtet.

Nachdem er von der Weisheit der Holländer in ihren Absichten, ihrer Politik und ihrer Administration ein Wort gesagt, fährt er in folgendem Tone fort: „Aber wie sehr sind diese Sitten schon verfallen „und ausgeartet! Die Privatinteressen, die durch „Vereinigung reiner werden, haben sich gänzlich „isolirt, und der Verderb ist allgemein geworden. Es „giebt jezt kein Vaterland mehr in diesem Lande, wel„ches von allen in der Welt seine Einwohner am stärk„sten an sich fesseln sollte. Welche Empfindungen „von Patriotismus sollte man in der That nicht er„warten von einem Volke, welches zu sich selbst sagen „kann: Ich habe dieses Land, welches ich bewohne, „fruchtbar gemacht; ich hab' es verschönert; ich hab' „es geschaffen! Dieses drohende Meer, welches un„sre Felder bedeckte, bricht sich jezt an den gewaltigen „Dämmen, die ich seiner Wut entgegengesezt habe. „Ich habe diese Luft gereinigt, die ein stockendes Was„ser mit tödtlichen Dünsten erfüllte. Durch mich ru„hen prächtige Städte auf dem Schlamm und dem „Sande, welchen der Ocean mit sich führte. Die „Häfen, die ich gebaut, die Kanäle, die ich gegraben „habe, empfangen alle Produkte der Welt, die ich „nach meinem Gutbefinden ausspende. Die Erb„theile andrer Völker sind nur Besizungen, welche „ein Mensch dem andern streitig macht; aber das, „was ich meinen Kindern hinterlasse, hab' ich den „gegen meinen Wohnsiz verschwornen Elementen ent„rissen, und die Herrschaft desselben behauptet. Hier „hab' ich eine neue physische Ordnung, eine neue mo„ralische Ordnung eingeführt. Wo nichts war, hab'

„ich

„ich Alles hervorgebracht. Luft, Erde, Regierungs-
„form, Freiheit, alles ist mein Werk. Ich genieſſe
„der Ehre des Vergangenen, und wenn ich meine
„Blicke auf die Zukunft werfe, seh' ich mit Vergnü-
„gen, daß meine Asche in Frieden an eben dem Orte
„ruhen wird, wo meine Väter sich Wogen thürmen
„sahen. — Wie viel Bewegungsgründe, sein Va-
„terland zum Abgott zu machen! Und doch ist kein
„Patriotismus, kein öffentlicher Geist mehr in Hol-
„land: es ist ein Ganzes, dessen Theile keine gemein-
„schaftliche Beziehung unter einander haben, als den
„Ort, wo sie sich befinden. Niederträchtigkeit, krie-
„chende Denkungsart und Unredlichkeit sind jezt die
„herrschenden Eigenschaften der Ueberwinder Phi-
„lipps. Sie treiben Handel mit ihrem Eide, wie
„mit einer Waare, und sie werden bald der Abschaum
„der Welt werden, die sie durch ihre Thaten und Tu-
„genden in Erstaunen gesezt hatten.

„Unwürdige der Regierungsform, unter welcher
„ihr lebt, zittert wenigstens vor den Gefahren, die
„euch umgeben. Mit einer Sklavenseele ist man von
„der Sklaverey nicht mehr fern. Das heilige Feuer
„der Freiheit kann nicht von unreinen Händen unter-
„halten werden. Ihr lebt nicht in jenen Zeiten der
„Anarchie, wo alle Souverains von Europa mit der
„Widerspänstigkeit der Großen in ihren Staaten zu
„kämpfen hatten, und daher ihre Unternehmungen
„weder mit Verschwiegenheit, noch Einigkeit, noch
„Schnelligkeit ausführen; wo das Gleichgewicht der
„Mächte nichts anders, als die Wirkung ihrer gegen-
„seitigen Schwäche seyn konnte. Jezt ist die höchste
„Gewalt unabhängiger geworden, und sichert den
„Monarchieen Vortheile, deren ein freier Staat nie
„genieſſen wird. Was können Republikaner einer so

„furcht-

„furchtbaren Ueberlegenheit entgegenstellen? Tugen„den; und die habt ihr nicht mehr. Die Verderb„niß eurer Sitten und eurer Obrigkeiten macht über„all die Verläumder der Freiheit dreist; und euer „verderbliches Beispiel zieht vielleicht die Fesseln an„drer Nationen enger zusammen. Sagt, was sol„len wir jenen Leuten antworten, die, aus Argliſt „oder Gewohnheit, uns täglich sagen: Das ist sie „also, die Regierungsform, die ihr in euren Schriften „so sehr erhebt! Das sind also die glücklichen Fol„gen jenes Freiheitssystems, welches euch so theuer „ist! Zu den Fehlern, die ihr dem Despotismus „vorwerft, haben sie einen hinzugefügt, der jene zu„sammen übertrifft: die Ohnmacht, das Böse zu un„terdrücken. — Was sollen wir hierauf antwor„ten? Was wir schon gesagt haben: Daß das „Verderbniß der Republiken ein abscheuliches Ziel „hat, den Uebergang von der Ungebundenheit zur „Sklaverey, und daß sie endlich auf immer in die „Klasse der unterjochten Völker fallen, deren Ver„derbniß kein Ziel mehr hat.“

Ohne uns bey dem aufzuhalten, was in dieser Deklamation Wahres seyn mag, noch bey allen den Vorwürfen, die man den Holländern sowohl wegen der Verderbniß ihrer Sitten, als wegen ihrer Treulosigkeiten und Betrügereien in Handelsgeschäften macht, Vorwürfe, die man vielleicht eben so gut allen andern Europäischen Nationen machen könnte, wird es genug seyn, wenn wir bemerken, daß die Art, wie man die Jugend in Holland erzieht, mehr, als jede andre Ursach, zum Verfall des Handels beiträgt. Es ist nicht möglich, daß der Handel in einem Lande blühe, wo die jungen Leute in Weichlichkeit und Ueppigkeit erzogen werden; wo man sie von der Wiege

an lehrt, nichts als Gold und Silber zu schäzen, und Talente und persönliche Verdienste zu verachten; wo man ihnen frühzeitig Geschmack an Ergözlichkeiten und Vergnügungen einflößt, anstatt sie zu einer anhaltenden Arbeit zu gewöhnen; und wo man von den Unterschleifen und Defrauden der öffentlichen Gelder nicht anders, als von Künsten der Indüstrie reden hört *). Wir wollen hier von den Folgen nichts sagen, die eine der strengen Rechtschaffenheit so widersprechende Aufführung nothwendig nach sich ziehen muß; wir haben sie schon oben angezeigt: aber welcher Ursach sollen wir jenen entehrenden Handel zuschreiben, womit Holland sich seit einigen Jahren fast gänzlich beschäfftigt hat, an welchem unzählige Partikuliers, ohne den geringsten Begrif vom Handel zu haben, Theil genommen, und welcher so viele Familien zu Grunde gerichtet hat? welcher Ursach anders, als der nichtswürdigen, schändlichen Begierde, ohne Mühe und Arbeit zu einem glänzenden Vermögen zu gelangen, oder dasjenige schnell zu vermehren, welches man schon besaß, und womit ein rechtschaffenes Gemüth sich befriedigt haben würde. Wir wollen hier nicht wiederholen, was wir schon im ersten Bande davon gesagt haben. Wir wollen blos bemerken, daß man nicht so allgemein in die Versuchung gera-

*) In dem Gutachten der Kommissarien der Admiralität von Zeeland über die Proposition des Statthalters findet man, daß die Kunstgriffe, deren man sich bedient, die Abgaben von Ein- und Ausfuhr zu defraudiren, für etwas so unbedeutendes und erlaubtes gehalten werden, daß die Kaufleute sich nicht scheuen, öffentlich, selbst in Gegenwart der Bedienten der Admiralität, sich groß damit zu machen, und zu sagen: **Ik hebbe daar de Kommiesen weder opgeligt.**

gerathen seyn würde, durch Wege, die eines ehrlichen Mannes so unwürdig sind, sein Glück zu machen, wenn man in der Erziehung Sorge trüge, der Jugend bessere Gesinnungen einzuflössen. Ein anderes schändliches Gewerbe, wovon wir ein Wort sagen müssen, sind die Wucherkontrakte (contracts usuraires); die Fusidius, von denen Horaz spricht, und welche ganz Holland überschwemmen. Man laurt den jungen Leuten auf, und sucht sie zu bereden, Geld aufzuborgen und sich majoren zu nennen. Man gebraucht alle mögliche Verwahrungsmittel, daß sie, wenn sie majoren geworden, nicht ihre Minderjährigkeit vorschüzen können; man giebt ihnen endlich so wenig für die Summe, die sie empfangen zu haben und schuldig zu seyn bekennen, oder man sezt die Waaren, die man ihnen verkauft, zu einem so hohen Preise an, daß die Hoffnung, ein Ansehnliches dabey zu gewinnen, die Gefahr des Verlusts, den man etwa dabey leiden könnte, bey weitem übertrifft. Leute, die vermöge ihres Amts gegen dergleichen Excesse wachen sollten, erröthen nicht, eben ihr Amt dazu zu misbrauchen, diesen Kontrakten eine Authenticität zu geben, kraft welcher sie vor den Gerichten für gültig erkannt werden. Auf diese Art werden junge Leute ruinirt, ehe sie selbst einmal wissen, was sie machen. Man läßt alles das hingehen, unter dem Vorwande, daß der Handel frey seyn müsse. Freilich, er muß frey seyn, aber nicht für Bösewichter und Spizbuben, welche die Jugend verführen, und mit einem solchen Handel, den die Holländer Swindelhandel nennen, ihr Gewerbe treiben. Der Handel muß frey seyn, aber nicht, um eine Familie ins Elend stürzen zu dürfen, deren Oberhaupt zum Unglück ein Aufkocher und Verschwender ist. Die Römer, um die traurigen Folgen der Schwachheit des weiblichen Geschlechts zu

ver-

verhüten, welches sich zu leicht durch die Umstände des Moments hinreissen läßt, und nicht aufmerksam genug auf entfernte Gefahren zu seyn scheint, glaubten durch Gesetze das Unrecht verhindern zu müssen, welches die Frauen, besonders aus gar zu großer Liebe und Gefälligkeit gegen ihre Männer, sich selbst zufügen könnten. Daher jene Edikte der Römischen Kaiser, welche nachher durch die Verordnungen des Römischen Senats, die unter dem Titel Senatusconsultum Vellejanum bekannt sind, und ferner durch das Verbot Justinians (Nov. 134, c. 8.) weiter ausgedehnt wurden. Ungeachtet nun die Römischen Gesetze in Holland aufgenommen worden, und gesetzliche Kraft erhalten haben, weil sie voller Weisheit sind, wie der unsterbliche Grotius sich ausdrückt; (dessen Urtheil wohl so viel werth ist, als der Ausspruch des Herrn Schorer, welcher das Korpus der Römischen Rechte ein Corpus ineptiarum nennt, und das, um es im Vorbeigehen zu sagen, deswegen, weil man den Gebrauch desselben ein wenig über die Grenzen ausdehnt, welche die Weisheit, um derentwillen man es aufgenommen, ihm vorschreibt,) so hat man doch Mittel gefunden, der Vorschrift dieses Theils der Römischen Rechte auszuweichen. Man überredet eine Ehefrau, welche dem Gesetz zufolge keine Kontrakte für ihren Mann schliessen, keine Bürgschaft für ihn übernehmen kann, diesem weisen Verwahrungsmittel zu entsagen. Man läßt sie diese Entsagung durch eine Schrift thun, welche in Gegenwart eines Notarius ausgefertigt wird: und dieser Notarius erklärt ohne Scheu, daß sie es thue, nachdem sie von den zu ihrem Vortheil gemachten Gesetzen hinlänglich unterrichtet worden: man läßt darinn ferner sowohl den Mann als die Frau auch der Exception non numeratae pecuniae entsagen, ungeachtet man wohl weiß,

daß

daß sie nicht mehr als den dritten Theil oder die Hälfte der Summe empfangen haben, die sie darinn empfangen zu haben bekennen; oder man giebt ihnen gar statt des Geldes Waaren, und sezt sie zu einem so übermäßig hohen Preise an, daß sie kaum den vierten Theil des Werths empfangen haben. Noch mehr, um diesen Instrumenten alle mögliche Kraft zu geben, läßt man die Borger den 40sten und 24sten Pfennig der ganzen Summe auszahlen, wiewohl sie dieselbe nicht erhalten haben, vermittelst dessen denn diese Instrumente in einem Konkours der Gläubiger vor allen andern den Vorzug haben; und damit die Frau gar kein Mittel übrig behalte, wenn sich sich eines bessern besonnen, wieder zurückzuziehen, so läßt man eine Klausel in den Kontrakt einrücken, wodurch sie erklärt, daß sie sichs gefallen lassen wolle, gerichtlich zu Erfüllung ihrer übernommenen Verbindlichkeit angehalten und gezwungen zu werden. Um die Ungereimtheiten voll zu machen, ist es der Mann selbst, den doch das Gesez besonders ausser Stand sezen wollen, seiner Frau zu schaden, welcher hier seine Frau qualificirt und berechtigt, dergleichen Kontrakte zu machen, und sich in diesem Grade zu binden. Ausser der moralischen Strafbarkeit dieser Art von Spizbübereien, und dem Mistrauen, welches sie in dem Handel hervorbringen müssen, wie vieles müssen sie nicht dazu beitragen, der Jugend falsche Begriffe von Ehre und Redlichkeit beizubringen; und wie sehr muß der Handel nicht durch den allgemeinen Miskredit leiden, der eine unfehlbare Folge davon ist! Ein Kaufmann, oder ein Spizbube (denn was liegt an dem Namen, den man ihm giebt?) habe, zum Beispiel, für 200,000 Fl. Waaren eingekauft, oder er sey in seinem Handel diese Summe schuldig, und habe zugleich eben so viel gute Aktivschulden ausstehen:

er mache falsche Anlehen, von denen der vierzigste und vier und zwanzigste Pfennig bezahlt worden; und mache dann einen Bankerutt: so ist er auf einmal in guten Umständen, und seine Gläubiger sind durch den Kredit, den sie ihm gegeben haben, hinters Licht geführt. Zu diesen Betrügereien könnten wir noch diejenigen hinzufügen, welche bey den Ehekontrakten begangen werden; aber man wird endlich müde, von allen diesen Misbräuchen zu reden.

Die öffentlichen Blätter hören nicht auf, uns täglich von Bankerutten Nachricht zu geben, die jezt dem Holländischen Handel eine Wunde über die andre versezen. Herr Rogge schreibt dieselben folgenden dreien Ursachen zu: 1) Einer ausschweifenden Sucht, große Unternehmungen anzufangen, und mehr zu wagen, als man zu verlieren hat; 2) Dem Mangel an Kenntniß und Einsichten in den allgemeinen Lauf der Geschäfte; 3) Dem großen Aufwande. Herr Rogge hätte noch die Gewissenlosigkeit hinzufügen können, da man sich kein Bedenken macht, fremdes Gut zu wagen und zu verlieren; und die Straflosigkeit hinterlistiger und betrüglicher Operationen, die unter dem Vorwande des Handels von gerichtlicher Verfolgung frey sind. Man versichert, daß die mehrsten Bankerutte im voraus präparirt sind, um sich durch das Unglück, worein man sich freiwillig stürzt, ein gutes Vermögen zu sichern. Damit dieses desto besser gelinge, und der Bankeruttirer diejenigen, welche seine Umstände untersuchen müssen, irre führe, hört er auf Buch zu halten, damit alles dergestalt verworren und in Dunkel eingehüllt sey, daß die Syndici sich gar nicht darein finden, und nicht bestimmen können, in wie weit der Bankeruttirer noch bezahlen könne, oder nicht. Man macht sich diese

Ver-

Verwirrung zu Nuze, und fügt noch falsche Obligationen von der Art, wie wir vorhin angegeben haben, hinzu, um die Gläubiger zu bewegen, daß sie sich einen Akkord gefallen lassen; und diese, da sie besorgen, daß, wenn sie sich mit dem gethanen Anerbieten nicht begnügen, sie in der Folge noch weniger bekommen werden, sehen sich gewissermaßen gezwungen, einen Akkord zu unterschreiben, vermittelst dessen der betrügliche Bankeruttirer seine Umstände auf den besten Fuß wiederherstellt, und aufs neue seinen Rang unter den angesehensten und würdigsten Kaufleuten einnimmt. Herr van den Heuvel bemerkt, die Bankerutte seyen heut zu Tage so gemein in Holland, daß die ersten Handelshäuser sich derselben nicht mehr schämen. In der That müssen die Misbräuche in diesem Stücke sehr hoch gestiegen seyn, weil der Amsterdammer Magistrat es nöthig gefunden hat, für die Kammer, welche die Umstände der Bankeruttirer untersuchen muß, eine neue Verordnung zu machen.

Ausserdem, daß diese häufigen Bankerutte nothwendig den Kredit der Holländer bey Auswärtigen gänzlich stürzen müssen, haben sie noch andre Folgen, welche wohl beherzigt zu werden verdienen. Wohlhabende Leute, denen ihre Ehre nicht gleichgültig ist, müssen nothwendig Widerwillen gegen eine Profession bekommen, die sie täglich schänden sehen. So große Talente sie übrigens zum Handel haben, und so geneigt sie seyn mögen, sich demselben zu widmen, so müssen sie sich doch davor scheuen, um nicht Gefahr zu laufen, in irgend einen Bankerutt verwickelt zu werden. Dieselbe Bedenklichkeit muß sie abschrecken, einen Sohn oder Mündel im Handel zu erziehen, aus Furcht, daß er, entweder durch den Lauf seiner eignen Angelegenheiten, oder durch Verbindung mit andern Handelshäusern, sein Vermögen dabey ein-

büsse. Aus eben dem Grunde muß ein Vater sich fürchten, seine Tochter an einen Kaufmann zu verheirathen. Ueberhaupt wird man sich lieber mit irgend einer kleinen Bedienung begnügen, oder von seinen Gütern leben. Daher kömmts denn, daß die Fonds, welche zum Handel verwandt werden, immer mehr abnehmen, und daher kömmts auch, daß man in Holland mehr Leute findet, die ohne alle Beschäfftigung von ihren Revenüen leben, als in irgend einem andern Lande.

Wir haben bey einer andern Gelegenheit bemerkt, daß der Handel unfehlbar fallen muß, wenn diejenigen, welche von ihren eignen Mitteln auf eine honette Art leben können, sich von demselben zurückziehen, weil blos die Reichthümer dem Handel die Kraft und das Leben geben, deren er nöthig hat, wenn er bestehen soll. Wir haben auch bemerkt, daß der Mangel an Gelegenheiten, sein Geld anders, als im Handel anzulegen, viel dazu beigetragen, ihn in Holland empor und in Flor zu bringen: jezt aber wird der größte Theil dieses Geldes durch die Anlehen der fremden Mächte, ja sogar durch die Kolonieen fremder Nationen verschlungen; und was wird also aus den Fonds, worauf der Handel der Holländer rouliren muß, am Ende werden, wenn reiche und wohlhabende Leute immer mehr abgeschreckt werden, ihr Geld im Handel cirkuliren zu lassen? Indeß ist dies auch eine von den Wirkungen, welche die vielen Bankerutte nothwendig hervorbringen müssen. Vormals unterstüzte man einen jungen Handelsmann durch Vorschüsse; man machte gar keine Schwierigkeit, ihm große Summen anzuvertrauen und sie ihm auf Interessen zu lassen, ohne weitere Sicherheit, als die gute Meinung, die man von seiner Redlichkeit und Einsicht hegte: heut zu Tage begnügt man sich

lieber

lieber mit Obligationen auf Rechnung des Staats, die man über den Werth des Kapitals bezahlt, und wovon man nur 2½ Procent Interessen bekömmt. Und was kann bey solchen Umständen aus dem Handel werden? Wenn man über alles das, was wir von den Ursachen des Verfalls der Holländischen Handlung gesagt haben, nachdenkt, so wird man sich nicht mehr verwundern, daß die Nation jezt eine allgemeine Abneigung gegen die Schiffahrt und den Handel zu bekommen anfängt; und eben so wenig darüber, daß der Kommissionshandel jezt fast der einzige ist, mit dem die Holländer sich noch abgeben. Herr Rogge zählt diese Veränderung in dem Handel der Holländer unter die Haupturſachen, die ihn so sehr in Verfall bringen: er hat nicht ganz Unrecht; aber man muß nicht vergessen, dabey auf die Ursach zurückzugehen, welche diese Veränderung hervorbringt. Vielleicht fände man sie in einer Verminderung der Fonds, welche die Holländer selbst zum Handel verwenden. Herr Rogge bemerkt hierüber noch, daß die Holländer Kommissionsweise in fremden Ländern Waaren einkaufen und verkaufen, und dieselben aus dem einen Lande ins andre bringen lassen, ohne daß sie durch Holland gehen; er schreibt diesen Kommissionshandel einer Art von Trägheit, und einer übelangebrachten Furcht, etwas zu riskiren, zu, weil dieser Handel gemächlicher und keinem so großen Verlust ausgesezt sey. Herr Rogge scheint nicht bedacht zu haben, daß der Kommissionshandel so viel Thätigkeit, Klugheit und Akkuratesse erfodert, als jeder andre. Die Holländer behaupten diesen Handel durch ihre Vorschüsse; diese können sie nicht thun, ohne zu riskiren; oft gehen sogar ihre Vorschüsse zu weit; der jährliche Profit, welchen sie mit einem Hause machen, reißt sie zuweilen hin, mehr

zu thun, als ihre Kräfte erlauben. Man könnte hievon ganz frische Beispiele anführen. Eben so wenig geschieht es aus Trägheit, aus Furcht zu riskiren, oder einem ähnlichen Bewegungsgrunde, daß die Holländischen Kaufleute die Waaren aus dem einen Lande ins andre bringen lassen. Die wahre Ursach davon findet man in dem Bescheide Karls V und in der Proposition des Prinzen Statthalters; und wir haben schon umständlich davon geredt.

Man beklagt sich gemeiniglich über den Geschmack der Holländer an auswärtigen Manufakturen; dieser Geschmack, sagt man, richtet die Nationalmanufakturen zu Grunde, und thut dadurch dem Handel großen Schaden. Die Detailhändler haben jezt ihre Boutiken voll von fremden Zeugen. Alles, was man am Leibe trägt, alles, was zum Gebrauch und zu den Bequemlichkeiten des Lebens dient, kömmt aus der Fremde. Es ist Wahrheit in dieser Bemerkung: indeß muß man bedenken, daß die Natur des Holländischen Handels es mit sich bringt, unter den Oertern, wo man sich mit Manufaktur- und andern Waaren versorgen kann, gar keinen Unterschied zu machen. Die ganze Welt ist ein Markt und Handelsplaz für den Holländischen Kaufmann. Ihm in diesem Stück Zwang anzuthun, und verlangen, daß er sich blos auf die Manufakturen und Fabriken des Landes einschränke, das hieße etwas von ihm fodern, welches den allgemeinen Grundsäzen, worauf der Holländische Handel rouliren muß, schnurstracks zuwider wäre: der Zwischenhandel verstattet durchaus keine Prädilektion. Ein Partikülier kann sich in Absicht seiner Bedürfnisse auf die Manufakturen und Fabriken seines Landes einschränken, weil es ihm frey steht, zu tragen, was er will: aber ein Kaufmann

muß

muß sich nach dem Geschmack seiner Käufer, nach seinem Abzug, und nach den Kommissionen richten, die ihm gegeben werden, oder die er zu erhalten hofft. Wollte man etwa verlangen, daß ein Amsterdammer Kaufmann die Nordischen oder Asiatischen Völker zwingen sollte, Waaren zu nehmen, die in Holland verfertigt worden, wenn sie ihnen nicht gefielen, und sie den Italiänischen, Französischen oder Englischen den Vorzug gäben? Alles, was man hier wünschen kann, ist, daß die Holländer sich wieder den Vorzug vor andern Nationen verschaffen mögten, den sie vormals hatten. Es ist noch kein halbes Jahrhundert, daß eins der ersten Häuser in Bremen blos mit Leidener Tüchern handelte, und seit geraumen Jahren verkauft es kein einziges Stück derselben mehr. Eben so verhält sichs mit vielen andern Manufakturen. Noch muß man hier bedenken, daß die auswärtigen Manufaktur- und Fabrikwaaren oft in fremden Ländern auf Rechnung der Holländer fabricirt werden, welche dort ihre Bestellungen machen, und Gelder vorschießen, um die Fabrikanten in Stand zu sezen, ihre Kommissionen auszurichten. Durch dieses Mittel verschaffen sich die Holländer, wiewohl sie in fremden Ländern arbeiten lassen, einen Vortheil im Handel über diese fremden Länder selbst, wo sie arbeiten lassen, oder deren Produkte sie durch Vorausbezahlung und Vorschüsse an sich ziehen; ein Vortheil, welchen der Holländische Handel verlieren, und dessen die andern Nationen sich bemächtigen würden, wenn der Holländische Kaufmann unbesonnen genug wäre, seine Grundsäze aus einem falschen patriotischen Eifer fahren zu lassen.

Holland hat den Ruf, daß es mehr als irgend ein anderes Land für seine Armen sorge. Wir haben schon im ersten Bande davon geredt. Indessen ist

es darum nicht weniger wahr, daß der Verfall der Manufakturen daselbst eine Anzahl von Armen hervorgebracht hat, welche der öffentlichen Kasse, und eben dadurch dem Handel sehr lästig sind: denn in Holland fällt die Unterhaltung der öffentlichen Kasse immer auf den Handel, wie auch Herr van den Heuvel sehr richtig bemerkt. Der Mangel an Beschäfftigung zieht auch ein anderes dem Handel sehr nachtheiliges Uebel nach sich. Die Arbeiter, welche nichts zu thun finden, und doch die Arbeit dem Müssiggange vorziehen, (und gewiß sind das die besten) gehen ausser Landes: diejenigen, welche zurückbleiben, gewöhnen sich zur Faulheit und zum Müssiggange; und unvermerkt kömmt es endlich dahin, daß, wenn man Arbeitsleute bedarf, es daran fehlt, oder man sich mit Taugenichtsen behelfen muß.

Herr Rogge tadelt die Gewohnheit, daß man zur Schiffahrt, in den Fabriken und im Handel Ausländer gebrauche: er hat nicht bedacht, daß die Republik nicht den zehnten Theil des Schiffvolks liefern kann, welches die Marine der Holländer beschäfftigt; daß man die Bierbrauereien, die Branntweinbrennereien, die Zuckersiedereien, und viele andre Fabriken, als Linnenbleichen u. dergl. ohne Ausländer nicht würde unterhalten können. Ohne die Bauren aus dem Osnabrückischen und Münsterschen, welche jährlich nach Holland kommen, um das Heu abzumähen, würde man nicht im Stande seyn, es einzuerndten. Die Besorgniß, daß die Ausländer, welche man in den Holländischen Komtoirs gebraucht, ihre daselbst erworbenen Einsichten in andre Länder mitnehmen, und dadurch dem Holländischen Handel schaden werden, ist ein Vorurtheil des Pöbels, welches Herr Rogge nicht hätte annehmen sollen; eben so wenig, als die

Mei-

Meinung, daß es unvorsichtig und gefährlich sey, Bücher über den Handel herauszugeben, und die zu den Fabriken dienlichen Werkzeuge in fremde Länder zu schicken. Die Geheimnisse des Handels, der Künste und Handwerker sind in ganz Europa so allgemein bekannt, daß man nicht fürchten darf, sie werden durch die Ausländer, welche man gebraucht, verrathen werden. Keine Nation ist freigebiger, als die Engländer, mit Bekanntmachung der neuen Erfindungen, der Geheimnisse aller Art, kurz aller Mittel, welche die Indüstrie erfindet, theils den Handel zu erleichtern, theils die Künste, die Handwerker und die Schiffahrt vollkommner zu machen: und doch welch' eine große Ueberlegenheit haben die Engländer nicht in der Schiffahrt und in dem Handel über die Holländer bekommen, die seit mehr als 50 Jahren nichts über den Handel bekannt gemacht haben, das nur mittelmäßig wäre. In Betracht dieses Gebrauchs, Ausländer in den Komtoirs, den Fabriken und der Marine zu gebrauchen, könnte man ferner fragen, ob die Bevölkerung in Holland so stark sey, daß sie zu den Bedürfnissen des Handels hinreiche? Der Verfall des Handels hat einen so starken Einfluß auf alle Professionen, daß man durch dieselben kaum seinen Unterhalt finden kann. Die Schwierigkeit des Unterhalts hindert die Ehen. Wie viel junge Kaufleute, wie viele Künstler leben nicht im ehelosen Stande, aus Furcht, daß sie keine Familie werden ernähren können! Freilich ist diese Abneigung gegen den ehelichen Stand noch nicht allenthalben eingerissen; man bemerkt sie noch wenig an den Orten, wo die alten Holländischen Sitten die mindeste Veränderung erlitten haben: aber es ist genug, daß man sie in einer Stadt, wie Amsterdam, bemerkt, um sich wegen der vielen Ausländer, die man daselbst gebraucht, und

ohne

ohne welche die Bevölkerung in Holland unfehlbar sehr abnehmen würde, keinen Kummer zu machen. Die wenigsten der Ausländer, welche sich als Lehrlinge in Holland aufhalten, und dies sind größtentheils Deutsche, kehren in ihr Vaterland zurück. Was sollten sie an Oertern machen, wo ihre Kenntnisse ihnen zu nichts nützen würden? Sie bleiben in Holland, etabliren sich daselbst, und dienen also, die Lücken auszufüllen, die der Handel nothwendig durch den Abgang der Familien, die ihn verlassen, erleiden muß. Wenn man auf die Liste der Kaufleute, welche heut zu Tage die Amsterdammer Börse besuchen, einen Blick werfen will, so wird man sehr wenige darunter finden, die von Holländischer Abkunft sind. Rotterdam hat nicht so viel Ausländer an sich gezogen; indeß ist die Anzahl derselben doch ansehnlich genug, um sich zu überzeugen, daß die Ausländer geneigter sind, in Holland zu bleiben, nachdem sie den Handel daselbst gelernt haben, als ihn anderswo zu treiben. Es ist ausser Zweifel, daß der Zufluß von Fremden, besonders von Französischen Refügie's, vieles zu Vermehrung der Fabriken, der Manufakturen und des Handels der Holländer beigetragen; aber man könnte wohl die Frage aufwerfen: ob die Veränderung, welche diese Fremden in den Sitten der Holländer hervorgebracht, der Republik nicht mehr Schaden gethan, als der Vortheil, den sie aus ihrer Industrie und ihren Arbeiten gezogen, werth ist? und ob jezt, da diese Veränderung oder Verschlimmerung von Tage zu Tage merklicher wird, der Handel nicht viel mehr durch sie verliert, als er vormals durch sie gewonnen? Denn nicht zu Helvoetsluis, noch zu Vlaerdingen, noch in den Städten von Nordholland, werden die Bankerutte von Tage zu Tage häufiger; sondern vornehmlich in Amsterdam

folgen

folgen sie Schlag auf Schlag, in dieser Stadt, wo man aus mehr als einem Grunde am wenigsten davon hören sollte.

Allen diesen Ursachen von dem Verfall des Handels der Holländer muß man noch den Handel der Kolporteurs oder Umträger beifügen. Wiewohl alle diese herumwandernden Krämer dem auswärtigen Handel keinen Abbruch thun, so schaden sie doch unendlich nicht allein den Detailhändlern und Konsumenten, sondern vornehmlich dem innern Handel, besonders den Manufakturen und den Kaufleuten, welche Magazine von Waaren aller Art unterhalten, theils um ihr Land damit zu versorgen, theils um ihren Ueberfluß an Auswärtige zu verschicken. Man hat sehr gute Gesetze gegen den verderblichen Gebrauch, mit Waaren im Lande herumzustreichen: die Städte besonders haben eigne Gesetze gegen diesen Misbrauch, die in der Absicht gemacht worden, die Fabriken und Manufakturen, alle Arten von Metiers und Innungen aufrecht zu erhalten. Aber diese Gesetze werden, wie man versichert, nicht strenge genug beobachtet; und man beklagt sich, daß Holland mit Landstreichern und Packenträgern überschwemmt sey, welche an reiche und wohlhabende Leute, die einen großen Theil des Jahrs auf ihren Landgütern zubringen, eine unendliche Menge von auswärtigen Waaren verkaufen. Man duldet vielleicht diese Art von Detailhändlern, welche kleine Magazine mit sich herumführen, und von Dorf zu Dorf ihre oft sehr theuren Waaren feil bieten, weil man den Schaden nicht genug erkennt, den die Zwischenkunft dieser überflüssigen dritten Hände zwischen den Verkäufern und Einkäufern dem Handel der Manufakturen thut; weil man vielleicht nicht einsieht, daß dieser Misbrauch der Aufnahme

der

der Manufakturen unendlich nachtheilig ist; und weil die Bequemlichkeit, die man überhaupt dabey findet, vor seiner Thür ein Magazin von Waaren ausgekramt zu sehen, woraus man sich versorgen kann, glauben macht, daß das allgemeine Interesse unter dieser Unordnung im Handel nicht leide, ja daß es sogar nüzlich sey, dem Publiko diese Bequemlichkeit nicht zu rauben. Diese Gründe, welche in einem Lande, das gar keine oder nur wenig und schlechte Manufakturen hätte, und wo man daher wohl thäte, dem Publiko den Einkauf der Dinge, die man nöthig haben, oder zu besizen wünschen kann, zu erleichtern, ihr Gewicht haben können, dürfen doch die Regierung nicht bewegen, diese Profession der Umträger in einem Lande zu dulden, wo man allenthalben und zu jeder Zeit alles findet, was man zur Befriedigung der Bedürfnisse des Lebens oder des Luxus nur wünschen kann. Eine Nation, deren Erhaltung und Wohlfahrt durchaus vom Handel, und besonders von dem blühenden Zustande ihrer Manufakturen abhängen, muß nothwendig durch diese wandernden Boutiken unendlich leiden; nicht zu gedenken, daß sie den fixirten Boutiken in den Städten und Dörfern so großen Abbruch thun, daß diese dadurch ausser Stand gesezt werden, auf eine honette Art ihren Unterhalt zu erwerben. Man nehme noch dazu, daß diese Landstreicher, welche Ausländer sind, den Gewinn, welchen sie aus diesem Handel ziehen, mit sich aus dem Lande nehmen; und daß sie sich oft zu Geschäften gebrauchen lassen, die für die Gesellschaft, und besonders für die Jugend, noch viel schädlicher sind, als das, daß sie schlechte Waaren unterbringen, und zum Verfall der Nationalfabriken und Manufakturen beitragen.

Dies mag von den Ursachen, welche den Handel und die Schiffahrt der Holländer so sehr in Verfall gebracht haben, und noch täglich mehr in Verfall bringen, genug seyn. Es sind, um sie noch einmal in einem Blick zu übersehen, vornehmlich folgende:

1. Die allmählige Vermehrung und Erhöhung der Abgaben, der Auflagen, kurz aller öffentlichen Lasten.

2. Die Veränderung der Staatsverfassung der Republik im Jahr 1650.

3. Die Streitigkeiten der Republik mit Kromwell und Karln II; und besonders die Navigationsakte, welche der erstere in England einführte.

4. Die Unzufriedenheit des Französischen Hofes über den Westphälischen Frieden.

5. Der Mangel eines solchen Militäretats, wie die Republik ihn nöthig zu haben schien, um ihre Etablissements, ihren Handel, ihre Schiffahrt, und überhaupt die Sicherheit des Staats gehörig zu schüzen.

6. Die Invasion Ludewigs XIV, und der Verlust der Vortheile, deren die Holländer unter Heinrich IV in Frankreich genossen hatten.

7. Die Kosten, welche die Unterhaltung einer Kriegsmarine erfodert.

8. Die unrechtmäßigen Wege, die man sich erlaubt, um die Revenüen des Staats zu defraudiren.

9. Die übermäßigen Kosten, welche die Holländischen Kommissionairs ihren Korrespondenten anrechnen.

10. Der

10. Der Widerwillen, welchen rechtschaffene Leute gegen die Profession des Kaufmanns fassen.

11. Die Ueberlegenheit, welche die Engländer sich in verschiednen Zweigen des Indianischen, Afrikanischen und Amerikanischen Handels verschafft haben.

12. Die Ueberlegenheit, welche einige andre Nationen in verschiednen Theilen des Handels wieder über die Holländer bekommen haben.

13. Die genaue Verbindung der verschiednen Handelszweige unter einander, welche macht, daß der Verlust des einen immer den Verlust des andern nach sich zieht.

14. Der unermeßliche Kredit, welchen die Holländischen Kaufleute den Auswärtigen geben.

15. Der schlechte Zustand der Indischen Kompagnieen.

16. Die Indianischen Produkte.

17. Der mißliche Zustand der Holländischen Kolonieen.

18. Die Verderbniß der Sitten, und die schlechte Erziehung.

19. Die Betrügereien im Handel.

20. Die häufigen Bankerutte.

21. Der Verlust des Kredits und des Vertrauens auf die Redlichkeit der Kaufleute.

22. Die Anlehen fremder Mächte.

23. Eine allgemeine Furcht, seine Fonds im Handel zu wagen, und Kaufleuten Vorschüsse zu thun.

24. Die Menge arbeitsloser Armen, welche die öffentliche Kasse unterhalten muß.

25. Die Umträger, Kolporteurs, und andre Leute der Art.

Es wird nicht überflüssig seyn, hier anzumerken, daß, wenn die Ursachen, welche zur Aufnahme und zum Flor des Handels und der Schiffahrt der Holländer beigetragen, diese glückliche Wirkung durch ihren Zusammenfluß und ihre Verbindung hervorgebracht haben, diejenigen hingegen, welche sie in Verfall bringen, diese traurige Revolution jede für sich besonders bewirken; und daß oft eine einzige Ursach hinreichend ist, diese Wirkung hervorzubringen. Eine Uhr steht still, sobald nur ein einziges Rad Gebrech hat.

Neunter Abschnitt.

Mittel, wodurch die Holländer ihren Handel und ihre Schiffahrt wieder emporbringen, und sich aufs neue die Ueberlegenheit über alle andere Handelsnationen verschaffen können.

Es verhält sich mit dem politischen Körper, wie mit dem menschlichen. Die Fehler und Gebrechen schleichen sich in beiden nach und nach und unvermerkt ein, greifen dann immer weiter um sich, werden immer merklicher, und bringen endlich Uebel hervor, die oft unheilbar sind, weil man die nöthigen Heilmittel nicht anwenden kann, ohne den ganzen Körper anzugreifen. Indeß hat der politische Körper in dieser Vergleichung einen Vorzug vor dem menschlichen: sehr selten kann man die Quellen und Ursachen der Krankheiten des menschlichen Körpers entdecken. Die Aerzte tappen dabey gemeiniglich im Finstern: da sie den Körper des Kranken nicht durchschauen können, so sehen sie sich genöthigt, ihre Muthmaßungen nach äusserlichen Merkmalen zu bestimmen, und diese Merkmale sind oft sehr unsicher. Nicht so verhält sichs mit dem politischen Körper. Man kann die Ursachen, die Quellen, die Fortschritte der Krankheiten eines Staats entdecken und einsehen; man kann sie anzeigen, und wenn man sie nicht von Grund aus heilen kann, so lassen sich doch wenigstens Mittel gebrauchen, die das Uebel aufhalten oder vermindern.

Nachdem wir die Ursachen, denen man vornehmlich den Verfall des Handels und der Schiffahrt der Holländer zuschreiben muß, angezeigt haben, so scheint es fast überflüssig, uns auch in eine Untersuchung derjenigen einzulassen, welche sie wieder emporbringen können: zeigt man die Quelle des Uebels, so zeigt

man

man auch gewissermaßen die Mittel: in der Politik, wie in der Moral, ist es gemeiniglich hinreichend, das Uebel zu vermeiden, um sich das entgegengesezte Gut zu verschaffen. Wiewohl dies in gewissem Betracht wahr ist, so giebt es doch Umstände, wo noch etwas mehr erfodert wird. Wenn ihr das Unglück gehabt habt, Gift zu genießen, oder ein Krebs euch angegriffen hat, so ist es nicht genug, die Ursachen des Uebels zu vermeiden, ihr müßt das Uebel selbst angreifen, oder dürft keine Genesung hoffen. Wir haben gezeigt, daß die Vermehrung der Abgaben, der Auflagen und aller Arten von Lasten, welche die Nothwendigkeit in der Republik zu vervielfältigen gezwungen hat, eine von den Haupturſachen ist, die sie um ihren Handel und ihre Manufakturen gebracht haben. Es würde nicht genug seyn, wenn man aufhörte, sie noch ferner zu vermehren; man muß sie wieder vermindern. Der Prinz Statthalter dringt in seiner Proposition auf dieses Mittel. Wäre die alte Konstitution der Republik nicht schon wiederhergestellt, so würde diese Wiederherstellung das erste Mittel seyn. Was ist natürlicher, als zu einer Lebensordnung zurückzukehren, bey welcher man sich wohl befunden hat, und derjenigen zu entsagen, die der Gesundheit schadet? Doch, ehe wir unsre Aufmerksamkeit auf die Mittel wenden, die dazu dienen könnten, den Handel und die Schiffahrt der Holländer wieder emporzubringen, wird es nöthig seyn, daß wir erst einige Betrachtungen über den politischen Zustand von Holland, in Beziehung auf die Materie, die den Gegenstand dieses Werks ausmacht, vorlegen.

Politischer Zustand von Holland, in Ansehung seines Handels und seiner Schiffahrt.

Man würde den Verlust, welchen die Republik in ihrem Handel und ihrer Indüstrie erlitten hat, sehr übertreiben, wenn man glauben wollte, sie sey so sehr geschwächt, daß sie die Stelle, welche sie auf der Wage von Europa eingenommen, gänzlich verloren habe, und befürchten müsse, es werde ihr unmöglich seyn, sich fernerhin in ihrem Zustande zu behaupten. Ihre Kräfte sind noch sehr ansehnlich, und wenn man auf die Grundprincipia ihrer Macht Acht hat, so sieht man in der Republik die Mittel, sie zu erhalten, ja sie noch zu vermehren.

Volksmenge, Ackerbau, Indüstrie, Handel, sind unstreitig die Quellen der Nationalreichthümer. Die Regierung unterhält, belebt und vergrößert diese Quellen. Bey jeder Nation, wo diese Quellen der Reichthümer immer ergiebiger werden, sind sie unfehlbar die Frucht einer guten Regierung, und diese ist also eigentlich die wirkende Ursach, welche in dem politischen Körper die Nationalmacht hervorbringt. Eine schwache, oder eine durch persönliches Interesse, oder innere Zwistigkeiten getrennte, oder endlich eine unaufgeklärte Regierung, muß unfehlbar eine Nation schwächen, entweder weil sie die Quellen ihres Reichthums misbraucht, oder weil sie die Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die ihre Vergrößerung und Erhaltung erfodert, nicht kennt oder vernachlässigt.

Um also von den Kräften einer Nation und der Dauer ihrer Kräfte zu urtheilen, muß man zuerst auf ihre Regierungsform Acht haben. Denn die Nationalreichthümer können bey einer schlecht regier-

ten

ten Nation nicht anders, als sehr prekär und mislich seyn. Es scheint, einer der größten Vortheile einer Regierung, welche, wie die der Republik Holland, unter verschiedne Mitglieder und Kollegia vertheilt ist, müßte der seyn, daß sie ihre Aufmerksamkeit, Wachsamkeit und Sorgfalt, und ihren Schuz über alles Einzelne verbreiten könne. Sie müßte den Werth der Menschen und ihrer Indüstrie besser kennen, und die Rechte der Menschheit in eben diesem Verhältniß sorgfältiger schüzen. Hier kann dieser Vortheil durch den Nachtheil der Faktionen und Partheien, denen jede zertheilte Regierung oft ausgesezt ist, nicht aufgewogen werden. Die beständige Gegenwart eines höchsten Oberhaupt entfernt dieses Uebel: seine Gewalt giebt allen Bewegungen des Staats Einigkeit, Festigkeit und Thätigkeit. Er verhütet immer eine Art von Anarchie, wodurch eine Republik, deren Regierung sehr zusammengesezt ist, unaufhörlich entnervt wird.

Diese Konstitution, welche sieben Provinzen und sechs und funfzig Städte, die alle ihre besonderen und respektiven Rechte beibehalten, in eine Republik und einen einzigen Nationalkörper vereinigt, unter einem immerwährenden höchsten Oberhaupt, dessen persönliches Interesse mit dem allgemeinen Interesse zusammenfließt, und dessen Ruhm darinn besteht, das Oberhaupt einer blühenden Republik zu seyn, muß die Dauer des Nationalreichthums sichern. Die Quellen dieses Reichthums können unter einer solchen Regierung nicht versiegen, und wenn es nicht möglich ist, sie zu vergrößern, so muß es doch möglich seyn, sie zu erhalten, und die Macht der Nation so ehrwürdig zu machen, daß sie keine Invasion, keine Usurpation von Seiten unruhiger oder ehrgeiziger Nationen zu fürchten habe.

Es ist gewiß, daß einer der vornehmsten Zweige der Einkünfte der Republik, durch die Verminderung der Abgaben von Ein- und Ausfuhr, welche durch die Abnahme des Handels und die dadurch aufgemunterten Defrauden hervorgebracht worden, in Verfall gerathen ist. Daher ist es gekommen, daß eine Auflage, welche vormals nur auf Ausländer fiel, nachmals auf die Nation selbst gefallen, und so verderblich geworden ist. Aber wenn die Republik sie gänzlich aufhöbe, und noch eine Verminderung der Akcise zur Aufmunterung der Indüstrie hinzufügte, so würde sie Kanäle für den Nationalreichthum, welche diese Auflagen verschlossen hatten, wieder öffnen, und könnte zugleich andre Quellen ihrer Finanzen dergestalt benuzen, daß, nachdem sie ihrem Handel und der Indüstrie diese Aufmunterung gegeben, ihre Einkünfte sich noch eben so hoch belaufen würden, als vormals in ihrem blühendsten Zustande.

Der Kredit der Republik ist so groß, daß, wenn sie eine Schuldentilgungskasse (caisse d'amortissement) unter Verbürgung der Union errichten, und diese Kasse zur fingirten Kreditorinn aller geschehenen Rembourséments machen, und diese inskünftige unter ihrem Namen fortsezen wollte, der Staat im Fall der Noth, auf die Hypothek dieser Kasse, fast unbegrenzte Anlehen machen könnte, ohne einen Heller von Fremden zu leihen. Es giebt vielleicht keine Nation, bey welcher man sich einen Fond von Kredit, welcher zu gleicher Zeit so schnell, so leicht in Aktivität zu sezen, so dauerhaft und reell wäre, verschaffen könnte. Hier muß man bey einigem Nachdenken den unermeßlichen Vortheil erkennen, welchen Holland dadurch hat, daß es mehr als anderthalb tausend Millionen Kapitalien in den öffentlichen Fonds fremder Nationen besizt, welche seinen Einwohnern zugehören,

und

und welche seiner Bilanz einen großen Zuwachs geben, unterdeß es blos an sich selbst schuldig ist: denn die Republik hat nie einen Heller auſſer ihren Grenzen aufgeliehen.

Man darf aber darum nicht verkennen, daß die Schulden, wiewohl sie durch große Rembourſements sehr vermindert worden, eine Schwäche hervorbringen, und daß die Republik durch ihre Anlehen von ihrer natürlichen Stärke verloren hat. Die allmählige Vermehrung der Auflagen, welche die Bezahlung der Intereſſen und die Rembourſements unvermeidlich gemacht, hat einen großen Theil der Indüſtrie zerſtört, den Handel vermindert, und, durch Einſchränkung der Mittel der Subſiſtenz für das Volk, den ehemaligen blühenden Zuſtand der Bevölkerung sehr heruntergebracht. Aber so wie die Macht relativ iſt, so kann man auch sagen, daß hier die Schwäche relativ sey. In der That, wenn man die andern Nationen betrachtet, so wird man finden, daß die Schwäche, die sie sich auf eben dieſe Art, durch den übermäßigen Gebrauch der Anlehen, zugezogen haben, unendlich größer iſt, sowohl weil sie in ihren Anlehen ihre natürlichen Kräfte weit mehr überſchritten, als weil sie jezt keine so ſolide, ſchnelle und leichte Reſſourcen haben, als Holland.

Wenn alſo die Republik während des Krieges von 1741 den Ruhm nicht behauptete, den sie sich in allen vorigen Kriegen erworben hatte, und wenn sie während des lezten Krieges gegen die vielen Ungerechtigkeiten und offenbaren Feindſeligkeiten blos zu dem friedlichen Mittel der Unterhandlungen ihre Zuflucht nahm; ſo würd' es ein Irrthum ſeyn, wenn man glauben wollte, dies ſey die natürliche Wirkung einer Schwäche und einer Verminderung der Macht geweſen,

wesen. Man muß die Ursachen davon anderswo suchen, weil man aus dem Zustande ihrer Finanzen und ihres Kredits, aus der Größe ihrer Rebourſements, wogegen die Rembourſements andrer Nationen sehr unbeträchtlich, ihre Anlehen aber unermeßlich waren, ersieht, daß sie auch eine verhältnismäßige Macht hatte. Man muß also ihre Nachtheile in dem Kriege von 1741, und den Nichtgebrauch ihrer Kräfte im leztern Kriege, nothwendig ganz andern Ursachen zuschreiben. Zu gleicher Zeit aber sollte diese Ruhe, worinn Holland die lezte Zeit her bleiben wollen, ungeachtet Gerechtigkeit und Interesse das Gegentheil durchaus zu fodern schienen, wenn man auf den Zustand seiner Finanzen Acht haben will, die falsche Idee verbannen, die man sich von den gegenwärtigen Kräften der Republik zu machen pflegt, da man glaubt, sie sey nicht im Stande, ihre alte Stelle in der Wage von Europa wieder einzunehmen.

Man sagt, die Republik habe gegenwärtig keine funfzig Kriegsschiffe, und nur 30,000 Mann regulirter Truppen: aber könnte sie nicht in kürzester Zeit ihre Marine um 50 Kriegsschiffe vermehren, und eine doppelt so starke Anzahl von regulirten Truppen unterhalten? Keine der rivalen Nationen kann diese Summe relativer Kräfte aufbringen, ohne sich mit einer neuen Last von Schulden zu beladen; keine kann sie so gut und so lange wie Holland aushalten, ohne sich arm zu machen und sich unendlich zu schwächen. Holland zeigt also weiter keine Schwäche, als in so fern man die Zeit rechnen muß, die es anwenden müßte, im Fall es angegriffen würde, diese Rüstung zur See und zu Lande hervorzubringen. Denn man darf sich nicht verhehlen, daß Zeit dazu gehören würde, neue Truppen anzuwerben, sie zu exerciren, zu disciplíniren, und in den Stand zu sezen, daß sie sich mit

den

den gut disciplinirten Truppen, welche andre Völker jezt auf den Beinen haben, messen könnten; und ohne Zweifel würde man in einer ersten Kampagne die praktischen Kenntnisse, die man mit einer guten Theorie verbinden lernte, theuer bezahlen müssen; aber dies wär' ein Beweis, nicht von der Schwäche der Republik, sondern vielmehr von der Sorglosigkeit, ihre Kräfte gehörig zu benuzen. Die Marine hat gute Officiere. Ueberdem muß man glauben, daß der Boden, welcher die Tromps, die Ruiters hervorgebracht, seine Fruchtbarkeit noch nicht verloren. Diese großen Männer waren auf Kauffartheischiffen erzogen, wo man noch ihres Gleichen finden würde, wenn man sie aufsuchen wollte.

Wenn man die Kräfte einer Nation mit einiger Genauigkeit erkennen und berechnen will, so muß man, nachdem man die Form, die Einrichtung, die Fähigkeit und das Haupttriebwerk ihrer Regierung betrachtet hat, nicht nur die Summe ihrer sichtbaren und bekannten Kräfte, sondern auch ihre Ressourcen, vornehmlich diejenigen, welche sie leicht in Aktivität sezen kann, in Anschlag bringen. Die Kräfte jeder Nation sind immer relativ gegen die der andern Nationen, welche sie umgeben, oder auf welche sich ihre Beziehung und Einfluß ausdehnen kann. Um also zu urtheilen, was für eine Stelle Holland gegenwärtig in der Wage von Europa einnimmt; ob es von seinem alten Gewicht verloren; wie viel es davon verloren; um welche Zeit; und ob man Recht hat zu glauben, daß man jezt weniger Ursach habe, sich um seine Allianz zu bewerben, als vormals: darf man ja nicht unterlassen, auf den gegenwärtigen Zustand der Nationen, die es umgeben, ihre Allianzen abgerechnet, einen aufmerksamen Blick zu werfen.

Frank-

Frankreich ist jezt mächtiger, als es nach dem Utrechter Frieden war; aber wiewohl es seit dieser Zeit die Grenzen seines Reichs in Europa und in den drey übrigen Theilen der Welt weiter ausgedehnt hat, so hat man doch guten Grund zu zweifeln, ob es jezt verhältnismäßig mächtiger ist, als es vor dem Ryswyker Frieden, ja noch vor dem Sukcessionskriege war. Seine Volksmenge, und der Reichthum seiner natürlichen Produkte sind noch ungefähr dieselben, und wenn es, durch die Einrichtung seiner Kolonieen, seinen Seehandel sehr vergrößert hat, so ist dieser Vortheil vielleicht nicht so wichtig, daß er den Verlust, welchen es an einem Theil seiner Indüstrie, der zu andern Nationen übergegangen, erlitten, sehr überwöge. Die Konsumtionen seiner Kolonieen dienen ihm jezt statt derjenigen, die seine Indüstrie in Europa verloren hat. Ueberdem muß nothwendig seine Volksmenge einige Verminderung erlitten haben, oder sein Ackerbau sehr vernachläßigt worden seyn, weil es bekannt ist, daß vor diesem Jahrhundert Frankreich Getreide an Auswärtige verkaufte, und daß es dagegen während dieses Jahrhunderts von Zeit zu Zeit für unermeßliche Summen eingekauft hat.

England hat seit der Regierung der Elisabeth, und vornehmlich seit der Revolution, beständig bis auf unsre Tage seinen Ackerbau verbessert, seine Indüstrie, seine Kolonieen, seine Marine, seine Kräfte vergrößert, und seinen Handel mehr emporgebracht. Aber es scheint jezt, daß der ungeheure Umfang seines Reichs in den drey andern Theilen der Welt es schwäche, weil diese Schwäche sogar in Friedenszeiten merklich zu werden anfängt. In der That, wenn man den Umfang seines Gebiets, und den Fond seiner Bevölkerung betrachtet, so findet man ein Uebermaas von künstlicher Macht, welches nicht aufhört,

jezt

jezt die Grundstüze seiner natürlichen Macht zu untergraben. Das Uebermaas seiner Marine und seiner, sowohl älteren als neueren, Etablissements in den übrigen Theilen der Welt, verursacht eine Konsumtion von Menschen, die eine so eingeschränkte Bevölkerung, als die Englische, nicht bestreiten kann, ohne sich immer ärmer zu machen. England erfährt dies durch die Abnahme seines Ackerbaus und seiner Indüstrie. Dies ist ein unwidersprechlicher Beweis seiner Entvölkerung. Es ist der Regierung dieser Nation desto schwerer, den Lauf dieser gar zu merklichen Abnahme aufzuhalten, da sie sich nicht durch ihren eignen, ihren natürlichen Fond, sondern großentheils durch die Fonds fremder Nationen, denen sie dieselben schuldig ist, und vornehmlich durch jenes künstliche Spiel mit dem imaginairen Fond des Kredits, zu einer so großen Macht emporgeschwungen. Um dies künstliche Spiel zu unterhalten, ohne dessen Hülfe die ganze künstliche Macht unfehlbar übern Haufen fallen würde, sieht England sich gezwungen, beständig übermäßige Auflagen zu heben, welche denn seine Volksmenge immer mehr erschöpfen, seinen Ackerbau und seine Indüstrie immer mehr in Verfall bringen. Wenn nur ein einziges von den Triebwerken, welche dies Spiel in Bewegung erhalten, bricht, so wird das die Nation nothwendig auf ihre natürliche Macht zurückbringen, aber auf eine Macht, die durch die großen Anstrengungen, die sie hat machen müssen, um sich eine vorübergehende Größe zu erwerben, sehr erschöpft seyn wird. Man könnte die Dauer dieses Uebermaaßes von Macht leicht berechnen, wenn England sich gezwungen sähe, neue Rüstungen zu Behauptung derselben zu machen, und die andern Mächte sich nur lange in gutem Vertheidigungsstande hielten. Es giebt gewisse Schranken, sagt Montesquieu, welche

die

die Natur den Staaten gesezt hat, um den Ehrgeiz der Menschen zu demüthigen. Als die Römer sie überschritten, wurden sie fast immer von den Parthern besiegt: als die Parther sie zu überschreiten wagten, sahen sie sich gleich gezwungen, wieder umzukehren; und in unsern Zeiten zwang man die Türken, welche über diese Schranken hinausgiengen, sich innerhalb derselben zurückzuziehen.

Der Krieg, welchen England sich jezt gegen die vereinigten Kolonieen von Nordamerika zu führen gezwungen sieht, bestätigt die Wahrheit dieser Bemerkung: denn auf welcher Seite auch der Vortheil, oder vielmehr der Sieg seyn mag, so wird England immer dabey verlieren, da es unmöglich dabey gewinnen kann.

Wiewohl das Genie der Engländer sich diese Wahrheiten nicht verhehlt; so beschäftigt es sich doch damit, natürlichere Mittel zu Behauptung dieser grossen Ueberlegenheit aufzusuchen, als diejenigen, welche man zu Erwerbung derselben angewandt hat. Man bringt von Zeit zu Zeit irgend ein neues Projekt in Vorschlag; bald ist es ein neues Katastrum, bald die Freiheit des Handels nach Ostindien. Gegenwärtig ist die ganze Aufmerksamkeit der Engländer auf Nordamerika gerichtet; und so groß ist die Ungewißheit, der Eigensinn der Weltbegebenheiten, daß eben diese Etablissements, von denen man glaubte, daß sie die Englische Macht so unerschütterlich befestigen müßten, vielleicht am meisten dazu beitragen werden, sie zu stürzen, oder ihr wenigstens in der Marine jenes Uebergewicht zu nehmen, welches England vielleicht etwas zu ehrsüchtig an sich gerissen hat. Man könnte England mit einem Menschen vergleichen, der sich durch Unmässigkeit krank gemacht hat, und in seinem

Bette

Bette ein gutes Plätzchen sucht, wo er seine verfallnen Kräfte wieder sammlen könne. Diese Situation wird vermuthlich entweder der Grund eines nahen und sehr schnellen Falls, oder der ausgedehntesten und dauerhaftesten Macht werden, welche je existirt hat. Wer getraut sich zu entscheiden, welche von diesen beiden Begebenheiten die nüzlichste oder schädlichste für Europa seyn werde?

Frankreich ist vielleicht eben so viel schuldig, als England, aber viel weniger in Verhältniß zu dem Umfange seines Fonds und seiner natürlichen Ressourcen. Es hat indessen die Last der Auflagen auf das Volk viel weiter getrieben, als jemals, und sie ist jezt wirklich so groß, daß es unmöglich scheint, sie im geringsten zu vermehren. Dies ist unstreitig eine Schwäche. Denn es ist gewiß, daß Frankreich jezt nicht mehr die Ressourcen in den Auflagen hat, die es vor dem Sukcessionskriege hatte. Aber wenn diese Macht nicht die ganze Gemächlichkeit und Kraft hat, welche sie haben sollte, so kömmt es blos daher, weil man sich in Frankreich, nach dem Beispiel von England, immer mit dem künstlichen Spiel des Kredits beschäftigt, und anstatt in der Oekonomie des natürlichen Fonds der Nation, des reichsten in Europa, die Ressourcen zu suchen, sich fest in den Kopf gesezt hat, daß sie blos in den öffentlichen Anlehen zu finden wären. Dieser Irrthum hat eine Schwäche nach sich gezogen, die diese verderblichen Ressourcen nothwendig hervorbringen mußten; und vielleicht, wenn man darauf Acht hätte, würde man finden, daß die Nation sich dadurch jezt mehr geschwächt hat, als sie durch die Kriege Ludewigs XIV, die vor dem Sukcessionskriege hergiengen, geschwächt war. Indeß scheint doch Frankreich jezt einen bessern Weg einschlagen zu wollen.

Wenn

Wenn man die Kräfte der Nationen berechnet, darf man weder das Verdienst der Minister, welche sie regieren, noch die Geschicklichkeit ihrer Generale zur See und zu Lande, noch den innern Werth ihrer Soldaten und Matrosen in Anschlag bringen. Der nehmliche Boden, welcher vormals große Minister und Generale hervorgebracht hat, bringt deren noch immer hervor; denn die Natur verleugnet sich nicht. Die Vortreflichkeit des Produkts ist das Werk des Klimas; und der gehörige Gebrauch das Werk der Umstände. Gute Generale finden unerschrockne Soldaten und Matrosen, selbst da, wo das Land keine hervorbringt: dies ist das Werk der Uebung und der Zucht. In diesem Betracht sind die Menschen blos Werkzeuge in den Händen eines geschickten Künstlers, die in den Händen eines Unwissenden zu nichts taugen. Gebt mir nur Menschen, so will ich bald Soldaten haben, sagte Epaminondas, welcher aus den Thebanern, einer weibischen und verachteten Nation, eine sehr kriegerische, und eine der ersten Nationen Griechenlandes gemacht hatte.

Seit der Thronbesteigung des jezt regierenden Königs von Spanien erlangt diese Macht, in Europa und Spanien, von Tage zu Tage größere Kräfte. Sie besizt von allen Europäischen Mächten den größten Fond natürlicher Reichthümer, und diese Reichthümer sind jezt in guten Händen. Der ganze Ehrgeiz dieser Macht scheint sich darauf einzuschränken, sie gehörig zu benuzen, alle Art von Usurpation zu verhindern, und ihr Volk glücklich zu machen; ein verehrungswürdiger Ehrgeiz, welcher dem Menschengeschlecht Ruhe verschaffen und Europa glücklich machen würde, wenn jede Regierung ihn nachahmte.

Das

Das Haus Oestreich hat sich auch durch Anlehen geschwächt. Denn man kann in der Politik den Gebrauch des Kredits als eine Art von epidemischer Krankheit betrachten, welche in diesem Jahrhundert fast alle Europäischen Regierungen angesteckt hat. Ausserdem ist diese Macht auch durch den Verlust von Schlesien und der Barriere gegen Frankreich geschwächt. Diesen leztern Verlust wird ihr vielleicht ihre glückliche Verbindung mit dem Hause Bourbon auf immer ersezen.

Preussen ist ein Fond, welcher nicht anders, als durch die ganze Thätigkeit eines mächtigen Genies, benuzt werden konnte. Es ist ein neues Gewicht, welches durch einen schöpferischen Geist formirt und auf die Wage gelegt worden, einen Geist, der nicht wenig dazu beigetragen, das politische System von Europa zu verändern, und der allen andern Nationen einen Theil ihrer relativen Macht entzogen hat. Dies abgerechnet, sind alle übrigen Deutschen Mächte in dem nehmlichen Zustande geblieben. Die Zeit muß uns lehren, was für einen Einfluß die Theilung Polens auf die übrigen Theile von Europa haben; und ob der Getreidehandel, in dessen Besiz die Holländer sich seit Jahrhunderten zu behaupten gewußt, dadurch in andre Hände kommen wird.

Dännemark hat blos diejenigen Vortheile gewonnen, die eine weise, friedliebende und aufgeklärte Regierung einem Lande verschaffen konnte, welches in Verhältniß seines Umfangs arm ist, durch die Natur seiner Produkte, seiner Indüstrie und seines Klima; und es hat viel gewonnen. Die Begünstigungen, wodurch man die Indüstrie, den Handel und die Schiffahrt aufgemuntert hat, haben gewiß dieser Macht neue Fortschritte gegeben. Die Dänen hören

nicht auf, ihre Marine und ihren Handel weiter auszudehnen; und wenn sie nicht schon die wichtigste Handelsnation in Norden sind, so können sie es doch bald werden.

Schweden, welches durch die Kriege Karls XII fast erschöpft war, ruinirte sich vollends durch die verderbliche Hülfe seiner Bank, und beweist offenbar, daß es in unsern Zeiten für eine Nation bey weitem nicht hinreicht, frey zu seyn, tapfre Soldaten und Eisen zu haben, um in Europa eine mächtige Nation zu seyn, daß sie noch überdem die Kräfte haben muß, welche ein blühender Ackerbau, eine belebte Indüstrie und ein großer Handel hervorbringen. Die gegenwärtige Regierung scheint jezt alle Aufmerksamkeit und Sorgfalt darauf zu wenden, sich diese Vortheile zu verschaffen; aber der patriotische Eifer eines großen Königs erfodert Fonds, wenn seine Absichten gelingen sollen.

Rußland ist ebenfalls ein neues Gewicht in der Wage, welches gleich Preussen erst in diesem Jahrhundert fast gänzlich formirt worden, und die relative Macht der andern Nationen vermindert hat. Zu gleicher Zeit muß man die Fortschritte, welche diese Macht noch machen wird, sehr hoch anschlagen. Und wie groß werden diese Fortschritte nicht seyn, da sie durch das mächtige Genie einer Monarchinn regiert wird, die den Ehrgeiz hat, sich die Titel einer Mutter des Vaterlandes und Wohlthäterinn des Menschengeschlechts zu erwerben, und welche dieser Titel würdig ist.

Die Häuser Oestreich und Bourbon scheinen die Ruhe Italiens auf immer gesichert zu haben; und da Italien nicht mehr der Schauplaz des Krieges

seyn

seyn wird, so haben diese beiden Häuser dadurch offenbar ihre relative Macht in Ansehung der andern Europäischen Mächte vermehrt. Das ist ungefähr das ganze Resultat der Revolutionen Italiens seit dem Utrechter Frieden, in Betracht des Gleichgewichts von Europa.

Die Macht der Republik Holland hat die nehmliche Verminderung, als Spanien, Oestreich und Frankreich, durch Preussens und Rußlands Erhebung erlitten, so wie durch den ungeheuren Anwachs der Marine der Engländer und den großen Umfang, welchen sie ihren Etablissements in Afrika und beiden Indien gegeben haben. Es scheint also, daß man in diesem Betracht nicht sagen könne, Holland habe von dem Gewicht, welches es vor dem Utrechter Frieden in der Wage von Europa hatte, verloren, und daß dieser Stoß, welcher andre Nationen eben so wohl getroffen, den innern Werth seiner Macht nicht vermindert habe.

Die Zerstörung seiner Barriere hat es gleichfalls, in Ansehung Frankreichs und des Hauses Oestreich, geschwächt. Dieser Verlust aber scheint minder wichtig, wenn man bedenkt, daß Frankreich und Oestreich jezt an der Erhaltung der Republik in einem blühenden Zustande gelegen ist, oder vielmehr, daß den benachbarten Mächten gar zu sehr daran gelegen ist, daß keins von beiden die Republik unterjoche.

Nach diesen Betrachtungen über den Zustand der Europäischen Mächte im Verhältniß gegen Holland, laßt uns jezt auf den Zustand der Republik im Verhältniß gegen diese Mächte einen Blick werfen. Die Volksmenge von Holland hat sich in den Städten, den Dörfern und allen den Oertern, welche Seehandel

und

und Fischerey treiben können, erhalten; sie hat nur in den Städten, welche mehr im Innern des Landes liegen, abgenommen, und könnte hier durch Aufmunterung und Begünstigung der Indûstrie wieder hergestellt werden.

Die Abnahme des Handels ist vornehmlich der Grund, warum man glaubt, daß die Republik geschwächt sey, und ihr vormaliges Gewicht in der Wage von Europa verloren habe. Diese Abnahme ist unleugbar. Aber ist sie beträchtlich genug, um das Gewicht, welches die Republik vor dem Utrechter Frieden erhalten hatte, zu vermindern? Denn erst seit dieser Epoke ist diese Abnahme so merklich geworden, daß sie in Beziehung auf die Macht des Staats in Betrachtung gezogen zu werden verdient. Wenn man sagt, Holland habe seine Macht verloren, so muß man voraussezen, 1) seine Bevölkerung habe eine große Verminderung erlitten; 2) sein Ackerbau befinde sich in einem schlechtern Zustande; kurz, man müßte voraussezen, die Republik habe von dem Kapital, welches sie vor dem Utrechter Frieden erworben, verloren; sie habe nicht mehr dieselben Ressourcen; ihre öffentlichen Einkünfte hätten sich vermindert; und die Abnahme ihres Handels sey so groß, daß sie dadurch immer ärmer werde. Nun muß man aber die Volksmenge in Holland mit sehr großer Aufmerksamkeit betrachten, wenn man bemerken will, daß sie sich vermindert hat; und noch dazu gilt diese Verminderung nur von den Städten im Innern des Landes. Ihr Ackerbau befindet sich in keinem schlechteren Zustande; ihr Kapital ist vielmehr angewachsen, als vermindert; ihre Ressourcen sind noch eben dieselben, oder es fehlt doch nicht viel daran; und wiewohl man nicht leugnen kann, daß der Holländische Handel täglich

lich mehr und mehr verfällt, so kann man doch schwerlich sagen, er sey so sehr verfallen, daß die Republik immer ärmer dadurch werde.

Die Holländer müssen den Verfall ihres Handels als ein sehr großes Uebel ansehen. Die Regierung muß dem Fortgange desselben Einhalt thun. Aber sollt' er schon eine so große Wirkung geäussert haben? Holland hat nicht allein, seit dem Verfall seines Handels, keinen Heller von seinem Kapital verloren, sondern dasselbe im Gegentheil noch immer vermehrt. Den Beweis davon geben die mehr als anderthalb tausend Millionen, die es an andre Nationen verliehen hat, und die unermeßlichen Summen von Kapitalien, welche ungebraucht in Holland vorräthig liegen, und nur auf Gelegenheit warten, entweder in der Republik selbst, oder bey andern Nationen, welche Geld nöthig haben, untergebracht zu werden: und diese Fonds sind nicht aus Rembourſements entstanden; sie sind eine Frucht theils des jezigen Handels, theils der Ersparung von den Interessen der ausgeliehenen Kapitalien.

Was die Republik wirklich verloren hat, ist ein Theil des Vermögens, welches sie sich verschafft hatte, durch den großen Umfang ihres Handels unermeßliche Reichthümer aufzuhäufen. Aber es war doch nicht dieses mehr oder minder große Vermögen, was allein in den Zeiten vor dem Utrechter Frieden ihre Macht ausmachte: es waren ihre damals erworbenen Reichthümer; und es sind eben diese Reichthümer, unterhalten und genährt mit einem beständigen Zuwachs durch den immer erneuerten Gewinn eines großen, wiewohl verfallenen, Handels, durch die Interessen eines Kapitals von mehr als anderthalb tausend Millionen, welche fremde Nationen ihr bezahlen müssen,

müssen, kurz, durch eine im ganzen immer vortheilhafte, wiewohl minder als ehmals vortheilhafte, Bilanz, was ihre Macht seit jener Epoke ausgemacht hat, und noch jezt ausmacht. Die Schwäche also, die aus dem Verfall des Handels entspringt, besteht zum Theil nur in der Verminderung eines Vermögens sich zu bereichern, das, wenn es sich immer in demselben Grade, worauf man es getrieben hatte, hätte erhalten können, die Republik am Ende auf den Grad von Reichthum würde erhoben haben, welcher Armuth wird. Aber diese Schwäche ist nicht diejenige, welche die Macht vermindert. Sie fixirt den Grad derselben; sie thut ihrem Fortgange zu einer größeren Erhebung Einhalt: dies ist die ganze Wirkung dieses Verfalls. Den Verfall des Handels der Holländer für eine Verminderung ihrer Macht ausgeben, das hieße so viel, als wenn man sagte, eine Nation würde arm, wenn sie sich übermäßig zu bereichern aufhört. Das Gewicht, welches die Republik vor dem Utrechter Frieden in der Wage von Europa hatte, ist noch ungefähr eben dasselbe. Sie besizt jezt noch die nehmliche Summe von Kräften, mit dem Zuwachs, welchen sie durch eine immer vortheilhafte Bilanz erhalten haben müssen; und diese Summe von Kräften hat weiter keine Verminderung erlitten, als die, welche auch die andern Mächte erlitten haben, und die aus der neueren Erhebung von Preussen und Rußland, und aus den neuen Kräften, welche England sich verschafft hat, (wenn man annimmt, daß sie von Dauer seyn werden,) entspringt. Was wir hier über das Vermögen, sich zu bereichern, gesagt haben, muß man nicht so verstehen, als glaubten wir, die Macht der Holländer leide nicht, oder werde auf die Länge nicht abnehmen, wenn dies Vermögen, sich zu bereichern, immer mehr und mehr bis zur

Unthä-

Unthätigkeit herabsänke. Man hat bemerken können, daß eben dieses in Thätigkeit gesezte Vermögen der Republik jene große Macht, wodurch sie sich ganz Europa furchtbar machte, gegeben hat. Nimmt man ihr dieses Vermögen, so nimmt man ihr die Quelle ihrer Macht: je mehr nun die Holländer von ihrem Handel verlieren, je mehr sie sich genöthigt sehen, ihre Reichthümer in öffentliche Fonds zu thun, anstatt sie im Handel zu gebrauchen; desto mehr schwächt und verliert sich endlich das Vermögen, und folglich auch die Macht, die eine Folge desselben seyn muß.

Im Handel ist es eine Wahrheit, die sich nicht bestreiten läßt, daß das, was eine Nation verliert, eine andre gewinnt. Hieraus scheint der Schluß zu folgen, daß der Verfall des Handels der Holländer sie nothwendig geschwächt habe, aus dem einzigen Grunde, weil das, was sie von ihrem Handel verloren haben, andre Nationen bereichert und ihnen ein Uebergewicht von Macht, welches sie vorher nicht hatten, gegeben haben müsse. Man müßte diese Wirkung von dem Verfall des Handels eingestehen, wenn derjenige Theil, welchen die Republik verloren hat, blos zu einer benachbarten Nation übergegangen wäre. Aber er ist in so viele Hände gekommen, ist unter verschiedne Europäische Nationen so sehr zertheilt, daß der kleine Theil, welchen jede derselben an sich gezogen hat, nicht erheblich genug ist, um irgend einer von ihnen einen Zuwachs von Macht zu geben, welcher in der Wage von Europa angemerkt zu werden verdiente.

Man fällt nothwendig in Irrthümer, wenn man aus der Vergleichung der neueren Reiche mit den alten ihre Kräfte beurtheilen, ihre Dauer und beinahe den Augenblick ihres Untergangs voraussehen will.

Vornehmlich würde man sehr irren, wenn man die Kräfte unsrer Europäischen Mächte nach dieser Theorie berechnen wollte.

Man darf das nicht ohne Behutsamkeit lesen, was Montesquieu über den Fall der Karthaginenser sagt *). Er bemerkt, daß die Erbauung von Alexandrien den Handel der Karthaginenser sehr vermindert habe. In den ersten Zeiten verbannte der Aberglaube die Fremden gewissermaßen aus Aegypten, und als die Perser es erobert hatten, waren sie blos darauf bedacht, ihre neuen Unterthanen zu schwächen; aber unter den Griechischen Königen trieb Aegypten fast den ganzen Handel der Welt, und der Karthaginensische Handel fieng an in Verfall zu gerathen.

Die Mächte, sagt Montesquieu, die durch den Handel gestiftet sind, können in ihrer Mittelmäßigkeit lange bestehen; aber ihre Größe ist von kurzer Dauer. Sie erheben sich nach und nach, und ohne daß Jemand es bemerkt; denn sie thun nichts besonderes, wodurch sie Geräusch machten, und ihre Macht an den Tag legten; aber ist es erst so weit gekommen, daß man nicht mehr umhin kann, sie zu sehen, so sucht Jeder diese Nation eines Vortheils zu berauben, den sie so zu sagen nur durch Ueberfall erlangt hat.

Wollte man diese Idee auf Holland, ja auf jede andre unsrer neueren Mächte, die durch den Handel gestiftet worden, anwenden, so würde man bey einiger Aufmerksamkeit gewahr werden, daß sie nicht genau richtig ist, selbst in Betracht der Karthaginenser.

Wir

*) Von der Größe und dem Verfall der Römer.

Wir sehen in der alten Geschichte nur sehr wenig Mächte, die durch den Handel gestiftet worden. Die Phönicier und die Karthaginenser sind die einzigen, die man als Staaten, welche sich durch die Reichthümer, die ein großer Handel giebt, emporgeschwungen, betrachten kann. Wir wollen uns hier nur bey den Karthaginensern aufhalten. Diese Nation bewies in ihren Kriegen mit den Römern zur Genüge, daß sie zu gleicher Zeit eine kriegerische und Handelsnation war; und wenn die Kunst der Regierung dieser Nation alle die Ressourcen, welche die Reichthümer des Handels zur Unterhaltung eines Krieges geben, zu benuzen gewußt hätte, so würde Karthago vielleicht immer sein Uebergewicht über die Römer behauptet, und seine Reichthümer würden bey den Römern nur einen unglücklichen und ihre eigne Macht zerstörenden Ehrgeiz erregt haben. Auch gieng Karthago nicht darum zu Grunde, weil es eine durch den Handel emporgebrachte Macht, sondern weil ihre Regierung uneins und schwach und von solcher Art war, daß, wenn auch ihre Macht, wie die der Römer, blos durch Eroberungen entstanden wäre, sie doch nicht länger gedauert haben würde. Sie würde weder größere Generale, noch geübtere Soldaten gebraucht, die Fehler ihrer Regierung würden sie ebenfalls der Römischen Macht zu widerstehen unfähig gemacht, und ihre großen Reichthümer, sie mogten durch Eroberungen oder durch Handel erworben seyn, würden immer auf gleiche Weise die Habsucht der Römer, die kein anderes Mittel kannten, sich zu bereichern und mächtig zu machen, als Eroberungen, gereizt haben. Hätte Ludewig XIV Holland erobert; hätt' er diese schöne Provinz zerstört, wie die Römer Karthago; hätte man das Geschrey des Englischen Volks, welches verlangte,

das neuere Karthago sollte zerstört werden, befriedigt: könnte man dann zwey tausend Jahr nach dieser Begebenheit mit Wahrheit sagen, Holland sey zerstört worden, weil die Größe der durch den Handel gestifteten Mächte von keiner langen Dauer sey? Holland wäre aus den nehmlichen Ursachen zu Grunde gegangen, welche Karthago stürzten.

Karthago würde unter einer weiseren Regierung alle Anstrengungen der Römer besser ausgehalten, es würde ihnen vielleicht immer Widerstand gethan haben. Gewiß ist, daß seine durch den Handel emporgebrachte Macht eine längere Dauer, vielleicht eine längere als Rom selbst, welches durch Waffen und Eroberung gegründet und angewachsen war, gehabt, und daß es die Reichthümer des Handels besser gebraucht haben würde, um der rivalen Nation eine gehörige Vertheidigung entgegenzusezen. Aber es würde Karthago widerfahren seyn, was allen Handelsnationen widerfahren ist, daß es nämlich, blos durch die Konkurrenz der andern Nationen, die sich nach und nach auf den Handel gelegt, und dabey mehr Sparsamkeit, mehr Thätigkeit und Indüstrie gebraucht haben, unendlich vieles von seinem Handel, und den Mitteln, große Reichthümer zu erwerben, verloren hätte.

Karthago hätte, wie jede andre Handelsnation, dieses Schicksal erfahren können, ohne dadurch aufzuhören, Jahrhunderte hindurch eine große durch den Handel emporgebrachte und gestüzte Macht zu seyn. Man muß hier den Passivhandel von dem Aktivhandel unterscheiden. Eine Nation, die sich blos vom Landbau, oder von ihrer Indüstrie, oder von beiden zugleich nährt, und die sich begnügt, den Ueberfluß der Produkte ihres Landes oder ihrer Indüstrie

düstrie an andre Nationen zu verkaufen, die ihr dagegen das, was sie nöthig hat, zuführen, (denn keine Nation findet alle Bedürfnisse in sich selbst,) eine solche Nation ist eigentlich keine Handelsnation. Sie hat weiter keine Reichthümer, als aus ihrem eignen Fond, den eine gute Regierung zu benuzen und zu erhalten weiß. Man muß ihr diesen nehmen, man muß Eroberungen über sie machen, wenn man ihre Macht zerstören oder vermindern will.

Nicht so verhält sichs mit einer Nation, die einen Aktivhandel treibt, die ihre Produkte ausserhalb Landes verfährt, und ihre Magazine mit den Produkten der einen Nation anfüllt, um sie mit Profit an eine andre zu verkaufen; welches eigentlich eine wahre Handelsnation ausmacht. Diese Nation wird die Macht, die sie durch den Handel erworben hat, nicht zu Grunde gehen sehen, wenn sie übrigens gut regiert wird; aber sie wird von ihrem Handel verlieren, je nach dem sie sich von den Grundsäzen und Maximen entfernt, die sie emporgebracht haben, und andre Handelsnationen aufstehen, welche dieselben annehmen und befolgen. Erst dann wird die Konkurrenz dieser rivalen Nationen dem Anwachs ihres Wohlstandes Grenzen sezen; sie wird aufhören, größere Reichthümer zu erwerben. Aber im übrigen, wenn sie gut regiert wird, kann man nicht sagen, aus welchem Grunde sie ihren erworbenen Wohlstand verlieren müsse, noch vorhersehen, daß ihre durch den Handel gestiftete Macht von kurzer Dauer seyn werde. Ihre Macht muß eben so dauerhaft seyn, als wenn sie durch Eroberungen erworben wäre, es sey denn, daß es ihr ganz an dem nöthigen Boden und der Bevölkerung fehlte, um sich gehörig zu vertheidigen. In diesem Fall ist sie nicht mehr eine Nation; sie ist nur eine freye Stadt,

die sich nicht anders, als durch den Schuz irgend einer großen Macht, in ihrem Zustande erhalten kann.

Auch hatte die Erbauung der Stadt Alexandrien den Handel der Karthaginenser schon sehr vermindert, als sie von den Römern angegriffen wurden, und er würde in der Folge ohne Zweifel durch die Indüstrie der andern Handelsnationen noch viele andre Verminderungen erlitten haben, ohne daß dadurch Karthago aufgehört hätte, eine große durch den Handel gestüzte Macht zu seyn, wenn ihre Regierungsform geschickt gewesen wäre, ihren Zustand immerwährend zu machen.

In neueren Zeiten kann man blos die Venetianer als eine Nation betrachten, die durch den Handel auf eine hohe Stufe von Macht erhoben worden, und nachher von ihrem alten Glanz verloren hat. Denn einige Italiänische Städte, und die Hanseestädte lassen sich nicht als Nationen ansehen. Wegen ihrer Lage kann der Handel sie bereichern, aber weder ihre Lage noch ihre Verfassung erlauben ihnen, sich in den Rang der großen Mächte emporzuheben.

Venedig hat, durch die Entdeckung des neuen Weges nach Ostindien, welcher ihm den Asiatischen Handel fast gänzlich raubte, und durch die unermeßlichen Fortschritte der Indüstrie in Europa, den größten Theil des Handels, welcher seine Macht hervorgebracht hatte, verloren. Dieser Verfall des Handels entzog den Venetianern die Mittel, fernerhin durch den Handel unermeßliche Reichthümer aufzuhäufen; aber sie behielten diejenigen, die sie einmal erworben, die ihre Macht gegründet und ausgemacht hatten.

Man kann sagen, die relative Macht der Republik Venedig sey nicht mehr das, was sie gewesen ist, weil alle andre Nationen durch ihre Indüstrie und ihren Handel ein sehr großes Uebergewicht erlangt haben: aber indem es von dieser relativen Macht, und den Mitteln, seinen Reichthum übermäßig zu vergrößern, verloren, hat es doch den innern Werth, welchen es sich durch den Handel erworben hatte, behalten; die Republik erhält ihren Zustand und die Wohlfahrt ihrer Bürger durch die Verfassung ihrer Regierung, und durch denjenigen Theil ihres Handels, welchen die Indüstrie und die Konkurrenz der andern Nationen ihr nicht haben nehmen können. Dies ist der gegenwärtige Zustand der Venetianischen Macht; und man sieht nicht, aus welchem Grunde sich vorhersagen ließe, diese durch den Handel gestiftete Macht werde von kurzer Dauer seyn.

Keine Nation, weder alte noch neuere, hat mit so großen Vortheilen, mit einem so großen Eklat, in dem Handel figurirt, als Holland. Kaum hatte es eine Republik formirt, als es schon mit den vier Theilen der Welt Handel trieb, und zu gleicher Zeit mit dem mächtigsten Monarchen von Europa Krieg führte; als es schon die Herrschaft des Meers erworben, und sich durch den Handel in den Rang der ersten Mächte von Europa emporgeschwungen hatte. Nie erreichte eine Republik, so schnell nach ihrer Entstehung, eine solche Größe. Sollte ein so großer Glanz von langer Dauer seyn, so mußt' er nothwendig durch die nehmlichen Grundsäze unterstüzt werden, und das war nicht möglich. Diese großen Reichthümer selbst, die so schnell durch Indüstrie und Handel erworben waren, mußten unfehlbar die Indüstrie andrer Nationen rege machen; und die Indüstrie

mußte

mußte unvermerkt und im Stillen einige von den Kanälen der Holländischen Reichthümer an sich ziehen, oder schwächen: weil es unmöglich war, daß die Republik ihre relative Lage in dem allgemeinen Kours des Handels behauptete. Sie konnte nicht Krieg führen, ohne Auflagen und Abgaben von ihren Unterthanen zu heben; und dies konnte nicht geschehen, ohne den Holländern einen großen Theil der Vortheile zu entziehen, die der Handel erfodert, wenn er Bestand haben soll.

Die andern Nationen wollten auch ihren Handel aktiv machen. Frankreich und vornehmlich England haben den ihrigen in Afrika und beiden Indien unendlich ausgedehnt; die Konkurrenz in der Fischerey und dem Zwischenhandel hat sich unglaublich vermehrt. Die Progressen der andern Nationen in der Industrie und im Handel sind zum Theil auf Kosten des Holländischen Handels geschehen. Es scheint also, daß man hier die Idee des Herrn von Montesquieu anwenden, und sagen könnte: Jeder suche Holland seiner Vortheile zu berauben. In der That ist es augenscheinlich genug, daß alle Nationen sich mehr als vormals mit der Sorge beschäfftigen, ihre Industrie emporzubringen, und ihren Handel weiter auszudehnen, und daß ihr glücklicher Fortgang beides in Holland vermindert. Man könnte sagen, die Macht, zu welcher Holland sich emporgehoben, habe die Nacheiferung, und dadurch auch die Rivalität allgemeiner gemacht. Aber es hieße die Autorität des Herrn von Montesquieu misbrauchen, wenn man glauben wollte, die Anstrengungen der Industrie der andern Nationen wären fähig, den Handel der Republik gänzlich zu zerstören, und alle Kanäle ihrer Reichthümer abzuleiten oder auszutrocknen.

Die Quelle des Reichthums der Holländer hat merklich abgenommen, ohne daß irgend eine Nation geradezu den Vorsaz gefaßt hätte, ihr dieselbe zu nehmen. In diesem Betracht hat die Republik keine andre Angriffe zu bekämpfen, als Angriffe der Indüstrie. Der Zwischenhandel, der Geld- Kommissions- und Frachthandel, als die Nebenzweige desselben, sind keine Gegenstände einer gewaltsamen Eroberung. Um diese zu zerstören, müßten entweder alle Nationen ein ähnliches Gesez machen, als die Navigationsakte in England, und es giebt keine Nation, die im Stande wäre, ein solches Gesez auszuhalten; oder es müßte eine andre den Holländern ähnliche Nation aufstehen, und Europa die nehmlichen Vortheile besseren Kaufs anbieten. Eine solche Konkurrenz ist in dem Grade, daß eine gänzliche Zerstörung daraus erfolgte, nicht zu fürchten, und die Progressen derjenigen, die Holland jezt wirklich auszuhalten hat, kann es durch die Sorgfalt und Wachsamkeit einer guten Administration vermindern, oder ihnen wenigstens Einhalt thun.

Holland besizt überdem andre Handelszweige, die ihm eigenthümlich sind, das heißt, die von seinen Territorialbesizungen abhangen: seine Fischerey, sein Guineischer, Amerikanischer und Ostindischer Handel. Die Indüstrie und Konkurrenz der andern Nationen können diese vier Zweige seines Handels schwächen, aber sie ihm nicht gänzlich rauben. Dazu müßte eine habsüchtige und ungerechte Nation es unternehmen, Holland selbst zu erobern, und die Republik müßte weder in ihren eignen Kräften, noch in den Kräften ihrer Bundsgenossen Mittel finden, sich zu vertheidigen.

Holland würde ohne Zweifel jezt nicht, wie im vorigen Jahrhundert, im Stande seyn, den vereinigten

nigten Französischen und Englischen Flotten zu widerstehen. Die ungeheure Seemacht, welche England sich in unsern Tagen verschafft hat, hat vornehmlich Holland um den Vortheil gebracht, welchen es damals besaß, die erste Seemacht zu seyn; aber man könnte mit gutem Grunde glauben, daß England selbst mit seiner großen Ueberlegenheit zur See keinen langen Widerstand würde thun können, wenn es dagegen die vereinigte Macht der Holländer und Franzosen zu bekämpfen hätte.

Man sieht nicht, nach welchem Grundsaze sich, der Idee des Herrn von Montesquieu zufolge, vorhersehen liesse, daß die Größe der Holländischen Macht, nachdem sie in ihrer Geburt und in ihrem blühenden Zustande den Angriffen der ersten und größten Mächte mit so glücklichem Erfolge die Spize geboten, nur von kurzer Dauer seyn könne. Wir finden unter den neueren Nationen nur die Republik Venedig, die man in manchem Betracht mit Holland vergleichen könnte, die, gleich ihm, eine große durch den Handel gestiftete Macht gewesen ist. Diese Macht ist, in Vergleichung der Größe, welche sie vormals erlangt hatte, jezt in sehr enge Gränzen eingeschränkt. Aber das, was von dieser Macht noch übrig geblieben, hat die gründlichste Konsistenz, und nichts berechtigt uns zu glauben, daß die Größe, welche Venedig noch zeigt, von kurzer Dauer seyn werde. Man kann nicht leugnen, daß eine Macht, die kein Land besizt, die blos ihre Indústrie und den Handel zur Grundlage hat, deren vornehmste Domainen in der unsichern Herrschaft zur See bestehen, eine sehr prekäre Macht ist. Es ist nicht nöthig, sie mit den Waffen anzugreifen, um sie unendlich zu schwächen. Dies ist Venedig widerfahren. Die Portugiesen

raub-

raubten ihm, ohne es zu bekriegen, blos durch die Entdeckung eines neuen Weges nach Ostindien, den reichsten Theil seines Handels und die Herrschaft des Meers. Die Franzosen, die Engländer und die Holländer entzogen ihm nachher, ohne Usurpation, ohne feindselige Begegnung, den größten Theil dessen, was ihm von seinem Handel in der Levante übrig war, und schränkten zugleich seine Industrie, indem sie die ihrige emporbrachten, in die engsten Grenzen ein. Man konnte diese Revolutionen in dem blühenden Zustande von Venedig, und in der Abnahme, welche blos die Europäische Industrie in seiner Macht verursachen konnte, vorhersehen.

Aber die Macht der Holländer; wiewohl sie gleichfalls durch den Handel hervorgebracht worden, ist doch unendlich weniger prekär, als die der Venetianer war, weil die Natur des Handels, welcher ihre Macht ausmacht, eine festere Grundlage hat. Sollte die Macht der Holländer in so enge Grenzen eingeschränkt werden, als die der Venetianer, so müßten in Europa ungefähr eben solche Revolutionen vorgehen, als die, welche diese Wirkung auf Venedig gethan haben. Aber keine Revolution im Handel kann ihnen ihre Etablissements in Afrika und beiden Indien rauben. Wenn ihre Fischerey, ihr Zwischenhandel, und ihre Industrie durch die Wirkung der Konkurrenz andrer Nationen noch vermindert werden können, so besizen sie doch die Mittel, in diesem Betracht ihre alten Vortheile, oder wenigstens einen großen Theil derselben wieder zu erlangen. Die Natur ihres Handels und ihre Lage selbst verstatten es nicht, daß diese Konkurrenz so verderblich für sie werde, als sie für Venedig gewesen ist. Die Handelsjalousie, die Bemühungen der Industrie, können ihrer Macht nur geringen Abbruch thun, so lange

die

die Republik mit Sorgfalt und Einsicht über ihre Erhaltung wacht. Um sie zu zerstören, muß man sie bekriegen, und ihr Forts und Städte wegnehmen; man muß ganze Staaten von ihr erobern, und es muß sich in Europa eine Nation finden, die ehrgeizig, gewaltthätig, ungerecht genug ist, dies zu unternehmen, und mächtig genug, es auszuführen. Mit einem Worte, sie muß sich in einem solchen Zustande befinden, als der war, worinn Ludewig XIV sie angrif.

Man verläßt sich zu sehr auf die Bewegungsgründe des Interesse, von denen man glaubt, daß sie die Europäischen Mächte beseelen müßten, wenn man voraussezt, daß keine derselben jemals die Eroberung der Republik, oder einiger ihrer Provinzen, oder einiger ihrer Etablissements in Indien, zu unternehmen wagen werde. „Das hätte geschehen können," sagt man, „wenn Holland in den Zeiten der Alexander oder der Römer existirt hätte. Die Welt jener „Zeiten" (sezt man hinzu, indem man die Worte des Präsidenten von Montesquieu borgt) „war nicht, „wie unsre heutige Welt: die Reisen, die Eroberungen, der Handel, die Errichtung der großen Staaten, die Erfindung der Posten, des Kompasses und „der Buchdruckerkunst, eine gewisse allgemeine Policey, haben die Kommunikationen erleichtert, und „eine Kunst unter uns hervorgebracht, die man Politik nennt. Jeder sieht mit einem Blick alles, was „sich in der Welt regt, und sobald nur ein Volk irgend etwas Ehrgeiz blicken läßt, jägt es gleich allen „andern Schrecken ein." Wenn es ihnen Schrecken einjägt, sezt es sie denn auch unfehlbar gleich in Bewegung? Welch ein Unterschied zwischen der Königinn Elisabeth und ihrem Nachfolger Jakob I! Man räsonnirt nach dem, was man urtheilt, daß die

Mächte

Mächte thun sollten, und schließt daraus, daß sie es thun werden. Dies ist die Politik der Schriftsteller und der Schwäzer, die sich die Zeit damit vertreiben, die Angelegenheiten der Völker auf einem Kaffeehause auszumachen. Man bedenkt nicht, daß sehr selten der Mensch sich durch sein wahres Interesse leiten läßt; daß die Leidenschaften eben so gut in den Kabinetten der Monarchen herrschen und auf die Berathschlagungen in denselben ihren Einfluß äussern, als anderswo. Geschah es aus Interesse für Frankreich, oder aus Rachbegierde, daß Ludewig XIV seine Armeen gegen die Republik abschickte? Zog Karl II sein eignes oder seiner Reiche Interesse zu Rathe, als er sich mit Frankreich verband, um die Republik zu Grunde zu richten? Handelte der Großpensionair de Witt während seiner Administration weniger aus Haß gegen das Haus Oranien, als aus Eifer für das Interesse seines Vaterlandes? Unsre heutige Welt ist freilich eine andre, als zu den Zeiten der Alexander und der Römer; aber auch in jenen Zeiten liessen die Menschen sich durch ihre Leidenschaften beherrschen, und zogen selten ihr wahres Interesse, noch weniger das Interesse der Völker, zu Rathe. Ist also unsre heutige Welt hierinn von der Welt jener Zeiten verschieden? Wenn man nach den Ideen, die man sich von dem Interesse der Nationen macht, und nach der Voraussezung, daß sie immer gleich geneigt und bereit seyn werden, es zu behaupten, räsonniren und urtheilen will, so kann man wohl vermuthen, daß, wenn ein ehrgeiziges Volk es jezt unternehmen wollte, Holland, oder irgend eine von seinen Besizungen in den übrigen dreien Welttheilen zu erobern, es unfehlbar die vereinigten Kräfte der großen Europäischen Mächte wider sich haben würde. Man kann ferner (immer nach den nehmlichen Grundsäzen, das heißt, nach

Vor-

Vorausseszungen, welche selten durch die Erfahrung bestätigt werden,) wenn man die Kräfte der Republik berechnet, ihren natürlichen Kräften das Interesse, welches andre Nationen bey ihrer Erhaltung haben, zufügen; aber würde die Republik recht thun, wenn sie sich darauf verliesse? Das Interesse, welches die andern Mächte an ihrer Erhaltung nehmen können, richtet sich nach dem, welches die Republik an ihrem Zustande nehmen kann. Dies Band ihrer Allianzen ist nur in so fern zuverlässig und fest, als es gegenseitig ist, und dazu dienen kann, die Bundsgenossen auf beiden Seiten zu verstärken. Nur dieser gegenseitige Vortheil macht die Sicherheit der Republik aus; und um die großen Mächte für ihre Erhaltung zu interessiren, muß sie selbst dieselbe nicht vernachlässigen. Jede politische Verfassung, welche, bey nahe bevorstehender Gefahr, sich genöthigt sieht, ungewisse Ressourcen zu erwarten, taugt ihrer wesentlichen Beschaffenheit nach nichts. Dies ist eine sehr vernünftige Bemerkung des Herrn Moreau *), welche die Geschichte aller Zeiten bestätigt hat. Wie viel hat Polen nicht verloren, ungeachtet des Interesse, welches große Mächte dabey hatten, daß dieser Staat nicht, so wie es wirklich geschehen ist, zertheilt würde? Man kann sich also nicht sicher darauf verlassen, daß ein ehrgeiziges Volk, welches jezt Holland oder seine Besizungen in den drey übrigen Welttheilen erobern wollte, unfehlbar die vereinigten Kräfte der großen Europäischen Mächte wider sich haben würde.

Wollte

*) Discours sur la Justice. Eins der besten Werke, welche Frankreich hervorgebracht.

Wollte man eine andre schwache Seite von Holland zeigen, so könnte man dazu wieder einen Ausspruch des Herrn von Montesquieu misbrauchen. Eine beständige Erfahrung, sagt er, hat in Europa lehren können, daß ein Fürst, welcher eine Million Unterthanen hat, ohne sich selbst zu Grunde zu richten, nicht mehr als 10,000 Mann Truppen unterhalten kann: nur große Nationen haben also Armeen.

Diese Idee wird gleich aufhören, in unserm Europa wahr zu seyn, wenn man sie nicht blos auf einen Staat einschränkt, der nur eine Million Unterthanen hat, und nur nach Verhältniß dieser Million Unterthanen reich ist. Denn es würde daraus folgen, daß Holland, welches nur ungefähr 2 Millionen Unterthanen hat, schon längst zu Grunde gegangen seyn müßte, weil es statt 10,000 Mann für jede Million viele Jahre hindurch an 40,000 Mann unterhalten hat; denn es hat bis an 80,000 Mann auf den Beinen gehabt; ungerechnet die große Anzahl von Matrosen, die zur Bemannung von 100 Kriegsschiffen und 8 bis 9000 Handelsfahrzeugen gehören. Wenn alle diese Leute aus dem Fond der Nationalbevölkerung genommen würden, so würd' es sich ohne Zweifel sehr bald erschöpfen, und die Nation sich selbst zu Grunde richten. Aber es ist jezt der große Vortheil der kriegerischen Handelsnationen, daß die Reichthümer des Handels sie in Stand sezen, fremde Truppen in Sold zu nehmen, große Armeen zu unterhalten, die ihrer Bevölkerung nichts, oder doch sehr wenig kosten, sogar vortrefliche fremde Generale in Diensten zu haben, und also durch die Reichthümer des Handels sich in den besten Vertheidigungsstand zu sezen. Dies ist auch der Grund, warum diejenige von unsern Nationen, deren Reichthümer durch den Krieg am schnellsten

sten erschöpft werden, auch diejenige ist, die sich am ersten genöthigt sieht, Frieden zu suchen, und die sich die nachtheiligsten Bedingungen gefallen lassen muß.

Man könnte endlich eine Ursach der Schwäche und des Verfalls in der Natur der Regierung finden, und behaupten, eine republikanische Regierung sey nothwendig getrennt, und weit eher geschickt, die Nationalkräfte zu zerstören, wenn die Republik zu einem blühenden Zustande gelangt sey, als sie zu erhalten: das persönliche Interesse habe in derselben die Oberhand, und das allgemeine Interesse werde demselben unaufhörlich aufgeopfert. Montesquieu hat diese Principia der Schwäche eines republikanischen Staats sehr deutlich gezeigt. Die Tyrannen eines Fürsten, sagt er, bringt einen Staat seinem Untergange nicht näher, als die Gleichgültigkeit gegen das allgemeine Wohl einer Republik. Der Vorzug eines freien Staats ist, daß die Revenüen in demselben besser verwaltet werden. Aber wenn man sie nun schlechter verwaltet? Der Vorzug des freien Staats ist, daß es darinn keine Favoriten giebt; aber wenn das nun nicht ist? und man, anstatt der Freunde und Angehörigen des Fürsten, das Glück der Freunde und Angehörigen aller deren machen muß, die an der Regierung Theil haben, so ist alles verloren. Man hintergeht dann die Gesetze auf eine weit gefährlichere Art, als sie durch einen Fürsten verletzt werden, dem, da er immer der größte Bürger des Staats ist, auch am meisten an seiner Erhaltung gelegen seyn muß.

Hätte der Herr von Montesquieu sein Augenmerk auch besonders auf die Republik Holland gerichtet, so würd' er ohne Zweifel dieser allgemeine Bemerkung hinzugefügt haben, daß diese Regierung alle Vortheile der republikanischen und monarchischen Regierungs-

gierungsform in ihrer Konstitution vereinigt; daß, wenn alle diejenigen, die an der Regierung Theil nehmen, Freunde und Verwandten haben, deren Glück man machen muß, diese Regierung ein Oberhaupt hat, dessen Gegenwart unaufhörlich den Bewegungen des persönlichen Interesse Einhalt thut, und keine Misbräuche desselben befürchten läßt; daß dieses Oberhaupt der größte Bürger des Staats ist, und ihm als solchen, ohne König, ohne Souverain zu seyn, am meisten an seiner Erhaltung gelegen seyn muß, ohne die Tyranney eines Fürsten besorgen zu lassen. In der That stellt der Statthalter die Stifter der Republik vor; er ist vermöge seines Standes der Vater des Volks und des Vaterlandes, der geborne Beschüzer seiner Freiheit und seiner Rechte; er kann in die Berathschlagungen der Regierung kein anderes Interesse mitbringen, als das Interesse der Nation, und dies Interesse ist in den Händen eines Oberhaupts viel zu ehrwürdig, als daß jene Misbräuche sich einzudringen wagen könnten, welche in andern Regierungen unaufhörliches Elend über das Volk verbreiten und seine Macht schwächen. Die ganze Ehre und ganze persönliche Wohlfahrt dieses höchsten Oberhaupts besteht darinn, daß er das Volk glücklich zu machen suche, so sehr die Engagements der Republik es erlauben können; seine Macht ist groß genug, um diesen Zweck zu erreichen: und seine besondere Situation in der Regierung ist von der Beschaffenheit, daß er das Glück hat, keinen andern Gegenstand seiner Ehrbegierde, als diesen einzigen, haben zu können, daß seine Ehre mit der Wohlfahrt der Nation, und seine eigne Erhaltung mit der Erhaltung der Republik aufs genaueste verknüpft ist. Wenn also die Gleichgültigkeit gegen das allgemeine Wohl eine Republik ihrem Untergange nahe bringt,

so kann das doch in einer solchen Republik nicht geschehen, die ein höchstes Oberhaupt hat, der vermöge der besondern Natur seines Standes kein anderes Interesse hat und haben kann, als daß er unaufhörlich über das Interesse der Republik, sowohl das innere als das äussere, wache.

Eine weise Republik, sagt Montesquieu ferner, darf nichts wagen, was sie dem Eigensinn des Glücks ausseżt; das einzige Gut, nach welchem sie trachten muß, ist die Fortdauer ihres Zustandes.

Dies sind gewiß Maximen, welche die aufgeklärteste Weisheit eingegeben hat, und welche nicht weniger für die monarchische, als für die republikanische Regierung passen. Keine Macht hat diese Maxime besser eingesehen und besser in Ausübung gebracht, als die Republik, weil sie die Grenzen ihres Gebiets nicht weiter auszudehnen sucht. Aber bey der beständigen Gährung, worinn der Ehrgeiz die benachbarten Nationen unterhält, welches ist da die Regierung, in deren Macht es stünde, nichts zu wagen? Sie unternimmt vielleicht nichts, um sich zu vergrößern, und opfert zuweilen kleine Vortheile ihrer Sicherheit auf. Aber wird sie umhin können, sich dem Eigensinn des Glücks auszusezen, wenn die Noth sie zu einer rechtmäßigen Vertheidigung zwingt?

Jede Macht, jede Regierung muß nach der Fortdauer ihres Zustandes trachten. Dies muß die Seele und das Ziel aller einzelnen Interessen seyn, welche die Regierung im Innern und Aeussern beschäfftigen; ihrer Unterhandlungen, ihrer Allianz- und Handlungstraktaten, ihrer Neutralität, ihres Krieges und Friedens.

Der Handel ist der Hauptgegenstand des Interesse der Holländer: als die Quelle der Reichthümer und der Macht der Republik, zieht er die erste und vornehmste Aufmerksamkeit der Regierung an sich. Man kann ihr nichts interessanteres vor Augen legen, als das Gemälde der verschiednen Ursachen seines Verfalls, die Aufsuchung der Mittel, dem Fortgange derselben Einhalt zu thun, diejenigen Zweige desselben zu verstärken oder auszudehnen, die am wenigsten prekär, oder der Republik eigenthümlich und eines größeren Anwachses fähig sind, als der Afrikanische, der Amerikanische und Ostindische Handel.

Sagt man, die Republik müsse nicht in dem Ruhm der Waffen ihre Wohlfahrt suchen, sondern im Frieden, und sie dürfe nicht so eitel seyn, sich in die Angelegenheiten der Europäischen Mächte zu mengen: so sagt man nüzliche Wahrheiten. Versichert man aber, die Republik könne aller Allianzen entbehren, so zeigt man, daß man ihr Interesse schlecht kennt. Mit Hülfe der Allianzen haben die Holländer ihren Handel emporgebracht, und ihren Staat formirt; mit Hülfe der Allianzen hat die Republik ihn behauptet, muß ihn damit behaupten und immerdauernd machen; und ihre Allianzen müssen sich auf alle Nationen ausdehnen, wohin ihr Handel nur gelangen kann. Ihr Handel, wie der Siz ihrer größten Vortheile, ist der Hauptgegenstand ihrer Unterhandlungen mit andern Mächten. Nicht nur muß sie allenthalben die Freiheit ihres Handels sichern, sondern auch die Privilegien, die sie sich durch Traktaten erworben hat, erhalten, und sich wo möglich neue verschaffen. Dies Interesse muß vornehmlich der Republik über alle Bewegungen der Nationen die Augen offen erhalten, und es erfodert, daß sie

Mini-

Minister an allen fremden Höfen, so wie Konsuln in den fremden Seehäfen unterhalte, um über die Beobachtung ihrer Handelstraktaten zu wachen. Es geht fast keine Bewegung in Europa und den drey übrigen Welttheilen vor, die nicht unmittelbar oder mittelbar die Republik interessirte; ja es kann sogar oft geschehen, daß ein indirektes Interesse von unendlicher Wichtigkeit ist, und mit der Erhaltung und Fortdauer ihres Zustandes einen sehr nahen Zusammenhang hat.

Es ist ein Unglück, welches Europa nur zu oft erfahren hat, daß die Nationen desselben sich nicht lange auf die Treue der Traktaten verlassen können. In der That scheint es, daß bis auf unsre Tage die Traktaten nichts weiter als kürzere oder längere Waffenstillstände gewesen. Sie werden mit unendlicher Kunst ausgearbeitet. Die große Menge von Artikeln, woraus man sie gewöhnlich zusammensezt, scheinen so viel Gesetze, welche die Mächte sich gegenseitig auflegen, um in Zukunft ihr gutes Vernehmen und ihre Freundschaft zu sichern; und Völker, welche durch Kriege verwüstet worden, glauben im Ernst, die gegenseitigen Minister hätten redlich alle nöthigen Verwahrungsmittel gebraucht, um dem Frieden eine ewige Dauer zu verschaffen. Aber die Leidenschaften der Menschen erlauben nicht, daß die natürliche Billigkeit diesen Traktaten auf immer das Siegel ihrer Autorität aufdrücke. Die Noth allein diktirt sie, und das Interesse zerstört sie bey der ersten Gelegenheit. Denn sie enthalten wenig Artikel, worinn man nicht Gründe oder Vorwände zu neuen Streitigkeiten fände: so daß keine unsrer neueren Nationen sich gänzlich vor Kriegen sichern kann. Neue Begebenheiten verändern überdem von Zeit zu Zeit das politische System von Europa, erzeugen neue

In-

Interessen, welche die alten verdrängen, und machen alle Gesetze veränderlich, welche die Nationen sich vormals aufgelegt hatten. Dann treten Umstände ein, welche die tiefste Politik nicht hat voraussehen können, wo es der Republik äusserst schwer wird, ihren Handel zu schützen, und wo ihre Interessen sich zu widersprechen scheinen, und eine äusserst verwickelte Sache werden. Indessen, ungeachtet aller Veränderlichkeit der Traktate, verlangt doch die Politik, daß man sich unaufhörlich damit beschäftige; denn eben diese Veränderlichkeit und Unsicherheit hält ihre Augen immer offen, und macht ihre Vorhersicht so nothwendig und so schwer.

Wilhelm I sah nicht vorher, als er seinem Sohn Moriz befahl, vor allen Dingen die Allianzen des Königs von Frankreich und des Königs von England mit Sorgfalt und Ehrerbietung zu unterhalten, und nie irgend einem Vergleich mit Spanien Gehör zu geben, daß Spanien bald durch einen feierlichen Traktat die Souverainetät der Republik erkennen; daß Kromwel, nachdem er seinen König vom Throne gestoßen, England unter dem Namen eines Protektors despotisch beherrschen; daß er bald durch Unterhandlungen, bald durch Gewalt der Waffen die Republik zu einer Provinz von England zu machen, und, nachdem er dies ehrwürdige Denkmal des Ruhms dieses Prinzen vergebens zu zerstören getrachtet, sich durch einen Traktat die Aufhebung der Statthalterschaft ausbedingen, und es dadurch zu erniedrigen suchen; daß zu gleicher Zeit das Parlement durch eine Akte den Holländern auf immer fast allen Handel mit England untersagen; und daß die Engländer von der Zeit an die gefährlichsten Nebenbuhler des Handels der Republik, und folglich auch ihrer Macht und Wohlfahrt seyn würden. Noch viel weniger

konnte

konnte vielleicht dieser Prinz das ewige Edikt vorhersehen; daß man durch dieses unrechtmäßige Verfahren das Grundgesez der Wohlfahrt des Volks, und die Hauptstüze der Macht der Republik übern Haufen werfen; daß im Jahr 1672 der König von Frankreich an der Spize einer Armee von mehr als 100,000 Mann verschiedne Provinzen schnell erobern, und die Republik dem Rande des Verderbens ganz nahe bringen; daß das Elend des Volks die Wiederherstellung der Statthalterschaft für Wilhelm III, seinen Urenkel, bewirken; daß dieser junge Prinz der Retter der Republik, deren Stifter und Gesezgeber er gewesen war, seyn, und daß endlich eben dieser Wilhelm III durch eine friedliche Revolution, eine Art von Wunder in England, auf den Thron von Großbritannien erhoben werden, und also dieser Prinz, welchen Krommel durch einen geheimen Traktat von der Statthalterschaft ausschließen lassen, in Frieden zu gleicher Zeit König von England und Statthalter der Republik seyn würde.

Alle diese Begebenheiten warfen einen Schleier über die Interessen der Republik, welcher vielleicht noch nicht ganz wieder abgezogen ist. Die zärtliche Liebe der sieben Provinzen für ihren Retter machte, daß sie ihn mit Freuden auf dem Thron von Großbritannien erblickten, und verhinderte sie zu sehen, daß der Statthalter ganz der Republik angehört, deren Interesse keine Theilung erlaubt. Diese Erhebung Wilhelms auf den Thron von England war ein Zufall für die Statthalterschaft, welchen das Gesez nicht vorhergesehen hatte, und welchen man nicht noch einmal befürchten darf; aber immer ein widriger Zufall, welcher der Republik nur einen augenblicklichen Glanz und einen falschen Wohlstand gewährte.

Ludewig XIV schadete im Jahr 1672, durch seine augenblickliche Besiznehmung von einigen Provinzen, der Republik bey weiten nicht so sehr, als Frankreich, wegen des Hasses, den er dadurch in den Herzen aller Holländer gegen Frankreich hervorbrachte, welcher noch nicht ganz erloschen ist. Diese Eroberung hatte für Frankreich und für die Republik gleich unglückliche Folgen. Sie legte bey der Regierung der Republik den Grund zu jenem ewigen Mistrauen, welches sie seitdem gegen die Französischen Negociationen gehegt hat, und gab Frankreich, statt eines natürlichen und oft nothwendigen Bundsgenossen, einen gefährlichen Feind. Die Republik betrachtete seit diesem Augenblick Frankreich nicht anders, als wie eine ehrsüchtige Macht, welche auf Kosten ihrer Nachbarn ihre Herrschaft auszubreiten, und die Grenzen ihres Reichs zu erweitern suchte. Sie schien auf immer zu vergessen, sowohl welche wichtige Dienste Frankreich ihr geleistet hatte, als daß Frankreich diejenige Nation ist, deren Allianz am meisten dazu beitragen kann, ihren Handel blühend zu machen.

Auf der andern Seite gab die Erhebung Wilhelms III auf den Thron von Großbritannien, und die Vereinigung der Statthalterschaft und der Englischen Krone in seiner Person, der Republik natürlicher Weise England zum Bundsgenossen, und nöthigte sie sogar, diese Allianz der mit Frankreich vorzuziehen, von welcher sie gewiß keine große Vortheile gehabt hatte: denn nach den Briefen des d' Estrades zu urtheilen, bediente sich das Französische Ministerium unter Ludewig XIV der Allianz der Holländer blos dazu, um die Republik dahin zu bringen, daß sie die Prätensionen, welche die Bundsgenossen von Frankreich auf ihre Kosten machten, befriedigen sollte.

Ueber-

Ueberdem sollte Frankreich wohl sein Interesse zu Rathe gezogen haben, da es für den de Witt gegen das Haus Oranien Partie nahm? Es konnte doch wahrlich dem Statthalter wegen des Münsterschen Friedens keine Vorwürfe machen. Man durchlaufe alle Begebenheiten von der Stiftung der Republik an, bis auf die Epoke, welche sie zwang, zu Wilhelm III ihre Zuflucht zu nehmen, so wird man nicht finden, daß Frankreich die geringste Ursach zum Misvergnügen mit dem Hause Oranien gehabt hätte. Was hat also diese Krone reizen können, diesem Hause zu schaden? Welchen Bewegungsgrund hat sie haben können, ein System zu befolgen, welches die Republik nur gezwungener Weise und aus Noth an ihr Interesse knüpfen konnte; weil dieses System nothwendig das Herz der Nation von ihr abwendig machen mußte, welche, ungeachtet aller Bemühungen ihr das Haus Oranien verhaßt zu machen, demselben immer aufs eifrigste zugethan gewesen ist. Wenn England sich diese Situation zu Nuze machte, um seinen Handel weiter auszudehnen, seine Macht zu vergrößern, und endlich die Herrschaft des Meers an sich zu reissen; wenn Holland, nach dem Kriege, welcher durch den Ryswyker Frieden geendigt wurde, sich in den Successionskrieg und in den von 1741 verwickelt sah; wenn die Kosten dieser Kriege es nöthigten, neue Anlehen zu machen, die es in die Nothwendigkeit sezten, das Volk noch mehr mit Auflagen zu beläſtigen: kann man leugnen, daß alles dies ebenfalls Folgen des politischen Systems sind, welches de Witt das Französische Ministerium anzunehmen bewog? Hätte Frankreich weniger gezögert, seine Versprechungen gleich im Anfange des Krieges gegen Karln II zu erfüllen; hätt' es minder nachtheilige Gesinnungen gegen das Haus Oranien blicken lassen; hätt' es der Holländern die Vortheile ihres

Han-

Handels in Frankreich gelassen: so wäre die Republik wahrscheinlicher Weise nicht in die Nothwendigkeit gesezt worden, Verbindlichkeiten einzugehen, welche sie nachmals nöthigten, ihren Bundsgenossen beizustehen, und an den Kriegen gegen Frankreich Theil zu nehmen, welche aufs neue die Lasten und Schulden des Staats vermehrten; denn nie war eine Macht friedliebender, als Holland.

Wir haben bemerkt, daß die allmählige Vermehrung der Auflagen, und die Nothwendigkeit, öffentliche Anlehen zu machen, mehr als jede andre Ursach zum Verfall des Holländischen Handels beigetragen haben. Dies ist eine unvermeidliche Folge, vornehmlich der Anlehen; weil ein Friede die Schulden des Staats nicht tilgt. Alle Vortheile eines glücklichen Krieges vergüten die Nachtheile nicht, die der Staat dadurch erleidet. Das Volk ist weniger glücklich, und der Staat hat sich geschwächt. Dies ist immer das unvermeidliche Resultat des Gebrauchs öffentlicher Anlehen. Dies ist vielleicht eine von den Geisseln der neueren Kriege, welche das größte und vielfachste Elend hervorbringt, weil sie alle Völker in unendlichen besondern Theilen, und auf mehrere Generationen, angreift. Die Politik, welche in unsern Tagen die Kunst gefunden hat, durch den Gebrauch des Kredits Kriege zu führen und auszuhalten, konnte keine unseligere Kunst für die Menschheit hervorbringen. Die Schwäche, welche nothwendig aus dem Uebermaas der Auflagen entstehen mußte, ist dadurch weniger merklich gewesen, weil die andern Nationen sich eben diesen Nachtheil zugezogen haben. Aber wenn man zugiebt, daß, durch diese Art von Schwäche der andern Nationen, die Republik sich mit der nehmlichen Summe von relativen Kräften, die sie vormals hatte, in der Wage befindet; so muß

es

es doch sehr schwer seyn, den besten Gebrauch, den sie, um ihren Zustand auf immer zu behaupten, auswärtig von diesen Kräften machen kann, vorauszusehen.

Pompejus sagte zum König der Parther, die Grenze einer weisen Republik sey die Gerechtigkeit. Alles wäre in unsrer neueren Politik auf einmal in Richtigkeit, wenn diese Gesinnung alle Nationen beseelte. Aber zum Unglück für die Ruhe der Sterblichen ist es die Spize der Lanze, wie Agesilaus sagte, was die Grenze der Staaten ausmacht: und diese Grenze ist es, was unaufhörlich die Beobachtungen und die Vorhersicht der Republik beschäftigen muß.

Holland hat, wie andre Nationen, ein Gebiet, welches durch feste Pläze geschüzt wird. Aber seine Territorialmacht ist sehr eingeschränkt, und sein Gebiet ist nur in so fern wichtig, als es der Siz eines andern Reichs ist, welches keine andre Grenzen hat, als die des Naturrechts. Dies Reich besteht in der Nationalindüstrie, welche bey allen Nationen ihre Früchte einsammelt, und welche dem Staat Etablissements und Kolonieen in Afrika und beiden Indien gegeben hat. Die Freiheit dieser Indüstrie ist der Gegenstand der Allianzen, und das Maas des Interesse der Republik bey den Bewegungen der andern Nationen Europens. Dies macht eben ihre Macht prekär, das heißt, abhängig von der Eifersucht, der Rastlosigkeit, der Ehrsucht andrer Nationen, ja sogar der Kriege, die sie unter einander führen können.

Derjenige Ehrgeiz, welcher sich nur durch Indüstrie zu vergrößern sucht, und dieser Ehrgeiz ist heut zu Tage ziemlich allgemein, ist für die Politik der Regierung nur ein Gegenstand der Beobachtung, welcher

ihre

ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die ihrige zu erhalten und zu vergrößern, beleben muß; die Sorgfalt einer aufgeklärten Regierung kann die Republik vor aller Besorgniß, daß sie durch diesen friedsamen Wetteifer etwas von ihren Kräften und ihrem Wohlstande verlieren werde, sichern. Aber nicht eben so verhält sichs mit dem Ehrgeiz, welcher sich, entweder durch die Erweiterung seiner Staaten, oder durch die Herrschaft des Meers und durch Handelseroberungen, zu vergrößern sucht. Der erstere zielt darauf ab, die Gleichheit zu zerstören, welche das erste Gesez unter den Nationen ausmacht: der andre, der Nationalindüstrie durch die Zerstörung der Freiheit des Handels in Europa, Afrika und beiden Indien, engere Grenzen zu sezen.

Um ihren Zustand immerdauernd zu machen, muß die Republik nicht allein in Europa ihren Wallfischfang, die Heringsfischerey an den Küsten von Großbritannien, die Freiheit der Schiffahrt auf dem Rhein, der Weser, der Elbe und allen Europäischen Meeren, behaupten; sondern auch die Privilegien und alle die Vergünstigungen, welche ihre Traktaten ihr bey allen nordischen und mittäglichen Nationen verschafft haben. Noch viel wichtiger ist es ihr, die Freiheit des Afrikanischen Handels, ihre Amerikanischen Kolonieen mit ihrem ausschliessenden Handel, und alle ihre Etablissements in Ostindien, nebst der Freiheit des innern Handels in Indien selbst, zu behaupten. Je grössere Progressen die Indüstrie in Europa macht, desto unschäzbarer werden diese drey Zweige für Holland. Dies sind die unmittelbaren und wichtigsten Interessen der Republik in den Bewegungen und dem politischen Gange der andern Europäischen Nationen.

Ein

Ein minder unmittelbares, wiewohl sehr einleuchtendes Interesse hat die Republik dabey, daß keine Europäische Nation zu mächtig werde, es sey in Europa, oder in Ostindien, oder in Amerika, weil ihr daran gelegen ist, daß keine Nation den andern Gesetze vorschreibe, indem sie dadurch den Vortheil verlieren würde, welchen die Freiheit des Handels ihr geben muß, und welcher ihre einzige Ressource ausmacht. Die Republik hat ihr Interesse dabey, daß alle Nationen sich in Indien in dem ausschliessenden Handel behaupten, den sie sich durch ihre respektiven Etablissements und Traktaten verschafft haben. Ungerechnet, daß ein zu großes Uebergewicht von Macht in den Händen einer ehrgeizigen Nation die Republik wegen ihrer Freiheit besorgt machen muß, so könnte ihr auch diese überlegene Macht ihre Besitzungen in Ost- und Westindien noch viel leichter entreissen, als sie dieselben erworben hat. Der Wohlstand der Französischen und Spanischen Kolonieen ist ihr indeß weniger nachtheilig, als der Englischen, weil Holland aus den Rückfrachten, welche Frankreich und Spanien aus ihren Kolonieen einführen, indem es sie größtentheils in die Waarenlager seiner Kaufleute gezogen, einen der Hauptzweige seines Handels in Europa zu machen gewußt hat.

Blos durch die Balanz der Macht in Afrika und beiden Indien läßt sich das Gleichgewicht des Handels in Europa erhalten; und keiner Nation ist an der Erhaltung dieses Gleichgewichts so viel gelegen, als den Holländern.

Aber wer kann uns versichern, daß, wenn ein neuer Krieg entstehen sollte, diese Balanz der Macht in Afrika und beiden Indien, von welcher das für die Wohlfahrt der Republik so nothwendige Gleich-

gewicht

gewicht des Handels in Europa abhängt, in demselben Zustande bleiben würde, worinn sie sich jezt befindet? Denn wiewohl diese Balanz anjezo sehr ungleich ist, so würd' es doch vielleicht ein großes Glück seyn, wenn sie sich so, wie sie ist, erhalten liesse.

Das erste Mittel, diese Balanz zu erhalten, worauf Jeder leicht fallen wird, weil es das erste ist, welches hier das Interesse der Republik an die Hand giebt, ist, den Frieden unter den Europäischen Mächten zu unterhalten. Denn die flüchtigen Vortheile, die ein Krieg zwischen einigen fremden Nationen Holland verschafft, sind nicht so wichtig, daß man sie einer allgemeinen Ruhe vorziehen dürfte. Dies würde das sicherste Mittel seyn, seinen Zustand immerwährend zu machen, wenn die Regierung sich diese glückliche Frucht von ihren Unterhandlungen versprechen können. Aber nachdem sie alle Ressourcen derselben erschöpft hat, muß ihre Politik sich auf den Fall eines Krieges gefaßt machen, und darauf bedacht seyn, was für eine Partie die Republik alsdann zu ergreifen habe, um ihre Wohlfahrt zu erhalten.

Im Fall eines Krieges ist Neutralität wohl das erste, was fast Jedermann als das Beste einfallen wird. Aber jene über den großen Haufen erhabene Männer, die an der Administration Theil haben, die, vermöge ihres Standes von den öffentlichen Angelegenheiten Europens unterrichtet, den Schleier aufzuheben wissen, welcher die geheimen Triebfedern derselben bedeckt, jene Minister, zwiefach aufgeklärt durch ihre Erfahrung und eine durchdringende Beurtheilungskraft, schauen so weit als möglich in die Zukunft hinaus, und wägen mit einer überlegten Klugheit die Vortheile und Nachtheile der Neutralität auf alle möglichen Fälle ab; sie berechnen, dieselben sogar nach

unge-

ungewissen Begebenheiten, indem sie voraussezen, daß die fremde Macht der Regierung die Freiheit der Wahl lassen werde. In diesem Falle selbst kann man so große Nachtheile bey der Neutralität finden, daß es weit zuträglicher scheint und wirklich ist, an dem Kriege Theil zu nehmen.

Die Republik hat nur erst einmal den Zustand einer beständigen Neutralität während eines langen Krieges zur See und zu Lande, des leztern Krieges nehmlich, erfahren: Denn die Situation, worinn sie sich während des Krieges von 1733 befand, welcher nur einen Augenblick dauerte, und, da er weder ihrer Barriere noch der Freiheit des Meers gefährlich war, ihr keine Unruhe machen konnte, kömmt hier nicht in Betrachtung.

Nur in einem Kriege, wie der lezte war, wenn das Gebiet der Republik von den Armeen der kriegenden Mächte umgeben ist; wenn ihre Flotten sich in allen Meeren angreifen, und sich in Afrika, in Amerika und Ostindien Treffen liefern und belagern; muß man die Vortheile und Nachtheile der Neutralität abwägen: und eine der besten Methoden, die man in Berechnung derselben zu befolgen hätte, würde die seyn, daß man, nach Berechnung der wirklichen und respektiven Kräfte der kriegenden Mächte, genau das Resultat bemerkte, welches die Neutralität während des lezten Krieges für das Interesse der Republik gehabt hat. Dies Resultat wird eine ziemlich richtige Idee von dem geben, was die Republik von einer neuen Neutralität, in Absicht der Erhaltung ihrer relativen Macht und ihres Handels, erwarten kann.

Holland trieb während sechs Jahren fast ganz allein den ganzen Handel für Frankreich, vornehmlich den Afrikanischen und Amerikanischen, welcher schon

an sich selbst ein unermeßlicher Gegenstand ist, und es trieb ihn jezt mit einem Profit von 100, ja oft von mehr als 200 Procent; ein Profit, welcher die unglückliche Frucht der Fesseln ist, welche der Krieg diesem Handel anlegt, und der auf Kosten der Eigenthümer und Konsumenten gemacht wird. Einige Holländische Kaufleute bereicherten sich dabey, ungeachtet des Verlusts einer großen Menge von den Engländern weggenommener Schiffe, den man auf mehr als 100 Millionen angeschlagen hat. Aber diese Reichthümer, welche von den andern Nationen vielleicht mit gar zu neidischen Augen angesehen wurden, koncentrirten sich in zwey Städte, Amsterdam und Rotterdam, und auf die kleine Anzahl von Kaufleuten dieser beiden Städte, die sich mit dem Handel der Französischen Kolonieen abgaben. Reichthümer, die solchergestalt koncentrirt sind, können auf den Reichthum der ganzen Republik nur sehr geringen Einfluß haben. Die Vortheile der Neutralität bestehen vielmehr in der Fortsezung des allgemeinen Handelskours, in den Vortheilen der Oekonomie, in den Finanzen des Staats und in der Erhaltung der Industrie und Bevölkerung, als in dem flüchtigen Gewinn einiger Kaufleute, die einen Handelszweig treiben, welcher nicht der natürliche Handel der Nation ist. Die Unterbrechung des allgemeinen Handels, diese ist für die Republik eine der größten Geisseln des Krieges, weil sie, indem sie sich auf der einen Seite durch ausserordentlichen Aufwand erschöpft, auf der andern durch die Unterbrechung des Handels, als der einzigen Quelle ihres Aufwandes, geschwächt wird. Die Republik befindet sich alsdenn in derselben Situation, worinn sich eine landbauende Nation befindet, deren Erndten man zerstört, und ihr die Freiheit nimmt, ihre Felder zu bauen.

Man

Man kann die Vortheile der Neutralität verschönern oder vergrößern, aber andre Vortheile derselben wird man nicht entdecken; und sie können leicht, in einem neuen Kriege, durch unendliche Nachtheile überwogen werden. Es liesse sich sogar noch sehr in Zweifel ziehen, ob die Republik von ihrer Neutralität im lezten Kriege nicht mehr Schaden als Nuzen gehabt?

Gewiß ist, daß wenn auch ihr Interesse keine Erklärung für eine von beiden Partheien erfoderte, es doch wenigstens eine bewaffnete, durch Rüstungen zur See und zu Lande unterstüzte Neutralität nöthig machte, und daß sie hätte Kräfte zeigen müssen, welche fähig gewesen wären, ihre Neutralität, ihr Gebiet und ihre Flagge den kriegenden Nationen respektabel zu machen. Die Eingriffe, welche man in ihre Neutralität gethan, die vielen ungerechter Weise und ohne Unterschied ihr weggenommenen Schiffe, haben es fast in Vergessenheit gebracht, daß sie vormals ganz allein der ganzen Englischen Macht unter Kromweln die Spize bot; daß sie dem König von Dännemark, als er durch den König von Schweden Karl X in Kopenhagen belagert wurde, zu Hülfe kam, daß ihre Flotte, unter dem Kommando des Admirals Obdam, die Schwedische Flotte schlug, und Kopenhagen entsezte; daß sie wieder allein, und mit Glück, der vereinigten Seemacht der Engländer und der Franzosen unter Karl II und Ludewig XIV Widerstand that; daß sie im Jahr 1668 Schiedsrichterinn über Kronen wurde; daß sie Ludewigen XIV nöthigte, mit Spanien Frieden zu schliessen; und daß sie endlich bis auf den lezten Krieg eine der Hauptpartieen in den Europäischen Angelegenheiten gewesen ist.

Unsre Absicht ist nicht, hier das Gemälde eines vormaligen Ruhms zu entwerfen, um der Eigenliebe

der

der Bürger zu schmeicheln: wenn man zu Republikanern spricht, so spricht man nicht aus Menschengefälligkeit und um der Eitelkeit Nahrung zu geben. Wir erinnern hier blos an diese Begebenheiten, die man täglich als die Epoken des blühenden Zustandes, zu welchem die Republik sich emporgeschwungen, anführt, um zu bemerken, daß ihr unendlich viel daran gelegen ist, ihren alten Ruhm aufrecht zu erhalten. Die allgemeine Meinung, daß sie sehr geschwächt, daß sie von ihrem alten Glanz verfallen sey, ungeachtet sie noch immer ungefähr die nehmliche Summe von relativen Reichthümern besizt, ist schon eine Art von Schwäche; und vielleicht war es, blos aus diesem einzigen Grunde, ein großer Fehler der Regierung während des lezten Krieges, daß sie die Kräfte der Republik nicht zeigte, um ihre Neutralität respektiren zu machen.

„Unsre Vorfahren (so sprachen im Jahr 1757 „die Prinzessinn Gouvernante und der Staatsrath „zu den Generalstaaten,) hatten die Maxime, daß „die Republik ohne Allianzen, ohne Truppen, ohne Grenzfestungen, und ohne Flotte nicht bestehen „noch sich behaupten könne; und diese Maxime „beruhet auf Gründen, die so einleuchtend sind, daß „man die Aufmerksamkeit Ew. Hochmögenden mis„brauchen würde, wenn man sich dabey aufhielte, „sie zu beweisen.

„Es ist freilich wahr, ein Staat, welcher von „mächtigen Nachbarn, denen er an Kräften nachsteht, „umgeben ist, hat nichts, was ihn gegen die Unternehmungen, die man zu seinem Untergange machen „kann, sichern könnte, wenn er nicht guten Grund „hat, sich im voraus darauf zu verlassen, daß im „Fall der Noth der Beistand einer andern Macht

„ihm nicht fehlen werde. Wenn er angegriffen „wird, kann er einem mächtigern Feinde, als er „selbst, nicht widerstehen, wenigstens nicht auf die „Länge, wofern ihm nicht Hülfe geleistet wird. Al„lein worauf kann diese Hoffnung des Beistandes „Andrer sicher gegründet seyn, wenn nicht auf sei„ne Allianzen? nicht zu gedenken, daß man ohne „Allianzen das Gleichgewicht unter den vornehmsten „Europäischen Mächten nicht erhalten kann, in so„fern wenigstens als es in menschlicher Macht steht, „es zu erhalten, dies Gleichgewicht, wofür die Re„publik sich immer, und zuweilen gar über ihre Kräf„te, interessirte.

„Indeß können die Allianzen allein einen Staat „nicht sichern, wenn er nicht zu gleicher Zeit eine hin„längliche Kriegsmacht hat, um wenigstens einem „ersten Angriff zu widerstehen. Derjenige, welcher „für sich selbst ganz und gar nichts zu seiner Vertheidigung thun kann, läuft große Gefahr, daß seine „Bundsgenossen sich eben nicht sehr beeifern werden, „sich für ihn der Gefahr auszusezen. Ueberdem „trifft sichs sehr selten, daß der Beistand eben so „schnell und gegenwärtig ist, als die Gefahr; und so „bald man sich ausser Stande findet, einen ersten „Angriff zurückzutreiben, ist es sehr zu besorgen, daß „der Beistand, von welcher Art er auch sey, zu spät „kommen werde. In der That läßt sichs fast nicht „als möglich denken, daß ein Staat ohne eignen „Schuz sich Bundsgenossen verschaffen könne. Wer „sich selbst nicht schüzen kann, ist auch nicht im „Stande, andern Hülfe zu leisten, und ohne die „Hoffnung eines gegenseitigen Beistandes wird sich „nicht leicht Jemand darauf einlassen, seinem Nach„bar zu Hülfe zu kommen. Aber angenommen, die „Hülfe sey immer bereit, und man könne sich derselben

„ben gewiß versichert halten, so muß doch nothwen-
„dig ein Staat, der ohne Schuz ist, und nur durch
„Hülfe andrer existirt, natürlicher Weise seine Unab-
„hängigkeit verlieren, und sich von dem Gutbefinden
„dessen, der ihn schüzt, regieren lassen. Ein Staat,
„welcher nur ein sehr eingeschränktes und kleines Ge-
„biet hat, muß besonders gute Grenzfestungen ha-
„ben, die mit allem, was zur Vertheidigung nöthig
„ist, wohl versehen sind. Durch Festungswerke,
„Verschanzungen, Ueberschwemmungen, und andre
„dergleichen Mittel, wird ein Feind, wenn er eine
„Schlacht gewonnen hat, aufgehalten und verhindert,
„in das Herz eines Landes einzudringen, welches in
„Ermangelung solcher Befestigungen alsobald erobert
„seyn würde. Ein fester Plaz, der mit Lebensmit-
„teln wohl versehen, mit einer guten Garnison be-
„sezt ist, und tapfer vertheidigt wird, kann lange ei-
„ne ganze Armee aufhalten, und Zeit verschaffen,
„um über die Maasregeln zu einem längern Wider-
„stande reiflich zu berathschlagen, und die Hülfe der
„Bundsgenossen zu fodern und zu erwarten. Dies
„ist eine so handgreifliche Wahrheit, daß man ge-
„glaubt hat, eine entferntere Barriere gegen Frank-
„reich, ausser der, welche vormals diesem Staat zur
„Schuzwehr diente, verdiene wohl, daß man sich
„alle mögliche Mühe gäbe, sie zu erhalten.

„Eine Flotte ist unsrer Republik nicht weniger
„nothwendig. Das Meer begrenzt ihre vornehm-
„sten Provinzen. Das Meer ist die Quelle des
„Wohlstandes ihrer Einwohner; hier muß man also
„die Mittel finden, die Finanzen zu unterhalten, und
„sich alles das zu verschaffen, wozu das Geld noth-
„wendig ist. Aber diese Grenze kann gegen einen
„Feind nicht anders als durch eine Flotte gesichert

„wer-

„werden; und nur durch Kriegsschiffe kann man die „Schiffahrt vor allen Eingriffen und Anfällen „schüzen.

„Es würde überflüssig seyn, sich länger über eine „Maxime auszubreiten, die keines umständlichern „Beweises bedarf. Sollte gleichwohl Jemand der „Meinung seyn, die Republik könne sich ohne Al„lianzen, ohne Truppen, ohne Grenzfestungen und „ohne Flotte behaupten, so müßt' er sich schmeicheln, „daß die Eifersucht einer Macht gegen eine andre „Macht, welche die Republik erobern wollte, sie vor „dieser Gefahr sichern, und so bald es nöthig wäre, „die eine dieser Mächte gegen die andre bewaffnen „würde, um diese Eroberung zu hindern. Schwa„che Hoffnung! Die Entfernung der nöthigen Hül„fe, die nicht immer gleich zur gehörigen Zeit bey der „Hand ist, die Idee, daß die Gefahr nicht so drin„gend sey, eine Mishelligkeit mit der Republik, die „Furcht, den angreifenden Theil gegen sich zu reizen, „alles dies sind so viel Gründe, die diese Hoffnung „schwinden machen. Aber noch mehr. Eine an„greifende Macht, welche ihren Plan mit Klugheit „angelegt hätte, würde dem, dessen Interesse es zu „erfodern schiene, der Republik zu Hülfe zu kommen, „von einer andern Seite so viel zu schaffen zu ma„chen wissen, daß er darüber Lust und Vermögen „verlieren würde, sich in fremde Angelegenheiten zu „mengen. Auf alle Fälle ist dies eine Hoffnung, „die, wenn man keine andre Sicherheit hat, einen „Staat von kleinem Umfange in die Gefahr sezt, zu „gleicher Zeit durch Freund und Feind zu Grun„de gerichtet, und dann zwischen ihnen getheilt zu „werden."

Der

Der Herr von Voltaire, nachdem er die Macht der Republik angegeben, zeigt ihr den Plaz an, welchen sie in dem Kriege von 1741 hätte einnehmen sollen. Mit so vielen Feinden, sagt er, verband sich jene Republik, die sich durch den Handel, durch Arbeit und durch Waffen emporgehoben hat; jener Staat, welcher immer in Gefahr, von dem Meer verschlungen zu werden, ihm zum Troz besteht, und es seiner Größe dienstbar macht; mächtiger als Karthago, weil er bey einem hundertmal kleineren Gebiet eben so große Reichthümer besizt: dies Volk haßte seine vormaligen Beschüzer, und diente dem Hause seiner vormaligen Unterdrücker; dies Volk, ehmals der Rival und Ueberwinder der Engländer auf dem Meer, warf sich denen in die Arme, die seinen Handel geschwächt haben, und schlug die Allianz und den Schuz derer aus, durch welche sein Handel blühte. Nichts verband es, an diesem Streit Theil zu nehmen. Es konnte der Ehre genießen, Vermittler zwischen den Häusern Frankreich und Oestreich, zwischen Spanien und England zu seyn. *)

Nach geschehener Sache raisonniren, ist gewiß nicht die zuverlässigste und richtigste Art. Ueberdem, wenn man sichs in den Kabinettern der Fürsten oft erlaubt, sich nach Bewegungsgründen des Interesse zu determiniren, ungeachtet man sich schon durch Traktaten gebunden hat, so folgt daraus nicht, daß die Republik eben so handeln müsse. „Aber, sezt der „Herr von Voltaire hinzu, das Mistrauen verblen„dete es, und seine eigne Irrthümer haben es ins „Verderben gestürzt.“

Wäre

*) Panégyrique de Louis XV.

Wäre die Barriere nicht gewesen, so hätte die Republik ohne Zweifel nicht die Partie ergriffen, ihre Neutralität zu brechen; sie wäre ohne Verbindlichkeit, ohne Interesse, wenigstens ohne unmittelbares und merkliches Interesse, bey diesem Kriege gewesen. Aber da ihre Barriere angegriffen und zerstört wurde, war sie da verblendet, war sie im Irrthum, als sie endlich die Neutralität brach? Vielleicht könnte man ihr noch viel eher vorwerfen, daß sie sich nicht gleich anfangs nachdrücklich genug den Französischen Armeen in den Oestreichischen Niederlanden widersezt hätte.

Das Uebel, welches Frankreich Holland, und dieses jenem, in dem Kriege, welcher durch den Utrechter Frieden geschlossen wurde, zufügte, hatte menschliche Irrthümer zur Ursach, weil die Nationen durch irrige Menschen regiert werden. Man sieht diese für beide Nationen so schädliche Ursach in Ludewigs XIV Invasion einiger Provinzen der Republik im Jahr 1672; dies zog die Republik in alle Bündnisse und Kriege, worinn England und das Haus Oestreich sie auf ihrer Seite zu haben wünschten, und das mußte ganz natürlich diese Wirkung thun.

Man hat tausendmal wiederholt, was der Prinz von Oranien Friedrich Heinrich zu dem Grafen von Estrades sagte, daß die Republik sich für unüberwindlich halten würde, wenn die Armeen des Königs von Frankreich und der Staaten dereinst immer nur einen und eben denselben Feind haben könnten; und was Wilhelm III sagte: Wenn Frankreich der Republik das seyn wird, was es ihr zu den Zeiten Heinrichs IV war, so wird die Republik auch Frankreich das seyn, was sie ihm damals war. Hätte die Französische Regierung vor den

Krie-

Kriegen, welche sie gegen Holland unternahm, das Interesse von Frankreich so gut gekannt, als jene Prinzen das Interesse von Holland kannten, so ist es gewiß, daß die Republik nie von ihrer Allianz mit Frankreich abgetreten seyn, und dasselbe immer als einen natürlichen und nothwendigen Bundsgenossen betrachtet haben würde: und Frankreich, welches denn das Zutrauen einer Macht, die ihm das Uebergewicht gab, nicht verloren hätte, würde leicht die Marine und den Handel der rivalen Nation in den gehörigen Schranken gehalten haben. Holland wäre in dem Sukcessionskriege, welcher die Idee einer Barriere veranlaßte, neutral geblieben; noch viel weniger würd' es daran gedacht haben, in dem Kriege von 1741 seine Neutralität zu brechen; denn da die Barriere niemals existirt hätte, so würde die Republik wirklich gar kein Interesse bey diesem Kriege gehabt haben. Anstatt also sich zu Bestreitung der Kosten dieser Kriege unermeßliche Schulden aufzuladen, anstatt ihren Handel zu schwächen und die Wohlfahrt ihrer Unterthanen zu vermindern, hätte sie in allen Kriegen Ludewigs XIV und Ludewigs XV die Schiedsrichterinn zwischen Kronen seyn können. Da aber Frankreich sie durch die Invasion von 1672 in eine kriegerische Verfassung gesezt hat, so hat es sie dadurch auch gezwungen, diese kriegerische Verfassung wegen der Barriere immer zu unterhalten, und durch ihre Bündnisse, ihre Kräfte und ihren Kredit zur Erhebung der Marine und des Handels von England, einer Nation, die sowohl dem Französischen als dem Holländischen Handel durch ihre Rivalität im Wege steht, beizutragen. Also nicht in dem Geist der Regierung der Republik darf man die Ursach des Mistrauens und der Irrthümer suchen, die der Herr von Voltaire ihr in dem Kriege von 1741 vorwirft.

Die

Die Neutralität der Republik während des lezten Krieges beweiset zur Genüge, daß sie keine ehrgeizige Macht, noch von Natur eine Feindinn von Frankreich ist. Nie bot irgend ein Krieg ihr so schöne Gelegenheiten an, Frankreich zu erniedrigen und Eroberungen zu machen. Aber dies ist nicht der Geist ihrer Regierung. Die Republik ist immer ihren Verbindlichkeiten treu gewesen, und nie hat sie sich aus Eifersucht, Rachgier oder Eroberungssucht mit irgend einer Nation in Krieg eingelassen. Vielleicht aber kann man ihr einen Vorwurf daraus machen, daß sie ihre Neutralität während des lezten Krieges nicht durch Rüstungen, die ihrer Macht würdig waren, unterstüzte; daß sies England verstattete, eine so große Ueberlegenheit in der Herrschaft des Meers und im Handel an sich zu ziehen; und daß sie sich nicht, wie sie schon im Jahr 1757 oder 1758 konnte, zur Schiedsrichterinn der Kronen machte. Denn es war ihr damals leicht sie zu bewegen, einen Frieden zu schließen, der gerecht, und vielleicht blos darum dauerhafter gewesen wäre, als der, welcher nachmals geschlossen wurde. Wir können uns hier wieder auf die ehrwürdigste und gültigste Autorität berufen, die sich in den Annalen einer Nation nur finden läßt.

Man lese hier, wie die Prinzessinn Gouvernante und der Staatsrath sich im Jahr 1757 in ihren Vorstellungen an die Generalstaaten erklärt haben.

„Die Truppen der Staaten belaufen sich auf „33,000 Mann, eine Anzahl, die in Friedenszeiten „(nach Abzug dessen, was man davon zur Aufrecht„haltung der bürgerlichen Gesezе zurückbehalten muß) „aufs höchste hinreichen kann, so viele Grenzfestun„gen mit einer mäßigen Besazung zu versehen; die „aber auch nichts für unvorhergesehene Fälle übrig

„läßt,

„läßt, viel weniger für kritische Zeitpunkte, es sey „um einen oder ein Paar Pläze vor einem Angriff in „Sicherheit zu stellen, oder um ein Korps zusammen „zuziehen, welches sehr nöthig seyn könnte, eine ent„blößte Grenze zu decken.

„Selbst in Zeiten des tiefsten Friedens verliert „die Republik ihr Ansehen und ihren Einfluß bey „Auswärtigen, wenn sie eine zu starke Verminderung „ihrer Truppen vornimmt; ein Punkt, welcher mit „der Erhaltung ihrer Ruhe und ihrer Wohlfahrt viel „genauer zusammenhängt, als man wohl nicht glaubt, „wie die Erfahrung aller Zeiten es immer bestätigt „hat. Man erinnere sich blos (um nicht höher hin„aufzugehen,) der Reduktion, die man nach dem „Utrechter Frieden, gegen den Rath der Generale „und ungeachtet der Vorstellungen des Staatsraths, „vornahm. Man hat mehr als einmal angemerkt, „daß, wenn die Republik damals sich in einer respek„tableren Positur erhalten hätte, die Oktroy, welche „der Kaiser im Jahr 1722 zu Errichtung der Osten„der Kompagnie ertheilte, und deren Wirkung nicht „anders als durch die Guarantie der Pragmatischen „Sanktion Einhalt gethan werden können, vermuth„lich nicht Statt gefunden haben würde. Und „warum sollte man nicht hinzusezen, daß aller Wahr„scheinlichkeit nach die leztern Unterhandlungen we„gen der Vollziehung des Barrieretraktats einen „glücklichern Erfolg gehabt haben würden, wenn die „Republik, nach dem Aachner Frieden, eine größere „Anzahl von Truppen in Diensten behalten hätte.

„Aber Ew. Hochmögenden haben selbst mehr als „einmal erklärt, daß, nach der Meinung der geschickte„sten und erfahrensten Generale, eine Anzahl von 50,000 „Mann selbst in Friedenszeiten, für die Sicherheit

„der

„der Republik nicht zu groß sey. Man kann dar-
„über die Briefe nachlesen, die Ew. Hochmögenden
„an die Herrn Staaten der respektiven Provinzen un-
„term 4ten Jul. 1727, und an die Herrn Staaten
„von Holland und Westfriesland unterm 28sten April
„1733, geschrieben haben. Und im Jahre 1736,
„als man gegründete Hoffnung hatte, Ruhe und
„Frieden durch ganz Europa wieder hergestellt zu se-
„hen, und die Staaten von Holland auf die Vermin-
„derung der Armee drangen, welche durch die Ver-
„mehrung im Jahr 1727 über 50,000 Mann stark
„geworden war, trugen sie selbst kein Bedenken, zu
„gleicher Zeit zu erklären, daß es, theils in Ansehung
„der Ehre, theils in Ansehung der Sicherheit und
„Vertheidigung des Staats, nicht an dringenden
„Gründen fehlte, alle Truppen auf den Beinen zu
„behalten. Und durch die Reduktion, welche damals
„am 4ten Jun. 1736 Ew. Hochmögenden beschlossen,
„wurde die ganze Anzahl der Truppen auf mehr als
„40,000 Mann festgesezt, wie es auch seitdem immer
„geblieben, bis auf die neue Vermehrung derselben
„im Jahr 1741. Was aber noch mehr in Betrach-
„tung gezogen zu werden verdient, ist, daß jener Be-
„schluß, die Truppen zu reduciren, erst im Jahr 1736
„gefaßt wurde, ungeachtet Ew. Hochmögenden schon
„im Jahr 1732, da Sie dem Wiener Traktat vom
„vorigen Jahre beitraten, sich mit dem Kaiser vergli-
„chen, und in Absicht des Krieges, der im Jahr
„1733 wegen der Polnischen Thronfolge ausbrach,
„mit Frankreich eine Neutralitätskonvention geschlos-
„sen hatten, wodurch Ihro Allerchristlichste Majestät
„erklärte, daß Sie die Oestreichischen Niederlande
„nicht angreifen würde, und Ew. Hochmögenden da-
„gegen versprachen, daß Sie weder an den Polnischen
„Angelegenheiten, noch an den Streitigkeiten, die

„diese

„diese Sache verursacht hätte, oder in der Folge ver-
„ursachen mögte, keinen Theil nehmen wollten.

„Es fehlt also viel, daß die Armee des Staats
„gegenwärtig so stark wäre, als man vormals glaub-
„te, daß sie ordentlicher Weise seyn müßte, oder nur
„so stark, als sie nach der Neutralität von 1733 ge-
„wesen ist. Ja sie ist viel schwächer, als sie seit der
„Reduktion von 1736 bis auf die Vermehrung von
„1741 war. Das einzige, was man zum Behuf
„dieser Verminderung anführen könnte, ist, daß ge-
„genwärtig in den Grenzfestungen (die Stadt und das
„Schloß Namur ausgenommen) sich gerade nur so
„viel Besazung befindet, als eben nöthig ist, wenn es
„nicht scheinen soll, daß man einem Recht entsage,
„welches die Republik so theuer erkauft hat. Aber dies ist
„ein unseliger Vortheil, der überdem selbst dann noch
„sehr gering seyn würde, wenn auch die Besazung
„von Namur so stark wäre, als sie seyn sollte.

„Die Mitglieder unsrer Union mögen sich jezt
„selbst fragen: ob die Republik in jezigen Zeiten mit
„30,000 Mann in Sicherheit ist, oder ob sie, wenn
„sie sich auf diese Anzahl verläßt, keine Gefahr zu be-
„fürchten hat?

„Ihro Königl. Hoheit und der Staatsrath er-
„warten nicht, daß irgend Jemand den ersten Theil
„dieser Frage ungescheut mit Ja beantworten werde.
„Wenn man geglaubt hat, daß eine Anzahl von et-
„wa 50,000 Mann, zu jeder Zeit, nicht zu groß sey,
„so halten sie dafür, eben diese Anzahl sey nicht we-
„niger nöthig zu einer Zeit, wo nicht allein die vor-
„nehmste Mächte Europens zahlreiche Armeen auf
„den Beinen haben, sondern auch ein doppelter Krieg
„zwischen ihnen ausgebrochen ist; wo die natürlichen
„Bundsgenossen des Staats jeder auf einer andern

„Seite

„Seite in diesen Kriegen als Hauptpartheien verwi-
„ckelt sind, und jeder von ihnen besonders sich für
„berechtigt hält, auf die Vollziehung der Traktaten,
„die zwischen ihnen und Ew. Hochmögenden vorhan-
„den sind, zu dringen; wo die Grenzfestungen offen
„stehen, und die Oestreichischen Niederlande, diese
„Schuzwehr unsrer Republik, von Truppen entblößt
„sind; wo das Gebiet des Staats von den Ländern
„der kriegenden Mächte umgeben ist, und man viel-
„mehr Ursach hat, sich zu verwundern, daß der Krieg
„noch nicht in die Grenzen der Republik gedrungen,
„als sich zu schmeicheln, daß er von denselben ent-
„fernt bleiben werde; wo sich endlich bis jezt noch
„nicht die geringste Hoffnung zeigt, daß man sich güt-
„lich vergleichen werde.

„Ihro Königl. Hoheit und der Staatsrath ver-
„muthen nur einen einzigen Einwurf, den nämlich,
„daß die Finanzen sich in einem gar zu schlechten Zu-
„stande befinden; und zu ihrem Leidwesen müssen sie
„gestehen, daß dies eben ihre größte Verlegenheit
„ausmacht. Aber von zweien Uebeln muß man das
„geringere wählen. Es kömmt nur darauf an, zu
„wissen, ob man sich nicht würde den Vorwurf ma-
„chen müssen, daß man die Republik habe zu Grun-
„de gehen lassen, weil man sich nicht entschliessen kön-
„nen, die Finanzen noch mehr zu beschweren, als sie
„schon beschwert waren, und von treuen Unterthanen,
„denen doch an der Erhaltung des Landes und ihrer
„eignen Wohlfahrt gelegen seyn muß, zu fodern, daß
„sie dasjenige hergeben, was zu ihrer Sicherheit un-
„umgänglich nöthig ist. Je nach der Idee, die man
„sich von der Wichtigkeit dieser Sache macht, muß
„man Hand ans Werk legen. Es hat schon vor-
„mals Zeiten gegeben, wo man sich aufs äusserste an-
„greifen, und sich damit trösten müssen, daß man

„diese

„diese Last trage, um nicht in Gefahr zu kommen,
„Alles zu verlieren."

Schon seit langer Zeit scheint England das System gehabt zu haben, das Gleichgewicht auf dem festen Lande zu erhalten, und die Maxime zu befolgen, Imperator maris terrae dominus. Indem es nach diesem Grundsaz gearbeitet, ist es ihm endlich gelungen, sich zu der ersten Seenation zu machen, und folglich in dem Handel der übrigen drey Welttheile zu herrschen. Denn alle Europäischen Etablissements in Afrika, Amerika und Ostindien hängen von der Herrschaft des Meers ab. Sollen diese Etablissements nüzlich und blühend seyn, so haben sie eines mächtigen und immer thätigen Schuzes nöthig, welchen sie nicht anders als zur See erhalten können. Die großen Nationen Europens, vornehmlich Frankreich, Spanien, Holland und England, haben jezt keine Besizungen, deren Erhaltung ihnen wichtiger wäre.

Man erfährt jezt wirklich, daß die Ueberlegenheit der Engländer den Handel der andern Nationen an der Küste von Afrika und in beiden Indien einschränkt. Die Reichthümer ihrer Ostindischen Kompagnie werden so groß, daß die Engländer es gewagt haben, sie der Regierung als eine Quelle vorzuschlagen, woraus man schöpfen könne, um einen Theil der Nationalschulden abzutragen; und gewiß ist, daß diese Kompagnie sich nicht anders, als auf Kosten der andern Ostindischen Kompagnieen, so sehr bereichern können. Eben diese Ueberlegenheit hat dem Handel von Jamaika und Providence nach Neuspanien neuen Zuwachs gegeben. Durch diesen Handel wird der Spanische und derjenige, welchen alle industriösen Nationen über Kadiz nach Westindien treiben, von Tage

zu Tage mehr ruinirt. England sezt sich selbst, durch seine neuen Etablissements im mittäglichen Amerika, in die Nothwendigkeit, sich seine Vortheile an der Küste von Afrika zu Nuze zu machen, um die Quantität von Negern, welche seine neuen Etablissements erfodern, nach Amerika zu transportiren: es muß folglich den Sklavenhandel der andern Nationen an der Küste von Afrika nothwendig einschränken.

Wenn England den Grad von Macht, welchen es sich gegeben hat, erhalten will; so muß es, um seine Bevölkerung, seinen Ackerbau und seine Indüstrie, welche durch das Uebermaas der Auflagen unaufhörlich mehr in Verfall gerathen, zu gleicher Zeit zu erhalten, seine Kräfte zur See dazu anwenden, sich neue Konsumenten zu verschaffen. Auch hat es dies durch Errichtung seiner Kolonieen zu bewirken gesucht. Seine Macht, die in Europa so furchtbar ist, würde in Amerika noch furchtbarer seyn, wegen der starken Bevölkerung seiner Nordischen Kolonieen, besonders von Neuengland, Neuyork und Pensilvanien, wenn diese Kolonieen sich nicht empört hätten. Boston, Neuyork und Philadelphia hatten sogar vor der Empörung mehr Schiffe in See, als ihr Mutterland im Anfange des vorigen Jahrhunderts. Diese Kolonieen, die sich eigne Manufakturen verschafft haben, und die mit dem mittäglichen Amerika und denjenigen Europäischen Nationen, die ihnen zur Hand liegen, als Portugal, Spanien, Frankreich, Holland und der Küste von Italien, einen direkten und von ihrem Mutterlande unabhängigen Handel treiben, sind schon die Nebenbuhler des Englischen Handels.

England, welches nur auf Mittel bedacht war, seine Koloniſten zu den öffentlichen Lasten des Mutterlandes beitragen zu lassen, und ihre Indüstrie und ihren

ren Handel zum Vortheil des Englischen Handels zu gebrauchen, erregte dadurch bey diesen neuen Nationen die Lust, sich unabhängig zu machen, und bewog sie, die Waffen gegen das Mutterland zu ergreifen, um den Absichten der Engländer nicht länger dienstbar zu seyn. Man kann nicht voraussehen, was für Folgen diese Art von bürgerlichem Kriege haben wird; aber er mag ausfallen, wie er will, so wird er immer sowohl den Engländern als den empörten Amerikanern auf gleiche Weise nachtheilig seyn. Auf beiden Seiten kann man nicht Krieg führen, ohne sich in Schulden zu stürzen: und die Englischen Kolonieen, wenn sie ihren Zweck erreichen, werden keinen andern Vortheil daraus ziehen, als den, daß sie an Leute, die der Kongreß über sie sezt, dasjenige bezahlen, was sie an die bezahlt haben würden, welche die Englische Regierung bestellt hätte, und sie werden den Nachtheil davon haben, daß sie die Auflagen zweifach oder dreifach über das, was sie vor der Empörung betrugen, werden erhöhen müssen.

Aber wenn dies System in seiner Ausführung gar zu große Schwierigkeiten findet, wenn man ihm ein anderes unterschiebt, dessen Seele der Eroberungsgeist ist, wenn man sich von dem Ehrgeiz hinreissen läßt, die Universalmonarchie des Handels an sich zu ziehen, und wenn man diese Kolonieen als schickliche Werkzeuge zu Erreichung dieses Zwecks betrachtet, wer sieht nicht, was die andern Nationen dereinst zu fürchten haben können?

Die Englischen Kolonieen sind überdem von der Art, daß sie ein Reich in Amerika formiren könnten, welches von Europa unabhängig wäre: ihre Bevölkerung, ihre Industrie, die Natur ihrer Produkte und ihres Handels, der Umfang ihrer Schiffahrt, die

Kon-

Konstitution und Form ihrer Regierung, die Leichtigkeit, mit welcher sie sich in einen Staatskörper formirt haben, zeigt dieses zur Genüge. Aber ohne zu entscheiden, kann man bemerken, wie weit die Macht der Engländer sich erstrecken würde, und in welchem Grade ihre Erhebung die Handelsnationen interessirt, vornehmlich Frankreich, Spanien und Holland.

Diese große Erhebung, die fast ganz künstlich ist, weil sie sich bisher blos durch den übermäßigen Gebrauch des Kredits formirt und erhalten hat, kann nicht anders fest und dauerhaft gemacht werden, als vermittelst eines neuen Systems, neuer Etablissements und einer neuen Ordnung der Administration, ohne welches eben der Kredit selbst, welcher ihre Macht emporgebracht hat, sie unfehlbar zu Grunde richtet. Keine von den Besizungen, welche England sich mit Hülfe aufgeliehener Summen erworben, kann ihm hinreichende Fonds geben, den Fortschritten dieses Uebels Einhalt zu thun. Diese Besizungen sind hingegen neue Gelegenheiten zum Aufwande an Menschen und Gelde: und doch will man, daß die Engagements, welche die Nation durch den Gebrauch des Kredits sich zugezogen, unverlezlich seyn sollen.

Ein einziger Englischer Schriftsteller wagt' es vor einigen Jahren, den Vorschlag zu thun, daß die öffentlichen Banken zu bezahlen aufhören sollten, und zog sich dadurch ein Meer von Invektiven und den allgemeinen Unwillen seiner Mitbürger zu. Man machte ihm in den öffentlichen Blättern ein Verbrechen daraus, daß er eine reiche Nation reizen wollen, ihre Gläubiger zu bestehlen, und die Nationalschulden aufzuheben, anstatt sie ehrenvoll abzutragen. Die Minister einer despotischen Monarchie, sagte man, mögen solchen betrügerischen Rathschlägen Beifall geben;

geben; Tyrannen mögen Treu und Glauben brechen, und das Volk betrügen, welches sie unter dem Vorwande eines Anlehens gezwungen haben, sein Geld herzugeben; aber die Bürger einer so reichen Nation, als Großbritannien, die glücklichen Unterthanen einer so freien Regierung sollten erröthen, so schimpfliche, niederträchtige Vorschläge zu thun, und die Idee verabscheuen, öffentliche Engagements zu verlezen. Dergleichen Rathschläge, fügte man hinzu, sind dem Interesse unsers Handels eben so sehr zuwider, als dem ganzen Geist und Charakter der Brittischen Konstitution.

England befindet sich also in einem gezwungenen Zustande. Der Kredit hört nicht auf, die Bevölkerung, den Ackerbau und die Indüstrie, die sichere Grundstüze der natürlichen Macht, zu ruiniren; und je heiliger die Engagements, welche man sich durch den Gebrauch des Kredits zugezogen hat, der Nation sind, desto unvermeidlicher ist der Ruin dieser Grundstüze der natürlichen Macht. Die Existenz und die Fortdauer dieser großen Erhebung hängen an diesem einzigen Punkt: man muß die Nation ganz oder zum Theil von dieser Bürde befreien. Man erschöpft sich in Aufsuchung der Mittel in der Oekonomie, in den Auflagen, in den Kolonieen und im Handel; und vielleicht findet man sie am Ende blos in dem Gebrauch der gegenwärtigen und vorübergehenden Kräfte der Marine, und in den künftigen Vortheilen, welche die Herrschaft des Meers gewähren kann.

Diese Höhe von Macht, deren Erhaltung England so große Schwierigkeit und Verlegenheit macht, und die, so lange sie existirt, die andern Nationen besorgt machen muß, ließe sich zum Theil als eine Folge

der gar zu friedliebenden Neutralität der Holländer während des lezten Krieges betrachten.

Englands natürliche Kräfte würden nicht hingereicht haben, die Kosten zu bestreiten, welche zu gleicher Zeit die Unterhaltung einer unermeßlichen Marine, einer Landarmee in Europa, einer großen Anzahl von Truppen in den drey andern Theilen der Welt, und die Subsidien, erfoderten, um seine Macht auf die Höhe zu erheben, zu welcher sie durch den lezten Krieg gelangt ist. Man mußte zu den künstlichen Reichthümern seine Zuflucht nehmen, man mußte einen übertriebenen Gebrauch vom Kredit machen, und durch den Kredit Papieren auf ungeheure Summen alle Kraft des baaren Geldes ertheilen.

Vornehmlich die Fonds der Holländer und die beständigen Negociationen der Englischen Anlehen auf der Amsterdammer Börse waren die Grundlage und das Principium dieses Kunstgrifs. Ohne diese Hülfe würde England, gezwungen, seine Truppenwerbungen, seine Subsidien und seine Marine nach Verhältniß seiner Bevölkerung, seines Gebiets, kurz seines natürlichen Vermögens einzuschränken, nothwendig in den gerechten Schranken seiner alten Macht geblieben seyn, und jezt die andern Nationen nicht wegen des Misbrauchs einer übertriebenen Macht besorgt machen. Vermittelst des Geldes der Holländischen Kapitalisten und des Wechselhandels einer Menge Amsterdammer Handelshäuser, fand England jährlich in den Anlehen während des lezten Krieges genau alle Kosten jeder Kampagne. Während daß also England ein Uebermaas von Macht emportrieb, welches jezt die Grenzen des Holländischen Handels einschränkt, und sie noch enger einschränken kann, war Holland ihm durch seine Fonds und seine

Neu-

Neutralität unendlich behülflich. Hätte die Republik damals nur 50 bis 60 Kriegsschiffe ausgerüstet, ihre Truppen um ein Drittheil vermehrt, und zugleich die Anlehen der Engländer nicht verstattet, so würde sie sich wahrscheinlicher Weise zur Schiedsrichterinn des Friedens gemacht haben. Sie hätte dann den respektiven Ansprüchen Frankreichs und Englands gerechte Grenzen vorschreiben können; der Krieg würde einige Jahre weniger gedauert haben, und das Gleichgewicht des Europäischen Handels, wobey die Republik das stärkste Interesse hat, und welches sich jezt so schwer wiederherstellen läßt, erhalten worden seyn.

Dieser Nachtheil der Neutralität scheint ihre Vortheile so sehr zu überwiegen, daß man ohne Unvernunft glauben kann, man hätte ihr eine Kriegserklärung vorziehen sollen, die, durch alle Kräfte der Republik unterstüzt, den Frieden sehr schnell hätte nach sich ziehen müssen, und auf eine längere Zeit die Ruhe von Europa hätte sichern können, welcher immer die Zeit der größten Wohlfahrt der Republik seyn wird.

Wenn man zwey große Völker einen langen und hartnäckigen Krieg mit einander führen sieht, sagt Montesquieu, so ist es oft eine schlechte Politik, zu denken, man werde ein ruhiger Zuschauer bleiben können; denn dasjenige von den beiden Völkern, welches Sieger bleibt, unternimmt gleich wieder neue Kriege, und dann kämpft eine Nation von Soldaten gegen ein Volk, das nur aus Bürgern besteht. Die Römer hatten kaum die Karthaginenser gebändigt, als sie schon neue Völker angriffen, und sich über den ganzen Erdboden ausbreiteten, um Alles an sich zu reissen.

Kann

Kann man, bey den leider nur zu oft wiederholten Kriegen zwischen Frankreich und England, in welche sie ihre Bundsgenossen mit verwickeln, diese beiden Nationen nicht als zwey große Völker betrachten, die einen langen und hartnäckigen Krieg mit einander führen? und kann man nach den Grundsäzen des Herrn von Montesquieu nicht fragen, ob Holland ein ruhiger Zuschauer seyn dürfe? Das Interesse seines Handels und die Erfahrung des Vergangenen scheinen uns zu berechtigen, zu glauben, daß es seine Land- und Seemacht in gutem Stande erhalten und sie respektabel genug machen müsse, nicht nur seine Neutralität zu behaupten, sondern sich auch zum Schiedsrichter der kriegenden Mächte zu machen, und den Frieden wiederherzustellen. Aber wenn nun die Republik gezwungen ist, sich zu erklären? Ey wohl! zeigt die Gerechtigkeit, die in ihrem Rath den Vorsiz hat, und ihre Entschließungen diktirt, ihr dann nicht einen gemeinschaftlichen Feind in derjenigen Nation, die einen ungerechten Krieg anfängt, oder die Grenzen ihres Reichs ausdehnen will? und kann die weise und aufgeklärte Politik ihrer Regierung jemals jenes Hauptinteresse aus dem Gesichte verlieren, daß ihr Handel in den vier Theilen der Welt die wesentliche Grundlage der Macht der Republik, und daß der Handel ein Feind alles Zwanges und aller Unterdrückung ist?

Ein anderes Interesse, welches zwar nicht unmittelbar das Interesse des Staats ist, zieht gleichwohl die Aufmerksamkeit der Regierung an sich, weil der Wohlstand einer Menge von Bürgern nothwendiger Weise mit dem des Staats genau zusammenhängt. Dies Interesse, welches die Politik unsers Jahrhunderts hervorgebracht hat, besteht in der Sicherheit der unermeßlichen Kapitalien, welche die Holländer

in

in den öffentlichen Fonds von England und Frankreich stehen haben. Man schäzt diese Kapitalien auf mehr als 1500 Millionen Livres, und man weiß nicht, welche von diesen beiden Nationen ihnen die größte Summe schuldig ist. Dies sonderbare Interesse scheint die Republik auf gleiche Weise an Frnnkreich und an England zu binden, und im Fall eines Krieges einen sehr natürlichen Bewegungsgrund der Neutralität an die Hand zu geben, weil, im Fall daß die Neutralität unmöglich ist, die Republik sich in der traurigen Nothwendigkeit befindet, alle ihre Kräfte zum Ruin des einen ihrer Schuldner anzustrengen. Da dies Interesse bey beiden Nationen ungefähr im Gleichgewicht schwebt, so scheint es, daß die Republik in Ansehung dieses sonderbaren Punktes keine andere Partie zu ergreifen habe, als sich mit Zuversicht auf die Treue dieser beiden Nationen in Erfüllung ihrer Engagements zu verlassen. Ihre Wohlfahrt selbst erfodert dies in Betracht der Kapitalien selbst. Holland hat nichts zu fürchten, als ihr Unvermögen, und das unumgängliche Gesez der Nothwendigkeit. In Betracht der Interessen hat man immer eine Herabsezung derselben zu besorgen. Die Französische Regierung befiehlt in solchen Fällen der Noth geradezu; die Englische Regierung gebraucht Umwege, deren Wirkung aber dieselbe ist: und dies würde aller Wahrscheinlichkeit nach bey der einen oder andern Nation, oder vielleicht auch bey allen beiden auf gleiche Weise, eine der unseligen Folgen eines neuen Krieges seyn; weil sie denselben nicht anders würden aushalten können, als wenn sie die alten Anlehen, welche schon zu übermäßig hoch getrieben worden, durch neue vermehrten. Und wie viel haben die Holländer nicht bey den lezten Kriegen zwischen Oestreich, Preussen, Sachsen, durch die ansehn=

sehnlichen Fonds, die sie in Schlesien, Sachsen und anderswo ausgeliehen hatten, und um deren größten Theil sie gekommen sind, verloren?

Ungeachtet aller Vortheile endlich, die wir in den relativen Kräften der Republik zu sehen glauben, hat sie doch vielleicht nur dem Anschein nach den Plaz, welchen wir ihr in der Wage von Europa haben geben wollen. Von mächtigen Nationen umgeben, muß dieser Staat, welcher nicht Kräfte genug hat, selbst Unterdrücker zu seyn, wenn er den Willen hätte, jezt vielleicht seine ganze Politik anwenden, um nur nicht unterdrückt zu werden. Sey dem wie ihm wolle, in der relativen Situation der Republik gegen andre Mächte findet sich nichts, was sie verhindern könnte, die Mittel zu gebrauchen, welche sie für dienlich halten mögte, ihren Handel und ihre Schiffahrt wieder emporzubringen. Laßt uns jezt ihre innere Situation betrachten.

Wenn man auf die Natur des Handels und der Indüstrie der Holländer Acht hat; wenn man sich einen Handel vorstellt, welcher fast gänzlich darinn besteht, aus der einen Hand einzukaufen und in die andere wieder zu verkaufen, und eine Indüstrie, die keine andre Grundmaterialien hat, als welche der auswärtige Handel ihr verschafft; so hat man Mühe zu begreifen, wie noch so viel Handel und Indüstrie in Holland vorhanden seyn kann, als man wirklich sieht, und durch was für Mittel sie sich gegen die Kraft so vieler Ursachen, die seit langen Jahren her zu ihrem Untergange zusammenwirken, haben aufrecht erhalten können. Es ist indessen nicht ohne Grund, daß noch eine ganz ansehnliche Summe von Indüstrie, und besonders von Handel, ungeachtet so vieler verderblichen Ursachen, in Holland vorhanden

seyn kann. Ein Theil der Ursachen, welche den Handel und die Industrie daselbst emporgebracht haben, existiren noch. Die Lage, die Freiheit, die Toleranz, die Verfassung, die politischen Anordnungen, das Genie und die Kunst des Handels; die Oekonomie endlich, welche die Kosten zu ersparen, sich mit kleinen Vortheilen zu begnügen und sich dieselben zu verschaffen weiß, haben sich nicht verändert. Zu allen diesen Ursachen haben die alten Progressen des Handels neue hinzugethan, welche, mit den alten verbunden, unendlich behülflich gewesen sind, den Fortgang des Verfalls aufzuhalten, und einen gänzlichen Ruin zu verhindern. Die erste dieser neuen Ursachen findet man in den Progressen der Kultur der Kolonieen in dem Holländischen Guiana, in dem Ueberfluß ihrer Produkte, in dem Reichthum der Rückfrachten aus Ostindien, und in den Progressen des Luxus in Europa, welche die Konsumtionen derselben weiter ausgedehnt, und die Gegenstände des Handels bey allen Europäischen Nationen, wovon Holland einen großen Theil gehabt, unendlich vervielfältigt haben. Diese neuen Gegenstände haben in diesem Jahrhundert einen Theil dessen ersezt, was die andern Nationen seinem Handel entzogen haben.

Aber die Ursach, welche am meisten beigetragen, den Handel in Holland aufrecht zu erhalten, ist, daß es sich schon seit langer Zeit, und in seinen schönsten Tagen, zum Kassirer von Europa gemacht hat. Der Ueberfluß des Geldes war nothwendiger Weise die Wirkung eines großen Handels, und man wußte das Geld dazu zu gebrauchen, erst ihn zu vergrößern, und nachmals in seiner Abnahme ihn aufrecht zu erhalten. Man kann die unermeßliche Menge von Handelsoperationen nicht berechnen, die ein Kredit, der in Hol-

land

land allen Europäischen Kaufleuten, selbst die Engländer nicht ausgenommen, immer offen steht, den Holländischen Kaufleuten verschafft hat. Die Handelsoperationen vervielfältigen sich noch durch das niedrige Interesse des Geldes, welches macht, daß die Holländischen Kaufleute gewinnen, wo die der andern Nationen, bey übrigens gleichen Umständen, verlieren.

Diese neuen Ursachen verdienen desto mehr Aufmerksamkeit, weil sie, mit dem verbunden, was noch von den Ursachen der vormaligen Progressen übrig ist, noch einen reichen Fond darbieten, der sich gut benuzen läßt, und sehr geschickt ist, den Mitteln, die man zur Wiederemporbringung oder zur Erhaltung des Handels gebrauchen kann, glücklichen Erfolg zu geben.

Von der Verminderung der Auflagen.

Wir haben oben bemerkt, daß man den Verfall des Handels vornehmlich der übermäßigen Vermehrung der Abgaben und Auflagen, womit er beschwert worden, zuschreiben müsse. Auch trug der Prinz Statthalter nicht das geringste Bedenken, den Staaten vorzuschlagen, daß man die Abgaben und Auflagen vermindern müsse, als das einzige Mittel, den Handel wieder emporzubringen, und in seinen alten Glanz herzustellen. Man dringt indeß in seiner Proposition fürs erste nur auf die Verminderung der Abgaben von Ein- und Ausfuhr; und man sagt:

1. Auf welche Waaren diese Verminderung vornehmlich fallen müsse, und was für Regeln man dabey zu beachten habe.

2. Worinn

2. Worinn die Verminderung bestehe, und was für ein Verhältniß man dabey vornehmlich beobachten müsse.

Auf die erste Frage thut man den Vorschlag, daß die Verminderung der Abgaben diejenigen, sowohl einheimischen als auswärtigen, Waaren treffen solle, die im Lande selbst konsumirt werden, und diejenigen, welche man ausserhalb Landes verschickt. Unter diesen Waaren sollen alle Grundmaterialien zu den Manufakturen, Fabriken und Handwerken den ersten Rang einnehmen.

Die ausländischen Waaren, welche nach Holland kommen, und nachdem sie daselbst assortirt worden, ausserhalb Landes verschickt werden, sollen der nehmlichen Verminderung genießen. Man beruft sich hier auf die Vortheile der Assortiments, die, sagt man, den Holländischen Handel noch ein wenig aufrecht erhalten. Man glaubt, dies würde den Kaufleuten Gelegenheit geben, Magazine von unverarbeiteten Waaren zu formiren; die fremden Kaufleute würden nachher vielleicht diese Waaren in Holland wohlfeiler einkaufen können, als an den Orten, wo sie erzeugt worden, selbst; und der Ueberfluß und das geringe Interesse des Geldes würde diesen Handel begünstigen. Man sezt endlich hinzu, es würde gleichwohl dienlich seyn, den Waaren, welche im Lande selbst konsumirt werden, einige Abgaben aufzulegen.

Auf die zweite Frage sagt man, je mehr man die Abgaben vermindern könnte, desto bessern Erfolg würde man sich versprechen können. Dies ist eine sehr simple und unstreitige Wahrheit.

Ehe wir zur Untersuchung der verschiednen Plane, die man zur Wiederaufnahme des Handels vorgeschlagen, übergehen, müssen wir uns einen Augenblick bey der Idee aufhalten, die man in dieser Proposition von den Assortiments und den Magazinen, welche die Holländischen Kaufleute formiren, oder formiren können, gehabt hat.

Diese Idee scheint mehr auf den vormaligen, als auf den gegenwärtigen Zustand des Handels zu passen. Die Holländischen Kaufleute haben von je her, selbst noch lange vor der Staatsveränderung, Magazine bey sich formirt, und dann ihre Waaren in Assortiments ausserhalb Landes verschickt; und diese Art, in Europa den Handel zu treiben, hat vormals sehr viel zum Flor des Holländischen Handels beigetragen. Es sind nur noch wenige Spuren dieser Art den Handel zu treiben bey den Holländern übrig, so wie auch bey den Kaufleuten andrer Nationen, die ihnen darinn nachgeahmt hatten. Es ist höchst wahrscheinlich, daß, wenn man sie in Holland allgemein wieder einführen könnte, man daselbst den Handel in seinen alten Glanz herstellen würde; aber, das Hinderniß ungerechnet, welches aus dem Uebermaas der Auflagen entspringt, würde die Methode und Kunst andrer Nationen, den Handel zu treiben, nicht diese alte Methode, so wie sie vormals befolgt wurde, und noch befolgt werden müßte, wenn sie die nehmlichen Vortheile bringen sollte, unpraktikabel machen?

Man versteht durch Assortiment die Vereinigung verschiedner Arten von Waaren und von verschiedner Beschaffenheit in einem und eben demselben Orte. Kein Kaufmann unterhält jezt ein solchergestalt assortirtes Magazin; die Materialisten und Detailhändler etwa ausgenommen. Man formirte vormals den

größten

größten Theil der Ladungen, die man ausserhalb Landes schickte, durch Assortiment der verschiednen Artikel, welche für die Länder, wohin sie giengen, paßten. Die Holländer machten damals alle ihre Speditionen und alle ihre Ladungen für ihre eigne Rechnung; sie waren die Eigenthümer und Verkäufer derselben; und ihre Assortimentsladungen schafften ihnen unendliche Vortheile. Denn erstlich verbreiteten sie ihre Spekulationen über eine große Mannigfaltigkeit von Gegenständen auf einmal; zweitens sezten sie sich nicht der Gefahr aus, die Waaren durch einen zu großen Ueberfluß an dem Ort der Bestimmung zu sehr im Preise herunterzusezen. Sie verschafften sich also einen leichtern und schnellern Verkauf. Sie machten ihren Verkauf auf die Vorzeigung ihrer Ladung, auf Proben, und so zu sagen am Bord. Sie hatten auch Komtoirs und Magazine an den fremden Handelsplätzen errichtet, welche sie wohl assortirt unterhielten, und deren Nachrichten dazu dienten, in Holland die Assortiments der Ladungen zu dirigiren, und die Speditionen aufzuschieben oder zu beschleunigen. Diese Art, den Handel zu treiben, ist nur noch in dem Amerikanischen und Levantischen Handel gebräuchlich. Die Ursach davon ist, weil die Europäischen Kaufleute gelernt haben, Magazine von allen Waaren, die an ihren respektiven Oertern verbraucht werden, bey sich zu unterhalten, und also ihre Konkurrenz den Holländern den Vortheil ihrer assortirten Ladungen entzogen hat. Die fremden Kaufleute haben je nach dem Bedürfnisse ihrer Oerter oder Magazine Waaren in Holland einkaufen lassen, und die Holländischen Schiffe sind also nicht mehr Assortimentsweise für die Rechnung Holländischer Kaufleute, sondern Fracht- oder Kollektenweise (par cueillette) für die Rechnung fremder Kaufleute, beladen worden. Solchergestalt

ist

ist ein großer Theil des Holländischen Handels in Fracht- und Kommissionshandel ausgeartet. Diese beiden Zweige, die aber bey weitem nicht so viel werth sind, als der, welcher im Einkauf und Verkauf bestand, und worinn der Frachthandel mit begriffen war, muß man jezt auf alle Weise zu erhalten suchen. Man darf also das, was man Assortiment im Handel nennt, nicht anders, als in Rücksicht auf den allgemeinen Markt und die Niederlage von Holland, betrachten. Dieser allgemeine Markt, diese Niederlage muß jezt gut assortirt seyn. Dies Assortiment allein verdient jezt die größte Aufmerksamkeit. Es ist zur Erhaltung des Handels der Holländer, selbst in dem jezigen verfallenen Zustande, alles daran gelegen, daß man auf ihrem Markt immer einen großen Ueberfluß aller Waaren aus den vier Theilen der Welt um einen guten Preis für Auswärtige finde. Der auswärtige Kaufmann muß sich daselbst gut assortiren können; und daher muß das reiche Assortiment der Niederlage gut unterhalten werden. Um aber Käufer anzuziehen, muß man auch Verkäufer anziehen, um den Ueberfluß zu unterhalten. Dies ist ein Mittel, dem Markt Leben und Thätigkeit zu verschaffen, welches von Tage zu Tage schwerer wird.

Die Republik gleicht in dem Handel einem großen Herrn, der, da er den ganzen Umfang seiner Reichthümer nicht kennt, sich sehr stark, und lange in Armuth stürzen kann, eh' er es gewahr wird; und der dann unendliche Schwierigkeiten findet, wenn er seinen Wohlstand wiederherstellen will. Aus demselben Grunde, warum die Holländer fast keine andre Ladungen mehr spediren, als in Kommission, und wenig für ihre Rechnung verkaufen, Getreide, Wein, Holz und einige andre Artikel ausgenommen, kaufen sie auch wenig bey Auswärtigen ein. Denn man

kauft

kauft nicht anders, als in dem Verhältniß, wie man verkauft. Die Kaufleute unterhalten den Markt nicht mehr assortirt und im Ueberfluß durch ihren auswärtigen Einkauf, und befördern den Debit desselben nicht durch ihren Verkauf. Sie müssen also ihre Magazine mit Waaren anfüllen, welche Fremden angehören, und die sie auf ihrem Markt in Kommission an andre Kaufleute verkaufen, welche ebenfalls für die Rechnung Auswärtiger einkaufen. Die Holländer sind also jezt weiter nichts, als die Agenten der Europäischen Kaufleute, die in Holland einkaufen und verkaufen.

Hier ist der Ort, den gegenwärtigen Handel in Holland zu analysiren, um von der Hülfe, deren er bedarf, und der Natur der Hülfe, die man ihm mit dem besten Erfolge geben kann, richtig zu urtheilen. Nimmt man die Ideen von den Progressen des Handels mit denen von seinem Verfall zusammen, so muß man inne werden, wie viel leichter es ist, zu zerstören, als aufzubauen. Das Uebermaas einer einzigen Auflage, welche blos eine einzige That des höchsten Willens und das Werk eines Augenblicks ist, ruinirt in wenig Monaten das Gebäude, zu dessen Aufführung eine Nation Jahrhunderte hindurch die größte Industrie und Thätigkeit angewandt hat. Man kann also nichts anders erwarten, als daß man große Schwierigkeiten werde zu überwinden haben, wenn man es wieder aufführen will.

Eine Nation kann zwey Arten von Handel treiben; den Eigenthumshandel, und den Zwischenhandel. Sie treibt den Eigenthumshandel, wenn sie sich auf den Verkauf ihrer Produkte und den Einkauf derer, welche sie nöthig hat, und welche sie sich mit ihrem eignen Fond verschafft, einschränkt. So treibt

Frank-

Frankreich einen Eigenthumshandel, und Holland, dessen Handel darinn besteht, die Produkte andrer Nationen einzukaufen und zu verkaufen, nur einen Zwischenhandel.

Dieselbe Distinktion muß man in dem Handel, welchen heut zu Tage alle Kaufleute treiben, annehmen. In Ansehung ihrer ist aller Handel Zwischenhandel; aber in diesem ihren Zwischenhandel muß man wieder einen Eigenthums- und Zwischenhandel unterscheiden. Diejenigen, welche Waaren für ihre Rechnung einkaufen und verkaufen, treiben für sich einen Eigenthumshandel. Sie sind Eigenthümer der Fonds, mit welchen sie einkaufen; und sie verkaufen hernach Waaren, die ihnen angehören. Diejenigen, die den Kommissionshandel treiben, haben kein Eigenthum, sie arbeiten nur für Rechnung Andrer. Die erstern machen Spekulationen über alle Zweige des Handels, die leztern aber nicht, oder wenn sie es ja zuweilen thun, so geschieht es nur, um Rath zu geben, und Kommissionen an sich zu ziehen: sie wirken auf die gemeinschaftliche Masse des Handels nur als Werkzeuge andrer Kaufleute.

Wendet man jezt nur eine flüchtige Aufmerksamkeit auf die verschiednen Handelsplätze in Europa, so muß man sich, theils durch die Progressen, welche die Kunst den Handel zu treiben bey allen Kaufleuten gemacht hat, theils durch die Lage von Holland, leicht überzeugen, daß es eine unzählige Menge Artikel von Waaren giebt, die in Europa cirkuliren, mit welchen die Holländer in ihrer Niederlage keinen Eigenthumshandel treiben können, weil dies ihnen nicht möglich ist, ohne über diese Artikel zu spekuliren, und sie in der Konkurrenz der Spekulationen mit Auswärtigen zu große Nachtheile durch ihre Lage haben, als daß sie sich glücklichen Erfolg davon versprechen könnten. Wie

kann

kann ein Holländischer Kaufmann es wagen, in Frankreich entweder Französische oder Amerikanische Produkte einkaufen zu lassen, um sie erst nach Holland kommen zu lassen, und sie dann nach Hamburg oder Bremen ꝛc. ꝛc. zu verschicken, da er weiß, daß die Hamburger und Bremer Kaufleute eben diese Bestellungen machen können oder machen werden, um sich mit den nehmlichen Waaren zu versehen? Diese gehen von einer Lokalkenntniß der Konsumtionen des Norden und seiner Bedürfnisse aus, die viel schneller und sicherer ist, als die, welche der Holländer sich verschaffen kann; und wenn er sich mit ihnen in Konkurrenz einlassen will, haben sie über ihn immer den Vortheil der unermeßlichen Kosten der Niederlage in Holland, die sie ersparen, und die der Holländer bezahlen muß. Eben diesen Nachtheil haben die Holländer gegen die Kaufleute aller andern Handelsplätze. Sie haben nur ein einziges Mittel, sich in den Spekulationen in Konkurrenz einzulassen, und das ist, sich die Augenblicke eines sehr niedrigen Preises zu Nuze zu machen, und dann diejenigen abzuwarten, wo die Waaren theurer werden. Dies erfodert eine ausnehmende große Aufmerksamkeit und viel Vorhersehungsgabe. Die Schwierigkeit, diese Augenblicke zu finden, mit den Kosten der Niederlage verbunden, entfernt eben die Holländer von dem Eigenthumshandel, und verhindert sie, ihre Magazine für ihre eigne Rechnung anzufüllen. Was zur Genüge beweist, daß die Holländer wenig für ihre Rechnung spekuliren, ist, daß es seit vielen Jahren her oft geschieht, daß die Waaren aus dem mittäglichen Europa und aus Amerika sich zu Hamburg in einem so viel geringeren Preise finden, als in Holland, daß man Beispiele hat, daß diese Waaren von Hamburg nach Holland geschickt worden.

Hier-

Hieraus muß man schliessen, daß, wenn die Kosten der Niederlage geringer wären, die Holländer sich mehr auf Spekulationen legen, und daraus öfter erfolgen würde, daß die Holländischen Preise für die Ausländer besser wären, als die Hamburgischen, und daß sie also öfter nach Hamburg und andern Handelsörtern Waaren verschicken würden.

Man hat in der Proposition des Statthalters angemerkt, daß es Kaufleute in Holland giebt, welche die Produkte aus dem Norden und dem Baltischen Meer geradesweges in die Häfen von Frankreich, Spanien, Portugal und Italien verschicken, und eben so umgekehrt, ohne durch Holland zu gehen. Man darf nicht zweifeln, daß die Kosten der Niederlage zu diesen Operationen Anlaß gegeben haben, die, ungeachtet sie in Holland formirt sind, doch mit seinem Handel nichts zu thun haben. Es scheint, daß sie, in Betracht der Konkurrenz dieser respektiven Pläze, nicht anders als sehr eingeschränkt seyn könnten; indeß ist es gewiß, daß die Holländer einen sehr ausgebreiteten Handel von Einkauf, Verkauf und Verschickungen aus dem einen Lande ins andre treiben, ohne daß die Schiffe nach Holland kommen; und der Verlust, welchen der Holländische Handel dadurch leidet, verdient wahrlich wohl bey den Bewegungsgründen, die eine Verminderung der Auflagen veranlassen sollten, in Betrachtung gezogen zu werden: denn der vornehmste und wesentliche Zweck dieser Verminderung sollte seyn, einen Ueberfluß von fremden Waaren auf den Holländischen Markt herbeizuziehen.

Man irrt, wenn man sich schmeichelt, daß man durch diese Verminderung die Ausländer bewegen werde, in Holland Magazine zu formiren. Diejenigen

nigen, welche den Versuch gemacht haben, ihre Waaren selbst in Holland zu verkaufen, haben immer dabey verloren. Aber sie haben lange Zeit über ihre Waaren dahin geschickt, und sie in Kommission daselbst verkaufen lassen. Dies war es vornehmlich, was daselbst den Ueberfluß unterhielt, Nachfragen herbeizog, und folglich zu einer großen Cirkulation Gelegenheit gab. Diese Einsendungen sind durch die Kosten der Niederlage, mit Hülfe der vollkommener gewordenen Kunst den Handel zu treiben, an fremde Oerter gegangen, und sie muß man zurückzubringen suchen.

Es würde vielleicht geschehen, daß die Holländer, wenn sie die Kosten der Niederlage vermindert fänden, sich mehr auf Spekulationen und den Eigenthumshandel legten; daß eine Menge von Kaufleuten, aufgemuntert durch die Verminderung der Abgaben, zum Theil zu der alten Manier den Handel zu treiben zurückkehren würden. Sie würden Magazine formiren, entweder um die Nachfrage der Auswärtigen abzuwarten, oder um daraus ausserhalb Landes zu verschicken; welches, nebst den durch die Verminderung der Kosten der Niederlage häufiger gewordenen Einsendungen der Auswärtigen, den Ueberfluß und die Assortiments auf dem Markte von Holland unterhalten, und den Handel daselbst unterstüzen, oder doch wenigstens seinem fernern Verfall Einhalt thun würde. Findet sich nun unter den in der Proposition des Statthalters enthaltenen Planen einer, welcher praktikabel ist, oder, dies vorausgesezt, von dem sich dieser Vortheil hoffen läßt? Dies ist eigentlich der wahre Gesichtspunkt, aus welchem man die verschiednen Plane betrachten muß; und vielleicht könnte man fragen, ob diejenigen, welche

sie bestritten oder verworfen, sie aus diesem Gesichtspunkte betrachtet haben?

Man darf das Verdienst dieser Plane nicht nach der Unthätigkeit beurtheilen, worinn man geblieben zu seyn scheint, seitdem sie durch eine so ehrwürdige Hand, als die des höchsten Oberhaupts der Republik, den Staaten vorgelegt worden; noch aus eben diesem Grunde glauben, daß es nicht möglich sey, über diese Materie einen sehr praktikablen Plan zu formiren, dessen Ausführung einen heilsamen Erfolg versichert. Aber schließen muß man daraus, daß es leichter ist, Misbräuche zu sehen, als sie abzustellen; daß es fast in allen Staaten weder die Einsichten, noch die Mittel sind, woran es fehlt, um nüzliche Verbesserungen oder Einrichtungen zu machen. Wir sehen in der That, durch die Erfahrung vieler Jahrhunderte, daß sich bey jeder politischen Veränderung, selbst dann, wenn die Vortheile, die daraus entspringen müssen, einleuchtend sind, immer unermeßliche Schwierigkeiten finden. Dies ist eine der großen Geisseln der Menschheit, daß in der Administration bey allen Nationen das Uebel so leicht geschehen ist, und daß so viel Muth und Ueberwindung unendlicher Schwierigkeiten dazu gehört, es wieder gut zu machen.

Der erste Plan besteht in einem freien Transit aller Waaren, welche zum allgemeinen Handel dienen, mit der Präkaution, daß die eingeführten Waaren so lange plombirt bleiben, bis sie wieder ausser der Republik verfahren werden.

Die Idee einer gänzlichen Befreiung von den Abgaben von Ein- und Ausfuhr für alle Waaren, welche ein- und ausgeführt werden, die aus einem freien Transit erfolgen würde, ist die erste, welche sich darbietet, um auf einmal den vornehmsten Theil

der

der Kosten der Niederlage zu unterdrücken. Aber die Präkaution, die man dem Gesez des Transits hinzufügen mögte, um einen rechtmäßigen und nothwendigen Theil der Abgaben zu sichern, hat vielleicht zu große Schwierigkeiten, als daß sie sich ausführen ließe. Es geschieht selten, daß die eingeführten Waaren nachher in denselben Ballen oder Fässern, und in der nehmlichen Form, worinn man sie empfangen hat, wieder aus dem Lande gehen, und nur die flüssigen Sachen werden selten aus einem Gefäß in ein anderes gethan. Fast alle Waaren bedürfen einer Verbesserung oder Bearbeitung im Magazin, damit sie sich konserviren lassen; überdem muß man oft die Ballen und Fässer öffnen, um Proben heraus zu nehmen, oder die Waaren den Käufern zu zeigen, die sich von ihrer Qualität versichern wollen. Im Detail würde man finden, daß diese Präkaution dem Handel so großen Zwang und solche Fesseln anlegen würde, daß es noch besser wäre, ihn den Abgaben unterworfen zu lassen. Denn indem man ihm mit der einen Hand eine Freiheit ertheilte, würde man ihm mit der andern wenigstens die Vortheile wieder wegnehmen, die man ihm hätte verschaffen wollen. Wenn man also den Plan des freien Transits annähme, so müßte man zu gleicher Zeit irgend ein Mittel ausfindig machen, das Hinderniß, welches wir angezeigt haben, aus dem Wege zu räumen.

Der zweite Plan thut den Vorschlag einer ansehnlichen Verminderung in dem Edikt und der Liste von 1725, das heißt in dem Tarif der Abgaben von Ein- und Ausfuhr, diejenigen Artikel ausgenommen, welche dem allgemeinen Handel und der Schiffahrt schaden können.

Fürs erste aber ist es höchst wahrscheinlich, daß, in dem Zustande, worinn der Holländische Handel

sich

sich im Verhältniß gegen den übrigen Europäischen Handel befindet, diese unbestimmte Verminderung, so geringe man die Taxe auch in der Ausführung bestimmen mögte, dem Handel nur eine ohnmächtige Hülfe geben würde. Er fodert eine gänzliche Exemtion für die Ein- und Ausfuhr. Denn man muß hier wohl bemerken, daß die Abgaben von Ein- und Ausfuhr nie nach dem Tarif bezahlt, und daß die Waaren immer weit unter ihrem wahren Werth angegeben werden. Und doch können die Holländer, ungeachtet dieser kleinen Defrauden, die Konkurrenz gegen die rivalen Nationen nicht aushalten. Was zweitens die Waaren betrifft, die dem Handel und der Schiffahrt schaden, so erfodert dieser Artikel eine förmliche Ausschließung durch eine deutliche und genau bestimmte Angabe.

In dem dritten Plan verlangt man ein allgemeines Porto franko.

Dies heißt, eine allgemeine Aufhebung des Tarifs von Ein- und Ausfuhr vorschlagen. Wenn man diesen Plan nur obenhin betrachtet, so mögte man sagen: Erstlich, man habe hierbey nicht bedacht, daß die Nationalindüstrie in dem Tarif, das heißt in den Auflagen auf die Einfuhr fremder Arbeiten, welche den Preis derselben erhöhen, und also die innere Konsumtion der Produkte der Nationalindüstrie befördern, eine Aufmunterung und Begünstigung finden müsse. Zweitens, man habe nicht bemerkt, daß daraus die gänzliche Vernichtung eines der wichtigsten Zweige der Revenüen des Staats erfolgen müsse, und daß es schon ohnedem ein großes Hinderniß sey, welches man zu bekämpfen habe, daß man sich in die Nothwendigkeit gesezt sehen würde, einen großen Theil derselben zu zerstören, um dem Handel aufzuhelfen. —

Es

Es ist freilich sehr nothwendig, denjenigen Theil dieser Revenüen nicht anzugreifen, dessen Zerstörung dem Handel gar keinen Vortheil verschaffen würde. Aber wenn man auf der andern Seite bedenkt, daß der Holländische Handel, um sich aufrecht zu erhalten, ohne Unterschied sowohl alle fremden als einheimischen Waaren umfassen muß, so scheint die Unterdrückung aller Abgaben von Ein- und Ausfuhr durch diese Gründe nicht behindert werden zu dürfen.

Der vierte Plan, und derjenige, für welchen man sich in der Proposition des Statthalters determinirt und auf die Ausführung desselben dringt, schlägt ein eingeschränktes Porto franko vor. Dieser Plan ist dem zufolge mit einer Liste oder einem Tarif begleitet, welcher, der Idee eines eingeschränkten Porto franko gemäß, eine Eintheilung der Waaren nach Klassen enthält: und dieser Plan verdient in der That vor allen andern eine besondere Aufmerksamkeit, entweder ihn zu adoptiren, wenn er praktikabel und nüzlich ist, oder ihn zu verbessern und praktikabel zu machen.

Diesem Plan zufolge, sollen gewisse Waaren eines Porto franko genießen; diejenigen, die davon ausgenommen sind, sollen gewisse Abgaben bezahlen, aber eines freien Transits genießen, wenn sie ausserhalb Landes verfahren werden. Man versichert, dieser Plan sey dem gegenwärtigen Zustande des Handels der Republik, seiner Natur und eigenthümlichen Beschaffenheit, und dem ganzen Europäischen Handel überhaupt, sehr genau angemessen.

Man hat in diesem Plan alle Waaren in drey Klassen gebracht, welche in dem beigefügten Entwurf eines Tarifs specificirt sind; und welchem zufolge die Waaren der ersten Klasse eines allgemeinen Porto

franko

franko genießen, von allen Abgaben der Einfuhr, was für Namen sie haben, oder so geringe sie auch seyn mögen, frey seyn sollen. Mit der Bedingung, daß alle diese Waaren bey ihrer Einfuhr der Visitation der Einnehmer unterworfen seyn, und angehalten und konfiscirt werden sollen, wenn man unter dem Schuz der freien Waaren andre, welche den Abgaben unterworfen sind, einführen wollen.

Alle Waaren der zweiten Klasse sollen bey ihrem Eingange in die Republik gewisse Abgaben bezahlen. Die Ursach dieser Abgaben ist: erstlich, um eine Einnahme für die Admiralitäten oder für den Staat zu erhalten; zweitens, weil die Einfuhr dieser Waaren ohne alle Abgaben dem Debit der einheimischen Waaren im Innern der Republik schaden mögte. Da aber eben diese Waaren, welche in dem neuen Tariff, in der Voraussezung, daß sie im Lande selbst werden konsumirt werden, mit Abgaben belegt sind, wieder ausgeführt werden können, und es der Ausfuhr hinderlich seyn würde, wenn diese Abgaben in dem Falle statt fänden, und folglich auch die Einfuhr derselben in der Republik abnehmen, und dadurch ihr Markt ärmer werden müßte; so thut man den Vorschlag, eben diese Waaren einem Kautionsschein (acquit à caution) zu unterwerfen, um die Abgaben bey der Ausfuhr, es sey der nehmlichen Waaren, oder einer gleichen Quantität ähnlicher Landesprodukte oder Manufakturwaaren, zu ersezen.

Eine dritte Klasse machen die Waaren aus, deren Ein- oder Ausfuhr verboten ist, oder die man nicht anders, als mit Erlaubniß, ein- oder ausführen darf.

Man hat wohl eingesehen, daß es schwer seyn würde, in den Revenüen des Staats eine so ansehnliche

liche Verminderung der Abgaben zu ersezen. Aus diesem Grunde hat man auf die Mittel gedrungen, die Hebung derjenigen, welche der neue Tarif verordnen würde, zu sichern.

Man weiß aus einer langen Erfahrung bey allen Nationen, daß hohe Auflagen zu neuen Defrauden Anlaß geben, und daß neue Präkautionen, wodurch man dieselben zu verhüten sucht, nur Ursach sind, daß die Defraudenten klüger werden, und täglich neue Mittel erfinden, den Betrug mit gutem Erfolge zu prakticiren. Was für Verwahrungsmittel man also auch gebrauchen mag, so darf man nie erwarten, daß man alle Defrauden durchaus verhüten werde, aber man kann doch hoffen, sie so sehr einzuschränken, daß diejenigen, welche sich noch prakticiren lassen, für den Handel oder die Finanzen des Staats nicht mehr in Betrachtung kommen.

Es giebt ein Hauptmittel, die Defrauden selbst, welche gegenwärtig praktitirt werden, zu verhüten, welches um desto leichter zu befolgen seyn müßte, da ein großer Theil der jezigen Defrauden aus einem Misbrauch entspringt, der sich seit langer Zeit in der Administration eingeschlichen hat, und den die Administration leicht selbst verbessern kann. Dieser Misbrauch besteht in der Ungleichheit der Hebung der Abgaben in verschiednen Städten und Provinzen, und zu gleicher Zeit in der Nachsicht, die man an verschiednen Orten zu beweisen für nöthig gehalten hat, um den Handel daselbst zu begünstigen. Es entsteht daraus an diesen Orten selbst eine große Leichtigkeit die Abgaben zu defraudiren, und immer eine aus der Ungleichheit entspringende Verminderung des Ertrags der Abgaben, welche höchst ungerecht ist. Denn auf der einen Seite begünstigt man den Handel einer

Stadt

Stadt oder einer Provinz zum Nachtheil einer andern, welches eine handgreifliche Ungerechtigkeit ist, und auf der andern bewirkt diese Ungerechtigkeit selbst eine sehr merkliche gegen die Nation, wegen der Verminderung des Ertrags ihrer Finanzen.

Man thut in diesem Plan den Vorschlag, die Hebung allenthalben in dem ganzen Gebiet der Republik vollkommen gleich zu machen. Diese Gleichheit kann zu gleicher Zeit als ein Mittel angesehen werden, auf den Waaren, welche den Abgaben unterworfen sind, die Einkünfte der Admiralität zu vermehren, und als eine Melioration, welche sie zum Theil wegen des Verlusts der Abgaben, den sie durch die gänzliche Exemtion einer Klasse von Waaren, und durch die Milderung der Abgaben von den übrigen leiden müßte, schadlos halten würde.

Noch würde aus der Milderung der Abgaben von den Waaren, welche denselben unterworfen bleiben, gewiß eine große Verminderung der Defrauden entspringen; denn je mäßiger die Abgaben sind, desto seltener sind unstreitig die Defrauden: vielleicht würd' es dann nicht schwer halten, sie gänzlich zu unterdrücken. Defrauden können nicht anders begangen werden, als indem man den gewöhnlichen Gang des Handels verändert, und ihn krumme Wege nehmen läßt, oder durch Bestechung. Sind nun die Abgaben nicht so stark, daß ihre Ersparung einen größeren Profit geben könnte, als was die Bestechung oder die krummen Wege kosten, so hat man keine Defraudenten zu fürchten. Hieraus entspringt ein sehr merklicher Vortheil für die Finanzen, indem die Abgaben öfter wiederholt werden, und nichts von ihnen verloren geht.

Soll

Soll man die Einwürfe, die man in der Proposition angeführt hat, und die aus der Schwierigkeit, die Defrauden zu verhindern, aus den Kosten der Verwahrungsmittel, die man gebrauchen könnte, und aus der Gerichtsbarkeit, die den Städten in Ansehung der Abgaben zu Lande zukömmt, hergenommen sind, als ernstliche Einwürfe gegen diesen Plan betrachten?

Diese Einwürfe finden mit viel größerer Kraft gegen den jezigen Tarif statt, in welchem alle Waaren großen Abgaben unterworfen sind. Die Mittel, die Defrauden zu verhüten, würden viel leichter seyn, weil die Mäßigkeit der Abgaben den Defraudenten weniger Vortheil verschaffen, und ihre Anzahl sich also unendlich vermindern würde. Was die Gerichtsbarkeit anbetrifft, so scheint das allgemeine Wohl des Staats ein Opfer zu verlangen, welches nicht neu ist, sondern schon vormals für das Wohl der gemeinen Sache und der Freiheit, sowohl der öffentlichen als bürgerlichen, dargebracht worden. Eben dies Principium des allgemeinen Wohls würde Strafgeseze erfodern, die man auch vorgeschlagen hat; und in Vollziehung derselben würden einige Beispiele von großer Strenge die Defrauden vielleicht eben so selten machen, als sie jezt gemein sind. Man kann hierüber in der Proposition selbst ein sehr interessantes Detail nachlesen, welches durch einen sehr aufgeklärten Geist der Gesezgebung diktirt worden, und die völlige Hebung der Abgaben sichern würde, wenn man es in einer neuen Verordnung adoptirte.

Man kann aber einen viel scheinbarern Einwurf gegen diesen Plan machen, welcher natürlicher Weise aus einer Behauptung des Memoire, welches der Proposition angehängt ist, entspringt. Weil, sagt

man,

man, dieser neue Verbesserungsplan nothwendig voraussezt, daß man die allerwirksamsten Verwahrungsmittel gegen alle Defrauden, Betrügereien, und vornehmlich gegen die Ungleichheit in der Hebung der Auflagen damit verbinde; so ist kein Zweifel, daß der allgemeine Ertrag dadurch ansehnlich vermehrt werden würde, in Betracht derjenigen Waaren, welche ferner Abgaben bezahlen müßten. Man glaubt mit Grunde behaupten zu können, fährt das Memoire fort, daß gegenwärtig mehr als die Hälfte der Waaren, die in die Republik eingeführt werden, keine Abgaben bezahlen, die irgend in Betrachtung gezogen zu werden verdienten.

Diese Behauptung ist eine allgemein anerkannte Wahrheit. Man könnte also sagen, die Regierung würde sich nur vergebliche Mühe geben, dem Handel durch die Einführung eines Porto franko aufzuhelfen, weil die jezige Art, die Abgaben zu heben, schon seit vielen Jahren her ein Aequivalent desselben sey; und es sey darum nicht weniger gewiß, daß, seitdem die Defrauden und die Duldung derselben aufgekommen, der Handel nicht allein nicht zugenommen, sondern vielmehr abgenommen zu haben scheine.

Es scheint in der That, daß der Mangel einer strengen Vollziehung des Tarifs den Handel hätte aufrecht erhalten sollen; und daß, wenn die Leichtigkeit, welche die Kaufleute bisher gefunden haben, der Abgaben von Ein- und Ausfuhr ganz oder zum Theil überhoben zu seyn, nicht hinreichend gewesen, den Handel im Flor zu erhalten, eine gesezmäßige Exemtion, welche ihnen die nehmlichen Vortheile verschaffte, keine hinlängliche Aufmunterung und Begünstigung seyn, und keine bessere Wirkung thun würde.

Allein

Allein man muß einen großen Unterschied machen zwischen dem gegenwärtigen Gesez, welches allen Kaufleuten von Europa den Betrag der Abgaben, welche bey der Ein- und Ausfuhr in Holland bezahlt werden sollen, anzeigt, und einem neuen Gesez, welches ihnen eine Freiheit von Abgaben versichern würde. Das gegenwärtige Gesez entfernt sie von dem Holländischen Handel, und das neue Gesez würde sie zu demselben wieder anlocken. Das erstere hat in Ansehung ihrer keine andre Wirkung, als daß es in dem Innern von Holland zu geheimen Räubereien Gelegenheit giebt, von denen sie nichts wissen. Die Defrauden bey der Einfuhr oder Ausfuhr geschehen für die Rechnung der Defraudenten; sie allein genieſſen den Vortheil, der daraus erwächst, und wovon die fremden Kaufleute nichts erfahren. Wenn sie Waaren nach Holland schicken, um daselbst verkauft zu werden, oder daselbst einkaufen lassen, so fällt es ihnen nicht ein, ihrem Kommissionär den Vorschlag zu thun, die Abgaben zu ihrem Profit, oder nur zur Hälfte des Profits, zu defraudiren; sie bezahlen sie in den Rechnungen des Einkaufs oder Verkaufs immer für voll; und wenn sie Ordres geben, berechnen sie immer die Kosten des Holländischen Markts nach dem eingeführten Tarif der Abgaben. Ohne Zweifel würden eben diese Kaufleute, wenn man in Holland einen neuen Tarif publicirte, eben diese Kosten nach dem Fuß einer völligen Exemtion der Abgaben von Ein- und Ausfuhr, wovon sie nie etwas gewußt haben, berechnen; und diese sehr bald bekannt gewordene Exemtion würde unfehlbar eine größere Quantität von Waaren zum Verkauf und viel mehr Bestellungen zum Einkauf von Seiten der fremden Kaufleute nach Holland ziehen.

Man

Man hat sich, in Absicht der Wirkungen, welche die Ausführung dieses Plans haben würde, in dem der Proposition angehängten Memoire vielleicht ein wenig zu sehr geschmeichelt, wenn man sagt, man müsse ihn als ein Mittel betrachten, sich wieder in Besiz des Nordischen Handels nach Portugal, Spanien, Italien, und umgekehrt, zu sezen. Es ist schon viel, wenn man davon erwartet, daß der Handel einen neuen Zuwachs bekommen, ja nur, daß er in dem Zustande, worinn er sich jezt befindet, bleiben, und nicht weiter in Verfall gerathen werde. Man darf nicht Rechnung darauf machen, daß Holland jezt den direkten Handel von Dännemark, Hamburg, Bremen, Lübeck, Altona, ꝛc. werde zerstören können. Es thäte schon viel, wenn es sie verhindern könnte, weitere Progressen zu machen.

Wollte man aber aus der geringen Wirkung, die der Tarif von 1725 that, welcher auch die Absicht hatte, den Handel wieder empor zu bringen, den Schluß machen, ein neuer Tarif würde nicht nüzlicher seyn, und man müsse daher alles so lassen, wie es ist, so hiesse das, einem höchst nöthigen Verbesserungsplan eine Ungereimtheit entgegensezen. Man darf auf diesen Tarif nur einen Blick werfen, um sich zu überzeugen, daß man in demselben das Interesse des Handels dem Interesse der Finanzen aufopferte. Man weiß, daß die kleinsten Kriege, die geringsten Auflagen dem Handel überhaupt schaden, vornehmlich bey einer Nation, die nur einen Zwischenhandel treibt, die eine große Konkurrenz auszuhalten hat, und die also den Handel durch eine völlige Freiheit an sich locken muß. Nach was für Grundsäzen kann man denn einen Tarif, welcher überhaupt alle Waaren mit Abgaben belegt, welche durch die veränderlichen Umstände des Handels oft über 6 Procent steigen,

gen, sowohl bey der Einfuhr als Ausfuhr, und zwar Waaren, die nur darum aus der ersten Hand nach Holland gebracht werden, damit sie von da aus in die lezte ausgeführt werden sollen, mit einem neuen Tarif vergleichen, welcher diese Abgaben gänzlich unterdrückt? Kann man leugnen, daß eine solche Hülfe für den Handel sehr geschickt seyn würde, ihm neuen Zuwachs zu verschaffen, oder wenigstens ihn aufrecht zu erhalten?

Man erwähnt in dem Memoire, welches die Proposition begleitet, noch eines Einwurfs, welcher eben so wenig Eindruck machen sollte. Die vorgeschlagene Anordnung eines eingeschränkten Porto franko, sagt man, wird bey andern Nationen Argwohn erwecken, ihre Eifersucht rege machen, und sie bewegen, dem Handel der Republik alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen; sie werden entweder dieselben Vortheile bey sich einführen, oder England nachahmen, und ein Gesez machen, wodurch sie allen Schiffen, die mit andern Waaren, als ihren eignen Landesprodukten, beladen sind, den Eingang verbieten.

Die Republik hat keine andre Konkurrenz zu befürchten und auszuhalten, als von Dännemark, den Nordischen Städten und England; und das wahre Mittel, diese Konkurrenz von Tage zu Tage zu vermehren, und sie immer verderblicher zu machen, ist, wenn man den Holländischen Handel ferner den übermäßigen Auflagen unterworfen seyn läßt. Ohne Zweifel werden neue Aufmunterungen und Begünstigungen des Handels die Aufmerksamkeit der rivalen Nationen an sich ziehen; da aber diese Begünstigungen nichts enthalten, was den Traktaten entgegen wäre, so hat weder die Republik, noch ihr Handel, etwas nachtheiliges von der Aufmerksamkeit der rivalen

valen Nationen zu befürchten. Sie können keine neue Mittel gebrauchen, um den Handel an sich zu ziehen. Dännemark hat die Indüstrie und die Schiffahrt schon so sehr aufgemuntert, als nur möglich ist. Die Nordischen Städte können ihren Handel nicht mehr begünstigen, als sie schon gethan haben; und England kann, zu Begünstigung seines Zwischenhandels, der Navigationsakte nichts mehr hinzufügen, als eine Unterdrückung des größten Theils seiner Auflagen, welches ihm aber unmöglich ist. Soll man etwa befürchten, daß man in Frankreich, oder gar in Spanien und Portugal, eine Navigationsakte, gleich der Englischen, einführen werde? Keine dieser Nationen ist im Stande, ein solches Gesez zu machen. Frankreich ist die einzige Nation, bey welcher man zuweilen das Projekt einer Navigationsakte in Vorschlag gebracht hat; aber die Regierung ist nie im Stande gewesen, es zu adoptiren. Es ist gewiß, daß dies in Frankreich ein sicheres Mittel gewesen seyn würde, eine Marine empor zu bringen, die vielleicht der Englischen und Holländischen weit überlegen gewesen wäre; weil es von allen Nationen diejenige ist, welche die mehrsten Waaren für die Schiffahrt in Europa liefert, und welche das mehrste nach Norden ausführen würde, wenn sie England nachgeahmt hätte. Aber man hat dort sehr weislich eingesehen, daß man, um die Englische Navigationsakte einzuführen, gleich in dem Augenblick der Geburt dieses Gesezes, einen Fond von Marine haben müßte, welcher hinreichend wäre, die Vollziehung desselben zu bewerkstelligen; das heißt, eine hinlängliche Anzahl von Kauffartheischiffen und tüchtigen Matrosen, um alle Aus- und Einfuhren damit zu verrichten; und daß also, da dieser Fond nicht vorhanden ist, dies Gesez, besonders wegen der gänzlichen Unterdrückung der Ausfuhren,

sehr

sehr verderblich seyn, und sowohl den Finanzen als dem Handel einen tödtlichen Streich versezen würde. Frankreich kann also nicht eher daran denken, ein ähnliches Gesez, wie das Englische, einzuführen, als bis es sich eine Handelsmarine erworben hat, die ausgedehnt genug ist, um alle seine Aus- und Einfuhren, oder wenigstens den größten Theil derselben, damit zu bestreiten; und nie wird es zu einer so ausgedehnten Handelsmarine gelangen, als durch den Nordischen Handel, und dadurch, daß es diesem Handel den ganzen Umfang giebt, dessen er fähig ist. Das aber wird Frankreich nicht thun. Es müßte seinen Kaufleuten gar zu große Begünstigungen geben, um sie zum Nordischen Handel zu bewegen, Begünstigungen, die man ihnen in Zeiten verweigert hat, wo die Konkurrenz in diesem Handel viel geringer war, als sie jezt ist. Denn die neuere Herrschaft der Engländer, welche wahrscheinlicher Weise lange dauren wird, ist jezt ein unüberwindliches Hinderniß.

Man hat also nicht nur von keiner der mittäglichen Nationen eine Navigationsakte zu befürchten, sondern man kann auch versichert seyn, daß gewiß jede derselben ein System der Administration in Holland billigen würde, wodurch der Preis der Waaren daselbst sich verminderte. Ihr Interesse erfodert dies, weil dadurch in ihren Häfen eine größere Konkurrenz der Holländischen Schiffe, und folglich auch ein gröſserer Ueberfluß der Einfuhr und häufigere Nachfrage nach ihrer Ausfuhr, entstehen würde.

Es scheint, daß nur Leute, die von Misbräuchen leben, oder mehr auf ihr persönliches Interesse als auf das Interesse des Staats bedacht sind, oder endlich von dem Interesse des Gangs der Handlung wenig Kenntniß haben, auf solche Schwierigkeiten, dergleichen wir hier angeführt haben, dringen können.

Man

Man gebe den Holländern nur Mittel, ihre Industrie, ihr Genie zum Handel und zur Schiffahrt; ihre Oekonomie, die sich über alles ausbreitet, die zu gleicher Zeit zu sparen und sich mit dem kleinsten Gewinn zu begnügen weiß; endlich den Ueberfluß ihres Geldes und sein geringes Interesse, gehörig zu benuzen: so kann man versichert seyn, daß sie in dem Handel und der Schiffahrt von Europa, wenn gleich nicht alle ihre alten Vortheile, doch einen großen Theil derselben wieder an sich ziehen werden. Nun aber lassen diese Mittel sich nirgends anders finden, als in einem neuen System der Finanzen, welches von den Auflagen alle Zweige, welche die Industrie und den Handel zu Grunde richten, verbannet. Wenn also einige aufgeklärte Bürger sich ernstlich mit Aufsuchung der Mittel, den Holländischen Handel wieder empor zu bringen, beschäfftigen, so müssen sie finden, daß das vorgeschlagene eingeschränkte Porto franko, und der damit verbundene Tarif, einen Theil dieser Mittel ausmachen würde. Allein man hat Grund, sie noch für unzulänglich zu halten, und anstatt ihnen Schwierigkeiten entgegen zu stellen, sollte man vielmehr darauf bedacht seyn, diesem Plan dasjenige hinzuzufügen, was ihm noch fehlt, um einen glücklichen Erfolg sicher erwarten zu lassen.

Man lese hier, wie die Staaten von Holland sich über diesen Plan in einer Resolution, die in der Versammlung Ihro Edlen und Großmögenden am 28sten Sept. 1753 gefaßt worden, ausdrücken:

„Nachdem man den Bericht in Ueberlegung genommen, welcher der Versammlung am 6ten Jul. dieses Jahrs durch die Mitglieder der Ritterschaft und andre von Ihro Edlen und Großmögenden zu den Angelegenheiten des Handels und der Schiffahrt

„bevoll-

„bevollmächtigte Kommissarien abgestattet worden,
„welche, den Resolutionen Ihrer Edlen und Großmö-
„genden vom 27ten Aug. und 29sten Sept. 1751
„zufolge, mit einigen Räthen von Holland und eini-
„gen Officieren der in dieser Provinz errichteten Ad-
„miralitätskollegien, die Proposition untersucht ha-
„ben, welche dieser Versammlung am 27sten August
„1751 durch Ihro Hochsel. Hoheit, glorwürdigen
„Andenkens, vorgelegt worden, nebst dem derselben
„beigefügten Memoire über den Handel der vereinig-
„ten Provinzen, welches Ihrer besagten Hoheit durch
„einige Kaufleute übergeben worden, betreffend den
„verfallnen Zustand des Handels dieser Provinzen
„und die Mittel, wodurch man ihm wieder aufhelfen
„könnte; so wie auch das Schreiben Ihro Hochmö-
„genden vom 27sten August 1751, wodurch sie Ih-
„ro Edlen und Großmögenden die Proposition, die
„an demselben Tage durch Ihro besagte Hoheit über
„eben diese Materie der Versammlung Ihro Hoch-
„mögenden vorgelegt war, nebst dem beigefügten Me-
„moire, mittheilen:

„So hat man beschlossen, hierdurch zu erklären,
„es sey das Provincialgutachten dieser Provinz über
„die obgedachte Proposition seiner Hoheit an die Ge-
„neralstaaten: Daß Ihro Edlen und Großmögenden
„mit den Verfassern des besagten Memoire vollkom-
„men darinn einig sind, daß, in Vergleichung mit
„den vormaligen Zeiten, der Handel dieser Provinzen
„gänzlich verfallen sey, und daß, wiewohl man die-
„sen Verfall des Handels verschiednen, in dem Me-
„moire angezeigten, Ursachen zuschreiben müsse, sich
„doch keine andre Mittel zur Wiederaufnahme desse-
„ben erdenken lassen, als eine Aufhebung oder Ver-
„minderung derjenigen Auflagen, welche dem ganzen
„Handel Zwang anthun, und ihn aus diesen Pro-

„vinzen entfernt, und in andre Länder gezogen „haben.

„Dieses Provinzialgutachten stimmt auch mit den „Ideen überein, welche die Kommissarien aller Ad„miralitätskollegien in ihren Gutachten vom 29sten „Nov. 1732 und vom 15ten April 1740 über diese „Materie vorgelegt haben, indem sie in dem ersteren „sagen: Seit mehrern Jahren her hätten die re„spektiven Kollegia der Admiralität von Zeit zu „Zeit, die einen mehr, die andern weniger, einen „beträchtlichen Verfall und eine große Verminde„rung in dem Handel dieser Provinzen bemerkt; „sie glaubten, die Ursach dieses Verfalls darinn „zu finden, daß verschiedne Nationen sich stärker „auf den Handel gelegt hätten, da er vormals von „ihnen vernachläßigt worden; und eine zweite Ur„sach desselben glaubten sie darinn zu bemerken, „daß die Waaren, welche man vormals, gleichsam „in die Wette, durch diese Provinzen von dem „einem Orte zum andern transportirte, seit einigen „Jahren einen andern Weg genommen, und an „den Ort ihrer Bestimmung kommen, indem sie „durch andre Länder gehen, ohne diese Provinzen „zu berühren; es sey nicht wohl möglich, die erste „dieser Ursachen aus dem Wege zu räumen, aber „sie glaubten sicher annehmen zu können, daß die „zweite Ursach den Abgaben von Ein- und Ausfuhr „zugeschrieben werden müsse, welche diese Waa„ren bey ihrem Durchgange durch diese Provinzen „an den Staat bezahlen müssen, Abgaben, die für „sich betrachtet sehr mäßig zu seyn schienen, aber, „wenn man sie zusammennähme, sich so hoch be„liefen, daß die Waaren nicht zu einem so wohl„feilen Preise durch diese Provinzen an den Ort „ihrer Bestimmung transportiret werden könnten,

„als

„als durch andre Staaten. Dieser Verlust für „den Handel würde noch größer durch die Nähe „andrer Länder, wo die Waaren nur wenig oder „nichts bey ihrem Durchgange bezahlten; und „eben deswegen schmeichelten sie sich, daß, wenn „man den Durchgang und Transport der Waa„ren durch diese Provinzen in andre Länder erleich„terte, wenn man die Abgaben der Ein- und Aus„fuhr erträglicher machte, der Handel nothwendig „wieder emporkommen müßte, sowohl wegen der „vortheilhaften Lage dieser Provinzen, als wegen „des baaren Geldes und des Kredits, zwey Ge„genstände, welche den Handel noch auf dem der„maligen Fuß erhalten hätten.

Und in dem Gutachten vom 15ten April 1740: „Das Interesse des Handels erfodere, daß man, „um den Durchgang der Waaren durch diese „Provinzen, welche vormals nach andern Ländern „herdurchgegangen, wieder anzuziehen, diese Waa„ren nur geringe oder gar keine Abgaben bezahlen „lassen müsse; ja man müßte sogar gestehen, das „beste Mittel, diesen Handel in Holland wieder „herzustellen, würde kein andres seyn, als daß man „ihnen ein Porto franko bewilligte, wofern dieses „nur thunlich befunden würde.

„So sehr nun auch Ihro Edlen und Großmö„genden von der Wahrheit dieser Grundsäze voll„kommen überzeugt sind, so glauben sie doch zu glei„cher Zeit, daß man die Mittel, die Admiralitätskol„legia zu unterhalten, nicht aus dem Gesicht verlie„ren darf, und daß man sich auch hüten muß, die „Fabriken und die Produkte dieser Provinzen, sowohl „in Ansehung der Verschickungen, als in Ansehung „der Konsumtion derselben im Lande selbst, durch die

„Unter-

„Unterdrückung oder Verminderung der Abgaben, „nicht zu beeinträchtigen, sondern daß man hingegen „darauf bedacht seyn muß, sie so viel als möglich zu „begünstigen.

„Was nun die Unterhaltung der Admiralitäts„kollegien betrifft, so scheint das besonders Aufmerk„samkeit zu verdienen, was man in der Einleitung zu „besagtem Gutachten vom 29sten Nov. 1732 sagt, „nämlich: Es scheine, daß man nicht, wie in an„dern Ländern, darauf denken dürfe, eine Freiheit „von Auflagen einzuführen; ja man würde nicht „einmal einen Ersaz für die Einkünfte der Kollegien „darinn finden, wenn man die durchgehende Waa„ren, gegen einmalige Bezahlung der höchsten Ab„gabe, eines freien Transits genieſſen lieſſe. Die„ser Einrichtungen und Umstände wegen haben denn „die besagten Kommissarien in ihrem Gutachten vom „15ten April 1740 geurtheilt: Die ganze Vermin„derung der Abgaben, die man zum Vortheil des „Handels vornehmen könnte, würde die seyn, daß „man alle durchgehende Waaren ein für allemal „die höchste Abgabe bezahlen lieſſe.

„Eben diese Schwierigkeiten schienen nachher den „Kommissarien der Admiralitätskollegien in Holland „so wichtig, daß sie in ihren Anmerkungen vom 24sten „Jun. 1740 gerade heraus erklärten: Daß, unge„achtet der Handel nicht anders, als durch ein „Porto franko, wieder hergestellt werden könnte, die„ses doch eben so wenig praktikabel sey, als ein freier „Transit, weil in diesem Fall die Provinzen ge„nöthigt seyn würden, das Nöthige zum Bau und „zum Equipement der Schiffe, so wie auch zu Be„zahlung der Interessen, herzugeben, wozu aber, „wie sie dafür hielten, wenig Anschein wäre.

„Nun

„Nun läßt sich aber nicht vorwenden, die Um-
„stände hätten sich so sehr geändert, daß diese Schwie-
„rigkeiten nicht mehr in Betrachtung gezogen zu wer-
„den verdienten; und was für eine Idee man sich auch
„von der Nothwendigkeit der Admiralitätskollegien
„machen mag, so ist es doch wenigstens ausser allem
„Zweifel, daß man dafür sorgen muß, den Handel
„zu schüzen und die Seemacht aufrecht zu erhalten,
„und daß man die ansehnlichen Kapitalien nicht ausser
„Acht lassen darf, mit denen alle Kollegia gemein-
„schaftlich beladen sind.

„Den ersten Artikel anlangend, so hat man dem-
„selben in diesem Staat beständig, selbst schon in je-
„nen ersten Zeiten, da diese Provinzen erst einen
„Schatten von Republik zu zeigen anfiengen, eine so
„besondre Sorgfalt gewidmet, daß man kein Mittel
„unterlassen, sich den glorreichen Namen einer See-
„macht zu erwerben, und dadurch den Handel allen
„den Schuz zu verschaffen, dessen er benöthigt seyn
„konnte; und vielleicht muß man es unter andern
„diesem ununterbrochenen Schuz zuschreiben, daß die-
„ser Staat in den ersten Jahren seines Glanzes sei-
„nen Handel und seine Schiffahrt sich so sehr aus-
„breiten sah, daß er der Mittelpunkt des Handels der
„ganzen Welt geworden zu seyn schien; und wenn
„man sich gleich genöthigt sieht, mit Bekümmerniß
„zu sagen, daß dieser Schuz seit geraumer Zeit nur
„sehr schwach gewesen, so kann man doch daraus
„nicht schliessen, daß er nicht mehr nöthig sey. Die
„Kollegia haben sich hingegen sehr oft darüber be-
„klagt, und haben oft den Mangel dieses Schuzes
„als eine der Ursachen von dem Verfall unsers Wohl-
„standes angeführt, wie sie dieses denn noch vor
„kurzem in ihrem Gutachten vom 1sten Jun. 1745
„so umständlich bewiesen haben, daß Ihro Edlen

„und

„und Großmögenden nichts stärkeres hinzuzusezen „wüßten. Und mit Recht kann man es als ein wah„res Unglück betrachten, daß man immer so wenig „Acht auf diese Klagen gehabt hat, weil es eine Wahr„heit ist, die man nie wird verkennen können, daß, „so lange man noch den geringsten Schuz nöthig hält, „so lange man nur noch den Schatten einer Seemacht „zeigen will, man die Mittel nicht aus den Augen „verlieren darf, durch welche die Kosten zu den ge„wöhnlichen Equipements, die dieser Schuz erfodert, „sich bestreiten lassen; weil man gar keinen Grund „hat zu glauben, man könne das, was uns von jener „vormals so mächtigen Marine noch übrig ist, als „ganz unnüz betrachten, und also in Zukunft alles „Schuzes entbehren, indem man sich mit gewissen „Leuten einbildet, der Handel könne sich wohl für sich „selbst, ohne Schuz, aufrecht erhalten. Aber wär' „es auch möglich, sich diese Vorstellung zu machen, „so wäre man darum noch um nichts weiter, weil der „zweite Artikel immer noch nicht aus dem Wege ge„räumt seyn würde, nämlich, das Interesse so vie„ler Bürger in den Kapitalien, welche durch die „Admiralitätskollegia negociirt worden, um den „Mangel des Kontingents der Provinzen zu erse„zen; Kapitalien, für deren Sicherheit alle Reve„nüen, welche aus der Schiffahrt einkommen, feier„lich verpfändet worden.

„Indessen führen Ihro Edlen und Großmögen„den diese Schwierigkeiten nicht deswegen an, um „daraus den Schluß zu machen, daß man es mit „dem Handel auf dem jezigen Fuße lassen müsse. „Sie sehen hingegen wohl ein, daß eine Erleichterung „seiner Lasten sehr nüzlich und durchaus nothwendig „ist, und daß, ohne ein solches Mittel ihm aufzuhel„fen, der Handel dieser Provinzen, und mit ihm die

„Admi-

„Admiralitätskollegia, ja die ganze Republik selbst,
„fallen und zu Grunde gehen muß. Im Gegentheil
„hat man Grund zu hoffen, daß, wenn der vorge-
„schlagene Plan einer Erleichterung ausgeführt wür-
„de, der Handel, welcher sich in andre Länder ent-
„fernt hat, wieder in diese Provinzen zurückgebracht
„werden könnte; daß durch dieses Mittel, durch eine
„besser dirigirte und gleichförmigere Administration,
„die Kollegia auf der andern Seite dasjenige wieder
„gewinnen würden, was sie auf der einen durch die
„Verminderung oder Aufhebung der Abgaben verlie-
„ren müßten. Und das vornehmlich deswegen, weil
„man hoffen kann, daß, wenn die Abgaben vermin-
„dert sind, die Begierde zu defraudiren nicht mehr so
„gewöhnlich seyn wird, indem sichs nicht mehr der
„Mühe verlohnen würde, sich in diese Gefahr zu be-
„geben. Da indessen diese vortheilhaften Wirkun-
„gen, wegen der Wandelbarkeit aller Dinge dieser
„Welt, immer ungewiß sind, und, so sehr sie auch
„der Erwartung, die man sich davon macht, ent-
„sprechen mögen, doch die ersten zwey oder drey
„Jahre keine merkliche Wirkung hervorbringen, und
„also nothwendig daraus erfolgen würde, daß die
„Kollegia in den ersten Jahren eine Verminderung
„ihrer Einkünfte erführen, so hat man so stark dar-
„auf gedrungen, daß man sich vor diesem Verlust der
„Kollegien in Acht nehmen müsse. Aus eben diesen
„Gründen haben sie auch geglaubt, daß der Handel
„so viel als möglich mit Abgaben belegt bleiben müs-
„se, um diesen Verlust so geringe zu machen, als
„sichs nur thun ließe.

„Ihro Edlen und Hochmögenden stimmen also
„auch darinn mit den Verfassern des besagten Me-
„moire überein, daß, nämlich, alle Mittel, alle
„Einrichtungen, die man zum Vortheil des Han-

„dels

„dels treffen könnte, unnüz und unwirksam seyn „werden, so lange man nicht gegen die ungleiche „Hebung der Abgaben, so wie gegen die Defrau„den und andre Betrügereien, wirksame Mittel „ergreift.

„Und Ihro Edlen und Großmögenden halten „diese Sache für so wichtig, daß sie ohne Umschwei„fe erklären, daß, wenn man nicht fest entschlossen „ist, diesem Uebel auf die allerwirksamste Art abzu„helfen, es völlig unnüz seyn wird, auf irgend eine „Wiederherstellung des Handels mit der geringsten „Hoffnung eines guten Erfolgs zu denken.

„Dieser Punkt muß demnach vor allen Dingen „in Ueberlegung gezogen werden, und Ihro Edlen „und Großmögenden haben weder Nachdenken noch „Mühe gespart, um Mittel zu finden, welche mäch„tig und wirksam genug wären, dieses Uebel ein für „allemal auszurotten, und allen Kollegien jene Ru„he wieder zu geben, durch welche man hoffen könn„te, daß man in Zukunft allenthalben die Regle„ments, welche man wegen der Hebung der See„einkünfte machen mögte, aufs genaueste und auf ei„ne gleichförmige Art befolgen würde.

„Ihro Edlen und Hochmögenden sind also, den „vorhin angegebenen Grundsäzen gemäß, der Mei„nung, daß es, um alle obbesagten Zwecke zu erreichen, dienlich seyn würde, auf eine Zeit von sieben „Jahren den Entwurf des Edikts und Tarifs für die „Hebung der Abgaben zur See einzuführen, wie „auch die Verordnung wegen des Transits, und das „Reglement wegen der Fracht der Schiffe, die dem „Gegenwärtigen unter Nr. 1 beigefügt sind; und zu „gleicher Zeit festzusezen, daß man mit Anfange des „sech-

„sechsten Jahrs zu berathschlagen anfange, ob man „es vortheilhaft finde, auf dem nehmlichen Fuß fort„zufahren, oder nicht. In dem besagten Entwurf „hat man sich vornehmlich nach demjenigen gerichtet, „welchen die Kommissarien aller Admiralitätskollegien „am 1sten Jun. 1745 Ihro Hochmögenden gemein„schaftlich vorgelegt haben, worinn man alle Ver„wahrungsmittel und alle Reglements angebracht, „die man in einer Zeit von 25 Jahren nur ersinnen „können, um die Ausführung desselben sicher und „gleichförmig zu machen, welche Piecen in der Ver„sammlung Ihrer Edlen und Großmögenden, wie „auch Ihrer Hochmögenden, zu verschiednen Zeiten, „namentlich in den Jahren 1727, 1728, 1729, „1731 und 1732, vorgenommen worden. Ausser „allen diesen Verwahrungsmitteln hat man in Be„tracht zweier Artikel einige Veränderungen vorge„nommen; deren der eine nothwendig der gleichför„migen Vollziehung ihre ganze Kraft geben, und der „andre vornehmlich dazu dienen würde, alle Defrau„den gänzlich zu unterdrücken, die man an gewissen „Orten an den Waaren, welche durch Getreidemaas „(Ronde Maat) gemessen werden, so ungescheut „verübt. Der erstere betrifft den Vorschlag, wel„cher durch besagtes Memoire gethan worden, damit „die Pässe in Zukunft nicht von der Anzahl und „Qualität der Waaren abweichen; und in Ansehung „dieses Punkts, da er von der größten Nothwendig„keit ist, haben Ihro Edlen und Großmögenden, „um nicht ferner in die alten Schwierigkeiten, denen „einige Provinzen ausgesezt gewesen, zu verfallen, „wenn man in diesem Stück die Reglements auf dem „alten Fuß gelassen hätte, in dem Entwurf dieses „Edikts die Artikel, welche sich auf diese Materie be„ziehen, solchergestalt eingerichtet, daß dadurch die

„Ein=

„Einwohner dieser Provinz den nehmlichen Verbind-
„lichkeiten unterworfen sind, als die der andern Pro-
„vinzen; ungeachtet Ihro Edlen und Großmögenden
„noch bey ihrer ersten Meinung beharren, daß diese
„Verordnungen auf diese Provinz nicht angewandt
„werden sollten, weil in diesem Stücke die Umstände
„hier ganz anders sind, als in den andern Provinzen,
„denn hier gelangen die Waaren eigentlich an den
„Ort ihrer wahren Bestimmung, da eben diese Waa-
„ren in den andern Provinzen gemeiniglich eine
„Scheinbestimmung haben.

„Der andre Artikel betrifft das Getreide und die
„andern Waaren, die durch Getreidemaas gemessen
„werden, in Ansehung deren durch den 156sten und
„157sten Artikel verlangt wird, daß künftig der Ein-
„nehmer oder Pächter der Abgaben von diesen
„Waaren verbunden seyn solle, wöchentlich die Quan-
„tität, welche ausgemessen und in seinem Kom-
„toir angegeben worden, anzuzeigen, und daß die
„Kaufleute, nachdem sie ihre Angabe wie vormals
„gemacht, künftig gehalten seyn sollen, die Abgaben
„nach der Anzeige der Pächter oder Einnehmer, und
„nicht der Messer, wie jezt geschieht, zu bezahlen;
„eine Veränderung, welche Ihro Edlen und Groß-
„mögenden so wichtig scheint, daß sie, ohne diese
„neuen Reglements nicht einsehen, wie sich in diesem
„Betracht die allgemeinen Reglements gleichförmig
„machen, noch wie sich diese Abgaben auf die gehörige
„Art heben lassen würden.

„Ausser diesen Verwahrungsmitteln und mehrern
„andern, die in der nehmlichen Absicht dem mehr er-
„wähnten Entwurf beigefügt sind, müßte man, wie
„eins der sichersten Mittel zu Bewirkung einer gleich-
„förmigen und gehörigen Vollziehung, den Vorschlag
„befol-

„befolgen, welcher schon so oft gethan worden, daß „nämlich die respektiven Admiralitätskollegia, jedes „in seinem Gebiet, Fahrzeuge oder Schiffe unterhiel„ten, welche im Stande wären, die allgemeinen An„gaben der Schiffe bey ihrer Einfuhr beizutreiben „und anzunehmen, daß Ihro Hochmögenden ein ge„nau bestimmtes und unveränderliches Reglement „machen, und daß (nachdem es den zu der Einnah„me oder Untersuchung bestellten Bedienten aufs „nachdrücklichste eingeschärft worden, über die Be„obachtung dieser Verordnung aufs gewissenhafteste „und strengste zu wachen,) die Anzahl dieser Schiffe „folgendergestalt festgesezt werden müßte: viere für „Zeeland; nämlich eins in dem Veerschen Gat, eins „in der Nachbarschaft von Zirickzee, eins unter „Vlissingen, und eins beim Eingange von Brou„wershaven; ein Schiff in der Maas vor Briel oder „in der Nachbarschaft, drey am Texel, und drey im „Vlie, zwey im Abt oder Wadden; und dies zwar „ausser den Küstenschiffen, die sich schon in der „Maas, am Texel, im Vlie und im Abt befinden, „und welche dazu dienen müßten, den besagten Schif„fen Beistand zu leisten, und die widerspänstigen „Schiffsherrn im Zaum zu halten.

„Ueberdem müßte man noch verordnen, daß je„des Kollegium zu diesem Ende die nöthigen Fahrzeu„ge und Equipements lieferte, welche auf diese Art „auf unsern Flüssen und ihren Häfen gebraucht wür„den; jedoch so, daß auf jedem dieser Fahrzeuge von „Seiten eines andern Kollegii eine oder mehrere „Personen, als Oberbefehlshaber desselben, ernannt „und bestellt würden, nach der Instruktion, die dem „Gegenwärtigen unter Nr. 2 beigefügt ist, dessen „oder deren Befehlen der Patron und die andern „Personen derselben Equipage unterworfen wären.

„Jedes

„Jedes der fünf Kollegien könnte folglich, nach „dem Vorschlage des Fiskals des Orts, diese Art von „Befehlshabern für drey verschiedne Schiffe andrer „Kollegien ernennen und bestellen; nämlich das Kol„legium der Maas für ein Schiff in Zeeland, eins am „Texel, und eins im Vlie; das Kollegium von Am„sterdam für ein Schiff in Zeeland, eins in der Maas, „und eins in Friesland; das Kollegium von Zeeland „für zwey Schiffe am Texel und eins im Vlie; das „Kollegium von Westfriesland und Nordholland für „eins von Goeree, eins in Zeeland und eins in Fries„land; und das Kollegium von Friesland für eins „vor Goeree, eins im Vlie, und eins in Zeeland. „Jede dieser Personen müßte ein solches Gehalt ha„ben, wie die Kollegia, von denen sie abhiengen, es „für gut fänden. Alle Kosten zur Unterhaltung die„ser funfzehn Fahrzeuge (die besagten Personen oder „Befehlshaber nicht einbegriffen) müßten die fünf „Kollegia gemeinschaftlich tragen, in der Proportion, „wie Ihro Königliche Hoheit, die Prinzessinn Gou„vernante, es für gut fänden. Die Kollegia müß„ten hierüber also jährlich unter sich liquidiren, und „an jedes, was sein Antheil betrüge, ausgezahlt „werden.

„Ferner müßte man, als ein sehr nüzliches und „wirksames Mittel, sich einer prompten Vollziehung „und gleichförmigen Verfahrungsart zu versichern, „verordnen, daß man künftig über die Bücher von „Ein- und Ausfuhr gute alphabetische Verzeichnisse „hielte; und um hierinn recht ordentlich zu Werke zu „gehen, müßte man allen Admiralitätskollegien ge„meinschaftlich anbefehlen, daß jedes derselben eine „solche Einrichtung träfe, daß man alle vierzehn Tage „den Fiskalen die Register oder Verzeichnisse jedes in „ihrem Gebiet belegenen Komtoirs einschickte. Aus

„allen

„allen diesen besondern Registern müßten dann die „besagten Fiskale ein einziges formiren, und alle drey „Monate dasselbe, oder einen Auszug desselben, an ei„nen von Ihro Hochmögenden zu diesem Ende er„nannten Fiskal einschicken, damit dieser aus allen „diesen Registern ein allgemeines Register für die „ganze Republik formirte, aus welchem man mit „einem Blick übersehen könnte, nicht nur, welche „Quantität von jeder Art in einem Jahre ein„und ausgeführt würde, sondern auch, wie viele „Pfunde, Ellen, Maaße von jeder Art man bey „jedem Admiralitätskollegio angegeben. Ein sol„ches Register würde einen bestimmten und wahren „Etat des Handels der Republik darstellen; und man „könnte in allen Fällen sicher seine Zuflucht dazu neh„men, als zu einem Werkzeuge, wodurch sich eini„germaßen entdecken liesse, auf was für Art die Re„venüen der Schiffahrt in jedem Distrikt gehoben „würden.

„Ueberdem müßte, um den Vortheil, welchen „man bey dieser Einrichtung zur Absicht hat, zu er„reichen, der Fiskal, welcher zu diesem Geschäft be„stellt wäre, verbunden seyn, jedem Kollegio eine Ab„schrift dieses Registers zuzuschicken, und eine andre „authentische Abschrift jährlich im May oder Junius „an den Archivarius Ihrer Hochmögenden abzu„liefern.

„Ihro Hochmögenden müßten hiernächst das be„sagte Register in Gegenwart einiger Herren ihrer „Deputirten, und der Kommissarien aller Admirali„tätskollegien, untersuchen lassen, um ihre Betrach„tungen und Anmerkungen anzuhören, und um auf „die Beschwerden, die sich daraus ergeben mögten, „solche Mittel zu deren Abhelfung zu ergreifen, die „das allgemeine Beste erfodern würde.

„Und

„Und da es endlich leicht seyn könnte, daß in ei-
„nigen Büreaus die Größe und der Umfang dieser
„Arbeit eine größere Anzahl von Bedienten erfoderte,
„so müßte man den Admiralitätskollegiis auftragen,
„daß jedes derselben untersuchte, auf was für Art sich
„dieser Vorschlag auf die vortheilhafteste und am we-
„nigsten kostbare Art ausführen liesse.

„Ihro Edlen und Großmögenden sehen wohl
„ein, daß sich unter den Vorschlägen, die über diese
„Materie gethan worden, keiner findet, welcher nicht
„Schwierigkeiten ausgesezt wäre, und gegen welchen
„sich nicht Einwürfe machen liessen; und sie hätten
„selbst gewünscht, daß sie den Handel von allen Lasten
„und Fesseln gänzlich befreien, und alle Ursachen zu
„Beschwerden aus dem Wege räumen könnten. Al-
„lein, wenn es, wie sie selbst schon angemerkt haben,
„schlechterdings unmöglich ist, den Handel seiner Last
„zu entladen, ohne auf die Einkünfte der Admirali-
„tätskollegien Rücksicht zu nehmen, oder sie gänzlich
„blos dem Interesse des Handels aufzuopfern, so
„schmeicheln Ihro Edlen und Großmögenden sich
„auch, daß, wenn man den Eifer gesehen hat, mit
„welchem man das allgemeine Wohl des Handels zu
„befördern bemüht gewesen ist, man gern einige Un-
„gemächlichkeiten und Bürden tragen wird, die man
„doch nur in gewissen besondern Fällen für lästig hal-
„ten kann.

„Was endlich den Verlust, welchen die Admira-
„litätskollegia in den ersten Jahren durch die vorge-
„schlagene Aufhebung oder Verminderung der Abga-
„ben würden erleiden müssen, und die Art, wie sich
„derselbe vielleicht ersezen liesse, betrifft, so glauben
„Ihro Edlen und Großmögenden, daß es nöthig
„wäre, die Admiralitätskollegia wenigstens auf dem

„jezigen

„jezigen Fuß zu unterhalten, und daß man ihnen zu „diesem Ende befehlen müßte, auf Treue des Eides, wel„chen sie dem Staat geleistet haben, zu erklären, wie „hoch sich der Ertrag der Abgaben in jedem Distrikt „seit dem Jahr 1725 bis 1740 inklusive belaufen ha„be, damit man daraus eine Berechnung machen „könne, um diesen jährlichen Ertrag zu bestimmen. „Und wenn dieser Plan eingeführt wäre, müßten die „besagten Kollegia verbunden seyn, auf Treue desselben dem Staat geleisteten Eides, jährlich ein ge„naues Verzeichniß der Abgaben, die in jedem ihrer „Gebiete gehoben worden, einzuliefern, und nach „diesem Verzeichniß müßte ihnen denn aus dem an„gewiesenen Fond dasjenige ersezt werden, was jedes „zu wenig eingehoben hätte. Auf diesen Fuß müßte „man fortfahren, bis der Ertrag der Summe gleich „käme, welche, der obbesagten Erklärung zufolge, die „Kollegia auf ihr jährliches Verzeichniß empfangen „hätten, und sie müßten dann verbunden seyn, jähr„lich an diesen Fond dasjenige zurückzuzahlen, was „sie solchergestalt als Subsidien oder Anlehen erhalten „hätten, bis man das zu diesem Ende negociirte Ka„pital mit den Interessen gänzlich abgetragen; indem „man gewiß vorausseszt, daß bey dieser neuen Ein„richtung die Revenüen der Kollegien nicht nur wie„der in den Zustand, worinn sie sich von 1725 bis „1740 befunden, sondern sogar noch auf einen viel „vortheilhafteren Fuß kommen würden. Für den „besagten Fond liesse sich am dienlichsten das Last- und „Sicherheitsgeld verpfänden, welches, wie Ihro Ed„len und Großmögenden nach reiflicher Ueberlegung „gefunden, für einige Jahre hinreichend seyn müßte, „um Geld darauf zu negociiren, ja für längere Zeit, „als nöthig seyn würde; vornehmlich wenn der Höch„ste diesem Werke seinen Segen verleihet, und wenn

„die

„die respektiven Provinzen, zum Wohl und zur Er-
„haltung des Staats, die Admiralitätskollegia in der
„Hebung der Abgaben, in der Verfolgung und Be-
„strafung der Defrauden, nachdrücklich unterstüzen,
„und sich alle Mühe geben wollten, eine gleichförmi-
„gere Verfahrungsart einzuführen, als Hülfsmittel,
„deren unumgängliche Nothwendigkeit in dem von
„Ihro Hochsel. Hoheit übergebenen Memoire, so wie
„auch durch das oben gesagte, so einleuchtend bewie-
„sen worden.

„Und um das Admiralitätskollegium von West-
„friesland und Nordholland in bessern Stand zu se-
„zen, und ihm die Mittel zu erleichtern, sich von den
„Schulden zu befreien, womit es beschwert ist, indem
„von den 480,000 Fl., die diesem Kollegio durch die
„Resolution Ihrer Edlen und Großmögenden vom
„23sten Jul. 1723 bewilligt sind, erst 120,000 Fl.
„(als erster Termin) ausgezahlt worden, so daß
„noch 360,000 Fl. zu zahlen übrig sind, ungeachtet
„die Kollegia der Maas und der Stadt Amsterdam
„jährlich, kraft besagter Resolution, ihre Zahlung
„erhalten haben, wodurch ihre Schuld im Jahre
„1756 abgetragen seyn wird; so hat man beschlossen,
„den Herrn gekommittirten Räthen aufzutragen, so
„lange jährlich an das Kollegium von Westfriesland
„und Nordholland, zu Verminderung der noch übri-
„gen Summe von 360,000 Fl., eine Summe nach
„Verhältniß derjenigen, welche obbesagte beide Kol-
„legia empfangen werden, bis die leztern gänzlich be-
„friedigt sind, und alsdann an besagtes ersteres Kol-
„legium jährlich eine Summe von 50,000 Fl., bis die
„ganze Summe von 360,000 Fl. völlig abgetragen
„ist, auszuzahlen; alles unter der ausdrücklichen
„Bedingung, daß dies Geld nicht anders soll ange-
„wandt werden dürfen, als zur Abtragung der Schul-

„den,

„den, womit das besagte Kollegium beschwert ist, „und daß das Admiralitätskollegium von Nordhol„land jährlich den gekommittirten Räthen ein authen„tisches Verzeichniß vorlege, woraus man ersehen „könne, daß wirklich dieser Gebrauch davon gemacht „worden.“ ꝛc.

Man sieht aus dieser Resolution, wie die Staaten der Provinz Holland erkennen, daß der Handel verfallen sey; und daß man, um ihn wieder in Aufnahme zu bringen, ihn von den Abgaben, die ihn beläſtigen, befreien müsse; daß man schon im Jahr 1740 auf die Einführung eines Porto franko gedacht; daß man gleichwohl immer geglaubt, man dürfe, indem man das Interesse des Handels zu Rathe zöge, nicht versäumen, die Bedürfnisse der Admiralitäten und das Interesse der im Innern der Provinzen errichteten Fabriken zu Rathe zu ziehen; daß man gefunden, die Bedürfnisse der Admiralitäten erlaubten es nicht, eine völlige und uneingeschränkte Freiheit von Abgaben zu bewilligen; daß man aus denselben Gründen dafür gehalten, man dürfe nicht darauf denken, ein Porto franko oder einen freien Transit einzuführen; daß gleichwohl, wenn der Plan, welchen der Prinz Statthalter vorgeschlagen, gehörig vollzogen würde, das Interesse der Admiralitäten ungekränkt erhalten werden könnte; daß man also mit demselben auf sieben Jahre einen Versuch machen könnte, um die Wirkung desselben, die Vortheile, welche daraus entspringen, und die Nachtheile, welche damit verknüpft seyn mögten, zu sehen; und daß endlich die Staaten von Holland die Mittel anzeigen, die man gebrauchen könnte, um die Schwierigkeiten, welche der Ausführung dieses Plans im Wege zu stehen schienen, zu heben. Die Ursachen, welche verhindert haben, daß die Meinung der Provinz Hol-

land nicht angenommen oder befolgt worden, seyen nun welche sie wollen, so sey es uns erlaubt, hier noch einige Betrachtungen über die in dem Plan oder Memoire, womit der Prinz Statthalter seine Proposition begleitet hat, empfohlnen Mittel vorzulegen.

Man könnte also gleich anfangs anmerken, daß das eingeschränkte Porto franko, und die Vollziehung des dem gemäß vorgeschriebenen Tarifs, nicht den Zweck erreichen würden, den man sich bey diesem Entwurf vorgesezt, welcher ist und seyn muß: 1) den Handel wieder in Aufnahme zu bringen, und alle Zweige desselben in dem nehmlichen Begünstigungs- oder Verbesserungsplan zu umfassen; 2) auch die Manufakturen wieder in Flor zu bringen; 3) endlich, eine Begünstigung, die man weder dem Handel noch den Manufakturen anders als auf Kosten der Abgaben ertheilen kann, so viel als möglich mit dem Interesse der Finanzen zu vereinigen. Dies sind die drey Punkte, nach welchen man den vorgeschlagenen Plan prüfen muß.

Betrachtet man blos das Projekt eines eingeschränkten Porto franko, so muß man die Schranken, welche darinn durch den Entwurf eines neuen Tarifs vorgeschrieben sind, verändern. Das Projekt, alle Waaren, welche eingeführt werden, um wieder ausgeführt zu werden, von allen Abgaben zu befreien, ist die wesentliche Begünstigung, die man dem Handel hat geben wollen, und die der Handel erfodert. Dies ist ganz klar. Aber warum will man alle Waaren, welche eingeführt werden, und wieder ausgeschickt werden können, in zwey Klassen eintheilen, deren die erste gänzlich frey, und die andere Abgaben unterworfen ist, mit dem Beding der Wiedererstattung bey der Ausfuhr derselben Waaren, oder der

nehm-

nehmlichen Quantität ähnlicher Waaren von den Produkten des Landes?

Man führt das Interesse der einheimischen Manufakturen, und das Interesse der Admiralität zum Grunde an. Die einheimischen Manufakturen erfodern, daß man die Produkte der nehmlichen auswärtigen Manufakturen, ja selbst diejenigen, die deren Stelle vertreten können, von der innern Konsumtion entferne; und die Admiralität erfodert die Erhaltung eines Theils ihrer Abgaben. Gleichwohl scheint die Eintheilung des Tarifs in zwey Klassen diesem doppelten Interesse nicht genau angemessen zu seyn.

Der Hauptzweck eines neuen Tarifs ist, den Handel von allen Auflagen zu befreien, und die Abgaben der Einfuhr einzig auf die Waaren einzuschränken, welche im Lande selbst konsumirt werden. Dies soll aus den Abgaben, womit man die Waaren der zweiten Klasse belegen will, erfolgen, weil alle, die in der ersten enthalten sind, frey seyn sollen, und man die Abgaben, welche für die Waaren der zweiten Klasse bezahlt sind, wieder erstatten will, wenn man sie, oder ähnliche Waaren von den Produkten des Landes, ausführt.

Nun müssen, um die Manufakturen zu begünstigen, die Abgaben von den Waaren, welche in der innern Konsumtion die Produkte der Nationalmanufakturen verdrängen, nach den Preisen der einheimischen Manufakturen bestimmt werden, so daß die aufgelegten Abgaben diese auswärtigen Manufakturwaaren theurer machen, und also den einheimischen in der innern Konsumtion den Vorzug verschaffen. Die Preise der Nationalmanufakturen müssen also zur Regel dienen, die Taxe der aufzulegenden Abgaben

ben darnach einzurichten. Es muß leicht seyn, die Arten von Waaren zu bestimmen, welche der innern Konsumtion der Nationalmanufakturen schaden können, und eben so leicht, eine Taxe für die Abgaben der Einfuhr festzusezen, weil man die Preise dieser Manufakturen, welche alle bekannt seyn müssen, zur Richtschnur nimmt.

Nicht weniger leicht wird es seyn, die ersten Grundmaterien aller Manufakturen, Künste und Handwerke der Nation von allen Abgaben zu befreien.

Diese beiden Artikel können, bey Formirung eines neuen Tarifs, nicht die geringste Schwierigkeit finden.

Eben so kann man leicht für alle Waaren einen freien Transit bewilligen und anordnen, für welche die Kaufleute, es seyen fremde oder einheimische, nur einen Durchgang verlangen. Dies ist ein Artikel, auf welchen man, wie es scheint, nie gehörig Acht gehabt hat.

Was aber bey der Ausführung des vorgeschlagenen Plans, und jedes andern, von welcher Art er auch sey, wodurch man alle Waaren, welche wieder ausgeführt werden, von den Abgaben der Ein- und Ausfuhr frey machen will, eine äusserst große Schwierigkeit macht, ist, daß man zu gleicher Zeit noch Abgaben für die Admiralität erhalte. Aus der Eintheilung, welche der Entwurf des Tarifs enthält, erfolgt, daß derjenige Theil von den Waaren der ersten Klasse, welcher zur innern Konsumtion im Lande bleibt, nichts bezahlt. Dies ist eine Verminderung der Einkünfte, welche ganz verloren ist. Man hat nicht mehr Grund, diesen Theil der Waaren, welche

welche im Lande konsumirt werden, von Abgaben zu befreien, als die der zweiten Klasse, welche blos für denjenigen Theil Abgaben entrichten sollen, der im Lande konsumirt wird, weil man die Abgaben von dem, was wieder ausgeschickt wird, bey der Ausfuhr erstatten will. Im Ganzen genommen muß man indessen bemerken, daß die Freiheit von Abgaben für Materien, die zu den Fabriken und Manufakturen dienen, eine Verminderung der Einkünfte ist, welche nicht verloren geht, weil der Anwachs der Manufakturen und Fabriken den Finanzen diesen Verlust vergüten muß.

Die zweite Klasse von Waaren, für welche man einen Drawback, oder eine Erstattung der Abgaben der Einfuhr bey der Ausfuhr, einführen will, müßte in der Ausführung Verwirrungen und Ungemächlichkeiten nach sich ziehen, die dem Handel höchst lästig seyn würden. Die Waarenlager werden entweder durch auswärtige oder einheimische Kaufleute formirt: in beiden Fällen müssen die Holländischen Kaufleute die Abgaben der Einfuhr, entweder für ihre eigne oder für ihres Kommittenten Rechnung, vorschießen. Ist es für ihre eigne Rechnung, so haben sie ein Kapital ausgethan, welches bis zur Ausfuhr der nehmlichen Waaren ohne Interessen bleibt: dies giebt den Waaren einen neuen Werth, und genirt sie in ihren Spekulationen um desto mehr, da dieser Werth unbestimmt ist; denn sie können den Augenblick der Ausfuhr, und folglich auch die Zeit, da sie ihren Vorschuß zurückbekommen werden, nicht vorhersehen. Sind die Waaren im Magazin auf Rechnung auswärtiger Kaufleute, so verursacht der Drawback Kosten, welche sie abhalten werden, Waaren einzuschicken. Noch eine Schwierigkeit entsteht aus dem Gange des Handels an dem Orte selbst.

Die-

Dieser Kaufmann verkauft blos Partienweise, und es geschieht selten, daß er auf andre Art sein Waarenlager ausleert; es geschieht selten, daß er selbst ausser Landes verschickt. Er verkauft in die Hände der Mäkler, und zerstückelt also sein Magazin. Was soll er nun mit seinem Schein auf die Abgaben der Einfuhr machen, welcher die Abgaben für einen Theil der Waaren einbegreift, die er beim Verkauf in zehn oder zwanzig Theile hat vertheilen müssen? Kann er der Ausfuhr seiner verkauften Waaren nachgehen, um sich die Abgaben erstatten zu lassen? Kann er seinen Schein in eben so viele Theile zerstückeln, und jedem Käufer einen Theil mitgeben? Soll er bey jedem Verkauf seinen Schein im Büreau umtauschen? Dies scheint das einzige mögliche Mittel zu seyn, wodurch er sich die Erstattung der Abgaben sichern könnte. Man muß einsehen, daß dies dem Handel eine Last auflegen würde, die ihm fast eben so sehr schaden könnte, als die Abgaben selbst, von denen man ihn befreien will.

Man kann nicht leugnen, daß der Vorschlag eines eingeschränkten Porto franko, und der Entwurf eines Tarifs, wodurch die Waaren in zwey Klassen eingetheilt werden, dem Handel in Betracht der ersten Klasse einen großen Vortheil darbiete, indem der Handel mit den Waaren dieser Klasse gänzlich frey seyn würde. Man muß auch in der zweiten Klasse einen Vortheil erkennen, da der Handel hier ebenfalls, durch die Anordnung des Drawback, oder der Erstattung der Abgaben bey der Ausfuhr, für die in derselben begriffenen Waaren einer Exemtion von den Abgaben der Ein- und Ausfuhr genösse. Aber man muß auch gestehen, daß die Vortheile, welche man dem Handel durch die gänzliche Freiheit der Waaren der ersten Klasse geben will, sich weiter

er-

erstrecken, als die Begünstigung, welche der Handel erfodert: denn es erfolgt daraus eine Exemtion für einen Theil der innern Konsumtion, die in Ansehung der zweiten Klasse für einen andern Theil dieser Konsumtion nicht statt haben soll; und die Vortheile, welche dem Kaufmann durch die Erstattung der Abgaben bewilligt werden, unterwerfen ihn einem verderblichen Zwange, welcher es ihm oft unmöglich machen würde, von der Begünstigung des Gesezes Gebrauch zu machen. Man denke sich zum Beispiel ein wohl assortirtes Magazin von Materialisten- und Apothekerwaaren: es wird aus einer unendlichen Menge verschiedner Artikel bestehen, und eben nicht sehr reich seyn, wenn es nur 100,000 Fl. werth ist. Beim Verkauf wird der Eigenthümer seinen Drawback in unendlich viele kleine Theile zertheilen müssen, um die Abgaben bey der Ausfuhr wieder erstattet zu erhalten, weil die mehrsten Ausländer diese Waaren nur in sehr kleinen Quantitäten kommen lassen. Dieser Zweig des Holländischen Handels ist einer der reichsten, und verdient um desto mehr Begünstigung, da Holland noch des Vortheils genießt, daß es den vollständigsten, aufs beste assortirten Markt von Materialisten- und Apothekerwaaren in ganz Europa hat, und am meisten davon verkauft. Für diesen Zweig besonders würde der Drawback ein äusserst embarassanter und lästiger Zwang seyn.

Man macht hier diese Bemerkungen nicht, um damit zu sagen, daß man den Plan eines eingeschränkten Porto franko verwerfen müsse: dies hieße das leichteste Mittel, dem Handel die nöthige Unterstüzung zu geben, und welches sich zu gleicher Zeit am wenigsten nachtheilig für die Finanzen machen läßt, zu leichtsinnig verwerfen. Denn wiewohl die Finanzen

nur

nur gar zu oft der größte Feind des Handels sind, so ist hier doch dem Handel selbst daran gelegen, seinen Feind nicht zu zerstören. Er bedarf der Hülfe der Finanzen, um den nöthigen Schuz zu finden, wie die Staaten von Holland anmerken. Man muß ein eingeschränktes Porto franko einführen; aber man muß ihm andre Grenzen sezen, als durch die Anordnung eines Drawback, oder wenigstens diesem eine andre Form geben, um der Admiralität oder den Finanzen des Staats die ganze Summe der jezigen Abgaben zu erhalten, und so, daß sie nur auf die innere Konsumtion fallen; und zu gleicher Zeit den Handel nothwendig von dem Zwange des Drawback befreien, als welcher die Hülfe, die man ihm geben wollte, zu sehr schwächen würde.

Könnte man nicht, wenn man das Projekt eines eingeschränkten Porto franko annähme, den Tarif in vier Klassen oder vier Listen eintheilen, deren die erste diejenigen Waaren enthielte, deren Einfuhr verboten wäre, oder nur mit ausdrücklicher Erlaubniß der Admiralität statt fände?

Durch die zweite könnte man überhaupt allen den Waaren, für welche man blos den Durchgang verlangt, die Freiheit des Transits bewilligen, ohne irgend eine besondere Specifikation derselben.

Die dritte enthielte eine Specifikation aller ersten Grundmaterien, die zu den Manufakturen, Künsten und Handwerken gebraucht werden: diese wären von allen Abgaben, Auflagen und Lasten, von welcher Art sie seyn mögten, gänzlich frey.

Die vierte endlich enthielte eine Specifikation aller andern Waaren von jeder Art und Beschaffenheit: diese müßten von allen Abgaben der Ein- und Aus-

fuhr

fuhr frey seyn, mit Ausnahme derjenigen, welche zur innern Konsumtion bestimmt wären, und welche demnach durch den neuen Tarif, so wie durch den alten, höher oder geringer taxirt würden, je nach dem die Begünstigung, die man den Nationalmanufakturen, Künsten und Handwerken geben muß, es erfoderte.

Jede dieser vier Listen erfodert besondre Anmerkungen; nach welchen es scheint, daß es leicht seyn würde, ein nüzliches Gesez, und vielleicht das einzige, dessen Ausführung möglich ist, anzuordnen und einzurichten.

Die erste Liste scheint keinen Schwierigkeiten ausgesezt zu seyn, einen einzigen Artikel ausgenommen, wenn man diejenige, welche in Vorschlag gebracht worden, befolgte. Ausserdem, daß sie sich auf eine sehr kleine Anzahl von Artikeln, die dem Interesse der Nationalindüstrie und der Finanzen gemäß gewählt sind, einschränkt, ist auch das Interesse des Handels dadurch gesichert, daß man noch immer Erlaubniß der Einfuhr erhalten kann. Aber ohne Zweifel hatte man die Sache nicht gehörig überlegt, wenn man alle gefärbten Manufakturwaaren, was für Namen sie auch haben mögten, es sey denn durch Transit oder Drawback, mit unter dieser Klasse begrif. Dies hiesse ein gänzliches Verbot aller Stoffe, ja sogar der gefärbten Leinwand auswärtiger Manufakturen einführen; denn nur selten wird es heut zu Tage geschehen, vorausgesezt, daß es je geschieht, daß die Ausländer, welche die Kunst der Färberey mit der Kunst der Manufakturen verbunden haben, ihre Wollenzeuge oder Leinwand an die Holländischen Färber schicken. Dies Verbot könnte, in Ansehung des Holländischen Handels, sowohl durch den Transit, als

den

den Drawback verbessert werden; aber nicht in Ansehung der fremden Mächte, welche Grund haben würden, sich über diese Neuerung zu beschweren, und Repressalien zu gebrauchen, welche der Republik mehr Schaden thun müßten, als dies Verbot ihr je Nuzen schaffen könnte. Der Artikel der auswärtigen Manufakturen muß unter der vierten Liste begriffen werden, als einer der Hauptartikel, die, wenn sie im Lande konsumirt werden, den Nationalmanufakturen schaden, und die also, nach Verhältniß der Preise der einheimischen Manufakturen, mit Abgaben belegt seyn müssen.

Im Betracht der zweiten Liste, glaubt man nicht, daß Jemand etwas gegen die Nothwendigkeit eines freien Transits einzuwenden haben könnte. Jeder, der von dem Italienischen, Deutschen, Französischen und Englischen Handel Kenntniß hat, weiß, daß Italien und Deutschland Juwelierarbeiten, kleine Fabrikwaaren und andre feine Waaren aus Frankreich und England ziehen, und daß man Holland vorbeigeht, wegen der Abgaben für den Transport dieser Artikel aus Frankreich und England, da man doch gewiß den Weg über Holland als den schnellsten und wohlfeilsten vorziehen würde, wenn daselbst, statt der Abgaben, die ihn jezt theurer machen, ein freier Transit eingeführt wäre. Dies ist zwar kein sehr beträchtlicher Gegenstand in dem Handel der Republik; aber er ist doch immer nicht zu verachten. Dieser Artikel darf um desto weniger Schwierigkeit finden, weil die Einkünfte von den Waaren, welche blos einen Durchgang verlangen, eben wegen der Abgaben ganz wegfallen; da hingegen durch den freien Transit die Republik eine Fracht, eine Kommission, oft eine innere Schiffahrt, und Mittel der Nahrung, gewinnen würde.

würde. Alles das verliert man, um Abgaben zu erhalten, welche nun doch niemals statt finden.

Die dritte Klasse leidet nicht mehr Schwierigkeit. Sie hat eine Begünstigung zum Zweck, deren die Manufakturen, die Künste und Handwerke höchst nöthig bedürfen; und es wäre zum Wohl der Nation sehr zu wünschen, daß diese Begünstigung hinreichen mögte, sie wieder in Flor zu bringen. Man muß indeß von den ersten Grundmaterien den rohen oder ungeläuterten Zucker aller Art, und den rohen Taback ausnehmen. Diese beiden Artikel erfodern besondre Anmerkungen, woraus man ersehen wird, warum sie unter die vierte Klasse begriffen werden, und auf was für Art man mit denselben verfahren müsse.

Die vierte Klasse scheint, beim ersten Anblick, unzähligen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn. Man muß sie indeß aus dem Wege räumen, oder alle Mittel, dem Handel die ganze Unterstüzung zu geben, deren er nöthig hat, aufgeben. Alles kömmt hier darauf an, den Vortheil und die Freiheit des Handels mit dem Interesse der Finanzen zu vereinigen; die Einkünfte der Admiralität, welche auf die innere Konsumtion fallen, zu erhalten, und die Defrauden derselben zu verhüten, ohne dem Handel zu großen Zwang anzuthun.

Es wird keine lästige Neuerung für die Kaufleute seyn, wenn man eine genaue Angabe aller Waaren, die entweder für ihre Rechnung, oder unter ihrer Verwahrung eingeführt werden, von ihnen fodert. Diese Angaben sind schon gebräuchlich, und es wird vielmehr eine sehr angenehme Neuerung für sie seyn, daß sie verbunden seyn sollen, sowohl von der Quantität als Qualität der Waaren genaue und treue Angaben zu machen, ohne dabey das geringste

zu bezahlen. Ueber dieses Gesez müßte um desto genauer und unter desto härtern Strafen gehalten werden, da es blos zur Aufnahme und Begünstigung des Handels überhaupt, und jedes Kaufmanns insbesondre, gegeben wäre. Aus diesem Grunde würde jeder, der dabey betrüglich zu Werke gienge, verdienen, nicht nur des Namens eines Handelsmanns für unwürdig erklärt, sondern auch auf ewig aus seinem Vaterlande verwiesen zu werden.

Nachdem diese Angabe geschehen ist, muß es den Kaufleuten frey stehen, die Waaren in ihre Magazine transportiren zu lassen, unter einem Kautionsschein (Acquit à caution) zum Unterpfande der Abgaben von allem dem, was nachher durch den Verkauf zur innern Konsumtion bestimmt werden kann.

Wenn diese Waaren, die solchergestalt unter einem Kautionsschein im Magazin liegen, ausser Landes verschickt werden, so giebt derselbe Kaufmann sie bey der Ausfuhr an, und läßt dem zufolge seinen Kautionsschein quittiren.

Verkauft er sie im Ganzen oder Theilweise, so darf er sie nicht anders abliefern, als gegen ein Duplikat eines Kautionsscheins über die verkaufte Quantität, welches ihm der Käufer zustellt, oder gegen ein Duplikat eines Empfangscheins der Abgaben, welches der Käufer ihm in Gegenwart eines Kommis zustellt, der es zerreißt, damit es nicht noch einmal gebraucht werden könne; und wenn er die ganze Quantität, die in seinem Kautionsschein enthalten ist, verkauft hat, so läßt er sie, gegen Vorlegung der Duplikate der Kautionsscheine, die er von den Käufern empfangen hat, quittiren, und diese müssen den nehmlichen Weg befolgen bis zur Ausfuhr, und die lezten Kaufleute, welche sich Kautionsscheine im Büreau

reau haben geben lassen, haften für die Abgaben so lange, bis sie sich bey der Ausfuhr gegen ihre Scheine quittiren lassen.

Diese Kautionsscheine können den Kaufleuten bey der Einfuhr, dem Verkauf und der Ausfuhr ihrer Waaren nicht viel mehr Mühe und Beschwerde machen, als sie jezt haben, die Abgaben zu bezahlen, wenn sie ehrlich sind: und die Verbindlichkeit für den Verkäufer, seinen Kautionsschein quittiren, und für den Käufer, sich einen solchen geben lassen, wenn sie gleich die Handelsoperationen etwas genirt, würde durch die Freiheit von allen Abgaben vergütet werden, welche die Kaufleute leicht für eine so geringe Mühe und Aufmerksamkeit schadlos halten müßte. Aber es kömmt darauf an, den Misbrauch zu verhüten, welchen man von diesen Kautionsscheinen machen könnte, um sich den Abgaben von den Waaren, welche im Lande konsumirt werden, zu entziehen. Dies würde wieder von weisen Verwahrungsmitteln der Administration abhängen.

Der Verkäufer, welcher sich von seinem Käufer genau auf alles das, was er ihm verkauft hat, einen Kautionsschein geben läßt, geht ehrlich zu Werke, er kann keiner weiteren Untersuchung unterworfen seyn, und man kann ihm, unter keinerley Vorwande, die Quittung über seinen Kautionsschein weigern, wenn er dagegen Kautionsscheine auf dieselbe Waare und dieselbe Quantität, oder den Empfangschein der Abgaben, vorlegt. Hat er eine größere Quantität verkauft, als die Duplikate oder die Empfangscheine der Abgaben besagen, so ist es offenbar, daß er einen Irrthum begangen hat, daß sein Kautionsschein nicht völlig quittirt werden kann, und daß er die Abgaben des Ueberschusses bezahlen muß, ohne weitere Strafe;

weil

weil weder Betrug, noch betrügliches Verfahren statt findet, und die Bezahlung der Abgaben zur Strafe seiner Nachlässigkeit hinreichend ist.

Aber nicht eben so verhält sichs mit demjenigen, welcher einkauft, um die Waaren einzeln, oder an einen Detailhändler, zu verkaufen. Man begreift leicht, daß es diesen beiden Arten von Kaufleuten leicht seyn müßte, die Abgaben zu defraudiren, indem sie Kautionsscheine nähmen, die sie nie quittiren liessen; und daß man, um sie dazu zu nöthigen, oder um sie zu Bezahlung der Abgaben anzuhalten, oder sie zu strafen, sich in sehr langwierige, kostbare, schwierige und oft vergebliche Untersuchungen einlassen müßte. Vielleicht hat die Unmöglichkeit, die man zu finden geglaubt hat, hinreichende Verwahrungsmittel gegen diese Art, die Abgaben zu defraudiren, gebrauchen zu können, ohne die Rechte des Bürgers und die Nationalfreiheit zu verlezen, die Aufmerksamkeit von den Vortheilen, die man in einem freien Transit zu bemerken glaubte, abgewandt. Die Nothwendigkeit, die Waaren von allen Abgaben zu entledigen, um die Konkurrenz der rivalen Nationen aushalten zu können, und die, in den Abgaben für die innere Konsumtion eben dieser Waaren eine Entschädigung für die Admiralität zu finden, erregen so zu sagen einen Kampf in Absicht der zu gebrauchenden Verwahrungsmittel, und es hält schwer, der Administration hier eine gute Auskunft zu zeigen.

Der ungeläuterte Zucker, zum Beispiel, ist der Gegenstand einer sehr großen innern Konsumtion. Er ist auch einer der größten Gegenstände der Ein- und Ausfuhr. Das Interesse des Handels verlangt offenbar, daß diese Waare frey ein- und ausgefahren werden könne. Aber wär' es billig, um dem Han-

del

del diese Freiheit zu verschaffen, die Admiralität der Abgaben zu berauben, die auf die Konsumtion einer Waare fallen, die am allerstärksten verbraucht wird? Es wäre also nöthig, den Admiralitäten die Abgaben von dem Zucker, welcher im Lande konsumirt wird, zu sichern, und man müßte auch in Absicht der Abgaben von den Zuckersiedereien Verwahrungsmittel gebrauchen, die nicht unpraktikabel zu seyn scheinen.

Es gab eine Zeit, wo die Holländischen Zuckersiedereien ganz Europa mit geläutertem Zucker versorgten. Man hat nachher bey den meisten Nationen Siedereien angelegt, welche die Holländischen in Verfall gebracht haben. Da indessen noch welche vorhanden sind, und man noch viel Zucker ausser Landes verfährt, so ist diese Fabrik eine der wichtigsten, und eine von denen, an deren Wiederaufnahme am meisten gelegen ist; und man darf nicht zweifeln, daß die Holländer, wenn sie arbeiten könnten, ohne Abgaben zu bezahlen, ihre Fabriken, durch den größeren Absaz, welchen der Handel ihnen dann ausserhalb Landes verschaffte, wieder emporbringen würden.

Der Taback ist auch ein großer Gegenstand des Handels, und ein unermeßlicher Gegenstand der innern Konsumtion. Man muß ihn ebenfalls als die Grundmaterie einer wichtigen Fabrik betrachten.

Als Gegenstand des Handels muß der Taback frey seyn, und als Gegenstand der Konsumtion muß er eine Abgabe bezahlen. Der rohe Taback könnte auf eben den Fuß behandelt werden, wie die Grundmaterien der Brauereien, und den Taback auswärtiger Fabriken könnte man mit derselben Abgabe belegen, wie das auswärtige Bier, nach Verhältniß der Abgaben der innern Konsumtion und des Interesse der einheimischen Fabriken. Die Tabacksfabrikanten

endlich

endlich müßten, in Absicht der Sicherheit der Abgaben, in allen Stücken auf eben den Fuß behandelt werden, wie die Brauer.

Wenn ein Porto franko, das nach diesen Grundsäzen eingerichtet wäre, nicht statt finden kann; wenn man der Ein- und Ausfuhr der Waaren nicht eine völlige Freiheit bewilligen, und diese Freiheit mit der Sicherheit der Abgaben von denjenigen Waaren, welche im Lande konsumiret werden, und mit der Begünstigung, welche in dieser Absicht die Nationalmanufakturen, Künste und Handwerke erfodern, nicht vereinigen kann; wenn sich in der Administration die nöthige Entschlossenheit und Standhaftigkeit, um alle die Verwahrungsmittel, deren man sich, wie es scheint, bedienen könnte, wirksam zu machen, nicht finden lassen: so bleiben der Republik, zur Wiederaufnahme oder zur Erhaltung ihres Handels, keine andre als sehr ohnmächtige Ressourcen übrig. Die einzige, die man gebrauchen könnte, wäre eine Verminderung der Abgaben, wodurch man sie auf 1 oder $\frac{1}{2}$ Procent reducirte, so wie es zu Bremen und Hamburg ist. Aber diese Reduktion würde dem Handel keine hinlängliche Hülfe gewähren, um sich die Ueberlegenheit in der Konkurrenz wieder zu verschaffen, noch weniger, um die Nationalindüstrie wieder emporzubringen; und der Verlust an den Einkünften der Admiralität würde vielleicht unendlich größer seyn, als der, welcher aus dem eingeschränkten Porto franko erfolgen würde.

Es würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch nicht genug seyn, den hier vorgeschlagenen Plan eines Porto franko zu befolgen; man müßte noch andre Hülfsmittel, zum Vortheil des Handels und der Schiffahrt sowohl als der Manufakturen, damit verbinden. Es würde vielleicht dienlich seyn, das Lastgeld

abzu-

abzuschaffen, nämlich die Abgaben von 5 und 10 Gulden für jede Last, welche die Schiffe der Republik bey der Ein- und Ausfuhr bezahlen müssen, und die Abgaben vom Verkauf, womit die Schiffe, und die Abgabe vom Salz, womit die Equipagen beschwert sind. Zu gleicher Zeit könnte man die Theurung des Arbeitslohns zu vermindern suchen, welche sowohl die Schiffahrt als die Manufakturen vertheuert; und dies würde eine Aufhebung der Akeise von allen nothwendigen Lebensmitteln erfodern. Die Schiffahrt und die Manufakturen scheinen das Opfer dieses Zweiges der Auflagen von den Finanzen um desto dringender zu fodern, da er eben Schuld ist, daß die Quelle der Finanzen unaufhörlich zu Grunde geht und vertrocknet.

Die Einführung eines Porto franko, und die Aufhebung aller dieser Auflagen würde einen beträchtlichen Riß in den Finanzen des Staats hervorbringen: das ist ausser Zweifel. In Betracht der Admiralität würde der Unterschied zwischen dem gegenwärtigen Ertrag der Abgaben in dem Zustande, worein die Defrauden sie versezt haben, und dem Ertrag der noch übrig gelassenen, wenn man die Hebung derselben durch die nöthigen Verwahrungsmittel sicherte, und dann aufs strengste über die Vollziehung derselben wachte, nur geringe seyn.

Man darf nicht glauben, daß die Aufhebung der Auflagen auf die Konsumtionen der nothwendigen Lebensbedürfnisse blos einen reinen Verlust für die Finanzen nach sich ziehen würde. Unstreitig würde man, wenn man alle Begünstigungen statt fänden, die ganze Nationalindüstrie neu beleben; die Arbeiten würden sich auf tausendfache Art vervielfältigen; man würde den Ueberfluß, oder wenigstens den Wohlstand

bey dem Volke wiederherstellen; und die natürliche Folge davon würde seyn, daß alle Konsumtionen des Luxus sich sehr merklich vermehrten, und einen Anwachs von Abgaben zuwege brächten, welche die Stelle der aufgehobenen vertreten würden. Dieser Betrachtung muß man noch beifügen, daß die Abgaben selbst, die man aufheben sollte, sich wegen der Dürftigkeit des Volks nothwendig täglich vermindern müssen, und daß sie den Konsumtionen des Luxus unendlich schaden. Vergleicht man endlich den unfehlbaren Ruin des Handels, den Untergang der Indüstrie, und die Dürftigkeit des Volks, die seit geraumer Zeit in den Städten, in denen vornehmlich, die von dem Seehandel abgelegen sind, nur gar zu merklich wird, mit dem, was die Aufmunterung und Begünstigung erfodert, welche nöthig ist, um diese einzige Quelle der Macht und Wohlfahrt der Republik wieder neu zu beleben, so scheint es, man würde hier keinen Augenblick zweifelhaft seyn, man würde sich blos damit beschäfftigen, die Mittel, diese Begünstigung recht kräftig und wirksam zu machen, zu sichern, und in andern oder neuen Zweigen der Auflagen, die auf den Handel keinen Einfluß hätten, neue Ressourcen aufsuchen, um den Finanzen dasjenige zu ersezen, was es ihnen kosten würde, ihre Quelle zu erhalten.

Von den Finanzen.

Laßt uns hier bey den Finanzen verweilen, als dem größten Feinde, den man zu bekämpfen hat, wenn man die Sache des Handels, ja oft auch, wenn man die Sache der Menschheit vertheidigt. Fürs erste muß man die Begünstigungen betrachten, welche der Handel und die Indüstrie vornehmlich bey

einer

einer Nation erfodern, welche nur diese einzigen Quellen ihrer Existenz hat, und wo sie vornehmlich die öffentlichen Lasten tragen und die Bedürfnisse des Staats bestreiten müssen. Es sey nun, daß die öffentliche Kasse einen gewissen jährlichen Aufwand machen müsse, um diese Quelle zu unterhalten und zu beleben, oder daß sie diese Summe jährlich weniger einnehme, so ist das gleich: und dennoch findet man bey allen Nationen nur darum, weil man den Vorschlag thut, daß die öffentliche Kasse die zur Begünstigung und Aufmunterung nöthige Summe weniger einnehmen soll, Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, die Begünstigung zu bewilligen, die man nicht abschlagen würde, wenn man eben diese Summe aus der öffentlichen Kasse verlangte. Wir wollen hier an einige Grundsäze der Finanzen erinnern, nach welchen es vielleicht nicht schwer seyn wird, ihr Interesse mit dem des Handels und der Indüstrie zu vereinigen, und die Finanzen dazu zu gebrauchen, ihre Hauptquelle zu erhalten, indem man ihnen von einer andern Seite her neue Ressourcen eröffnet.

Der Ertrag der Finanzen muß mit den öffentlichen Lasten und den Bedürfnissen des Staats im Verhältniß stehen. Dieser Theil der Administration, welcher beim ersten Anblick so simpel zu seyn scheint, ist sehr verflochten. Die Kunst des Financiers wird heut zu Tage, und mit Recht, als eine Wissenschaft betrachtet, die einen wesentlichen Zweig der Regierungskunst ausmacht. Man muß die Kunst des Financiers nicht mit jener verderblichen Kunst verwechseln, womit Italien vormals ein unseliges Geschenk an Frankreich machte; mit jener Kunst, welche die Pachter erzeugte, die unter dem Namen der Partisans, Traitans und Fermiers bekannt sind, deren Geschicklichkeit man zuweilen thörichter Weise erhoben

hat,

hat, und deren Gebrauch jede aufgeklärte Regierung verbannen sollte. Man muß erstaunen, daß man in einem Jahrhundert, welches das Jahrhundert der für die Menschheit nüzlichen Kenntnisse seyn will, in großen Staaten das unselige System des Gebrauchs der Pachter zu Verwaltung der Finanzen noch beibehält oder adoptirt, und daß man noch darauf besteht, solchergestalt das Depositum der Beiträge des Volks zur Unterhaltung der gemeinsamen Wohlfahrt des Vaterlandes fernerhin den Händen habsüchtiger Leute anzuvertrauen, die den größten Theil desselben verschlingen. Die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte reichte also noch nicht hin, den Misbrauch jener unermeßlichen Reichthümer, die auf Kosten des allerheiligsten Depositums so schnell erworben waren, und worüber das Publikum so oft hat seufzen müssen, kennen zu lehren? Minister der Finanzen! wenn ihr noch Pachter nöthig habt, um alle Zweige der Auflagen zu kennen, und euch den Ertrag derselben zu sichern, so versteht ihr von der Kunst des Financiers noch nichts: eure Administration verdoppelt die Auflagen auf das Volk, und dennoch bleibt die öffentliche Kasse immer in dem nehmlichen Zustande von Dürftigkeit. Sehet ihr denn nicht, daß ihr nothwendig auf die Länge die Quelle der Auflagen zerstört, und daß ihr alle Kräfte des Staats entnervt?

Die Kunst der Finanzen weiß nicht nur die Quelle derselben zu schonen, sondern sie auch zu vergrößern. Die Güter aller Art, die Früchte der Indüstrie und des Handels, und die Konsumtionen, sind die Hauptgegenstände der Auflagen. Die Kunst des Financiers besteht darinn, den Ackerbau, die Indüstrie und den Handel, welche zu gleicher Zeit die Quelle der Auflagen und die Grundstüze der Macht des Staats sind, auf gleiche Weise zu begünstigen. Von welcher

cher Art und Beschaffenheit auch jeder Zweig der Auflagen seyn mag, so besteht er in der Hebung einer Einnahme: sind die Auflagen vermöge ihrer Beschaffenheit in ihrer Form, oder in der Form ihrer Hebung verwickelt und zusammengesezt, so darf man beides nur simplificiren; alsdann wird die Einnahme simpel, leicht und wenig kostbar seyn, und man wird überzeugt werden, daß der Pachter nur eine raubsüchtige, mörderische Zwischenperson ist, die zu nichts nüzt. Denn es wäre ungereimt, wenn man glauben wollte, es werde dem Staat nicht so leicht seyn, sich der Treue seiner Einnehmer zu versichern, als dem Pachter der seinigen, und Bücher und Rechnungen so gut in Ordnung halten zu lassen, als er.

Man versichert, die Unterhaltung der Bedienten, welche die Pächter in Holland gebraucht hätten, habe ihnen so viel gekostet, als eine Armee von 60,000 Mann dem Staate gekostet haben würde, und kaum der vierte Theil von dem, was das Volk bezahlen müssen, sey in den Schaz des Staats gekommen: man versichert ferner, die Provinz Holland habe den Ertrag der Einkünfte für die öffentliche Kasse, durch die Abschaffung der Pächter der Auflagen, mehr als verdoppelt, und sich dadurch in Stand gesezt, jährlich einige Millionen von den öffentlichen Schulden abzutragen. Gleichwohl sind die Auflagen daselbst in eine unzählige Menge von Zweigen zertheilt und sehr verflochten: sie sind auch Willkührlichkeiten und Ungleichheiten unterworfen, Uebel, von denen man noch bey keiner Nation die Auflagen hat befreien können: endlich sind auch alle Zweige der Auflagen daselbst den Defrauden eben so sehr ausgesezt, als in jedem andern Lande. Entweder defraudirt man also den Staat jezt weniger, als vormals seinen Pachter, oder dieser defraudirte den Staat ganz ungeheuer,

wenn

wenn es wahr ist, daß durch die Abschaffung seiner Pacht die Einkünfte der öffentlichen Kasse sich mehr als verdoppelt haben. Diese einzige Veranstaltung einer guten Administration hat dem Staat einen unermeßlichen Vortheil verschafft; aber dieser Vortheil ist noch so zu sagen in dem Schoos der Regierung koncentrirt, weil die Nothwendigkeit, die Abtragung der öffentlichen Schulden zu beschleunigen, ihr noch nicht erlaubt hat, ihn dem Volke, durch eine diesem Vortheil angemessene Verminderung der Auflagen, merklich zu machen.

Der wahre Financier, nachdem er die Ressourcen der Finanzen in der Form der Auflagen und ihrer Hebung, und in der Oekonomie aufgesucht hat, denkt er auf Mittel, diejenigen Zweige der Auflagen zu vermindern oder gänzlich aufzuheben, die dem Volke am lästigsten sind; diejenigen, welche die Grundstüzen des Ackerbaus, der Indüstrie und des Handels angreifen: dergleichen sind ein Theil der Auflagen auf die Konsumtionen, der Zölle und der Abgaben von Ein- und Ausfuhr. Er ersezt sie durch eine Vermehrung der Auflagen auf den Luxus und den Ueberfluß. Man kann sich nicht vorstellen, welch einen Schaden die Hebung des 40sten und 24sten Pfennigs, welcher jedesmal bezahlt werden muß, wenn ein Schiff einen andern Eigenthümer bekömmt, und wenn ein Fabrikhaus verkauft oder hypothecirt wird, der Schiffahrt und den Fabriken thut; und man wird sich einigermaßen eine Idee von dem Einfluß machen können, den diese Auflage auf den Handel haben muß, wenn man bedenkt, was für Kapitalien zu den Brauereien, den Siedereien, den Färbereien, den Papier-Oel-Säge-Kornmühlen, den Ziegelbrennereien und unendlichen andern Gebäuden, die mit ihren Werkzeugen und Geräthschaften den Käufern

große

große Summen kosten, erfodert werden. Es würde vielleicht für den Schaz des Staats keine nachtheilige Operation seyn, wenn man diese Auflage in Ansehung der Schiffe und der unbeweglichen Güter, die zu den Fabriken gebraucht werden, gänzlich abschaffte, und sie einzig auf diejenigen unbeweglichen Güter, liegenden Gründe und Schiffe einschränkte, die nicht zum Gebrauch des Handels dienen. Was der öffentliche Schaz dadurch verlöre, würde er durch die daraus entstehende Vermehrung der Arbeiten in den Fabriken und im Schiffsbau, welcher in Holland so sehr abgenommen hat, wieder gewinnen.

Es ist hier wesentlich, zu bemerken, daß man nicht dadurch die Kaufleute, die Fabrikanten, die Detailhändler, die Künstler, die Landbauer verarmt, weil man sie irgend eine Summe bezahlen läßt, die ihnen ihr Vermögen zu übersteigen scheint; sondern weil die Auflagen den Profit ihrer Indüstrie auf tausendfache Art zerstören oder vermindern. Nicht durch die Summen, welche sie bezahlen, gerathen sie in Dürftigkeit, sondern durch diejenigen, welche übel dirigirte Auflagen sie zu gewinnen verhindern. Leute, die nichts mit dem Handel zu thun haben, scheinen diese Wahrheit nicht fassen zu können. Die Abgaben von Ein- und Ausfuhr machen, daß ein Theil des Handels in andre Länder übergeht, und schränken die Operationen des Kaufmanns ein; die Theurung des Arbeitslohns vermindert oder vernichtet den Profit des Fabrikanten; dem Künstler fehlt es an Arbeit, und dem Landbauer an Konsumenten und an der Konkurrenz der Käufer auf dem Markte. Der Financier sucht also die Mittel auf, daß ihnen nicht durch die Natur der Auflagen, oder die Form der Hebung derselben, die Gelegenheiten zu gewinnen

geraubt

geraubt werden; er bemüht sich vielmehr, sie so sehr, als nur irgend möglich ist, zu vervielfältigen; aber in ihrem Gewinn sucht er die Mittel ihres Beitrages zu den Lasten des Staats. Dieser Gewinn und der damit verbundene Ueberfluß sind diesen Beitrag zu leisten schuldig, und sie müssen der wahre Gegenstand der Auflagen seyn. Der Luxus verkündigt sie, und bezahlt einen Theil dieses Beitrags. Man schränke nur die Mittel der Subsistenz nicht ein, und sey in der Vertheilung der persönlichen Taxen so gerecht, als möglich; aber man höre nicht auf die Klagen des Arbeitsamen, wenn die Auflagen die Gegenstände seiner Indüstrie nicht angreifen, weil alsdann sein persönlicher Beistand nur seine Indüstrie belebt, und ihn nicht hindert, sich zu bereichern oder in gemächlichen Umständen zu leben.

Ein einziges Beispiel wird hinreichen, diese Wahrheiten sehr einleuchtend zu machen. Die Auflage in der Provinz Holland auf die Seefische besteht in einer Abgabe des achten Pfennigs von dem Preise des öffentlichen Verkaufs derselben. Dieser Verkauf geschieht nicht durch Aufbieten der Käufer, sondern durch Losschlagung der Verkäufer, welches die Waare immer in niedrigem Preise erhält, und folglich die Abgabe der Konsumtion sehr geringe macht. Daher kömmts, daß die Konsumtion der Seefische bey dem Volke sehr groß ist, und daß die Fischerey nie zu ergiebig seyn kann. Die Fischer machen den wohlhabendsten Theil des Volks aus. Man erhöhe die Abgaben der Konsumtion auf die Seefische, so zerstört man die Fischerey; weil man sie dadurch theurer machen und also die Konsumtion vermindern wird. Ist es nicht klar, daß eine persönliche Taxe auf die Fischer sie nicht ruiniren kann, so lange man den Gegenstand ihrer Indüstrie unangegriffen läßt; und

daß

daß ihr Ruin unfehlbar erfolgen muß, wenn man durch die Natur der Auflage, durch eine zu starke Abgabe, die Fischerey zerstört, wie man in andern Staaten gethan hat?

Wenn die Auflagen, vermöge ihrer Natur, zu lästig für das Volk sind, wenn sie die Bevölkerung, die Industrie und den Handel zu Grunde richten, so giebt es unter den Reichen, ja selbst unter den Wohlhabenden, nur wenige, die den Stoß, der davon auf sie zurückprallt, merken; weil man über diese Materien wenig nachdenkt. Gleichwohl ist dieser Stoß auf die Länge für diese Klasse von Bürgern verderblicher, als eine direkte Auflage, vermöge welcher sie den 4ten oder 5ten Theil alles dessen, was sie verkaufen, bezahlen müßten, seyn würde; weil jede Auflage, die den Wohlstand des Volks zerstört, nothwendiger Weise eine indirekte Auflage auf den Ueberfluß des Reichen ist. Denn der Wohlstand des Volks ist nicht weniger die Grundlage aller besondern Reichthümer, als der Reichthümer des Staats. Man würde vielleicht nicht irren, wenn man behauptete, die größte Kunst der Administration bestehe darinn, die Dürftigkeit des Volks zu verhüten; das heißt, zu verhüten, daß es keine müssige Hände gebe. Denn die Dürftigkeit, oder der Mangel an Arbeit, erzeugt zwey Uebel; das eine, daß der Staat den Beitrag verliert, welchen jeder arbeitende Mensch dem öffentlichen Schaze giebt; das andre, daß der Staat sich genöthigt sieht, die Armen auf seine Kosten zu unterhalten: ein doppelter Verlust, worauf man, wie es scheint, nicht genug Rücksicht nimmt.

Reicher! der du ein Landgut von 100,000 Livres jährlicher Einkünfte besizest, welches in einem von Natur fruchtbaren Lande belegen ist: wenn die Auflagen

lagen die Landbauer, die es umgeben, verjagen, und die Industrie der benachbarten Städte und Flecken, die deine Früchte konsumiren, zerstören; gesezt es wären dann noch Arbeitsleute genug übrig, deine Ländereien anzubauen, so bleiben doch die Scheunen deiner Vorwerke mit einem unnüzen Ueberfluß beladen; deine Ländereien geben dir nicht mehr so viel, als zu Unterhaltung deines Schlosses und deiner Gärten nöthig ist; du bist ruinirt; und das blos durch das Uebermaas der Auflagen, die dem Volke aufgelegt sind. Wenn man, um die Bevölkerung zu erhalten, welche das Land und die Industrie belebt, welche durch ihre großen Konsumtionen die Arbeiten der Landbauer bezahlt, und deinem Landgut den ganzen Werth giebt, denn es nur haben kann, deinen Beitrag zu den Lasten des Staats, um den Wohlstand des Volks zu erhalten, auf den 5ten oder 4ten Theil des Ertrags deines Guts erhöhet, darfst du dich dann über das Uebermaas der Auflagen beschweren, und dir noch anmaßen, gerecht zu seyn?

Die Einkünfte der Republik, bey ihrer Quelle angeschlagen, belaufen sich, wie man sagt, auf 120 Millionen. Die Kosten der Verwaltung und Hebung sind sehr ansehnlich, weil diese Summe der Ertrag einer Auflage ist, die aus unendlich vielen Zweigen besteht. Man glaubt indessen doch nicht, daß die Hälfte dieser Summe, von der Quelle bis in die Kasse des öffentlichen Schazes, unterwegs bleibe, wie dies in andern Staaten geschieht, deren Finanzadministration so sehr erhoben wird.

Man wird sich nicht verwundern, daß ein so kleines Land, wie das Gebiet der vereinigten Provinzen, und eine Volksmenge, die man nur auf ungefähr 2 Millionen Einwohner schäzt, eine so große Summe

von

von Einkünften abwerfen kann, wenn man die verschiednen Zweige der Auflagen durchgeht, und zu gleicher Zeit die Reichthümer des Handels bedenkt, welche die erste und vornehmste Quelle der Finanzen ausmachen.

Der erste Zweig der Auflagen besteht in den Abgaben der Einfuhr, der Ausfuhr und der Wage. Dieser Zweig war vormals sehr ergiebig. Er ist aber unendlich ärmer geworden, durch die Verminderung des Handels, durch den Betrug in den Angaben der Kaufleute, welchen das Interesse des Handels zu dulden nöthigt, und durch die Defrauden. Der Tarif, welcher diese Abgaben regulirt, ist veraltet, theils weil der Preis eines großen Theils der Waaren sich geändert, theils weil die Konkurrenz der Hanseestädte in dem Zwischenhandel, welcher den vornehmsten Handel der Republik ausmacht, sich sehr vermehrt hat. Es ist wahr, daß Ausländer den größten Theil dieser Abgaben bezahlen, weil der größte Theil des Verkaufs und Einkaufs für ihre Rechnung, und durch Holländische Kaufleute in Kommission geschieht. In den schönen Tagen des Holländischen Handels wurde diese Auflage glücklicher Weise durch die andern Nationen an ihre Finanzen bezahlt; sie trugen den neuen Werth, welchen die Waaren dadurch erhielten, ohn' es zu merken. Dies war ein Profit, welchen die Republik, noch über den Profit ihrer Kaufleute, auf dem ganzen Handel von Europa machte. Aber dieser Profit, welcher zur Unterhaltung der Macht der Republik beitrug, ist der Keim ihres Unterganges geworden. Er hat in der darauf erfolgten Konkurrenz einen Nachtheil hervorgebracht, welcher nach und nach, zwar anfangs unmerklich, aber desto gewisser um sich grif, je weniger Mühe man sich gab, dem Uebel Einhalt zu thun. Gegenwärtig ist dieser Nachtheil

theil so groß, daß es, wenn man den Handel wieder emporbringen, oder ihn nur in seinem jezigen Zustande erhalten will, nothwendig zu seyn scheint, die Abgaben blos auf diejenigen Waaren, die im Lande konsumirt werden, einzuschränken. Aber selbst dies ist großen Schwierigkeiten unterworfen.

Um zu zeigen, wie schwer es der Administration werden müsse, die verschiednen Interessen der Kaufleute zu vereinigen, glauben wir nichts bessers thun zu können, als daß wir hier die Betrachtungen hersezen, welche einige Amsterdammer und Rotterdammer Kaufleute über den Plan des Porto franko und des Tarifs, den der Prinz Statthalter vorgeschlagen, gemacht haben. Diese Anmerkungen beziehen sich auf die Abgaben von den Waaren, womit diese Kaufleute handelten. Sie theilen dieselben in folgende drey Arten ein.

1. Weiße Waaren, oder rohe oder ungefärbte Wolle. Diese Wolle, sagen die Kaufleute, gehört in der That eigentlich zu den auswärtigen Manufakturwaaren: man führt sie uns aus fremden Ländern zu; aber ehe sie gebraucht und ausgeführt werden kann, muß man sie größtentheils färben, zubereiten, in Formen und unter die Presse bringen lassen.

2. Gefärbte Waaren oder Wolle, die entweder roh, oder als Garn gefärbt worden ist.

3. Gefärbte und fabricirte Waaren, oder fabricirte und dann im Stücke gefärbte Wolle.

Nachdem sie diese drey Klassen von Waaren angezeigt, raisonniren sie darüber in Ansehung der Abgaben, denen man sie unterwerfen könnte, folgendergestalt:

„Was

„Was die Artikel der ersten Art betrifft, so glau„ben wir, und haben Grund zu glauben, daß, weil „sie viel zur Nahrung unsrer Färber, Wollenscheerer „und Mangler beitragen, für welche sie vielleicht so„gar das einzige Mittel des Unterhalts sind, man sie „eben deswegen, wo nicht als die erste Grundmate„rie, doch wenigstens als die Ingredienzen unsrer „Manufakturen betrachten müsse, und als die Stüze „so vieler tausend Arbeiter, die man dazu gebraucht, „ehe diese rohe Wolle in den Stand gesezt werden „kann, gebraucht oder ausser Landes verschickt zu wer„den. Und da es sehr zweifelhaft ist, ob die weißen „baumwollenen Zeuge, die hier gedruckt werden, dem „Staat größere Vortheile verschaffen, als die Manu„fakturen der weißen Wolle, die man, wie schon ge„sagt worden, hier färbt, zubereitet, ꝛc. ꝛc. und da „man in Ansehung jener baumwollenen Zeuge sehr „wohl eingesehen hat, daß man sie, um ihren ferne„ren Verfall zu verhindern, nothwendig von allen „Abgaben der Ein- und Ausfuhr gänzlich befreien „müsse: so glauben wir Endesunterschriebene nach „den nehmlichen unleugbaren Grundsäzen behaupten „zu können, daß wir nicht weniger berechtigt sind, „eine gänzliche Befreiung von Abgaben in Ansehung „dieser Wollenmanufakturwaaren zu fodern; um de„sto mehr, da man, ohne diese Exemtion, erwarten „muß, den Handel mit dieser Art von Waaren gänz„lich verfallen und ruinirt zu sehen, so wie auch die „Vortheile, die daraus unsern Färbereien, unsern „Scheerern, Manglern, ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. zuwachsen.

„In Ansehung der zweiten Art, nämlich derjeni„gen Waaren, welche in der Wolle, oder im Garn „gefärbt worden, gestehen wir gern, daß der Staat „nicht die nehmlichen Vortheile daraus zieht; aber „wollte man deswegen behaupten, man müsse sie von

„dem

„dem Vortheil eines Porto franko gänzlich ausschlies-
„sen, oder sie starken Abgaben der Einfuhr unter-
„werfen, so wäre das etwas, das man bey einer rei-
„feren Untersuchung als höchst nachtheilig für diesen
„Handel befinden würde, so scheinbar auch die Grün-
„de fürs Gegentheil immer seyn mögen.

„Wenn wir nach den Grundsäzen urtheilen, die
„man in dem Memoire festgesezt hat, so sehen wir
„nur zwey Gründe, wodurch man bewogen seyn
„kann, die gefärbten Wollenwaaren in dem Tarif B.
„mit einer Einfuhrabgabe von 2 Procent zu belegen;
„und in der That giebt es nicht mehr als zwey Grün-
„de, die sich für diese Auflage anführen liessen,
„nämlich:

„1) Daß diese Waaren, als ein Gegenstand der
„bloßen Konsumtion betrachtet, welche einzig in die-
„sen Provinzen geschieht, eben sowohl, wie die fol-
„genden, den Verlust ersezen müssen, welchen die re-
„spektiven Admiralitätskollegia erleiden würden.

„2) Daß sie den Nationalmanufakturen Eintrag
„thun.

„Wenn es wahr wäre, daß diese in der Wolle
„gefärbten Waaren blos ein Gegenstand der Kon-
„sumtion sind, die im Innern des Staats geschieht,
„und, was ein noch viel wichtigerer Nachtheil seyn
„würde, wenn es wahr wäre, daß sie unsern eignen
„Fabriken schaden, so müßte man gestehen, daß eine
„Auflage, zur Beförderung des allgemeinen Inter-
„esse, sehr dienlich seyn würde. Aber wenn wir, wie
„wir hoffen, das Gegentheil zeigen, und beweisen,
„daß diese in der Wolle gefärbten Waaren ein reeller
„und Hauptgegenstand des äußern Handels sind,
„und daß sie den Einwohnern dieser Provinzen sehr

„große

„große Vortheile verschaffen; so schmeicheln wir uns „nicht allein, jede andre der unsrigen entgegengesezte „Vorstellung zu verbannen, sondern auch, durch eben „diese Gründe dahin zu vermögen, daß man den „Handel, in Ansehung der besagten Artikel, von al„len Abgaben der Ein= und Ausfuhr befreie.

„Zu diesem Ende bemerken wir hier, daß man „vor 50 bis 60 Jahren in diesen Provinzen die Nie„derlage aller Englischen Wollenmanufakturwaaren „hatte, welche durch diese Provinzen giengen, um „durch ganz Deutschland, ins Baltische Meer, nach „Moskau, ja sogar nach Spanien und Italien ver„fahren zu werden, und daß nur ein sehr kleiner „Theil davon im Lande selbst konsumirt wurde.

„Es ist wahr, daß dieser Handel seitdem von ei„ner Zeit zur andern verfallen ist, und noch täglich „mehr abnimmt, aber welcher Ursach kann man, „muß man diesen Verfall zuschreiben, als den starken „Auflagen? Man kann sogar mit Wahrheit sagen, „daß, wenn man nicht ein Mittel gefunden hätte, „diese starken Auflagen zu mildern, und wenn das „Edikt von 1725, in der genauen und gleichförmigen „Hebung der Abgaben, aufs strengste befolgt wäre, „dieser Handel, welcher in diesen Provinzen und durch „dieselben getrieben wird, schon lange gänzlich ruinirt „und verloren seyn würde, zum Nachtheil und selbst „zum Ruin vieler tausend Kaufleute und Arbeiter, „die noch jezt eine starke Nahrung darinn finden, in„dem die Verschickung dieser in der Wolle gefärbten „Waaren in die Länder Köln, Lüttich, Jülich, Kle„ve, Berg, Münster und Brabant, noch zum Theil „durch unsre Hände geht, wiewohl selbst diese Ver„schickungen täglich mehr abnehmen.

„Nach=

„Nachdem wir also den ersten Grund, welcher zu „der Auflage Anlaß gegeben zu haben scheint, klär„lich widerlegt haben, kommen wir zu dem zweiten, „nämlich dem Schaden, welchen unsre Manufakturen „dadurch leiden sollen.

„Könnten unsre Fabrikanten die Wollenwaaren „von derselben Qualität und Güte, und für denselben Preis liefern, als die Engländer und andre „Auswärtige, ja wäre dieser Preis auch um 2 Pro„cent höher, so würde man gern gestehen, daß dieser „Grund sich hören liesse. Aber weit entfernt, daß „die Sache sich also verhielte oder jemals also verhal„ten könnte, ist es hingegen gewiß, daß viele dieser „Waaren, die wir in ansehnlichen Quantitäten ver„schicken, nicht allein von unsern Fabrikanten nicht „verfertigt werden können, sondern daß selbst diejeni„gen von diesen Manufakturwaaren, die hier von „gleicher Qualität und Güte, als die Englischen und „andre, fabricirt werden, unendlich im Preise differi„ren, und um 15 bis 20, ja oft um 30 Procent „theurer sind, welches vor einigen Jahren die Admi„nistratoren verschiedner Armen- und Waisenhäuser, „und die Diakoni von Amsterdam klärlich bewiesen „haben *).

„Es ist sehr leicht, die Ursach davon zu finden: „der Ueberfluß an eigner Wolle, und der niedrige „Preis

*) Man muß bemerken, daß diese Administratoren sich genöthigt sehen, die Kleider für die Armen, die Waisen, ꝛc. ꝛc. aus fremden Zeugen machen zu lassen, weil sie dieselben wohlfeiler haben können. Eben so verhält sichs mit den Bettdecken, und überhaupt mit allem dem, was zur Unterhaltung der Armen, der Waisen, und aller der Personen, die in diesen Häusern unterhalten werden, nöthig ist.

„Preis des Arbeitslohns, eine Folge der Freiheit von „allen Auflagen auf alle Arten von Lebensmitteln, ge„ben den Engländern Vortheile, die wir nicht haben, „und sezen sie in Stand, ihre Manufakturwaaren „um einen viel geringen Preis zu verkaufen, als „wir nicht thun können.

„Man begreift aus dem bisher gesagten leicht, „daß, wenn auch diese Waaren großen Abgaben der „Einfuhr unterworfen, oder sogar die Einfuhr der„selben gänzlich verboten wäre, unsern eignen Ma„nufakturen dadurch nicht der geringste Vortheil zu„wachsen würde; weil wir auf der einen Seite diese „Waaren in andern Ländern zu einem so übermäßi„gen Preise nicht verkaufen können, und auf der an„dern viele derselben, wie wir schon gesagt haben, „bey uns nicht nachgemacht oder von gleicher Güte „fabricirt werden können.

„Da also dieser leztere Grund gar kein Gewicht „mehr hat, und da wir durch das vorhin gesagte „bewiesen haben, daß der größte Theil dieser Waa„ren auffer Landes verfahren, und hier nur sehr we„nig von denselben konsumirt wird; so ist klar, daß „die verlangte Exemtion den einheimischen Fabriken „keinen Abbruch thun, und eine Auflage von 2 Pro„cent sie nicht emporbringen kann; daß man aber im „Gegentheil vermittelst eines Porto franko die Nie„derlage der Wollenmanufakturen in diesen Provin„zen wiederherstellen, und dadurch unzähligen Mit„bürgern große Vortheile verschaffen, und den Han„del aufs neue in Flor bringen würde. In der That „sezt unser baares Geld uns in Stand, ansehnliche „Quantitäten einzukaufen, und also die großen „Kommissionen, welche Ausländer uns ohne Zweifel „auftragen würden, mit Ehren auszurichten; unge-

„rechnet, daß wir durch Ausrichtung dieser Kommis-
„sionen Gelegenheit haben würden, eine Menge
„unsrer eignen Manufakturwaaren anzubringen, wel-
„che, zum großen Nachtheil unsrer Fabrikanten, ohne
„das ungebraucht bleiben würden. Vielleicht wür-
„de dies sogar ein Mittel seyn, unsern Fabrikanten
„Nacheiferung einzuflößen, und sie anzuspornen, die-
„se große Verschiedenheit des Preises und der Güte,
„durch Wachsamkeit, Aufmerksamkeit und Spar-
„samkeit, die besten Mittel unstreitig, ihre Fabriken
„blühend zu machen, zu überwinden und gänzlich aus
„dem Wege zu räumen. Wir schmeicheln uns auch,
„daß die stärksten Gründe die Oberhand behalten
„werden; und weil man aus verschiednen Beispielen
„gesehen hat, wie Ihro Hochseel. Hoheit es selbst zu
„bemerken geruhet haben, daß die Admiralitätskol-
„legia größere Summen gehoben haben würden,
„wenn sie weniger eingefodert hätten, so hoffen wir,
„unsre Betrachtungen über diesen Artikel werden es
„dahin bringen, daß man unserm Handel, wo nicht
„eine gänzliche Freiheit von allen Auflagen bewilli-
„gen, doch wenigstens nicht mehr als $\frac{1}{2}$ Procent auf-
„legen wird.

„Was die dritte Art, nämlich die Waaren, die im
„Stücke gefärbt worden, anbetrifft, so gestehen wir auf-
„richtig, daß sie unsern Färbereien ꝛc. höchst nachthei-
„lig sind. Vielleicht müßte man sogar sehr stark
„darauf dringen, daß die Einfuhr derselben gänzlich
„verboten würde, wie auch durch das Edikt von 1725
„beschlossen war, wenn einige dieser Artikel uns nicht
„fehlten, um ein gehöriges Assortiment in unserm
„Handel zu haben. Aber wenn man bedenkt, daß
„von eben diesen Waaren wenig oder nichts in diesen
„Provinzen konsumirt wird, von denjenigen wenig-
„stens, deren wir zum Assortiment und zu den Ver-

„schickun-

„schickungen nöthig haben, so könnte man in Anse-
„hung dieses Artikels einen Unterschied machen. Und
„in diesem Fall glauben wir, daß das Interesse un-
„sers und des ganzen Handels überhaupt es erfodert,
„daß folgende dieser im Stück gefärbten Waaren,
„die man als höchst nachtheilig betrachten kann, ver-
„boten würden, als ꝛc. ꝛc.“

Nachdem sie diese Waaren specificirt haben, fah-
ren sie fort:

„Aber alle andre in Stücke gefärbten Wollen-
„waaren, die nicht den nehmlichen Schaden verur-
„sachen, und deren man aus obgedachten Gründen
„nöthig hat, sollten aus eben diesen Gründen eines
„völligen Porto franko genießen, oder nur ½ Pro-
„cent bezahlen, wie man dies zum Vortheil der Tü-
„cher, die in der Wolle gefärbt worden, verlangt
„hat.

„Und da von Zeit zu Zeit vor den respektiven
„Admiralitätskollegiis sehr verdrüßliche Processe an-
„hängig gemacht werden, über die Frage, welche
„Arten von Waaren in der Wolle, oder im Stücke
„gefärbt sind; so könnte man zu gleicher Zeit eine be-
„stimmte Erklärung über diesen Punkt geben, wel-
„ches man äusserst wünscht, und welches allen Strei-
„tigkeiten ein Ende machen würde. Wenn man z.
„B. ausmachte und festsezte, daß alle die Tücher,
„deren Saum oder Eintrag, oder einer von bei-
„den, von andrer Farbe, als das Stück selbst
„wäre, für Tücher, die in der Wolle gefärbt wor-
„den, wie sie es denn wirklich sind, alle andern
„aber, denen dieses Kennzeichen fehlte, für Tücher,
„die im Stücke gefärbt worden, gehalten werden
„müßten.

„Aber,

„Aber, wollte man behaupten, daß das Mittel „eines freien Transits für die beiden leztern Arten von „Waaren statt finden könnte, so glauben wir einleuch„tend beweisen zu können, daß, nach der Natur und „Beschaffenheit unsers Handels, jede Auflage, wo„mit man ihn belegen könnte, besonders wenn sie das „erwähnte $\frac{1}{2}$ Procent überstiege, ihm den größten „Schaden thun, ja ihn gänzlich ruiniren würde; „denn die Ausländer würden diese Waaren gerades„weges von den Oertern kommen lassen, wo man sie „fabricirt, indem sie einen freien Durchgang durch „diese Provinzen hätten, und sie also Stückweise um „denselben Preis, oder vielleicht noch wohlfeiler, an „die Detailhändler, welche hier ihre Assortiments zu „machen pflegen, verkaufen können; und dadurch „würden wir also diesen Handel gänzlich verlieren, „vielleicht auch den mit andern Waaren, sowohl in „als ausser dem Lande, welche wir jezt eine durch die „andre debitiren können. *)

„Machte man uns den Einwurf, der Transit „würde allgemein seyn, selbst für diejenigen Waaren, „mit welchen wir uns versehen, und die nachher von „Zeit zu Zeit ausgeführt werden; so würden wir ganz „kurz antworten, die Sache sey vielen Schwierigkei„ten unterworfen, ja fast unmöglich auszuführen. „Denn die Ausfuhr dieser Waaren geschieht nicht „immer durch eben dieselben, welche sie zuerst einge„kauft haben, sondern sie gehen oft durch zwey oder „drey

*) Dieser Grund betrifft blos die Kaufleute, welche hier reden, und kann keinen Bewegungsgrund für den Staat abgeben, als welchem es gleichgültig ist, durch wessen Hände die Waaren gehen, wenn sie nur durchs Land gehen.

„drey oder noch mehrere Hände, ehe sie ausgeführt „werden können.

„Auf der andern Seite sind wir nicht immer im „Stande, sie alsobald wieder auszuführen; denn es „geschieht nur zu oft, daß wir uns genöthigt sehen, „sie Jahre lang in unsern Magazinen und Boutiken „aufzubewahren; und endlich werden sie mehrentheils „in kleinen Partieen, und zwischen andern Waaren, „die nicht denselben Ungelegenheiten unterworfen sind, „emballirt und ausgefahren. Man sieht, daß dar„aus Unterscheidungen und Untersuchungen, die we„gen ihrer großen Menge ganz unpraktikabel wären, „erfolgen, und daß die nöthige Geschwindigkeit in „den Speditionen dadurch sehr aufgehalten und ver„hindert werden würde.

„Wir machen hieraus den Schluß, daß, wenn „die unverbotenen Waaren nicht für ganz frey erklärt, „oder doch nur mit der verlangten Auflage belegt wer„den, der freie Transit derselben unserm Handel zum „größten Nachtheil, ja zum gänzlichen Ruin gerei„chen werde.

„Allen diesen Vortheilen, die auf den von uns vor„geschlagenen Fuß von diesem Handel nothwendig „unzertrennlich seyn müssen, wollen wir nur noch „hinzufügen, daß der bisherige Verlust der respekti„ven Admiralitätskollegien sich zu gleicher Zeit ver„meiden und verhüten lassen wird. Der Schleich„handel und die Defrauden, zum Beispiel, werden „nicht nur gänzlich aufhören, sondern sogar nicht „mehr praktikabel seyn. Ja, wir getrauen uns zu „versichern, daß wir nichts so eifrig wünschen, als „Jeden aufs strengste bestraft zu sehen, welcher, wi„der alles Vermuthen (wenn die Sache auf den von uns

„vor-

„vorgeschlagenen Fuß eingerichtet wäre,) sich vorsez„lich der erwähnten Verbrechen schuldig machte. „Wir verlangen in jenem Fall, daß die respektiven „Admiralitätskollegia die defraudirten und konfiscir„ten Waaren verkaufen lassen, aber nicht im Detail „von 2 oder 3 Stücken, wie jezt zum merklichen „Nachtheil des Handels und der Kaufleute gebräuch„lich ist, sondern in Partieen, entweder Ballen- oder „Packetweise.

„Auf der andern Seite aber schmeicheln wir uns „auch, daß, wenn aus Unwissenheit oder Uebereilung „in der Angabe der besagten Waaren etwas unterlas„sen würde, die Unschuldigen und Unglücklichen nicht „wie die Strafbaren behandelt werden, vorausgesezt „gleichwohl, es werde klärlich bewiesen, daß in die„sem Fall kein vorsezlicher Betrug gemacht worden."

(War unterzeichnet durch)

Abraham van Broyel. Job Siewertszoon Centen. Gottschalk Kops. Peter Kops Geerlingzoon. Kornelius van der Vliet. Franz Bosboom. Als Kommissarien der vornehmsten Amsterdammer Kaufleute, die mit Wollenmanufakturwaaren handeln.

Diesen Betrachtungen fügten die nehmlichen Kaufleute noch andre bey, die sie in Form eines Appendix übergaben. Sie erklären sich darinn folgendergestalt.

„Nachdem wir Endesunterschriebene klärlich be„wiesen, wie wir hoffen, daß unser Handel, seiner „Natur und Beschaffenheit nach, durch die Auflagen „sehr leiden und ruinirt werden müsse; daß ihm aber „wieder aufgeholfen werden könne, vermittelst eines „unein-

„uneingeschränkten Porto franko, oder einer mäßi-
„gen Auflage, als die einzigen Mittel, (wie Ihro
„Hochseel. Hoheit in der schon angeführten Proposi-
„tion sich ausdrücken,) den Handel in diesen Pro-
„vinzen wieder in Flor zu bringen, die Kaufleute
„in den Stand zu sezen, ihren Handel zu treiben,
„ohne sich vor der Konkurrenz zu fürchten, und
„den verlornen Handel in diese Provinzen wieder
„zurückzuziehen: so glaubten wir nicht, daß wir
„gezwungen seyn würden, noch einmal auf den
„Schauplaz zu treten, oder daß es nöthig seyn könn-
„te, den Betrachtungen, welche wir bereits in An-
„sehung erwähnter Proposition übergeben haben, noch
„einige andere beizufügen. Aber da uns ein Gut-
„achten von Ihro Edlen Mögenden, den Mitglie-
„dern des Admiralitätskollegii, vom 28sten April
„1752, welche dem beigefügten Plan einer Verord-
„nung und eines Tarifs, zu Handen gekommen; da
„wir mit dem größten Erstaunen gesehen, daß Ihro
„Edlen Mögenden durch diesen Tarif die Waaren,
„welche unsern Handel ausmachen, (wie aus dem
„Auszuge aus besagtem Tarif, den wir diesem Me-
„moire beigefügt haben, erhellet,) gänzlich verbieten,
„oder übermäßigen Auflagen unterwerfen wollen: so
„haben wir eben dieser Ursachen wegen, wiewohl wir
„es bey dem, was wir in unsern vorhergehenden
„Anmerkungen behauptet, hätten bewenden lassen
„können, dennoch noch einmal die Bewegungsgründe
„untersuchen wollen, warum man eben unsre Waa-
„ren allein durch den besagten Tarif verbieten, oder
„mit sehr großen Abgaben der Einfuhr belegen will.

„Die einzigen Bewegungsgründe des Verbots
„oder einer starken Auflage, und folglich die einzigen
„Einwendungen gegen ein Porto franko, sind:

„1. Die

„1. Die Landesmanufakturen, in so fern sie unter der freien Einfuhr der auswärtigen Manufakturwaaren leiden.

„2. Die respektiven Admiralitätskollegia; weil „es gewiß ist, daß der Verlust, welchen sie „durch die freie Einfuhr derjenigen Waaren erleiden, die unsern Landesmanufakturen gar „keinen Schaden thun, durch eine Erhöhung „der Auflagen auf diejenigen fremden Waaren, „die blos im Lande konsumirt werden, vergütet „werden muß.

„Dies sind auch die beiden einzigen Ursachen, wie „wir in unsern vorhergehenden Betrachtungen ein„leuchtend bewiesen, warum man auf dem Tarif B, „welcher der Proposition des Hochseel. Herrn Statt„halters beigefügt ist, einige von den Artikeln, die „unsern Handel ausmachen, mit einem Einfuhrgelde „von 2 Procent belegt hat.

„Wir glauben nicht, daß Ihro Edle Mögenden, „die Mitglieder des Admiralitätskollegii, irgend ei„nen andern Bewegungsgrund gehabt; wenigstens „finden wir nicht, daß die Verfasser des besagten „Gutachtens einen andern angegeben haben. „Nach diesen beiden Bewegungsgründen oder Ein„würfen also, werden wir die Angabe unsrer Waa„ren nach dem diesem Gutachten beigefügten Tarif „untersuchen und abwägen, um zu entdecken, ob „man, wenn uns für diese Waaren ein Porto fran„ko, oder wenigstens eine Auflage, die nicht über „$\frac{1}{2}$ Procent betrüge, bewilligt würde, glauben kön„ne, daß dies den besagten Kollegiis zum Nachtheil „gereichen werde.

„Indem

„Indem wir den Tarif untersuchen, finden wir „S. 23:

„Die Manufakturwaaren von Wollenzeugen, „alle gefärbten Tücher, ohne Unterschied, sie mö„gen in der Wolle oder im Stücke gefärbt seyn, „von 100 Gulden am Werth, verboten.

„Der Kürze wegen wollen wir unter diesem Arti„kel alle die Waaren begreifen, die in der Folge vor„kommen, und also nicht nur Tücher, sondern auch „Moultans, Sarge und andre wollene Manufak„turwaaren.

„In unsern vorhergehenden Betrachtungen ha„ben wir bewiesen, daß die Waaren, die unsern Han„del ausmachen, aus dreien Arten bestehen:

„Weisse oder ungefärbte;
„In der Wolle gefärbte;
„Und einige, aber wenige, im Stücke ge„färbte.

„Was die ungefärbten anbetrifft, und wie sie „anzusehen sind, so haben wir dies in unsern vorher„gehenden Betrachtungen umständlich gezeigt, und „bewiesen, daß sie unsern eignen Manufakturen ganz „und gar nicht nachtheilig sind.

„Und was die beiden leztern Arten anlangt, so „haben wir sie sehr deutlich in solche, die in der Wol„le, und solche, die im Stücke gefärbt worden, un„terschieden. Wir haben umständlich bewiesen, daß „die in der Wolle gefärbten, wiewohl sie beim ersten „Anblick nachtheilig zu seyn scheinen, doch unsern ein„heimischen Manufakturen gar keinen Schaden thun; „und aus diesem Grunde haben wir uns auch, in „Ansehung dieser Artikel, eine mäßige Auflage von „½ Procent gefallen lassen. Auf der andern Seite

„haben

„haben wir, zum Beweise unsrer Uneigennüzigkeit, „und daß das allgemeine Interesse uns theurer sey, „als unser eignes, nicht allein gestanden, daß die im „Stücke gefärbten Waaren, ungeachtet sie einen „Hauptheil unsers Handels ausmachen, dieses Be„weises nicht fähig sind; sondern eben deswegen die„se Waaren auch benannt, und die Kennzeichen an„geben, wodurch man sie von den in der Wolle ge„färbten unterscheiden kann, und so haben wir also „das Verbot, diese Arten von Waaren einzuführen, „völlig gerechtfert gt.

„Wir wollen hier nicht alle die Gründe wieder„holen, warum wir glauben, daß die in der Wolle „gefärbten Waaren, so wie die ungefärbten, eines „Porto franko geniessen, oder wenigstens aufs höchste „nur eine Auflage von ½ Procent bezahlen müßten; „weil wir überzeugt sind, daß man diese Gründe, so „wie wir sie vorgelegt haben, befriedigend finden „werde; weshalb wir uns denn darauf beziehen.

„Aber da wir finden, daß man in dem besagten „Tarif in Ansehung der Tücher und Rattine einen „Unterschied gemacht hat, in der Absicht, die Engli„schen, Schottischen und Irländischen von allen „andern dieser Art, welche in fremden Ländern fabri„cirt werden, zu unterscheiden; und da wir bedacht „haben, daß diese leztern Waaren gewissermaßen den „einheimischen Manufakturen schaden, aber nicht die „ersteren, so gestehen wir, daß dieser Unterschied ge„recht und wohl gegründet ist. Wir sind daher wil„lig und bereit, in diesem Stück von der allgemeinen „Behauptung, die wir anfangs vorgebracht hatten, „abzustehen, und haben nichts dawider, daß man alle „Arten von solchen Tüchern und Rattinen (die Groß„britannischen ausgenommen) mit einer solchen Auf-

„lage

„lage belege, wodurch aller Schaden, den sie unsern „Landesmanufakturen thun könnten, verhindert wer„de; jedoch unter der Bedingung, daß in diesem „Fall die in England, Schottland oder Irland fa„bricirten Manufakturwaaren, sie mögen ungefärbt, „oder in der Wolle gefärbt seyn, keiner stärkern „Auflage unterworfen werden, als wir verlangt „haben.

„Wir haben also bewiesen, daß das Verbot der „Englischen, Schottischen und Irländischen wollenen „Manufakturwaaren, oder eine starke Auflage auf „dieselben, unsern Landesmanufakturen auf keine Wei„se irgend einen Vortheil verschaffen könne.

„Nun müssen wir auch noch untersuchen, ob der „zweite Grund in Betracht der Waaren, die unsern „Handel ausmachen, statt haben; das heißt, ob die „Einfuhr dieser Artikel, so wie sie vorhin von uns be„stimmt worden, den respektiven Admiralitätskollegiis „irgend zum Nachtheil gereichen kann.

„Da in unsern vorhergehenden Betrachtungen, „wo wir umständlich über diesen Artikel gehandelt, „das Gegentheil bewiesen worden, so haben wir nicht „nöthig, uns hier weiter dabey aufzuhalten. Wir „wollen nur hinzufügen, daß ein Verbot der Einfuhr „aller in der Wolle gefärbten Waaren den Admira„litätskollegiis nicht den geringsten Vortheil, hinge„gen aber eine mäßige Auflage auf diese in der Wolle „gefärbten Waaren, wovon wir vormals die Nieder„lage und einen ansehnlichen Debit in diesen Provin„zen gehabt haben, ihnen sehr große Vortheile ver„schaffen würden, wie auch dem ganzen Handel über„haupt, weil eine mäßige Auflage alle Defrauden „verbannen, und die Vermehrung der Einnahme den

„Ver-

„Verlust, welchen die Admiralitätskollegia durch die „Bewilligung eines Porto franko für andre Waaren „erleiden müßten, reichlich ersezen würde.

„Wir hoffen also, daß wir, anstatt die schwachen „Ueberbleibsel unsers Handels durch ein solches Ver„bot, oder eine gar zu starke Auflage, gänzlich zer„stört zu sehen, vielmehr sowohl durch unsre vorher„gehenden als gegenwärtige Betrachtungen, die er„wünschten Wirkungen und Folgen erreichen werden; „das heißt, daß man uns in unsrer Foderung geneigt „willfahren, und solchergestalt unserm Handel gleich„sam ein neues Leben geben wird.

„Was die Angabe der andern auf dem Tarif „befindlichen Manufakturwaaren betrifft, daß sie „nämlich nach Stücken von einer gewissen Anzahl von „Ellen angegeben werden sollen, so nehmen wir uns „auch die Freiheit zu bemerken, daß, wenn die An„gabe auf diesen Fuß geschähe, die größte Ungleich„heit daraus entstehen würde; denn die Stücke sind „nicht nur in der Anzahl der Ellen, sondern noch viel „mehr in ihrem Werth verschieden, so daß ein Stück „von gleicher Art oft doppelt so viel gilt, als ein an„deres. Sollte man also die Waaren nach Stücken „von einer gewissen Anzahl von Ellen angeben, so „würde daraus erfolgen, daß diejenigen, welche den „geringsten Werth, wiewohl den größten Debit ha„ben, eben so viel bezahlen müßten, als diejenigen „von höherem Werth, und daß sie, anstatt am we„nigsten zu leiden, in der That am mehrsten leiden „würden. Aber man muß und kann diese Ungleich„heit verhindern, wenn man schlechtweg verordnet, „daß die besagten Waaren Stückweise und nach ih„rem Werth angegeben werden sollen.

„Was

„Was endlich den Transit anlanget, so haben „wir uns darüber in unsern vorhergehenden Betrachtungen umständlich erklärt; und wiewohl wir uns genöthigt sehen, hier nochmals zu gestehen, daß der Transit überhaupt dem Handel nicht nachtheilig seyn könne, sondern daß hingegen verschiedne, ja fast alle Zweige desselben, die größten Vortheile daraus ziehen würden, wenn man ihn einführen könnte; so bleiben wir gleichwohl bey der Behauptung, daß er in Ansehung unsers Handels nicht anders als sehr nachtheilig betrachtet werden kann, und das aus den oben angeführten Gründen, die sich noch durch folgende verstärken lassen.

„Fürs erste nämlich hat man in dem Plan des „Transits nicht diejenigen Waaren einbegriffen, deren „Ausfuhr durch den Tarif verboten ist, wohl aber „diejenigen, deren Einfuhr verboten ist: welches „klärlich beweist, daß unser Handel nicht nur darunter leiden, sondern gänzlich zu Grunde gehen würde; „weil nämlich die Ausländer für diese Waaren den „Transit durch unsre Provinzen erhalten könnten, „ohne daß uns der geringste Vortheil dadurch zuwüchse.

„Auf der andern Seite, welch ein großer Verlust für unsre Färbereien, unsre Tuchscheerer, Mangler, ꝛc. ꝛc.! Denn, jenem Plan zufolge, müssen „die Waaren, welche eines freien Transits genieſſen „wollen, unverändert bleiben, ohne welches sie dieses „Recht verlieren; wie zum Beispiel die Schlesische „Leinwand, die man nach Spanien schickt, dieses Privilegiums genießt, aber es verliert, wenn sie gedruckt „oder gemahlt ist.

„Da nun dieser Nachtheil sich auf alle Materialien, die in den Färbereien ꝛc. ꝛc. gebraucht werden, „erstreckt, so ist das ein Grund mehr, ihn zu vermeiden.

„den. In Betracht unsers Handels also kann der „Transit nicht eingeführt werden, ohne ihn zu Grun„de zu richten; und daher schmeicheln wir uns auch, „daß man diesen Artikel besonders in Ueberlegung zie„hen, und ihn verwerflich befinden werde.

„Wir halten es nicht für nöthig, von den Abga„ben auf den Verkauf etwas zu sagen, wiewohl in „dem gedachten Gutachten desselben Erwähnung ge„schieht; erstlich, weil dies ein Punkt ist, worüber in „der Proposition des Hochsel. Herrn Statthalters „nichts gesagt ist, und zweitens, weil wir versichert „sind, da die Sache den ganzen Handel überhaupt „interessirt, daß die Kommissarien der sämmtlichen „Kaufmannschaft alle Ungelegenheiten und Nach„theile, die daraus entspringen müssen, ins stärkste „Licht sezen werden.“

(Unterzeichnet, wie oben.)

Man könnte wünschen, daß diese Betrachtungen etwas deutlicher vorgetragen wären: es ist ein ziemlich gemeiner Fehler bey allen Kaufleuten, daß sie sich sehr unbestimmt und mangelhaft erklären: sie bilden sich ein, es sey schon genug, wenn sie ihre Kenntnisse blos anzeigten, und können sich nicht vorstellen, daß man man nicht alsobald etwas fassen und begreifen sollte, was ihnen geläufig ist, und ganz klar zu seyn scheint. Uebrigens können diese Bemerkungen, da sie aus den nehmlichen Grundsäzen, die wir schon vorgetragen haben, hergeleitet sind, dazu dienen, die Anwendung derselben auf besondere Fälle zu zeigen. Man hat Anmerkungen über diese Betrachtungen gemacht, die wir nicht umhin können, hier einzurücken, weil Wahrheiten, welche für das Wohl des Handels so wichtig sind, aufs neue dadurch bestätigt werden.

Anmer-

Anmerkungen über obige Betrachtungen.

„Die natürliche Beschaffenheit der vereinigten „Provinzen ist von solcher Art, daß es ihnen an vie„len zur Bequemlichkeit des Lebens nothwendigen „Dingen fehlt.

„Dies Bedürfniß allein ist Ursach, daß die Ein„wohner dieser Provinzen ihre Lokalsituation zu be„nuzen gewußt, und sich ihrer Schiffahrt mit dem „besten Erfolge bedient haben, um sich mit den Pro„dukten andrer Länder zu versehen, und Magazine „derselben in ihrem Lande zu formiren.

„Die Schiffahrt also und der Handel haben die „Holländer in Stand gesezt, Wolle und andre Ma„terien, deren man zu den Manufakturen bedarf, in „diese Provinzen einzuführen. Dem Handel und „der Schiffahrt verdanken sie den guten Ruf, dessen „sie, in Absicht der Freiheit, der Gastfreundschaft „und besonders der Redlichkeit, vor allen andern Völ„kern genieſſen. Diesem besonders gutem Ruf muß „man auch die Auswanderung so vieler fremden Fa„brikanten und Künstler zuschreiben, die während der „Unruhen in ihrem Vaterlande und der Verfolgun„gen, denen sie ausgesezt waren, bey uns eine Frei„stätte suchten, wo sie die beste Gelegenheit fanden, „ihre Geschicklichkeit aufs vortheilhafteste zu nuzen, „indem ihre Manufakturwaaren auf unsern Schiffen „und durch unsre Kaufleute, nebst den andern Ge„genständen unsers Handels, mit großem Gewinn in „alle Länder der Welt verfahren wurden.

„Und in der That hat dieses Gewerbe so guten „Fortgang gehabt und sich so sehr ausgebreitet, daß „man seit ungefähr 100 Jahren angefangen, die „Wollenmanufakturen als einen der Hauptzweige un„sers Handels und als eine Stüze der Wohlfahrt

„dieser

„dieser Provinzen zu betrachten. Aber kaum sah „man die vornehmsten Unruhen, welche andre Länder „zerrüttet hatten, aufhören, als der blühende Zustand „unsers Handels und unsrer Fabriken die Eifersucht „aller unsrer Nachbarn rege machte. Die Folgen „davon konnten nicht anders als unglücklich für uns „seyn. Auch gab man sich von allen Seiten, vor„nehmlich in England, in Ansehung unsrer Manu„fakturen, alle ersinnliche Mühe, uns dieser Vortheile zu berauben.

„In der That fand man bald das Mittel, uns „einen sehr wesentlichen und höchst empfindlichen „Stoß zu versezen, indem man im Jahr 1660 in „England die Ausfuhr der Wolle verbot.

„Ein Verbot, welches von zweien Seiten uns „großen Schaden thut.

„Fürs erste verlor man dadurch auf die Länge ei„ne ansehnliche Ausfuhr von Manufakturwaaren, „die man sonst in England abzusezen pflegte.

„Und auf der andern Seite entbehrte man die „Englische Wolle, besonders die von der gröberen „Art, die man sonst um einen sehr geringen Preis „aus England kommen ließ.

„Dies waren die ersten Ursachen des Verfalls der „Manufakturen in diesen Provinzen.

„Hierzu kömmt noch, daß in England ꝛc. ꝛc. die „mehrsten Manufakturen auf dem Lande getrieben „werden, welches in Ansehung des Preises der Mie„the, der Lebensmittel und andrer Kosten, einen gros„sen Unterschied zwischen den Englischen und unsern „Arbeitern macht, indem der Künstler in England „von einem viel geringeren Lohn subsistiren kann, „als hier.

„Unsre

„Unsre Manufakturen schwächten und ver„minderten sich also in eben dem Verhältniß, wie die „Englischen größere Progressen machten.

„Es erfolgte daraus, daß viele unsrer Arbeiter „ihre Manufakturen und Handwerke im Stiche lies„sen, und sich in die Städte begaben, wo mehr „Handel als Manufakturen waren; und sie entschlos„sen sich hierzu um desto leichter, da die verschiednen „Kriege seit 1652 bis 1679 täglich viel Menschen „aus den Handelsstädten wegnahmen, wo sich also „immer für diejenigen, welche sichs zu Nuze machen „wollten, zu Wasser und zu Lande genug Beschäfftis„gung und Arbeit fand.

„Dies zwang nothwendig die Fabrikanten, um „wenigstens einen Theil ihrer Arbeiter zu behalten, „den Preis des Arbeitslohns zu erhöhen, wozu auch „die Vermehrung der Auflagen auf die nothwendig„sten Lebensbedürfnisse nicht wenig beitrug.

„Unglückliche Umstände für die Manufakturen „dieser Provinzen, welche nothwendig den Fall der„selben beschleunigen mußten, weil sie sich nach und „nach immer weniger im Stande fanden, ihre Waa„ren zu demselben Preise zu liefern, als die Eng„länder.

„Die Verfasser der besagten Betrachtungen sagen „mit Recht, man verschaffe in England den Manu„fakturen große Vortheile, vornehmlich durch Ver„minderung des Preises der ersten Grundma„terien.

„Eben dies (mit aller Deferenz gesagt) sollte und „könnte in unsern Provinzen geschehen.

„Aber der Hauptartikel, und wovon alles übrige „abhängt, ist das Verbot der Ausfuhr ihrer Wolle.

„Aber dies ist etwas, das sich nicht nachah„men läßt, weil die Produkte der einheimischen

„Wolle bey weitem nicht so groß sind, als in Eng„land, ꝛc. ꝛc.

„Die Wolle, deren wir uns jezt noch bedienen, „erhalten wir aus Oertern, welche andern Nationen „ebenfalls offen stehen.

„So daß wir, in Betracht dieses Artikels allein, „so wenig begünstigt sind, daß wir uns unmöglich mit „andern Nationen auf gleichen Fuß sezen können.

„Mit Bekümmerniß sieht man sich genöthigt zu „sagen, daß sichs eben so mit dem Arbeitslohn „verhält.

„Denn hat es wohl einigen Anschein, daß die „Arbeiter in der Provinz Holland jemals für einen „geringeren Lohn werden arbeiten können?

„In der That wissen unsre Fabrikanten nur gar „zu wohl, daß, so bald es scheint, sie werden mehr „als gewöhnlich zu arbeiten haben, oder so bald sie „zur Verbesserung ihrer Manufakturen selbst einige „Veränderung in denselben machen wollen, ihre Ar„beiter gemeiniglich gleich eine Erhöhung des Lohns „verlangen.

„Und was würde erfolgen, wenn man einen „Versuch machen wollte, (denn Bestand haben könn„te es nicht) die Einfuhr der fremden Manufaktur„waaren zu verbieten?

„Würde man nicht das Murren und vielleicht „einen Aufstand der Arbeiter zu befürchten haben, „und würden die geringsten unter ihnen sich nicht für „berechtigt halten, einen so hohen Lohn zu fodern, als „ihnen nur gut dünkte?

„Würde dann nicht mancher Fabrikant, durch „Geschenke und Erhöhung des Lohns, die besten Ar„beiter seiner Mitbrüder zu verführen suchen?

„Und wenn die Fabrikanten nur irgend ihre Ab„sicht erreichen wollten, würden sie sich nicht ferner

„ge=

„genöthigt sehen, mit großen Kosten, durch große „Geschenke und hohen Lohn, eine Menge fremder „Arbeiter herbeizuziehen?

„Und woher soll man eine solche Menge fremder „Arbeiter anschaffen?

„Was für ein Resultat kann man sich endlich „von allen diesen gezwungenen Mitteln versprechen?

„Kein andres ohne Zweifel, als einen großen „Verlust an diesen Manufakturwaaren, deren Ver„fertigung so großen Aufwand erfodern wird, und „endlich den gänzlichen Ruin eines Handels, welcher „jezt sowohl mit einheimischen als fremden Manufak„turwaaren getrieben wird.

„Um dies noch einleuchtender zu beweisen, wird „es genug seyn, (ohne einmal auf den Artikel der „Wolle zu sehen,) auf den Anschlag, welchen die „verschiednen Fabrikanten vorgelegt haben, einen „Blick zu werfen.

„Für 2000 Stück Tuch, zu „150 Gulden das Stück, bezahlt „man an Lohn an 1170 Men„schen eine Summe von —	Fl. 205360:	0:0
„Dies macht an Arbeitslohn „für jedes Stück ungefähr —		102:13:8
„Man nehme jezt, daß in „England das Arbeitslohn nur „um ein Drittheil wohlfeiler sey, „(welches man nicht leugnen „kann,) so folgt, daß man in „England an Arbeitslohn für das „nehmliche Stück Tuch weniger „bezahlt — —		34: 4:8
„Dies beträgt auf den Werth „des ganzen Stücks Tuch zu 150 „Fl. ungefähr — —		22¾ Procent.

„Ist

„Ist es nun nicht augenscheinlich, daß, so lang'
„ein so großer Unterschied im Arbeitslohn statt fin-
„det, kein Kaufmann im Stande ist, einen Handel
„mit Manufakturwaaren zu unternehmen, die so viel
„höher im Preise sind?

„Noch merklicher wird dieser Unterschied seyn un-
„ter den Tüchern von geringerer Art, den Sarschen,
„den Moultans und andern gemeinen Zeugen, weil
„sich vornehmlich in England die Wolle findet, die
„zu ihrer Verfertigung nöthig ist, so daß in den ge-
„ringeren Manufakturen die Engländer immer einen
„großen Vorzug vor uns haben.

„Es läßt sich also sehr leicht berechnen, daß 2000
„Stück Tuch 1170 Menschen ernähren können; und
„daß auf 205,360 Fl. die Provinz Holland allein
„68,037 Fl. an Arbeitslohn profitiren würde.

„Wär' es eben so leicht, Mittel ausfindig zu ma-
„chen, sie ausserhalb Landes zu verkaufen, so würde
„nichts besser, nichts für die Kaufleute, welche mit
„Manufakturwaaren handeln, erwünschter seyn, als
„das. Denn man hat durchaus keinen Grund zu ver-
„muthen, daß es einen einzigen Kaufmann geben könne,
„welcher nicht lieber sehen sollte, daß sein Handel in
„einheimischen, als daß er in fremden Produkten be-
„stünde, wenn der Preis beider gleich wäre, angese-
„hen die Seegefahr und andre Zufälle, denen die
„Waaren, welche man aus fremden Ländern kom-
„men läßt, ausgesezt sind.

„Wenn man also von der Unmöglichkeit überzeugt
„ist, unsre Manufakturen durch gezwungene Mittel
„wiederherzustellen, würd' es nicht zum allgemeinen
„Wohl des Handels besser seyn, allen Arten von
„Manufakturwaaren eine freie und ungehinderte Ein-

„fuhr

„fuhr zu bewilligen, die im Stücke gefärbten Wol-
„lenzeuge ausgenommen, um die Mittel des Unter-
„halts für die Färber, die Tuchscheerer, die Mang-
„ler und andre Arbeiter, die sowohl zu den auswär-
„tigen als einheimischen Manufakturwaaren gebraucht
„werden, so lange als möglich zu erhalten?

„Hätte man nicht Grund zu hoffen, daß diese
„freie Einfuhr unsere Provinzen zur Niederlage und
„zum Magazin dieser Manufakturwaaren machen;
„und daß sie, wenn gleich aus mancherley Gründen
„nicht ansehnlicher, doch wenigstens eben so ansehn-
„lich seyn würden, als zu London, wo dieser Han-
„delszweig so wichtig ist, daß diese Stadt vielleicht
„allein stärker bey den Manufakturen interessirt ist, als
„ganz Europa zusammengenommen?

„Und diese Vortheile haben keine andre Quelle,
„als die freie Einfuhr aller Arten von Manufaktur-
„waaren aus allen Oertern der drey Reiche England,
„Schottland und Irland.

„Was sollte uns verhindern, nach der nehmlichen
„Erhebung zu trachten? Denn zu London und in
„der Nachbarschaft fabricirt man nicht den vierten
„Theil der Manufakturwaaren, deren die Einwoh-
„ner zu ihrem Gebrauch bedürfen.

„Die freie Einfuhr ist folglich die einzige Ursach
„aller dieser Vortheile.

„Bewilligte man uns also die nehmliche Freiheit,
„alles einzuführen, wo würde der Unterschied zwischen
„London und Holland seyn?

„Der Preis des Transports und der Assekuranz
„von irgend einem Orte der drey Großbrittanischen
„Reiche nach Holland würde fast nicht höher zu ste-
„hen kommen, als er nach London zu stehen
„kömmt.

„Es

„Es bleibt also ausgemacht, daß ein freier und „ungenirter Handel die einzige und wahre Stüze un„sers Vaterlandes ist.

„Man könnte noch eine Bemerkung hinzufügen, „welche zwiefach werth ist, reiflich erwogen zu werden. „Nämlich, daß die Hoffnung, die Wollenzeuge in „unsern Provinzen von solcher Güte, zu solchem „Preise und in solchem Ueberfluß zu fabriciren, daß „sie nicht allein hinreichten, alle Einwohner zu klei„den, sondern daß man sie auch durch die ganze Welt „in gleicher Qualität, als die auswärtigen, verschicken „könnte, noch so weit entfernt ist, daß man befürch„ten muß, man werde, wenn man dies vermittelst „einer Auflage auf die auswärtigen Manufaktur„waaren zu bewirken suchen wollte, dadurch vielmehr „sowohl diesen als jenen den gänzlichen Garaus ma„chen. Und der Grund davon ist, daß ein Zusam„menfluß vieler Dinge dazu gehören würde, deren „wir S. 3 unsrer Betrachtungen einige bemerkt ha„ben, die weder für die Natur, noch für die Ge„bräuche, noch für die Produkte unsers Landes pas„sen, ja die gar nicht einmal bey uns vorhanden sind. „Auch haben wir in den nehmlichen Betrachtungen „gezeigt, daß vermittelst des Debits der auswärtigen „Manufakturwaaren zu gleicher Zeit eine Menge der „einheimischen konsumirt wird, und also eins dem „andern zu Hülfe kömmt. Wollte man demnach „den Versuch machen, unsre eigne Manufakturen auf „Kosten und zum Nachtheil der Fremden zu pouſſi„ren, so könnte das nicht anders als sehr gefährliche „Folgen haben; Folgen, unter denen viele tausend „jezt lebende Menschen leiden, und welche noch auf „ihre Nachkommen Armuth und Elend verbreiten „würden.

„Wir

„Wir glauben nicht, daß man uns, da wir solchergestalt die Sache der auswärtigen Manufakturen vertheidigen, in Verdacht haben werde, wir wären blos auf unsern eignen Vortheil, zum Nachtheil der Landesmanufakturen, bedacht. Wir erbieten uns vielmehr, zum Vortheil der leztern willig das unsrige beizutragen. Unser einziger Zweck ist das Wohl unsers Vaterlandes und die Beförderung des Handels überhaupt; und solchergestalt betreten wir, wiewohl auf eine verschiedne Art, den nehmlichen Weg, welchen Ihro Hoheit, glorwürdigen Andenkens, uns so rühmlich vorgezeichnet hat.“

Man sieht, daß diese verschiednen Anmerkungen über das Verbot der ausländischen Manufakturwaaren und über die Abgaben, denen man sie unterwerfen könnte, den Zweck haben, zu beweisen, daß diese Abgaben und dies Verbot dem allgemeinen Handel der Republik mehr schaden, als den Manufakturen nüzen würden; und wir glauben, daß diese Wahrheit nicht schwer einzusehen ist. Man darf sich nur erinnern, daß der Handel der Republik seinem Wesen nach ein Zwischenhandel ist; das heißt, ein Handel, welcher Eigenthümer dessen, was andre erndten und fabriciren, zu werden sucht, um es wieder zu verkaufen, und zwar ohne allen Unterschied der Nationen und der Länder. Der Holländische Handelsmann betrachtet die ganze Welt als einen einzigen Ort, worinn er seine Indüstrie, ohne allen Unterschied, benuzen kann. Alle Nationen sind ihm gleich; er sucht ihre Wünsche zu befriedigen: zu diesem Ende kauft er von den einen dasjenige ein, wovon er weiß oder glaubt, daß die andern es gebrauchen, und begnügt sich dabey mit einem kleinen Profit für seine Sorge und Mühe. Versezt ihn an welchen Ort

der

der Welt ihr wollet; so bald ihr seiner Thätigkeit, seinen Operationen Fesseln anlegt, so bald ihrs ihm unmöglich macht, wohlfeiler zu verkaufen, als seine Konkurrenten, so muß er aufhören zu arbeiten; seine Existenz in Ansehung des Handels ist zernichtet. Von welcher Seite man also auch den Handel betrachten mag, es sey in Rücksicht auf die Genuß- oder die Manufakturwaaren, so bleibt es immer gleich wahr, daß man dem System des Handels der Holländer schadet, so oft man durch Verbote oder Auflagen ihnen die Vortheile raubt, die sie über ihre Konkurrenten haben müssen.

Aber diese fremden Manufakturwaaren, sagt man, schaden durch ihre Konsumtion im Lande den einheimischen. Zugegeben: aber sind sie die Ursach des Verfalls der Nationalmanufakturen? Nein: dies ist ihr geringer Preis; das heißt, die Unmöglichkeit, worinn der Holländische Fabrikant sich befindet, seine Waaren eben so wohlfeil zu liefern. Soll nun diese Unmöglichkeit zum Bewegungsgrunde dienen, das große Principium des Holländischen Handels zu untergraben, das, wenn es einmal zu Grunde gegangen ist, den Sturz des ganzen Gebäudes nach sich ziehen wird? und sieht man nicht, daß, wenn man durch Verbote und Abgaben die Einfuhr der fremden Manufakturwaaren, die den einheimischen an Güte gleich und wohlfeiler sind, verhindert, man dadurch auf eine indirekte Art die Einwohner des Landes zu einem Aufwande zwingt, den sie zu ersparen das Recht haben? Wenn das Volk in Holland sich für 20 Fl. mit Englischen Zeugen kleiden kann, warum will man es nöthigen, 30 dafür aufzuwenden? In der Politik, wie in der Moral, muß man den Mitteln nicht trauen, die nicht bis auf die Quelle des Uebels dringen. Der Fall der Manufakturen rührt von der

Theu-

Theurung des Arbeitslohns her. Dies ist das Uebel, welches man heilen muß, und man muß sich wohl hüten, es durch ein Palliativmittel heilen zu wollen, welches ein noch viel größeres Uebel nach sich ziehen würde.

Der Handel überhaupt und die Schiffahrt erfodern Schuz: dieser Schuz läßt sich ihnen nicht ertheilen ohne Kosten. Woher soll man diese Kosten nehmen? Dies ist die große Frage, über welche ein Partikulier seine Ideen wohl vortragen kann, worüber er aber das Urtheil und die Entscheidung den Vorstehern der Regierung überlassen muß, welche allein, sowohl durch ihre Klugheit als ihre Kenntnisse, im Stande sind, alles, was darauf Beziehung hat, zu untersuchen, und alle Gründe mit dem wirklichen jedesmaligen Zustande der Republik zu kombiniren. Jeder Partikülier sieht die Sache nur von der Seite, die ihn interessirt. Die Regierung untersucht sie von allen Seiten und in ihren verschiednen Verhältnissen und Beziehungen. Wenn wir unsre Ideen vorlegen, sind wir weit entfernt, entscheiden oder uns etwas anmaßen zu wollen: wir sind vielmehr sehr überzeugt, daß, da wir nicht im Stande sind, alle Umstände zu wissen und einzusehen, welche zur Annahme oder Verwerfung der Mittel und Ressourcen, zu denen man, wie es scheint, seine Zuflucht nehmen könnte, bewegen müssen, es uns nicht möglich ist, solche anzuzeigen, die nicht vielleicht Schwierigkeiten unterworfen wären; und wir sind nicht so eitel, uns einzubilden, als hätten wir mehr Einsichten, mehr Genie, mehr Penetration, als diejenigen, die vermöge ihres Standes von allem unterrichtet sind. Wenn wir also von den Mitteln reden, wovon wir glauben, daß sie zum Wohl des Handels und der Schiffahrt der Republik mit Nuzen gebraucht werden könnten, so

geschieht es blos in der Absicht, sie dem Urtheil derer zu unterwerfen, die im Stande sind, unsre Bemerkungen richtig zu schäzen, sie zu billigen oder zu verwerfen. Eine verschiedne Art, einen Gegenstand zu betrachten, kann zu glücklichen Ideen Anlaß geben: und wie oft hat man nicht da die Fingerzeige eines nüzlichen Plans gefunden, wo man nie geglaubt hätte, sie suchen zu dürfen?

Man hat in den Rechten eine Maxime, die man gewöhnlich auf die Kaufleute anwendet, wenn es darauf ankömmt, den Handel zu schüzen; man sagt nämlich: wer den Vortheil von einer Sache hat, muß auch die Kosten derselben tragen. Diese Maxime scheint sehr billig; aber auf was für Weise soll nun der Handel die Kosten eines Vortheils, dessen er genießt, tragen? Der Aufwand, welchen die Hebung derselben und die Verhinderung der Defrauden erfodert, würde, wenn man ihn ersparen könnte, schon hinlänglich seyn, den vorgesezten Zweck zum Theil zu erreichen. Sollt' es denn kein Mittel geben, diesen Aufwand größtentheils zu vermeiden? Sollt' es nicht möglich seyn, die Revenüen der Admiralitäten nach andern Grundsäzen zu reguliren, als nach denen, die man bis jezt befolgt hat?

Betrachten wir die Operationen der Natur, so finden wir, daß sie immer einfach ist, immer gerade zum Zweck führt. Die Mechanik lehrt uns, daß die am wenigsten komplicirten, die einfachsten Maschienen auch die besten und zweckmässigsten sind: und die große Kunst der Politik in Absicht der Finanzen scheint vornehmlich darinn zu bestehen, daß man Mittel finde, die Hebung der öffentlichen Einkünfte mit den geringsten Kosten und Operationen, die nur möglich sind, zu bewerkstelligen. Könnte man nun, nach

diesem

diesem Grundsaze, nicht fragen, ob es kein Mittel gebe, einen Fond für die Admiralitäten zu sammeln, ohne zu den Abgaben von Ein- und Ausfuhr seine Zuflucht zu nehmen? Die Hebung dieser Abgaben verursacht Kosten, die an und für sich selbst eine Last für den Handel sind, weil diese Abgaben verhältnismässig erhöhet werden müssen, um diese Kosten zu bestreiten. Mit denen, welche man zur Verhinderung der Defrauden aufwenden muß, verhält sichs eben so; und diese Kosten sind ebenfalls sehr beträchtlich. Ueberdem verursachen alle die Geschäfte, alle die Sorgfalt, welchen die Kaufleute unterworfen sind, um die Pflichten, welche die Hebung dieser Abgaben erfodert, zu erfüllen, eine Vermehrung der Arbeit, die ihnen sehr lästig ist, und viel Zeit wegnimmt. Es ist oft eine für den Handel sehr kostbare Zeit, die ihm solchergestalt geraubt wird: man könnte auch noch die Verdrüßlichkeiten hinzufügen, welche die Kaufleute oft von Seiten der Einnehmer und andrer bey der Hebung der Abgaben angestellten Bedienten auszustehen haben. Dies ist eine Schwierigkeit, die in allen Ländern der Welt statt findet, weil allenthalben die Menschen Menschen sind, und die öffentliche Autorität die menschliche Natur nicht ändern kann. Die Belgier glaubten, dem Tacitus zufolge, ihre Freiheit behalten zu haben, nicht allein weil sie keinen Tribut bezahlten, sondern weil sie nicht den gewaltsamen Eintreibungen der Pächter ausgesezt waren. Vielleicht ist man dies in Holland weniger, als irgend anderswo. Wenigstens kann man, ohne Widerspruch fürchten zu dürfen, behaupten, daß die Holländische Regierung die gelindeste, behutsamste und gemässigtste ist, die man kennt. Der Gesezgebung kann man nie etwas zur Last legen: aber so groß auch die Weisheit seyn mag, welche die Berathschlagungen beseelt

und

und die Entschliessungen des Staats formirt; so muß doch die Vollziehung derselben Leuten anvertraut werden, bey denen man nicht die nehmliche Klugheit, die nehmlichen Absichten, die nehmlichen Bewegungsgründe, ja oft nicht einmal den nehmlichen Willen voraussezen kann: daher Misbräuche, worüber das Volk oft ein Geschrey erhebt, und sie für Fehler der Gesezgebung hält, da sie doch von dem Verhalten derer, denen die Vollziehung anvertraut ist, herrühren, und die oft, mehr oder weniger, nach ihren besondern Ideen, Interessen und Leidenschaften zu Werke gehen. Oft sündigen diese Leute auch mit dem besten Willen, indem sie glauben, daß sie dafür sorgen müssen, die Einkünfte des Staats aufs genaueste einzutreiben, und ihr Amt nach aller Strenge des Gesezes zu vollziehen. Dies ist wieder eine Schwierigkeit, welcher jede Regierung unterworfen ist, und welcher man nicht anders abhelfen kann, als wenn man der Nothwendigkeit ausweicht, die Unterbedientenstellen zu vervielfältigen: denn diese treffen die Klagen des Volks gewöhnlich am meisten.

Man liest in den Memoires des Großpensionairs de Witt, daß im 15ten Jahrhundert „die Waaren „kein Geleitsgeld für die Sicherheit der See zu bezahlen hatten, sondern daß das Land oder der Graf „alle Kosten derselben tragen mußte, die ihm an sei„nen Abgaben und Einkünften abgezogen wurden; „und daß die weggenommenen oder angehaltenen „Schiffe blos den gewöhnlichen und kompetenten „Richtern unterworfen waren.“ Könnte man nicht gewissermaßen diese alte Verfahrungsart wieder einführen, und die Abgaben von Ein- und Ausfuhr abstellen, indem man irgend ein anderes Mittel an ihre Stelle sezte? Es ist wahr, daß man sich nicht immer schmeicheln kann, den sichersten Weg zu betreten,

wenn

wenn man in der öffentlichen Administration eines Staats sich immer nach dem richtet, was vor Alters geschehen ist: die Umstände ändern sich so sehr mit der Zeit, und sind von der einen Zeit zur andern so sehr verschieden, daß man nicht mehr Grund haben würde, die alten Gebräuche in der Politik zu befolgen, als zum Beispiel in der Schiffahrt. Indeß giebt es doch Maximen, die zu jeder Zeit und in jedem Falle wahr bleiben; und wenn ein Volk es in irgend einer Kunst weit gebracht hat, so kann es nicht anders als nüzlich seyn, wenn man die Grundsäze und Maximen, welche von ihm dabey befolgt worden, aufsucht. Nun sehen wir aber, daß vor der Staatsveränderung die Holländer eine Seemacht hatten, welche verhältnismässig größer war, als die der andern Nationen, und ansehnlicher vielleicht, als die, welche die Republik jezt hervorbringen könnte. Die damaligen Rüstungen erfoderten Kosten, die man auf eine oder andre Art aufbringen mußte. Wollte man glauben, die Grafen hätten diese Kosten aus ihrer besonderen Kasse bestritten, so würde man in einen Irrthum verfallen, der überdem höchst unwahrscheinlich ist. Wodurch unterhielt man denn diese Kasse? Die Kosten wurden von dem Lande getragen, sagen die Memoires des de Witt. Aber was heißt hier, von dem Lande getragen werden? Durch welche Mittel, auf was für Art geschah dies?

Nach der Geschichte zu urtheilen, machten die bey der Schiffahrt interessirten Städte Repartitionen unter sich, und brachten also die nöthigen Kosten auf, ohne sich dabey der Abgaben von Ein- und Ausfuhr zu bedienen. Es ist wahr, daß man in jenen Zeiten so wenig eine immerwährende Kriegsmarine, als stehende Landtruppen hatte; und eben so wahr ists, daß, seitdem die Europäischen Mächte das System, immer

in den Waffen zu seyn, adoptirt haben, die Republik so wenig einer Kriegsmarine, als einer disciplinirten Armee und fester Pläze, entbehren kann. Aber sollte die Nothwendigkeit, eine immerwährende Kriegsmarine zu unterhalten, die Bewegungsgründe ändern können, aus welchen man gewünscht hat, die Kosten derselben durch andre Mittel, als die Abgaben von Ein- und Ausfuhr, aufzubringen? Und was sind dies für Bewegungsgründe? Es sind diejenigen, welche die Staaten von Holland in ihren Vorstellungen an Karln V wegen des sogenannten Paßgeldes angeführt haben; diejenigen, welche man in dem der Proposition des Prinzen Statthalters beigefügten Memoire vorgestellt findet; diejenigen, worauf die Kaufmannschaft sich so dringend beruft; diejenigen, welche man in der vorhin angeführten Resolution der Staaten von Holland wiederfindet; mit einem Worte, die Abnahme, der Verfall, der Untergang des Handels, die Vertrocknung der Quelle, woraus die zu den Bedürfnissen des Staats nothwendigen Fonds geschöpft werden. Man hebt in Holland verschiedne Abgaben von Domestiken, Wagen, Pferden, ꝛc. ꝛc. man läßt überdem diejenigen noch eine besondere Taxe bezahlen, welche Wagen vermiethen, Thee und Kaffee verkaufen, Zimmer austhun, ꝛc. ꝛc. Könnte man nicht auch die Detailhändler, welche fremde Manufakturwaaren und Produkte einzeln verkaufen, einer Auflage unterwerfen, und den Ertrag dieser Taxen zur Unterhaltung einer Marine anwenden? Man bezahlt die Erlaubniß, sich durch einen Domestiken bedienen zu lassen; Kaffee und Thee zu trinken: würd' es denn unbilliger seyn, die Erlaubniß, fremde Zeuge zu tragen, Zucker zu gebrauchen und Wein zu trinken, bezahlen zu lassen? Wären die Abgaben von Ein- und Ausfuhr, denen die ausländischen Zeuge

und Produkte gegenwärtig unterworfen sind, aufgehoben, so würden die Preise derselben natürlicher Weise geringer werden, und so abgeneigt man sich die Einwohner auch denken mag, zu den Lasten des Staats beizutragen, so können sie doch keine größere Abneigung gegen die Abgaben haben, die ihnen auf der andern Seite einen Vortheil verschaffen, als gegen diejenigen, die, wiewohl sie von gleicher Beschaffenheit sind, dies nicht thun.

Man könnte vielleicht eine Schwierigkeit finden in dem bey den Einwohnern der besondern Städte zu erwartenden Widerwillen, zu den Kosten der Marine beizutragen, an welcher sie gar keinen Theil zu haben glauben. Aber diese Schwierigkeit wird verschwinden, so bald man bedenkt, daß alle Einwohner an der Verminderung der Preise Theil nehmen, die aus einem Verlust der Admiralitäten entspringt, welcher ihnen vergütet werden muß.

Man stößt sich vielleicht daran, daß eine solche Einrichtung die Nationalmanufakturen noch mehr herunterbringen würde, weil die Produkte der auswärtigen dann noch wohlfeiler würden: aber diese Wirkung des geringern Preises würde durch die Taxe, welche diejenigen, die mit fremden Waaren im Lande Handel trieben, und diejenigen, die sich der fremden Fabrik- und Manufakturwaaren bedienen wollten, bezahlen müßten, aufgewogen werden. Ueberdem, wenn man Mittel gebrauchte, sich einen hinlänglichen Fond zur Unterhaltung einer stehenden Kriegsmarine zu verschaffen, so müßte man zu gleicher Zeit auch Mittel gebrauchen, wo möglich die Manufakturen wieder emporzubringen; und hierüber werden wir noch in der Folge etwas sagen. Die Frage ist: 1) ob es thunlich ist? 2) ob es den vorgesezten Zweck erreichen würde? Dies nun können allein diejent-

jenigen beurtheilen, die sich an der Spize der Administration befinden. Es kömmt hier blos darauf an, diejenigen Ressourcen für die Admiralität zu finden, welche der Republik am wenigsten lästig sind. Man gesteht auf beiden Seiten: 1) daß die Abgaben von Ein- und Ausfuhr den Handel in Verfall gebracht haben, und ihn, wenn man sie beibehält, noch tiefer in Verfall bringen werden; 2) daß das beste, wo nicht das einzige Mittel, den Handel wieder empor zu bringen, kein anderes ist, als ihn von dieser Bürde zu befreien. Da diese Wahrheiten also anerkannt sind, so scheint es, daß man nicht anstehen dürfe, die Fonds zur Unterhaltung der Marine anderswo zu suchen, als in diesen Abgaben, so scheinbar auch der Bewegungsgrund, sie einzuführen, seyn mag. Das Mittel, welches wir vorschlagen, hat vielleicht Schwierigkeiten, die wir nicht kennen; aber auf allen Fall riskiren wir nichts dabey, daß wirs zu Papiere bringen: nur diejenigen, welche an der öffentlichen Regierung Theil haben, können beurtheilen, ob ein Arrangement dieser Art von den sieben Provinzen, welche den Staatskörper ausmachen, adoptirt werden könnte: denn da alle Provinzen an den Admiralitäten Theil haben, so müßte auch jede Provinz zu dem Aequivalent der Abgaben von Ein- und Ausfuhr das Ihrige beitragen; eben so wie die Provinz Holland zur Unterhaltung der Landmacht das Ihrige beiträgt. Die Holländischen Städte machten vormals Repartitionen unter sich, um die Kosten zu den nöthigen Seerüstungen aufzubringen: könnten denn die Provinzen jezt nicht auf gleiche Weise zur Unterhaltung einer Marine solche Repartitionen machen, und jeder derselben die Sorge überlassen, die Hebung derselben auf die Art, wie sies am besten fände, zu bewerkstelligen?

Das

Das Mittel, welches wir vorgeschlagen haben, würde ein Uebel verhüten oder aus dem Wege räumen, dem die Hebung der Abgaben von Ein- und Ausfuhr immer unterworfen gewesen zu seyn scheint. „Unsre Politik erlaubt nicht, (heißt es in den Memoires des de Witt,) irgend einer Art von Schiffen „oder Waaren den Eingang in unser Land zu verbieten, noch sie durch Geleits- oder Sicherheitsgeld zu „beläſtigen, weil wir täglich finden, daß die Admiralitäten einiger unsrer Städte und Provinzen die „Augen verschließen, und den verstohlenen Eingang „in die Wette zu erleichtern suchen, um dadurch den „Handel an sich zu ziehen.“ Ohne das Faktum, wovon hier die Rede ist, für ausgemacht zu halten, kann man doch nicht umhin zu bemerken, das ein gegenseitiges Mistrauen, in Absicht der genauen Strenge in Beitreibung der Abgaben von Ein- und Ausfuhr, die Hebung derselben immer mehr oder weniger unzuverläſſig machen muß: die Jalousie im Handel ist so groß, daß man sich Mittel, ihn an sich zu ziehen, für erlaubt hält, welche man, genauer betrachtet, in keinem andern Fall billigen würde. Mehr hierüber kann man in dem der Proposition des Statthalters beigefügten Memoire nachlesen, woraus sich ersehen läßt, welchen Schwierigkeiten die Hebung der Abgaben von Ein- und Ausfuhr wahrscheinlicher Weise immer unterworfen seyn wird, weil es schwerlich möglich seyn wird, alle Individua, welche die Gesellschaft ausmachen, zu dem Grade von Vollkommenheit zu bringen, zu welchem man sie erheben müßte, um die Wirkung mit Sicherheit erwarten zu können, die man sich von einer neuen Einrichtung zu versprechen haben würde.

Eben so verhält sichs gewissermaßen mit dem Zweige der Auflagen, welcher unter dem Namen Akcise bekannt ist, einer Konsumtionsabgabe, von

welcher wenig Personen frey sind. Diese Abgabe trägt jährlich ein Großes ein. Sie erstreckt sich auf alle Genußwaaren, selbst auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, und eben diejenigen, die am stärksten konsumirt werden, bezahlen das meiste. Die Akcise in der Provinz Holland verdoppelt beinahe den natürlichen Preis des Brods und Biers. Diese Abgabe würde vielleicht mehr, und auf eine gerechtere Art, einbringen, wenn sie der Güte des Weins und des Biers proportionirt eingerichtet wäre. Denn die besten Weine und Biere bezahlen nicht mehr, als die gewöhnlichen. Eben so verhält sichs mit dem Oel, dem Branntewein, ꝛc.

Man hebt auch, wie wir oben gezeigt haben, Abgaben von den Domestiken, Pferden, Karossen und allen Arten von Fuhrwerk, Lustschiffen, Früchten, Hornvieh, ꝛc. Diese Abgaben, welche größtentheils auf den Luxus fallen, bringen ebenfalls ein Großes ein.

Die jährliche Abgabe, die man unter dem Namen Verponding von den Häusern und liegenden Gründen hebt, und zwar nach ihrem Anschlage, ohne Rücksicht auf die Miethe, beläuft sich gemeiniglich auf $2\frac{1}{2}$ bis 3 Procent.

Wir haben schon von der Abgabe des 40sten und 80sten Pfennigs geredt, welche von dem Verkauf der unbeweglichen Güter und von den Hypotheken gehoben wird. Die öffentlichen, sowohl freiwilligen als gezwungenen Auktionen sind ebenfalls einer Auflage unterworfen. Vielleicht würd' es besser seyn, die öffentlichen Auktionen der Waaren von derselben zu befreien; denn da sie nothwendig den Preis der verkauften Waare erhöhet, so müssen eben deswegen die Ausländer diejenigen Oerter vorziehen, wo, bey übrigens

gens gleichen Umständen, diese Abgabe nicht bezahlt wird.

Wir haben auch schon von der Abgabe von den Vermächtnissen und den Erbschaften, sowohl in gerader als Nebenlinie, gesprochen, welche sich, je nach dem Grade der Verwandtschaft, worüber ein besonderer Tarif gemacht ist, von fünf bis auf dreißig Procent beläuft. Diese Abgabe ist eine von den vortheilhaftesten für die öffentliche Kasse und am wenigsten lästigen für das Volk, weil sie weder den Handel noch die Manufakturen, sondern blos diejenigen trifft, deren Vermögen durch Erbschaft vergrößert wird.

Der Stempel, dessen Preis man durch einen Tarif, je nach der Art von Schrift, wozu man Stempelpapier gebrauchen muß, von 3 Stüver bis auf 300 Gulden festgesezt hat, ist, wie wir schon oben bemerkt haben, einer der besten Zweige der Finanzen, sowohl wegen seines sehr großen Ertrags, als weil er dem Volk am allerwenigsten lästig ist. Wenns möglich wäre, so würd' es vielleicht vortheilhaft seyn, alle Schriften, welche Handelsoperationen betreffen, von dem Gebrauch des Stempels zu dispensiren.

Die Aktien der Indischen Kompagnieen, wie auch die Obligationen der Generalität, der Provinzen, der Admiralitäten und der Städte, sind ebenfalls Abgaben unterworfen. Es scheint, daß die öffentliche Administration noch nicht das Mittel finden können, die unermeßlichen Renten, welche ihre Einwohner in den öffentlichen Fonds der andern Nationen besizen, zu den Lasten des Staats beitragen zu machen.

Die Freiheit dieser Art von Güter von aller Kontribution zu den öffentlichen Lasten, scheint ein Fehler zu seyn, der sich auch in der Administration der

Finan-

Finanzen andrer Nationen findet. Dies ist eine Begünstigung der Reichen und einiger müssigen Familien, ohne den geringsten Vortheil für den Staat und auf Kosten des Volks, welches doch der kostbarste Theil der Nation, und die erste Quelle ihrer Kräfte ist. Die Reichthümer, die sich unaufhörlich in den Handelshäusern häufen, genießen eben derselben Freiheit.

Man muß wohl sehr starke Gründe haben, warum man diese Freiheit nicht einschränken will; vielleicht könnte dies auch nicht anders geschehen, als durch willkührliche Gesetze, die immer verhaßt und unendlichen Ungelegenheiten unterworfen sind.

Ein zweiter und dritter Verponding, ein Hundertheil und ein zweiter Hundertheil von dem Werth aller Güter, sind eine ausserordentliche Ressource, deren die Regierung sich in Fällen der Noth bedient hat. Diese Ressource ist sehr ergiebig.

Die Ressource der Anlehen hat vielleicht in Holland keine so enge Grenzen, als bey den andern leihsüchtigen Nationen. Man kann indeß nicht sagen, daß diese Ressource, deren man sich nicht oft bedienen darf, ohne bald eine neue Quelle des Elends für das Volk daraus zu machen, mehr geschont worden, als in den andern Staaten, wo man zu den Anlehen seine Zuflucht genommen, entweder um sich sehr mächtig zu machen, oder um sich eine verhältnißmäßige Macht zu geben, und sich gegen die Ueberlegenheit andrer zu vertheidigen. Die Republik befand sich im leztern Falle; sie sah sich durch die borgenden Nationen gezwungen, ihnen nachzuahmen, um sich eine verhältnißmäßige Macht zu geben, und durch diese künstliche Stärke ihre natürliche Macht zu behaupten. Aber ungeachtet ihre Anlehen, wie man versichert,

auf

auf 1000 Millionen getrieben worden, so fehlt doch sehr viel, daß sie, um sich diese künstliche Macht zu geben, sich so sehr von den Grenzen ihrer natürlichen Macht entfernt hätte, als die andern Nationen. Dies erhellet aus den Summen, welche sie abgetragen, und noch abzutragen fortfährt, und man muß aus diesen Rembourſements zu gleicher Zeit schließen, daß die öffentlichen Schulden seit dem leztern Aachner Frieden um ein Beträchtliches vermindert sind. Man muß die Republik und den Gang ihrer Administration in der Nähe beobachten, um die Quelle ihrer Reichthümer, den Umfang und die Solidität ihrer Ressourcen und Kräfte mit einiger Richtigkeit zu erkennen. Die Republik affektirt nicht, Kräfte zu zeigen, die sie nicht hat, und sie hat nie zu den öffentlichen Papieren ihre Zuflucht genommen, als um die Realität derer, welche sie wirklich hat, zu zeigen. Ueberhaupt kann man sagen, daß in keinem Lande die Finanzen so weislich administrirt werden, als in Holland.

Blos aus der Summe, welche die Generalität und die Provinz Holland im Jahr 1766 abtrugen, läßt sich von der Solidität und dem Umfange ihrer Finanzressourcen urtheilen. Diese Summe betrug, wie man versichert, 16 Millionen Gulden. Man muß glauben, daß die sechs andern Provinzen, die Städte und die Admiralitäten verhältnißmäßige Summen von ihren Schulden abgetragen haben. Keine andre der borgenden Nationen hat noch ein Beispiel solcher ansehnlichen Rembourſements gegeben.

Man hat jährlich fortgefahren, ungefähr gleiche Summen abzutragen, und dennoch nimmt man, um dies zu bewerkstelligen und auszuhalten, weder zu

neuen

neuen Auflagen noch zu einem neuen System von Oekonomie oder kourſirendem Papier ſeine Zuflucht. In dem Finanzſyſtem, welches die Republik befolgt, findet man weder künſtliches Spiel, noch Täuſchung, um einen großen Kredit aufrecht zu erhalten; alles in demſelben iſt reell.

Um den Handel und die Indüſtrie wieder emporzubringen, und dieſe erſte Quelle der öffentlichen Einkünfte und der Nationalwohlfahrt neu zu beleben, müßte die Regierung, wie es ſcheint, einen Theil der beiden erſten Zweige der Auflagen, nämlich das Ein- und Ausfuhrgeld von allen Waaren, die auſſerhalb Landes verfahren werden, und die Akciſe von den nöthigſten Lebensbedürfniſſen, aufopfern: und in den Finanzen, von deren Beſchaffenheit wir oben eine Idee gegeben haben, müßte man die Mittel ſuchen, die Lücke, welche dieſes Opfer vielleicht in dem öffentlichen Schaze machen würde, wieder auszufüllen.

Betrachtet man die Abgaben von Ein- und Ausfuhr in ihrem gegenwärtigen Zuſtande, und nimmt dabey an, daß keine Defraudirung der bey dem neuen Syſtem übrig bleibenden Abgaben (von den Waaren nämlich, die im Lande konſumirt werden,) ſtatt fände, ſo iſt gewiß, daß der künftige Ertrag nicht viel geringer ſeyn würde, als der jezige; und daß dieſe Verminderung vielleicht durch eine bloße Erhöhung der Auflage auf die Waaren des Luxus, die im Lande konſumirt werden, erſezt werden könnte. Die Bemerkungen, welche man in der Reſolution der Staaten von Holland darüber findet, zeigen hinlänglich, was für Früchte ſich davon hoffen, und was für Verwahrungsmittel ſich gegen die Defrauden derſelben gebrauchen ließen.

Die Verminderung der Akciſe würde ein Großes betragen. Aber könnte der Luxus nicht einen Theil deſſel-

desselben ersezen? Ließe sich nicht die Einrichtung machen, daß die Reichthümer in einem gerechteren Verhältniß zu den Lasten des Staats beitragen müßten? Bietet nicht ferner die Konsumtion des Tabacks einen sehr ansehnlichen Gegenstand für die Auflagen dar? So groß auch die Auflage auf den Taback seyn mag, wofern sie nur der Freiheit des auswärtigen Handels nicht im Wege steht, so wird sie immer von allen Auflagen dem Volk am wenigsten lästig seyd; weil der Gebrauch des Tabacks noch weniger ein nothwendiges Bedürfniß ist, als der Gebrauch des Weins, der starken Getränke, des Kaffees, des Thees, ꝛc.

Die jezige Auflage auf den Taback ist so geringe, daß sie kaum die Kosten der Regie verlohnt, da sie doch bey andern Nationen, vornehmlich in Frankreich, der reichste Zweig der Auflagen ist. Der Ertrag, welchen die Einkünfte der Republik aus dieser Auflage ziehen könnten, ließe sich nach dem Anschlage dessen berechnen, was die Generalpächter in Frankreich daraus ziehen, indem man bey dieser Rechnung einen Etat zum Grunde legte, welcher viel eher der Vermehrung als der Verminderung fähig ist. Man weiß, daß vormals ein Minister von den Generalpächter einen Etat ihres jährlichen Approvisionnements von Taback verlangte. Sie lieferten denselben. Er belief sich auf 24 Millionen Pfund rohen Tabacks, und man muß glauben, daß sie nichts übertrieben haben. Man weiß, daß der rohe Taback, wenn er verarbeitet wird, dem Fabrikanten, wegen des Bindfadens und der Anfeuchtung, ungefähr das Doppelte seines Gewichts liefert. In Frankreich werden also, nach diesem Anschlage, ungefähr 40 Millionen Pfund Taback konsumirt. Rechnet man nun die Volksmenge in Frankreich auf 20, und die in Holland auf

2 Millio-

2 Millionen, so muß man daraus schließen, daß in Holland 4 Millionen Pfund konsumirt werden. Eine Auflage von 20 Stüvern auf das Pfund Taback würde folglich einen Ertrag von 4 Millionen Gulden geben. Die Leichtigkeit, den Taback einzuführen, und ihn zu verschicken, ist vielleicht eine von den vornehmsten Ursachen, warum man in Holland glaubt, daß man die Konsumtion desselben nicht stärker belästigen dürfe: denn von welcher Art auch eine Auflage seyn mag, so verfehlt die Operation, welche sie einführt, ihren Zweck, so bald sie zu Defrauden aufmuntern kann, und es schwer hält, sie zu verhüten oder zu verhindern.

Noch einige andre Artikel, die von den reichen Bürgern sehr stark konsumirt werden, würden vielleicht auch einer Erhöhung der Abgaben fähig seyn: und wenn man zu allen diesen Ressourcen seine Zuflucht nähme, und dann noch in der Folge die Vermehrung der Konsumtionen, welche der Wohlstand des Volks nach sich ziehen würde, dazu nähme, so würde man finden, daß die Aufmunterung, welche man dem Handel und der Indüstrie gäbe, vielleicht gar keine Verminderung in den gegenwärtigen Revenüen der Finanzen hervorbringen würde.

Es fehlt Holland an einer Pflanzschule von Soldaten und Matrosen. Seine Bevölkerung ist viel zu klein, um den nöthigen Fond dazu herzugeben, und ihn nachher immer zu rekrutiren. Der Handel beklagt sich vornehmlich seit dem lezten Kriege über die große Schwierigkeit, die Mannschaft der Kauffartheischiffe vollzählig zu erhalten. Man hat der Marine in Europa einen so ungeheuren Umfang gegeben, daß, wenn ihre Progressen so fortfahren, man unfehlbar endlich denjenigen Theil seiner Bevölkerung, welcher die Matrosen

trosen liefert, so wie die Wälder, welche das Bauholz geben, gänzlich erschöpfen wird. Die Natur bringt Menschen und Bäume nicht so schnell und in so großer Menge hervor, als zu einer so großen Konsumtion derselben nöthig wäre. Amerika kömmt der Dürftigkeit unsrer Wälder sehr zu Hülfe; aber anstatt dem Mangel an Menschen abzuhelfen, vermehrt es denselben unaufhörlich, besonders in derjenigen Klasse, welche die Schiffahrt stüzen muß.

Diese Bemerkung allein, welche den Einsichten der Regierung einer Seenation nicht entwischen kann, wird sie ohne Zweifel antreiben, Mittel zur Aufmunterung, Wiederherstellung und Vermehrung der Bevölkerung aufzusuchen. Denn dieser Mangel an Matrosen ist wieder ein Beweis von dem Verfall des Handels und der Macht der Republik.

Aber warum, sagt man, verlangt man von uns so große Sorgfalt, unsre Bevölkerung zu vermehren? Man werfe doch nur einen Augenblick seine Augen auf die Last unsers Elends, so wird man sehen, daß man nichts anders von uns verlangt, als daß wir die Anzahl der unglücklichen Geschöpfe noch vermehren sollen, und das, um die Macht der Souverains zu vergrößern und ihren Ehrgeiz zu befriedigen.

So räsonniren Leute, welche wenig über das Interesse der Menschheit nachdenken; welche den Antheil nicht sehen, den jedes Individuum an der allgemeinen Wohlfahrt hat: daß die Summe des öffentlichen Wohls nichts anders ist und seyn kann, als das Resultat der Wohlfahrt jedes Einzelnen; daß, wenn man den Souverains und ihren Ministern Vorschläge thut, wie sie die Bevölkerung aufmuntern können, man ihnen Mittel zeigt, nicht künftige, sondern schon existirende Menschen und Völker, welche die Dürftigkeit

tigkeit aufreibt, glücklich zu machen: und daß endlich nur eine zahlreiche und blühende Bevölkerung das Wohlseyn der Völker, die Nationalglückseligkeit, die Güte der Regierung, und folglich den Reichthum und die Macht des Souverains, verkündigt.

„Es fehlt in Holland (sagt man) an immer offenstehenden Hospitälern, worinn man die Kranken „auf die bloße Empfehlung der menschlichen Gestalt, „der allerehrwürdigsten, weil sie die Empfehlung der „Natur selbst ist, aufnähme. Wenn es (sezt man „hinzu,) an solchen Zufluchtsörtern für gebrechliche „und kranke Armen fehlt, welche dem Staat Menschen erhalten würden, so fehlt es ihm auch an Häusern zur Aufnahme einer andern Klasse von Elenden „und zum Schuz der Geburt andrer Menschen, deren Nuzen dem Vaterlande leicht die Kosten, die es „zu ihrer Erhaltung aufwenden könnte, bezahlen „würde. Diese Zufluchtsörter, welche die Menschheit erfodert, würden eine unzählige Menge von ungeheuren Verbrechen verhüten, die man vergebens „zu verhindern gesucht hat, weil sie in einer Dunkelheit begangen werden, die fast immer der Wachsamkeit der Obrigkeiten und der Strenge der Gesezе „undurchdringlich ist.

„Die Kinder, (fährt man fort,) denen die Gesezе nicht erlauben, einen Vater zu erkennen, und „ihnen das natürliche Recht, einer Familie anzugehören, versagen; diese Kinder, die unschuldigen „Opfer des Elends und der Schwachheit derjenigen, „die ihnen das Leben gegeben, haben zu allen Zeiten „die Menschheit und die Religion für sich interessirt. „Man ist endlich darinn übereingekommen, daß diese „Kinder die Kinder des Vaterlandes sind, und dem „Staat angehören. Aber diese Gesinnung ist doch noch

„nicht

„nicht vermögend gewesen, in der Administration ei„ne Einsicht hervorzubringen, welche fähig wäre, so „sehr als nöthig über die Erhaltung dieser Kinder zu „wachen, und hat noch nicht die Idee einer schickli„chen Anstalt hervorgebracht, worinn sie so erzogen „werden könnten, wie es zum Nuzen des Staats am „zuträglichsten seyn würde.“ — Es ist Wahrheit in diesen Gedanken, aber man irrt sehr, wenn man glaubt, daß in Holland die Kranken und Dürftigen ohne Hülfe und Unterstüzung gelassen werden; selbst den unehlichen Kindern fehlt es daran nicht. Die Holländer haben keinen Mangel an Empfindlichkeit für die Bedürfnisse der Menschheit. Man sieht in Holland allenthalben gute Anstalten und Einrichtungen, um dem Elende zu Hülfe zu kommen.

Von den Exemtionen und besondern Vergünstigungen in Ansehung der Auflagen.

Nöthiger und besser würd' es vielleicht seyn, auf Anstalten zu denken, wodurch Mangel an Arbeit und Beschäfftigung verhütet würde. Es ist unglaublich, wie viele Menschen in Holland, entweder ganz oder zum Theil, von der öffentlichen Kasse oder von den Fonds, die zur Unterstüzung der Armen bestimmt sind, unterhalten werden. Der Staat erleidet dadurch einen gedoppelten großen Verlust. Diese Armen tragen nicht so viel zum öffentlichen Schaze bey, als sie thun würden, wenn sie beschäfftigt wären, und ihre Unterhaltung ist ein reeller Aufwand für den ganzen Staatskörper. Herr van den Heuvel wünscht, der Maxime, daß die Arbeit einen Staat bereichert, zufolge, daß man, um den Müssiggang zu verbannen, oder ihn wenigstens zu bessern, keinen Arbeitsleuten, die noch zu arbeiten im Stan-

de wären, die geringste Unterstüzung oder Hülfe leiste-te, es sey denn, daß sie unverwerfliche Zeugnisse ih-rer guten Aufführung und Arbeitsamkeit beibrächten. Der Grund hievon ist ganz simpel, und man hat Mühe sich zu überreden, daß das Mitleiden mit dem Elende so weit gehen könnte, Leute aus der öffentli-chen oder der Armenkasse zu unterstüzen, die blos durch ihre Schuld arm sind. Man muß glauben, daß, wenn dieser Misbrauch zuweilen statt findet, es blos aus Unachtsamkeit geschieht. Um die Armen und die dürftigen Arbeitsleute zu unterstüzen, wünscht Herr van den Heuvel ferner, daß diejenigen, welche der Administration der öffentlichen Armenanstalten vorgesezt sind, Torfmagazine anlegten, um daraus gegen baare Bezahlung zu einem gewissen Preise zu verkaufen, jedoch so, daß die Kosten nicht der Admi-nistration zur Last fielen. Aber wir sehen nicht, wie diese dem Elende geleistete Hülfe etwas zu der nöthi-gen Aufmunterung der Fabriken beitragen könnte. Vielmehr den Fabrikanten muß man in Stand sezen, den Arbeiter brauchen zu können; und wie ist das an-zufangen? Herr van den Heuvel will, daß die Kaufleute oder Fabrikanten mit den Administratoren der Armenkasse eine Einrichtung treffen, vermö-ge welcher diese Administratoren sich verbindlich machen, dem Fabrikanten für jede Familie, die er beschäfftigt, aus dieser Kasse einen gewissen Preis zu geben: er urtheilt, man würde durch dieses Mittel auf der einen Seite den Fabrikanten in den Stand sezen, wohlfeiler arbeiten zu lassen, und den Preis seiner Waaren herabzusezen; und auf der andern würde die Armenkasse selbst dadurch erleichtert werden, indem sie alsdann nicht ganz allein die Men-ge der Armen, welche ihr jezt ganz zur Last liegen, zu unterhalten hätte. Die Absichten des Herrn van

den

den Heuvel sind gewiß sehr gut; aber würd' es schicklich seyn, die Fabrikanten als Leute zu behandeln, die in ihren Fabriken durch die Armenkasse unterstüzt werden müßten? und würden die Fabrikanten selbst sich als solche Leute wollen behandeln lassen? Wenn von Angelegenheiten des Volks die Rede ist, muß man nothwendig auch die Denkungsart des Volks zu Rathe ziehen. Die Ungleichheit der Familien würde wieder eine große Schwierigkeit machen. Ueberdem scheint Herr van den Heuvel nicht bedacht zu haben, daß die Administratoren der Armengüter weiter nichts als Administratoren dieser Güter sind, und daß sie niemals anders darüber disponiren können, als dem Zweck, wozu sie gegeben worden, und ihrer Bestimmung gemäß: nun sind aber die Almosen und Geschenke zur Unterstüzung der Armen nicht dazu gegeben worden, Preise davon auszustellen. Die Bestimmung derselben ist heilig; die Absicht der Geber zeigt dieselbe an. Man wird ohne Zweifel sagen, es geschehe zum gemeinen Besten; denn dies ist die gewöhnliche Antwort derer, die irgend eine Administration in Händen haben: aber diese Antwort zeigt, daß man nicht bedenkt, was die Pflicht eines Administrators erfodert; jeder Administrator ist unumgänglich verbunden, sich genau an die Bestimmung des Gegenstandes seiner Verwaltung zu halten: entfernt er sich von derselben, so begeht er eine Usurpation. Es wäre zu wünschen, daß diejenigen, die eine Administration übernehmen, dies nie vergäßen.

Die Absicht des Herrn van den Heuvel ist, das Arbeitslohn weniger theuer zu machen: ohne Zweifel hat die Theurung des Arbeitslohns die Fabrikanten ausser Stand gesezt, die Konkurrenz gegen die Ausländer auszuhalten; aber eben so gewiß ist es auch, daß die Vermehrung der Auflagen das Arbeitslohn

vertheuert hat: kann man nun hoffen, jemals die Fabriken in Holland wieder emporzubringen, wofern man dem Uebel, welches aus der Vermehrung der Auflagen entspringt, nicht abhilft? Die Frage ist, wie man demselben abhelfen soll? Natürlicher Weise müßte man darauf antworten, nehmt die Ursach des Uebels weg, das heißt, vermindert die Auflagen, vornehmlich die auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse. Dies wenigstens sagte auch schon der Großpensionair de Witt. Allein, wenn nun die Finanzen des Staats eine solche Operation nicht erlauben? Die Auflagen auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu vermindern, wäre vielleicht einer weisen Maxime des Staats schnurgerade zuwider. Es würde ihn um die Revenüen bringen, welche ihm von allen Klassen der Bürger und auch von den Ausländern bezahlt werden: es würde eine Begünstigung seyn, die ihren ganzen Werth verlöre, weil sie über das Ziel, welches man sich vorgesteckt hätte, hinausgienge. Die Absicht wäre, den Preis des Arbeitslohns zu vermindern, das heißt, dem Volke, welches in den Fabriken und Manufakturen arbeitet, seinen Unterhalt weniger kostbar zu machen: unterdrückte man nun die Auflagen, so würde sich das auf alle Klassen von Bürgern erstrecken, und eben dadurch die Absicht vereiteln. Dies ist freilich eine Schwierigkeit; aber sollt' es unmöglich seyn, sie zu heben? Wenn eine Unterdrückung der Akeise, oder eines Theils derselben, im Ganzen genommen nicht thunlich ist, könnte man denn diese Unterdrückung nicht blos zum Vortheil aller Arbeiter, die in den Fabriken gebraucht werden, vornehmen? Es giebt ja Exemtionen für die Armenhäuser, die Hospitäler und andre Stiftungen; sollte sich denn unmöglich ein Mittel finden lassen, auch die Arbeiter in den Manufakturen und Fabriken zu eximiren?

Lieffen

liessen sich in den Städten nicht Einrichtungen treffen, vermöge welcher die Arbeiter Gelegenheit fänden, sich mit dem Nothwendigen zu versehen, ohne die Auflage zu bezahlen? Man erlaubt den Administratoren der Armengüter, der Waisenhäuser, u. s. w. Magazine zu formiren, und z. B. eine eigne Beckerey, ein Torfmagazin, ꝛc. ꝛc. zu haben, woraus die Armen Brodt, Torf, ꝛc. ꝛc. holen, ohne eine Auflage zu bezahlen. Könnte man nicht zum Vortheil der Fabriken und Manufakturen ähnliche Einrichtungen machen, wo die Arbeiter Brodt, Torf, Holz, Butter, Käse, Bier, ꝛc. ꝛc. zu einem mäßigen Preise kaufen könnten? Es scheint, daß eine solche Einrichtung nicht mehr Schwierigkeit haben könne, als die obgedachte zum Vortheil der Armen. Die Generalstaaten haben der Schiffahrt, besonders zum Besten der Fischerey in Grönland und der Straße Davis, Exemtionen bewilligt; die Staaten von Holland haben oft zum Vortheil der Fabriken, derjenigen z. B., welche Kohlen, Torf, ꝛc. ꝛc. gebrauchen, die Akcise vermindert: sollt' es denn mehr Schwierigkeit haben, den Fabrik- und Manufakturarbeitern eine allgemeine eingeschränkte Exemtion zu bewilligen?

Diese Exemtion würde freilich dem Staat die ganze Revenüe entziehen, die er sich versprechen könnte, wenn alle diese Arbeiter zu den Abgaben, die auf die Konsumtion dessen, was zu ihrer Nahrung dient, gelegt sind, beitrügen. Aber würde dieser Verlust nicht durch einen viel größeren Vortheil ersezt werden? Wie viele Arbeiter, die zu den Fabriken gebraucht werden könnten, liegen nicht jezt, aus Mangel an Arbeit, entweder ganz oder zum Theil, dem Staat zur Last? Wie viele Einwohner, deren Elend der öffentlichen Kasse viel theurer zu stehen kömmt, als die Summe, welche diese Exemtion etwa betragen mögte?

mögte? Man könnte diese Exemtion auch noch auf die Arbeiter einschränken, welche an solchen Fabriken arbeiten, die eine Konkurrenz auszuhalten haben. Diejenigen, welche sich nicht in diesem Falle befinden, bedürfen keiner ausserordentlichen Unterstüzung.

Laßt uns einmal die Wirkung berechnen, die aus dieser Exemtion erfolgen könnte. Wenn man annimmt, daß die Auflage ein Drittheil von dem Aufwande, den die Arbeiter machen, wegnimmt, so ergiebt sich daraus, daß die Exemtion das Arbeitslohn um ein Drittheil würde vermindern können; und es bedarf gewiß nicht einmal so viel, um es den Engländern gleich zu thun, welche, dem Anschlage in den vorhin angeführten Anmerkungen zufolge, durch das Arbeitslohn einen Vortheil von $22\frac{3}{4}$ Procent auf der Verfertigung eines Stückes Tuch haben.

Nach einer Bemerkung des Herrn van den Heuvel zu urtheilen, würd' es fast unnöthig seyn, auf eine Verminderung der Theurung der Lebensmittel für das Volk in Holland zu denken. Er behauptet, seitdem die Kartoffeln oder Erdäpfel in Holland eine allgemeine Speise geworden, könne das Volk sich hier eben so wohlfeil nähren, als irgend anderswo. Wir gestehen, daß die Erdäpfel eine sehr große Ressource für das Volck sind; dies Nahrungsmittel, welches überdem sehr gesund ist, hat die Subsistenz des Volks sehr erleichtert: aber kann man verlangen, daß es nichts anders essen soll, als Erdäpfel? Muß es nicht von Zeit zu Zeit auch Butter, Käse, Bier haben? Bedarf es keiner Feurung? Behaupten, das Volk könne sich in Holland eben so wohlfeil nähren, als irgend anderswo, weil die Erdäpfel seit einigen Jahren ein sehr wohlfeiles Nahrungsmittel sind, das heißt, dünkt uns, diesem Gebrauch eine viel zu

große

große Wirkung zuschreiben. Die Kaufleute, deren Betrachtungen wir oben angeführt haben, reden nicht eben so davon: sie rechnen, daß das Arbeitslohn in England um 22¾ Procent geringer sey, als in Holland. Sie machten ihren Anschlag im Jahr 1751, und um diese Zeit waren die Erdäpfel schon allgemein im Gebrauch. Noch mehr, nach der Voraussezung selbst, daß das Volk jezt nichts als Erdäpfel esse; daß es sich nie in die Nothwendigkeit gesezt sehen könne, Brod zu gebrauchen; daß sogar Weiber und Kinder ebenfalls jeder andern Nahrung entbehren könnten; liefe ja also der Staat gar keine Gefahr, wenn er den Vorschlag, das Brod für den Arbeiter von allen Auflagen zu befreien, befolgte.

Der Verlust, welchen der öffentliche Schaz durch diese Exemtion erleiden würde, ließe sich überdem durch andre Mittel ersezen. Denn wenn es möglich wäre, die Arbeiter in den Fabriken von allen Auflagen zu befreien, könnte man dann nicht einige andre Abgaben vermehren, oder andre einführen, welche keinen Einfluß auf die Fabriken hätten? Wir haben davon schon oben geredt; und Herr van den Heuvel zeigt auch einige an. Die Erdäpfel, welche heut zu Tage ein allgemein gebräuchliches Nahrungsmittel in Holland ausmachen, könnten einer Akcise unterworfen werden, wenn eine allgemeine Exemtion zum Vortheil der Arbeiter in den Fabriken Statt finden könnte. Seit 30 Jahren ist die Konsumtion der Erdäpfel so allgemein geworden, daß die reichsten Leute sie auf ihrer Tafel haben. Diese Frucht ist überdem eine Speise für die Domestiken, welche sie überhaupt genommen jeder andern vorziehen.

Endlich, wenn man einmal annimmt, daß man das Arbeitslohn erleichtern müsse, und daß dies nicht anders geschehen könne, als wenn man denen, die in den Manufakturen und Fabriken arbeiten, einen wohlfeileren Unterhalt verschafft, so reducirt sich die Frage auf folgendes: Wie läßt sich ein Mittel finden, die Theurung des Arbeitslohns zu vermindern, ohne daß der Staat die Akcise oder die Abgaben von der Konsumtion einschränke oder gänzlich aufhebe? Und man kann darauf antworten: der Staat bewillige allen Arbeitern, die zu den Manufakturen und Fabriken gebraucht werden, eine Exemtion von diesen Abgaben. Man wird ferner fragen: vorausgesezt, der Staat glaube, daß es nüzlich seyn würde, den Arbeitern diese Exemtion zu bewilligen, durch welches Mittel wird man ihnen dieselbe verschaffen können? Dies ist eine Frage, welche kein Partikülier vollkommen beantworten kann, weil sie von so vielen Umständen abhängt, welche die Mitglieder der Regierung allein wissen und beurtheilen können. Alles, was wir sagen können, ist, daß die Exemtionen, deren verschiedne Stiftungen genießen, und die Art und Weise, wie man für den Unterhalt der Armen sorgt, uns so solide und so gut dirigirt zu seyn scheinen, daß wirs nicht für unmöglich halten, irgend ein ähnliches Mittel zum Besten der Arbeiter auszufinden.

Aber laßt uns einen Augenblick annehmen, es sey für den Staat nicht thunlich, dieses Mittel (möglich oder nicht) zu gebrauchen, so heißt die Frage: wie läßt sich ein Mittel finden, die Theurung des Arbeitslohns zu vermindern, ohne daß der Staat die Akcise einschränke? Herr van den Heuvel schlägt dazu, wie wir gesehen haben, zwey Mittel vor: er will, daß die Administratoren der Armengüter Torf-

magazine

magazine errichten, woraus das Volk sich um einen geringen Preis damit versorgen könnte; und zweitens, daß die Fabrikanten mit diesen Administratoren eine Einrichtung treffen, vermittelst welcher sie eines Preises genießen würden. Wir wollen uns einen Augenblick bey diesen Ideen aufhalten.

Würde eine besondere öffentliche Kasse zur Aufmunterung der Arbeiter in den Fabriken und Manufakturen diese Absichten nicht noch besser erfüllen? Könnte man nicht, zum Beispiel, diesen Arbeitern, nach Verhältniß der Arbeit, welche sie gemacht hätten, wöchentlich eine gewisse Gratifikation bewilligen? Die Idee einer solchen Aufmunterung der Fabriken kann nicht befremdender seyn, als die Gratifikationen, die man zum Vortheil der Schiffahrt und der Fischerey bewilligt hat. Ueberdem würde der Schiffsbau, eine der ersten Fabriken der Republik, welche immer mehr in Verfall kömmt, eine große Unterstüzung dadurch erhalten, und eben dadurch dem Handel überhaupt ein großer Vortheil zuwachsen. Es lassen sich Schwierigkeiten gegen die Ausführung dieser Idee vorbringen; aber wo ist das Projekt, welches ganz von Schwierigkeiten frey wäre? Wir wollen eine öffentliche Kasse unter der Direktion zweier oder dreier, oder mehrerer Kaufleute oder Fabrikanten, als Administratoren, annehmen; sollt' es denn nicht möglich seyn, eine Einrichtung zu treffen, vermittelst welcher diese Administratoren in Stand gesezt würden, wöchentlich an die Arbeiter, je nach der Liste, welche der Fabrikant, der sie gebraucht hätte, ihnen übergäbe, eine Gratifikation auszutheilen? Die Gratifikation könnte, nach Verhältniß der Quantität der Arbeit, die sie gemacht hätten, und des Lohns, der ihnen bezahlt wäre, größer oder geringer seyn, und sogar gewissermaßen durch die Bedingung eingeschränkt

schränkt werden, daß sie dieselbe verlören, im Fall der Fabrikant sich über ihr Uebelverhalten, schlechte Arbeit, oder Ungelehrigkeit beschwerte. Die Gratifikationen könnten an die Fabrikanten abgegeben werden, damit jeder sie mit dem Lohn der folgenden Woche an seine Arbeiter auszahlte.

Wir entscheiden nicht, ob dies Mittel sich in Ausübung bringen ließe, aber folgendes ist der Nuzen, der, wie uns dünkt, daraus entspringen würde. 1) Es würde dazu beitragen, das Volk thätiger und arbeitsamer zu machen: die Liebe zum Gewinn würd' es anspornen, nach der Gratifikation zu trachten, und diese würd' es zur Arbeit anfeuren. 2) Es würde ein Vortheil für den Fabrikanten seyn, welcher vermittelst dieser Gratifikation es leichter finden würde, Arbeiter zu finden, und sie mit einem geringeren Lohn zu befriedigen. Wir wollen z. B. einen Arbeiter annehmen, dem ein Fabrikant in drey Tagen 30 Stüver zu verdienen giebt: die Gratifikation betrage alsdann 6 Stüver: eben dieser Arbeiter, wenn er sechs Tage gebraucht wird, erhalte nur 8 Stüver täglich, und das Fehlende werde ihm als eine Gratifikation bezahlt, welche dann 12 Stüver betragen wird: so wird er lieber sechs Tage für 8 Stüver, als drey Tage für 10 Stüver arbeiten, wenn man auch annimmt, daß er aus der Armenkasse wöchentlich eine Unterstüzung von 12 Stüvern erhalte. Ja er wird dazu gezwungen seyn, wenn man genau darauf hält, jedem Müssiggänger, der arbeiten kann, alle Unterstüzung zu versagen. Der Unterschied von 30 zu 36, oder von 48 zu 60 Stüver, wird für den Fabrikanten einen Unterschied von 25 Procent auf das Arbeitslohn machen. Um nun einzusehen, welch einen Einfluß dies auf die Manufakturen haben würde,

de, braucht man nur den Anschlag dessen, was ein Stück Tuch kostet, durchzugehen.

Vor hundert Jahren rechnete man das Macherlohn eines Stücks gemeinen Tuchs von 70 Gulden, woran 28 Personen 14 Tage arbeiteten, zu 70 Livres, wovon 20 Livres an Abgaben bezahlt wurden, welches $\frac{2}{7}$ beträgt. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß heut zu Tage der dritte Theil von dem Aufwande eines Arbeiters für Abgaben oder Akcise bezahlt wird.

Der Anschlag, welcher in den oben angeführten Anmerkungen vorgelegt wird, sezt das Macherlohn eines Stückes Tuch auf 102 Fl. 13 St. 8 D. Aber dieser Anschlag bestimmt nicht die Länge der Stücke, auch nicht, ob der Preis von 150 Fl. für jedes Stück der Preis der Fabrik, oder des Detail, oder derjenige ist, zu welchem der Fabrikant es an den Kaufmann verkauft, oder endlich, ob dieser Preis nach dem Fuß angeschlagen ist, wie ein Stück Tuch in dem Laden an Partikuliers verkauft wird. Es scheint indessen, daß der Anschlag nach dem gemacht worden, was ein Stück Tuch dem Fabrikanten an Kosten der Manufaktur zu stehen kömmt; denn wenn das Stück 150 Fl. kostet, und davon 102 Fl. 13 St. 8 D. für Arbeitslohn verwandt sind, so muß das übrige Drittheil wohl für die ersten Grundmaterien gerechnet werden. Schäzt man nun das Stück auf 70 Ellen, so wird die Elle 30 Stüver an Arbeitslohn kosten. Solchergestalt gäbe dieser Anschlag uns den Preis eines sehr gemeinen Tuchs.

Man hat uns den Anschlag eines feinen Tuchs gegeben, welcher das Arbeitslohn eines Stücks von 30 bis 40 Ellen, $\frac{9}{4}$ breit, auf 80 Fl. 2 St. sezt, die Färbekosten ungerechnet. Nehmen wir nun, daß die Grundmaterien und die Färbekosten, welche nach

der

der Güte differiren, dem Fabrikanten wieder auf 80 Fl. zu stehen kommen, so kömmt ihm das Stück in der Fabrik auf 160 Fl. Muß er dann, um seine Waaren loszuwerden, 12 Monat Kredit geben; so wird er gewiß nicht viel gewinnen, wenn er einen Profit von 15 Procent nimmt. Dies wird indeß den Preis eines solchen Stücks für den Detailhändler auf 184 Fl. bringen. Dieser glaubt darauf einen Profit von 20 Procent machen zu müssen, welches auch der gewöhnliche Profit ist; und so wird denn das Stück, welches dem Fabrikanten 160 Fl. kostet, im Detail für 200 Fl., oder 5 Fl. die Elle, verkauft werden. Gegenwärtig werden die guten Leidener Tücher zu 6 bis 7 Fl. die Elle verkauft. Man hat auch Tücher, die noch mehr kosten, und die Leidener Manufakturen liefern sie so schön und gut, als sie nur irgend anderswo gemacht werden: vielleicht übertreffen sie alle andern an Güte und Dauerhaftigkeit.

Um nun auf das zu kommen, was hier eigentlich den Gegenstand unsrer Betrachtungen ausmacht, so wollen wir annehmen, daß das Arbeitslohn statt 80 Fl. nur auf 60 Fl. zu stehen komme: dann werden wir folgenden Anschlag erhalten: das Stück Tuch wird dem Fabrikanten 140 Fl. kosten, und im Detail zu 175 Fl. oder 4 Fl. 7½ St. die Elle verkauft werden. Das ist also ein Unterschied von einem Viertheil auf das Arbeitslohn, welcher einen Unterschied von 22½ Procent im Detailverkauf hervorbringt. Dieser Unterschied ist für die Fabrik der gemeinen Tücher am merklichsten, und dies ist die Ursach, warum die Holländer die Konkurrenz der gemeinen Tücher andrer Länder, und vornehmlich der Englischen, nicht aushalten können.

Wir haben dem Fabrikanten auf seine Fabrik 15 Procent Profit gegeben. Nehmen wir nun an, daß

er

er zu seinem und seiner Familie Unterhalt, und zu seinem andern Aufwande, 4000 Fl. gebrauche; so muß er für 27,000 Fl. Waaren in einem Jahre absezen, um sich diese Einnahme zu verschaffen. Er wird also noch kein sehr ansehnlicher Fabrikant seyn, wenn er nur ein Kapital von 40,000 Fl. hat, um sein Gewerbe im Gange zu erhalten, und auf eine anständige Art davon zu leben.

Und bey dieser Berechnung sezen wir noch voraus, daß ein Fabrikant die Waaren, die er verfertigt, gleich abseze. Aber ist dies der gewöhnliche Fall? Nein. Ausser den jährlichen Lieferungen muß der Fabrikant gewöhnlich ein wohl assortirtes Magazin unterhalten, um die etwa geschehenden Nachfragen gleich befriedigen zu können, und dieser Gegenstand macht so zu sagen ein todtes Kapital aus, welches ihm nichts abwirft. Man muß hierbey bedenken, daß alle Fabriken und Manufakturen gewöhnlich drey Fonds zum Betrieb ihres Gewerbes erfodern. Erst ein Kapital zu Formirung und Unterhaltung eines Magazins; zweitens ein Kapital in verkauften Waaren, welches erst nach einem zwölfmonatlichen Kredit wieder einkömmt; und drittens ein Kapital zum Gebrauch während dieser zwölf Monate. Es ist wahr, daß die Fabrikanten auf verschiedne Termine, auf drey Monate, sechs Monate, u. s. w. verkaufen; andre verschicken die Waaren auf ihre Rechnung, wofür die Bezahlung oft erst lange nach den 12 Monaten, oder auch wohl in Waaren, die der Fabrikant dafür annimmt, eingeht. Um also das Mittel zu treffen, haben wir den Anschlag nach einem zwölfmonatlichen Kredit gemacht.

Um nun diesen Anschlag auf die Idee einer öffentlichen Kasse zur Aufmunterung der Manufakturen anzuwenden, so wollen wir sezen, daß sich in einer

Stadt

Stadt, wie Leiden, Delft, Haarlem, 10,000 Arbeiter, sowohl Männer, als Frauen und Kinder befinden, die sich zu den Manufakturen gebrauchen lassen, und daß jeder, eins ins andre gerechnet, 30 Stüver wöchentlich gewönne. Sezen wir nun, daß jeder noch eine Gratifikation von 10 Stüvern erhielte, so machte das für die öffentliche Kasse einen Aufwand von 5000 Fl. wöchentlich, und von 260,000 Fl. im ganzen Jahre. Diese Arbeiter würden wöchentlich 20,000 Fl. und also jährlich 1,040,000 Fl. depensiren, von welcher Summe ein Drittheil, nämlich 346,666 Fl., in die öffentliche Kasse zurückflösse. Folglich würde der Staat hiebey noch eine Summe von 76,666 Fl. profitiren, da hingegen jezt die Armenkassen und die andern Kosten zur Unterhaltung der Armen bey weitem die Summen übersteigen, die dem Staat durch das, was die Armen an Abgaben und Akcise bezahlen, zufließen.

Wir haben den Anschlag der Tuchmanufakturen genommen, weil man sich auf diese gemeiniglich beruft, wenn man von dem Verfall der Manufakturen überhaupt, und den Mitteln, sie wieder in Flor zu bringen, handelt. Jezt wollen wir einen machen, der aus einem Handel genommen ist, welcher erst seit zwey bis drey Jahrhunderten existirt, aber einen so großen Umfang bekommen hat, daß er heut zu Tage einen der vornehmsten Handelszweige von Europa ausmacht. Wir reden von der Buchdruckerey und dem Buchhandel. Man lese hier, was der Verfasser eines vor etwa zehn Jahren erschienenen Werks *) darüber sagt.

„Der

*) Das Interesse der Europäischen Nationen in Absicht des Handels.

„Der Buchhandel hat zu seiner Grundlage ver„schiedne Fabriken, die er bereichert, oder die ihm „ihre Existenz verdanken. Der Reichthum, welchen „die Papiermacher aus diesem Handel schöpfen, ist „unermeßlich; und er ist um desto mehr werth, weil „er durch eine schlechte, sonst unbrauchbare Materie „hervorgebracht wird. Aber der Handel veredelt „alles, was er mit Vortheil zu gebrauchen weiß. „Die Papiermacherkunst hat aus der alten Leinwand, „als der Grundmaterie derselben, die unter dem Na„men Lumpen bekannt ist, und vormals weggewor„fen wurde, eine kostbare Waare gemacht, deren „Ausfuhr man jezt in allen Staaten, welche Papier„machereien haben, unter den härtesten Strafen „verboten hat.

„Die Buchbinder- Kupferstecher- und Buchdru„ckerkunst würden ohne den Buchhandel nicht existi„ren; und die Buchdruckerkunst bringt die Produkte „des menschlichen Geistes nicht anders in aller Welt „Hände, als mit Hülfe der Kunst Lettern zu machen, „denn jene ist weiter nichts, als die Kunst, die Let„tern zu gebrauchen.

„Die Kunst Lettern zu machen, welche Bley und „Spießglas gebraucht, theilt sich in zwey, nämlich „in die Kunst die Formen zu schneiden, und die Kunst „die Lettern zu gießen. Wenn man die Schönheit „der Ausgaben vieler Werke bewundert, so achtet „man selten auf das Verdienst der Kunst die Lettern „zu machen. Man hat den Plantinen, den Ste„phanen, den Elzevirs Lobsprüche ertheilt, die den „Schriftgiessern zukamen. Die Buchdruckerkunst „hat große Schwierigkeiten, aber ihre Vollkommen„heit hängt vornehmlich von der Vollkommenheit der „Lettern ab. Erst seit kurzem hat man erkannt, daß

„die

„die Schriftgiesser das Lob, welches man den Buch-
„druckern ertheilt, wenigstens theilen müssen. Die
„Kunst selbst hat man in der Encyklopädie be-
„schrieben, aber man hat sie nicht von Seiten des
„Handels betrachtet. Man hat es endlich durch
„unendliche Mühe dahin gebracht, den Mecha-
„nismus der Buchdruckerey sicherer und sauberer zu
„machen.

„Alles, was einem Menschen durch den andern
„zu seinem Nuzen und Vergnügen mitgetheilt wer-
„den kann, ist ein Gegenstand des Handels. Nach
„diesem Grundsaz betrachten wir hier alle Produkte
„des Geistes als Grundmaterie einer der reichsten
„Manufakturen, wovon Kunst und Indüstrie einen
„sehr wichtigen Artikel der Ausfuhr zu machen gewußt
„haben: so daß alle Aufmunterungen, die man den Aka-
„demieen, den Gelehrten, dem wissenschaftlichen
„Unterricht und Vergnügen ertheilt, zu gleicher Zeit
„dem Handel zum Vortheil gereichen, und der Handel
„hinwieder den Nuzen derselben unendlich weit ausbrei-
„tet. Betrachtet man den Gewinnst der Buch-
„druckerey, der Schriftgiesserey, der Kupferstecherey,
„der Ledergerberey, und vornehmlich der Papierma-
„cherey, so wird man gestehen, daß der Werth, wel-
„chen die Schriftsteller aller Art in den Handel brin-
„gen, unendlich ist, und daß sie den Fond eines sehr
„reichen Handelszweiges für einen Staat aus-
„machen.“

Wirft man einen Blick auf den Zustand, worinn sich gegenwärtig der Buchhandel in Holland befindet, und vergleicht man ihn mit dem, was er vor funfzig Jahren war; so wird man sich von dem Erstaunen, welches diese Vergleichung erregen muß, kaum wieder erholen können. Wenn wir von dem Zustande

des

des Buchhandels in Holland reden, so meinen wir denjenigen Theil desselben, welcher zu dem Handel mit Ausländern gehört; besonders den Handel mit Lateinischen und noch mehr mit Französischen Büchern. Was für Begriffe muß man sich nicht von dem Buchhandel in Holland machen, wenn man bedenkt, daß man daselbst das Corps diplomatique des Dûmont, die Betrachtungen über die Bibel vom Saurin in Folio, die Cärimonien und Gewohnheiten der Völker, die Verwandlungen des Ovidius, den Tempel der Musen, den Thesaurus des Gronovius und des Grävius, und eine ungeheure Menge andrer Werke gedruckt hat, deren Ausführung unzählige Arbeiter, als Papiermacher, Schriftgiesser, Buchdrucker, Kupferstecher, Kupferdrucker, Korrektoren beschäfftigte; diejenigen ungerechnet, welche der Buchhandel gebraucht, theils die Bücher einzubinden, theils sie zum Verschicken in Stand zu sezen; und überhaupt alle diejenigen, welche an der Verschickung, Spedition ꝛc. Theil haben. Die Tuch- und andern Zeugmanufakturen ziehen besonders unsre Aufmerksamkeit auf sich, weil sie nothwendige Bedürfnisse zum Gegenstande haben; aber vielleicht ist der Buchhandel, seit dem die Menschen angefangen haben, (wie Voltaire sagt,) mit ihren Ideen Handel zu treiben, eine Manufaktur von nicht geringerer Wichtigkeit für den Staat geworden. Mit welchem Auge kann ein Holländer es ansehen, daß Werke, die ursprünglich in Holland gedruckt worden, als z. B. die Kommentarien des Voetius über die Pandekten, die des Vinnius über die Institutionen, die Vorlesungen des Huber, die Römische Jurisprudenz vor Justinian von Schulting, denen man noch andre aus allen Fakultäten beifügen könnte, jezt einen Theil von den Fonds der Deutschen oder Schweizeri-

zerischen Buchhändler ausmachen; und daß die Holländer sie bey diesen Ausländern kaufen müssen, um diejenigen, welche sie auf den Universitäten der Republik gebrauchen, damit versehen zu können? Vormals trieben die Holländischen Buchhändler einen Aktivhandel mit den Ausländern; jezt nur einen passiven. Vormals verkauften die Ausländer die Holländischen Editionen; jezt bezahlt Holland die Arbeiter, die z. B. an den verschiednen so schnell vervielfältigten Ausgaben der Encyklopädien, und an allen ausländischen Werken gearbeitet haben, die sich täglich in Holland verbreiten, und von denen die Holländer vor funfzig Jahren gewiß sehr bald neue Ausgaben gemacht haben würden; dahingegen jezt Holland mit den Produkten der Lütticher und Mastrichter Druckereien überschwemmt wird. Kaum wagt es ein Holländischer Buchhändler, die Kosten einer Originalausgabe aufzuwenden, aus Furcht, daß ein Nachdruck ihm den Profit derselben raube, oder ihm gar noch obendrein großen Schaden verursache. Holland hat einen so kleinen Umfang, daß es, weit entfernt, zu dem Absaz einer Edition hinzureichen, nur sehr wenig in Anschlag kömmt, wenn man den Debit, den man sich von einem Französischen Buche versprechen kann, berechnet. Und was ist die Ursach dieser erstaunlichen Revolution in dem Holländischen Buchhandel? Um sie zu entdecken, muß man sich einen Augenblick bey denen aufhalten, die ihn emporgebracht haben. Dieser waren verschiedne: 1) Die große Menge von Gelehrten, die sich in Holland befanden, und der gelehrten Republik Ehre machten. 2) Der geringe Preis des Papiers. 3) Die Schönheit der Lettern, die in Holland gegossen wurden. 4) Der Fleiß, welchen die Holländer anwandten, schöne Editionen zu machen. 5) Der geringe Preis,

wofür

wofür sie dieselben geben konnten. 6) Die Freiheit der Presse. Diese lezte Ursach besonders hat sehr vieles beigetragen, den Holländischen Buchhandel in Flor zu bringen. Der Ruf eines freien Landes, wo man drucken kann, ohne einer Censur oder andern Untersuchungen unterworfen zu seyn, hat viele ausländische Schriftsteller bewogen, ihre Werke in Holland drucken zu lassen. Die allgemeine Meinung von der Freiheit der Presse in Holland machte auch, daß die Ausländer die Holländischen Editionen allen andern vorzogen. Man glaubt nicht, wie viele Editionen von Büchern in Holland gemacht worden, von denen kein einziges Exemplar im Lande selbst verkauft ist. Wenn wir von der Freiheit der Presse reden, so ist unsre Absicht nicht, diejenigen, die derselben misbrauchen, zu rechtfertigen: wir wollen die Gründe nicht untersuchen, welche eine Regierung bewegen können, dieselbe einzuschränken. Wir betrachten sie nur, in so fern der Handel dabey interessirt ist. Und in diesem Betracht scheint sie uns mit Recht auf den Schuz der Regierung Anspruch machen zu können. Wir könnten zeigen, wenn hier die Frage davon wäre, daß die Verbote nie weder den Druck, noch den Verkauf verbotner Bücher verhindert haben. Sie rauben dem Lande, wo sie geschehen, den Profit und Vortheil, welchen der Druck ihm verschafft haben würde, ohne den geringsten Nuzen und sogar zu seinem Schaden: denn die Verbote können nie verhindern, daß die fremden Editionen sich nicht in Holland ausbreiten, und daselbst verkauft werden. Man verbiete heute den Druck eines Buchs in Holland, so wird schon morgen eine Lütticher, Mastrichter oder andre Ausgabe desselben verkauft. Heut zu Tage, da die Erfahrung die Souverains hiervon überzeugt hat, wenigstens nach der allgemein bewil-

ligten

ligten Preßfreiheit, selbst in den Ländern, wo sie sonst äusserst eingeschränkt war, zu urtheilen, scheint das Interesse der Holländer es mehr als jemals zu erfodern, daß sie dieser Freiheit keinen Zwang anthun. Schon haben die Lütticher Druckereien seit wenig Jahren einen großen Theil von den Fonds des Französischen Buchhandels in Holland an sich gezogen; und die Mastrichter sind jezt darüber aus, diesem Zweige des Holländischen Buchhandels einen neuen Hieb zu versezen. Das wirksamste Mittel, dieses Uebel abzuwenden, und vielleicht das einzige, welches den Verlust des kleinen noch übrigen Theils verhüten kann, ist gerade eben dasselbe, welches alle Manufakturen und Fabriken erfodern: nämlich, wo möglich den Preis des Arbeitslohns zu vermindern. Gesezt, daß man durch Begünstigungen der Papiermachereien den Preis des Papiers um 20 Procent vermindern, und durch Begünstigungen oder Exemtionen für die Buchdruckereien den Druck um 20 Procent wohlfeiler machen könnte; so würde ein Band von 20 Bogen in 12 für 1100 Exemplare, deren Kosten sich sonst auf 400 Fl. belaufen hätten, in diesem Fall nur 320 Fl. zu stehen kommen, welches für jedes Exemplar ungefähr 6, statt $7\frac{1}{2}$ Stüver beträgt. Nun sehe man die Wirkung, welche diese Verminderung hervorbringen würde. Der Buchhandel erfodert, daß dasjenige, was in der Fabrik auf 6 Stüver zu stehen kömmt, im Detail für einen Gulden verkauft werde; theils wegen des Rabats, welchen man dem Detailhändler geben muß, als wegen des ausserordentlichen Rabats an diejenigen, die eine Anzahl von Exemplaren übernehmen; des Risiko in Absicht des Abganges; der Nothwendigkeit, die Exemplare durch Tausch abzusezen; und der Zeit, die gewöhnlich verfließt, ehe die ganze Auflage vergriffen ist. Wenn also ein Werk,

das

das in der Fabrik auf 320 Fl. zu stehen kömmt, im einzelnen Verkauf einen Gulden kostet, so muß dieser Preis verhältnißmäßig erhöhet werden, wenn die Kosten der Fabrik sich auf 400 Fl. belaufen. Jedes Exemplar wird also, statt 20 Stüver, 25 Stüver kosten, und der Unterschied für ein Werk von 4 Bänden in 12 wird einen Gulden betragen. So macht also der Unterschied des Arbeitslohns von $1\frac{1}{2}$ Stüver für jedes Exemplar, im einzelnen Verkauf einen Unterschied von 5 Stüvern. Wenig Menschen denken über den Unterschied des Schadens nach, welcher durch die Abgaben, womit man entweder die ersten Grundmaterien und das Arbeitslohn, oder die fabricirten Waaren belegt, verursacht wird. Die erstern, so unerheblich sie auch scheinen mögen, können den gänzlichen Ruin einer Fabrik nach sich ziehen, wegen der Erhöhung des Preises, die sie im Detailverkauf hervorbringen müssen: und wenn man nur ein wenig über die Bemerkung, die wir gemacht haben, nachdenkt, so wird man ohne Zweifel völlig überzeugt werden, daß alle Mittel, die man etwa gebrauchen könnte, um die Fabriken und Manufakturen wieder emporzubringen, ihren Zweck nicht erreichen werden, so lange man nicht ein Mittel findet, der Theurung des Lebensunterhalts für diejenigen, die in denselben arbeiten, abzuhelfen.

Vielleicht wird man finden, daß eine Exemtion, oder eine Aufmunterungskasse zum Besten der Arbeiter ein Vortheil seyn würde, wovon die Landstädte fast einzig und allein, zum Nachtheil der Seeplätze, profitiren würden, weil diese Begünstigungen von Seiten der Provinzen ertheilt werden sollten.

Von

Von der Ungleichheit der Holländischen Städte in Ansehung der Vortheile des Handels.

Man erlaube uns, diesen Einwurf durch einige Betrachtungen über die verhältnißmäßige Situation der Holländischen Städte zu beantworten. Haben die Handelsstädte, als Amsterdam, Rotterdam, und alle, welche Schiffahrt treiben können, nicht einen augenscheinlichen Vortheil über diejenigen, die sich nicht in demselben Falle befinden? Erfodert nicht die Billigkeit in jeder Gesellschaft, daß derjenige, welcher den Vortheil hat, den größten Nuzen aus derselben ziehen zu können, auch am meisten zu ihren Lasten beitrage? Wird diese Maxime beobachtet, wenn die Einwohner einer Landstadt die nehmliche Akcise an die Provinz bezahlen, als die der Seestädte? Würd' es unbillig seyn, den Landstädten, zum Ersaz des Vortheils, welchen die Seestädte über sie haben, einigen andern Vortheil zu bewilligen? Die Landstädte profitiren gewiß wenig oder nichts von den Begünstigungen, die man der Schiffahrt und dem Handel ertheilt hat; erfodert denn nicht die Billigkeit, daß man auch etwas für sie thue, oder es wenigstens versuche? Auch kann man nicht einmal sagen, daß dies zum Nachtheil der Seestädte geschehen würde; denn wenn die Fabriken und Manufakturen in Aufnahme kämen, so würde der allgemeine Handel dabey gewinnen. Könnte man die Manufakturwaaren zu geringern Preisen liefern, als die Engländer und andre rivalen Nationen, so würde der Holländische Handel nicht eine Konkurrenz auszuhalten haben, die ihn jezt immer mehr in Verfall bringt. Bey übrigens gleichen Umständen, ist es für den

Hollän-

Holländischen Handel zuträglicher, wenn die Nationalmanufakturen blühen, als wenn er sich der auswärtigen bedienen muß; und man kann dreist behaupten, daß der Verfall der Landstädte unvermerkt den Ruin der Seestädte nach sich ziehen muß. Dies ist eine Wahrheit, welche durch die Geschichte ausser Zweifel gesezt wird.

Man darf in Holland keine Entvölkerung des platten Landes befürchten, so lange die Städte gut bevölkert sind: denn die Bevölkerung der Städte macht das Land blühend. Eine gute Administration scheint also dafür sorgen zu müssen, daß die Manufakturen sich auf dem platten Lande nicht ausbreiten, sondern daß sie in den Städten bleiben, um ihre Bevölkerung zu unterhalten. Aber bey Gelegenheit einer Auflage fügte man diesem Grunde hinzu, daß die Städte, um ihre respektiven Beiträge zu den freiwilligen Geschenken aufzubringen, die Konsumtionen mit Abgaben belegt hätten, denen das Land nicht unterworfen wäre. Auf die Vorstellungen von etwa 20 Städten, verbot Karl V, innerhalb einer halben Stunde von den Städten keine Brauereien, Beckereien, ꝛc. anzulegen. Man fand dies Gesez billig und nothwendig, weil die Bevölkerung und Indústrie der Städte damals die Quelle der Subsidien und aller Lasten des Staats waren. Aber ist es noch jezt billig und nothwendig, da das platte Land eben so gut, als die Städte, dazu beiträgt?

Man kann in Ansehung dieses Gesezes, in Rücksicht auf die Fabriken betrachtet, bemerken, daß es jezt den Städten vielleicht schädlicher ist, als es ihnen zu Karls V Zeiten nüzlich war. Man hat gesagt, der Weise sehe in den unermeßlichen Hauptstädten nichts anders, als prahlerische Kolossen, die zur

Zierde der Staaten zu dienen scheinen, aber sie unter ihrer Last zerschmettern, weil sie blos auf Kosten des platten Landes emporsteigen. Wenn diese Wahrheit sich auf Holland, in Betracht des platten Landes, nicht anwenden läßt, könnte man sie nicht mit Recht auf die Landstädte anwenden? Werden sie nicht unter der Last der Seestädte erdrückt? Wenn man bey den landbauenden Nationen, wie in Frankreich und England, Ursach hat, alle Privilegia der großen Städte, besonders der Hauptstädte, einzuschränken, ja ganz zu unterdrücken, ihnen den schwersten Theil der Abgaben aufzubürden, und also ihre übermäßige Bevölkerung zu zwingen, daß sie aufs platte Land zurückfließe, oder wenigstens die Städte zu verhindern, daß sie nicht unaufhörlich die dem Staat unendlich nüzlichere und kostbarere Bevölkerung des Landes an sich ziehen; sollte man denn nicht nach den nehmlichen Grundsäzen glauben müssen, daß es in einem Lande wie Holland dienlich seyn würde, besonders die Städte zu begünstigen, welche der Aufenthalt der Industrie, der Manufakturen, des Handels sind, und deren Einwohner den Produkten der Landbauer erst ihren rechten Werth geben? Denn wenn die Bevölkerung dieser Städte sich zuweilen auf Kosten des platten Landes rekrutirt, so geschieht es wenigstens, um ihnen durch den großen Debit der Nationalprodukte nüzlich zu seyn, welchen sie dadurch hervorbringt, daß sie dieselben entweder verarbeitet oder sie auswärts verschickt; ja selbst um den Seestädten nüzlich zu seyn, wegen der Gegenstände des Handels, womit sie dieselben versorgt.

Es kömmt hier blos das Volk in Betrachtung, als der größte, der wichtigste Theil der Nation, und derjenige, welcher eigentlich ihre wahre Macht und ihren wahren Wohlstand ausmacht. Die Reichen,

die

die Kapitalisten, die Negocianten, haben wenig merkliche Vortheile von den Privilegien, und leiden persönlich wenig Schaden von dem Verderben, welches das Uebermaas der Auflagen nach sich zieht. Nur der fleißige Arbeiter und Landbauer wird dadurch zu Grunde gerichtet. Nun aber ist die Situation von Holland so beschaffen, daß das Uebermaas der Auflagen den Theil des Volks, welcher das Land bewohnt und bauet, nicht anders zu Grunde richten kann, als durch das Verderben des Volks in den Städten. Der Landmann ist jezt der Akcise und allen den nehmlichen Auflagen unterworfen, die der Städter bezahlen muß: und man sieht aus dem Detail der Holländischen Auflagen, daß jene nach Verhältniß ihrer Indüstrie verschiedne Auflagen bezahlen, die den Städtern unbekannt sind, gleichwohl giebt es doch unter ihnen eine Menge sehr reicher Leute, und überhaupt genommen leben sie alle in gemächlichen Umständen; unterdeß das Volk in den Städten, vornehmlich in denen, die jezt durch ihre Lage von dem Handel entfernt sind, überhaupt genommen durchgehends arm ist, so daß ein guter Theil desselben nicht anders, als durch Unterstüzung der Konsistorien, und fast alles übrige durch den Aufwand der wohlhabenden Bürger oder der Kapitalisten subsistirt. Die Ursach dieses Unterschiedes ist sehr simpel und einleuchtend. Das Uebermaas der Auflagen hat die Manufakturen zu Grunde gerichtet, und der Verlust der Manufakturen hat das Volk ins Elend gestürzt.

Von Anlegung der Manufakturen auf dem Lande, von den Monopolen, und dem Vorzuge, welcher den Nationalmanufakturen zu geben.

Herr van den Heuvel, den wir mit Vergnügen anführen, nicht sowohl, weil seine Schrift von der Haarlemer Societät der Wissenschaften gekrönt worden, als wegen der Redlichkeit und des Eifers fürs gemeine Beste, wovon er durchdrungen zu seyn scheint, will, daß man, um die Manufakturen wieder emporzubringen, oder wenigstens sie aufzumuntern, auf dem Lande Manufakturen anlegen soll. Diese Idee ist wirklich annehmenswürdig: denn man kann sich nicht verhehlen, daß das System, welches die Städte adoptirt zu haben scheinen, da sie nicht verstatten wollen, daß man ausser ihren Ringmauern Fabriken oder Manufakturen anlege, ihnen höchst nachtheilig ist. So bald es nicht möglich ist, die Fabriken in den Städten zu behaupten, und diese sie in ihrer Nachbarschaft auf dem Lande nicht dulden wollen, so verlieren sie, ausser dem Vortheil Familien anzuziehen, die sich in ihnen niederlassen würden, auch noch den, der ihnen aus der Konsumtion zuwachsen würde, welche die in den umhergelegenen Fabriken und Manufakturen arbeitenden Familien nothwendig bey ihnen hervorbringen müßten. Unter der Regierung der Grafen, und da die Bewohner des Landes noch keine Akeise bezahlten, hatten die Städte, wie wir bemerkt haben, einen vernünftigen Grund, sich dergleichen Etablissements auf dem Lande zu widersezen, weil sie die Konkurrenz derselben nicht hätten aushalten können. Jezt aber findet dieser Grund nicht weiter statt: hingegen ist es höchst

wahr-

wahrscheinlich, daß diese Etablissements auf dem Lande, weit entfernt die Städte zu entvölkern, vielmehr zu ihrer Bevölkerung dienen würden. Man sieht dies an der Stadt London. Nie wäre diese Stadt das geworden, was sie jezt ist, wenn man keine Fabriken und Manufakturen in der Nachbarschaft umher geduldet hätte. Die Holländischen Städte verlieren durch die Politik, welcher sie gar zu stark anzuhängen scheinen, auf gleiche Weise sowohl die Ressourcen, die sie in sich selbst haben, als die, welche das Land ihnen verschaffen könnte. Noch kann man bemerken, daß die Städte, da sie Landgüter und Dörfer, welche vormals besondern Herrn gehörten, angekauft haben, desto weniger Bedenken tragen sollten, in denselben Fabriken und Manufakturen zu gestatten, da der Wohlstand derselben nothwendig auf die Städte selbst zurückfließen müßte.

Wenn man die Fabriken in einem Lande verfallen sieht, wo man sie blühen gesehen hatte, so bildet man sich gleich ein, daß dieser Verfall einzig und allein den Bemühungen der Ausländer, sie auch bey sich in Flor zu bringen, dem Vorzug, welchen die Detailhändler den ausländischen Waaren geben, und dem Geschmack des großen Haufens für alles Fremde zugeschrieben werden müsse. Daher die Ideen von Verbot und allen jenen Zwangsmitteln, die man gern gebraucht sehen mögte, um die Einfuhr und den Verkauf der fremden Manufakturwaaren zu verhindern. Herr van den Heuvel bringt verschiedne solcher Mittel in Vorschlag: er wünscht, daß die Staaten oder die Obrigkeiten der Habsucht der Kaufleute, welche den Verkauf der ausländischen Manufakturwaaren den einheimischen vorziehen, einen Zügel anlegten; daß man den Einwohnern verböte,

fremde

fremde Zeuge zu tragen, und sie zwänge, sich blos der einheimischen zu bedienen; daß man die Erlaubniß, sich fremder Manufakturwaaren zu bedienen, mit Abgaben belegte; daß man allen Verkauf derselben in den Kolonieen der Republik verböte. Ausser den Gründen, welche die Amsterdammer und Rotterdammer Kaufleute über die Gefahr der Verbote und die mit den Abgaben auf die Einfuhr auswärtiger Manufakturwaaren verknüpften Inkonvenienzen angeführt haben, können wir nicht umhin, über die verschiedne Mittel, welche Herr van den Heuvel vorschlägt, noch anzumerken: 1) daß überhaupt die Bewegungsgründe und Grundsäze der Tugend sich nicht durch Zwangsmittel einprägen lassen: man könnte darüber sagen, was Cicero bey einem andern Gegenstande sagt, alterum facio ut caveam, alterum, ut credam, facere non possum. 2) Daß der Gebrauch, welchen seiner Meinung nach die Staaten von der höchsten Gewalt machen sollen, sich ein wenig zu sehr dem Despotismus zu nähern scheint. 3) Daß es sehr schlecht gefolgert ist, wenn man glaubt, daß das, was anderswo geschieht, auch in Holland geschehen müsse; indem der Charakter einer Nation. die Natur der Regierung, die verschiednen Einrichtungen, und die Verschiedenheiten des Lokalen, nicht erlauben, in dem einen Lande alles das zu adoptiren, was sich in einem andern thun läßt. In England macht die Regierung sich den Nationalgeist der Engländer zu Nuze, welche von Natur alles hassen, was aus andern Ländern kömmt. Ein Engländer sieht es also nicht als einen Eingrif in seine Freiheit an, wenn die Auflagen auf fremde Waaren und Produkte ihm den Genuß derselben untersagen. Er betrachtet sie als einen Ueberfluß, dessen ein Engländer entbehren könne, und dessen die Nation entbehren müsse. Ganz anders

ver-

verhält sichs in Holland. 4) Daß Zwangsmittel in Sachen des Handels immer nachtheilig und gefährlich sind. 5) Daß alle Dinge ihren Grundsäzen gemäß betrachtet und behandelt werden müssen. Der Zweck des Handels ist Gewinnst: verlangt man, daß ein Kaufmann sich in Handelssachen durch Bewegungsgründe des Patriotismus, der Ehrbegierde, der Wohlthätigkeit lenken lasse, so verlangt man, daß ein Baumeister ein Gebäude auf einem Grunde aufführe, welcher es nicht tragen kann. 6) Daß der Detailhändler vermöge der Natur seines Handels genöthigt ist, die Waaren und Produkte da einzukaufen, wo er sie am wohlfeilsten haben kann, ohne sich zu bekümmern, in welchem Lande es sey. Will man ihn durch Zwang nöthigen, nur die oder die Waaren und Produkte zu verkaufen, so ist das eben so gut, als beföhle man ihm, seine Boutike oder sein Waarenlager zu verschließen. Man müßte erst die Begierden des Publikums vertilgen; oder wenigstens es zwingen, seine Begierden auf die Dinge, deren Verkauf man erlaubte, einzuschränken. 7) Daß jeder Kaufmann, jeder Fabrikant, jeder Detailhändler ein Sklave des Publikums ist; er muß ein besonderes Studium daraus machen, den herrschenden Geschmack kennen zu lernen, und ihn zu befriedigen. Wie läßt sich dieser Geschmack zwingen, welcher sich unaufhörlich verändert, und die Industrie in beständiger Thätigkeit erhält? Diesen Bemerkungen wollen wir noch eine über die Monopole beifügen.

Man schreit viel gegen die Monopole, weil man findet, daß ein Kaufmann, welcher sich eines Monopols bedient, um einen schmuzigen Gewinn zu machen, sein Glück auf Kosten des dürftigen Volks misbraucht. Ohne hier zu untersuchen, ob dieser Vorwurf so gerecht ist, als er zu seyn scheint, und ob

man

man Grund hat zu verlangen, daß ein Kaufmann seine Talente und seine Industrie anwende, und sein Vermögen wage für ein Publikum, welches seine eigne Erhaltung vernachlässigt; und ob es nicht vernünftiger und billiger seyn würde, daß die Regierungen in Zeiten des Mangels von diesen Monopolisten einkauften, um die Bedürfnisse des Publikums zu befriedigen, als daß diese ihre Vorrathshäuser dem ausgehungerten Volke Preis geben sollen; ohne uns bey diesen Betrachtungen aufzuhalten, wollen wir annehmen, daß, moralisch betrachtet, diese Monopolisten gegen ihre Pflicht sündigen: bedenkt man denn aber auch, welch eine heilsame Wirkung dieses Uebel hervorbringt? Diese bringt es wirklich hervor, und sie ist von so großer Wichtigkeit für die Republik, daß man den Staat einer beständigen Hungersnoth aussezen würde, wenn man sie zu verhindern suchen wollte. Fehlte es an Weizen und Rocken in Holland zu der Zeit, da eine allgemeine Hungersnoth herrschte? Nein. Die Holländer verschickten vielmehr zu eben dieser Zeit ansehnliche Quantitäten desselben, und ihnen selbst mangelte es daran nie. Der Preis stieg freilich höher; aber man war doch nie in Gefahr einer Hungersnoth. Glaubt man etwa, daß die Kaufleute, welche ihren Einkauf machen, wenn der Preis der Lebensmittel fällt, und ihre Kapitalien in der Hoffnung eines großen, aber doch immer nicht ganz gewissen Gewinns hazardiren, sich dieser Gefahr aussezen würden, wenn man sie in ihren Spekulationen genirte? Bekanntermaßen bringt der Boden der Republik nicht so viel hervor, daß der größte Theil der Einwohner dadurch genährt werden kann: gleichwohl fehlt es in Holland nie an Getreide, und die Ausfuhr desselben ist ganz frey. Was ist die Ursach hiervon anders, als die Freiheit des

Han-

Handels? die Freiheit, in Zeiten reicher Erndten einen Vorrath aufzuschütten, um ihn auf weniger günstige Zeiten, wo der Preis steigt, aufzubewahren? die Freiheit, ein Monopol zu treiben? Der Holländische Kaufmann, sicher in seinen Spekulationen nicht genirt zu werden, und eine Waare zu besizen, welche allgemein konsumirt wird, fürchtet sich nicht, ansehnliche Magazine zu formiren: er hat immer ein wachsames Auge auf die Erndten; er sieht den Mangel in einigen Ländern, und den Ueberfluß in andern entstehen: er kombinirt die Umstände, und entschließt sich nach dieser Kombination: seine erste Sorge ist, immer auf die Zeit des Mangels reichlich versehene Magazine zu haben. Eben so verhält sichs mit verschiednen andern Produkten, womit die Holländer ein Monopol treiben. Solchergestalt giebt diese Handlung, welche moralisch betrachtet fehlerhaft ist, der Republik einen besondern Vortheil in Ansehung der Lebensmittel vor allen andern Staaten: nämlich, daß sie nie Ursach hat, eine Hungersnoth zu fürchten, und daß, in Zeiten einer Hungersnoth, der Preis des Getreides in Holland, ungeachtet der Ausfuhr desselben, nie höher steigt, als anderswo. Man kann auf diesen Misbrauch der Freiheit des Handels, welcher der Habsucht der Menschen freien Lauf läßt, das anwenden, was Cicero bey Gelegenheit der Fehler des Tribunals sagt: Sed bonum, quod est quaesitum in ea, sine isto malo non haberemus. Man greife dies Uebel nicht an, wenn man das Gute nicht auch verlieren will.

Wir haben die physischen Ursachen, welche dem Getreidehandel, dem ältesten Handelszweige der Holländer nächst der Fischerey, und einem der reichsten, ihren Ursprung gegeben haben, erklärt. Die Ursachen, wodurch dieser Handel blühend geworden ist,

sind dieselben geblieben, die ihn noch jezt in dem nehmlichen Zustande erhalten. Er hat sich im Innern der Republik etwas mehr getheilt, unter einige Städte von Zeeland und Holland, vornehmlich unter Rotterdam und Amsterdam: aber Amsterdam behauptet in demselben noch immer die Oberhand, und er ist hier so ansehnlich, daß er die Errichtung einer eignen Börse, und noch neuerlich die Wiederherstellung derselben verdient hat.

Keine Begebenheit kann den Vortheil schmälern, welchen Holland darinn besizt, daß es in der Mitte zwischen dem nördlichen und südlichen Europa belegen, und von allen Nationen am geschicktesten ist, seine Kornhäuser mit Getreide aus Norden zu füllen, um sie gerade zu rechter Zeit, und in dem Moment des Bedürfnisses der mittäglichen Nationen zu öffnen. So lange dieser Handel in Holland frey bleibt, so lange das System der Auflagen ihn respektirt, und so lange man ihn nicht, unter dem Vorwande, daß man die Monopole nicht dulden müsse, einzuschränken sucht, können die Holländer nie eine andre als sehr schwache Konkurrenz zu besorgen haben, keine andre, als die sie immer von Seiten der nordischen Städte haben aushalten müssen, aus dem einzigen Grunde, weil sie ihnen in allen Oertern, wo Mangel herrscht, zuvorkommen, und sich einen Preis zu Nuze machen, welchen diese Städte sich nicht zu Nuze machen können, weil ihre Schiffe die Mangel leidenden Länder durch die Holländer schon mehr oder weniger versorgt finden. Holland könnte in diesem Handel also blos eine Konkurrenz zu fürchten haben, die es noch nie erfahren hat, aber auch aller Wahrscheinlichkeit nach nie erfahren wird; nämlich die der Engländer und Franzosen. Beide könnten ihrer näheren Lage wegen die mittäglichen Länder, welche einem beständigen

digen oder zufälligen Mangel an Getreide unterworfen sind, noch eher damit versorgen, als die Holländer. Aber die Ursachen, welche sie bisher verhindert haben, sich auf den nordischen Getreidehandel zu legen, müssen ihre Konkurrenz immer entfernen. England und Frankreich sind selbst landbauende Nationen. Diejenigen ihrer Kaufleute, die sich mit dem Getreidehandel abgeben, haben, ausser dem Fall eines großen Mangels, nicht nöthig, den Gegenstand ihres Handels ausserhalb Landes zu suchen. In fruchtbaren Jahren füllen sie ihre Vorrathshäuser an, ohne ihr Land zu verlassen; sie bedürfen darzu des Nordens nicht; sie verkaufen sogar oft selbst Getreide an die Holländer, deren Vorrathshäuser immer offen stehen, diese Waare zu einem geringen Preise aufzunehmen. Fällt bey der einen oder andern Nation ein schlechtes Jahr ein, und reichen die von dem Ueberfluß der vorigen Jahre gefüllten Magazine zur Versorgung nicht hin, so versorgt man sich in Holland selbst, und dies verkauft also den Nationen oft ihr eigenes Getreide. Die Französischen und Englischen Kaufleute werden also nie anders Getreidemagazine formiren, als aus ihren eignen Landesprodukten in fruchtbaren Jahren, welche ihnen das Nöthige zu ihren Spekulationen verschaffen, und während welcher sie oft im Norden das Getreide eben so theuer finden würden, als zu Hause; und sie werden nie eher aus fremden Ländern etwas einführen, als bis es nicht mehr Zeit ist, es aus dem Norden zu holen. In diesen ausserordentlichen Fällen wird man also immer zu den Holländischen Vorrathshäusern seine Zuflucht nehmen.

Wenn Zwangsmittel die Republik in Gefahr sezen würden, den Getreidehandel, welchen sie sich Jahrhunderte lang zugeeignet und zu behaupten gewußt

wußt hat, zu verlieren, so würden sie eine nicht minder verderbliche Wirkung in Ansehung der Kolonieen hervorbringen. Man gebrauche ja niemals Gewalt oder Strafgeseze, um die Holländischen Kolonieen zu zwingen, daß sie sich blos der Nationalmanufakturen und Fabriken bedienen sollen: wenn man dergleichen Mittel vorschlägt, kann man es vielleicht ganz redlich meinen; aber sie ziehen sicher Verderben und Untergang nach sich. Die Holländischen Kolonieen haben eine Konkurrenz gegen die Kolonieen aller andern Nationen auszuhalten: sezt man nun durch irgend einen Zwang, irgend eine Auflage (von welcher Art sie auch sey,) die Holländischen Kolonisten in die Nothwendigkeit, größeren Aufwand zu machen, als die Engländer, die Franzosen, oder andre fremde Kolonisten; so ist es um die Holländischen Kolonieen geschehen. Sie werden zu Grunde gehen, ohne daß ein Feind sich die Mühe zu geben braucht, sie auszuplündern. Die erste Sorge einer Nation, welche Kolonieen hat, muß die seyn, die Kolonisten so wohlfeil als möglich mit ihren Bedürfnissen zu versorgen, ohne die geringste Rücksicht darauf zu nehmen, aus was für Oertern sie dieselben erhalten. Sobald man von dieser ersten Regel abweicht, so ist weiter nichts zu machen.

Eben diese Ursach erlaubt nicht, daß man eine Kompagnie zwinge, sich blos der einheimischen Fabrik- und Manufakturwaaren zu ihrem Handel zu bedienen. Was würde daraus erfolgen, wenn man, zum Beispiel, die Asiatischen nöthigen wollte, die Haarlemer Stoffe den Lyonern, die Leidner Tücher den Abbevillern vorzuziehen? Güte und wohlfeiler Preis sind die einzigen Bewegungsgründe, welche in allen Theilen der Welt die Käufer determiniren.

Durch

Durch diese beiden Bewegungsgründe muß man sie anlocken und festhalten.

Wenn wir so sehr auf die Freiheit des Handels dringen, und die Nachtheile, die aus den Zwangsmitteln entspringen, recht einleuchtend zu machen suchen, so ist unsre Meinung gar nicht, daß man Ressourcen, welche die Freiheit der Bürger mehr oder weniger einschränken, gänzlich vernachlässigen sollte. So bald man von einer bürgerlichen Gesellschaft spricht, meint man Personen, die, zu Erzielung eines gemeinsamen Wohls und Interesse, einem Theil der Freiheit, die sie sonst besizen würden, entsagt haben. Man tritt also der bürgerlichen Freiheit nicht zu nahe, wenn man, um Fonds aufzubringen, welche die Sicherheit des Staats erfodert, nur den Gebrauch von Dingen, deren man entbehren kann, mit einer Taxe belegt. Die Auflagen auf alles das, was zum Luxus dient, sind aus diesem Grunde am wenigsten drückend; und diejenigen, womit man gleichgültige Dinge belegt, haben nie das Volk zum Murren gereizt. Wenn eine unzählige Menge von Armen und Dürftigen durch milde Stiftungen und die öffentliche Kasse unterhalten werden, würde man denn der bürgerlichen Freiheit Eintrag thun, wenn man ein Gesez machte, welches die Administratoren der Armengüter und Armenhäuser verbände, sich blos der Produkte der Landesmanufakturen zur Kleidung und andern Bedürfnissen der Armen zu bedienen? Man würde dann freilich für jezt mehr dafür bezahlen müssen; aber würde die Konsumtion derselben nicht Gelegenheit geben, arme Leute zu beschäftigen, und dadurch ihre Anzahl zu vermindern? Das nehmliche Gesez könnte den Vormündern die nehmliche Verbindlichkeit in Ansehung ihrer Pupillen auflegen. Die Armen könnten sich nicht beklagen, daß

man

man ihre Freiheit kränke, weil alles, was sie empfangen, freiwilliges Almosen ist: die Pupillen könnten sich eben sowenig beschweren, weil sie vor ihrer Majorennität in diesem Betracht keinen eignen Willen haben; und das Gesez schränkte blos die Gewalt der Vormünder ein.

Herr van den Heuvel erwähnt einiger Schritte, die man gethan, um die Partikuliers in Holland zu bewegen, sich der Holländischen Manufakturwaaren zu bedienen. Hier ist ein Auszug aus den Resolutionen der Staaten von Holland vom 6ten Jul. 1753, welcher eine Idee davon giebt.

„Ihro Königl. Hoheit haben der Versammlung „vorgestellt, daß Ihr Hochseliger Herr Gemahl ꝛc. „in einem Memoire, welches am 2ten May 1749 „Ihro Edlen und Großmögenden vorgelegt worden, „aufs ernstlichste auf die Nothwendigkeit gedrungen, „die Nationalmanufakturen überhaupt, und die „Seidenmanufakturen besonders, wieder emporzu„bringen; indem Ihro Hochsel. Hoheit zu gleicher „Zeit eine von den Kommissarien der Seidenmanu„fakturen zu Amsterdam Ihnen überreichte Bitt„schrift beigefügt, welche den traurigen Zustand, „worein die Nationalmanufakturen gerathen, und „die Nothwendigkeit, sie wieder emporzubringen, „vorgestellt und zu diesem Ende einige Vorschläge ge„than: daß Ihro Hochsel. Hoheit damals erklärt „hätten, Sie wären entschlossen, sich keiner auswär„tigen, sondern blos einheimischer Manufakturwaa„ren zu bedienen, sowohl zu Ihrem eignen Gebrauch, „als zum Gebrauch Ihres Hauses, aller Personen „Ihres Hofes, und überhaupt aller derjenigen, die „in Ihren Diensten stünden, um durch dieses gute „Beispiel die Mitglieder der Regierung und die

„ganze

„ganze Nation zur Nachfolge aufzumuntern: indem „Sie zu gleicher Zeit empfohlen, daß man sich über „diesen Gegenstand mit aller Geschwindigkeit, welche „die Wichtigkeit der Sache erfoderte, berathschlagen „mögte: daß dem zufolge Ihro Edlen und Groß„mögenden, nachdem sie mit Ihro Hochsel. Hoheit „darüber kommunicirt und berathschlaget, für gut „gefunden, unterdeß sie selbst damit beschäfftigt wä„ren, Mittel zur Wiederaufnahme und zur Vermeh„rung der Landesmanufakturen ausfindig zu machen, „ein Edikt unterm 26sten des folgenden Julius erge„hen zu lassen, wodurch sie die Ausfuhr aller Arten „von Geräthschaften und Werkzeugen, die zu den „Seiden- Wollen- Zwirn- und Bandfabriken gebraucht „werden, verboten, und die Mitglieder der Ritter„schaft, wie auch die Bürgermeister und andern Ma„gistratspersonen der respektiven Städte, welche auf „der Versammlung Ihro Edlen und Großmögenden „Siz und Stimme haben; gebeten, den Bürger„meistern und Magistratspersonen der übrigen Städte „dieser Provinz aber anbefohlen, daß sie es verläu„fig und auf die dienlichste Art dahin zu bringen su„chen mögten, daß sie selbst und alle diejenigen, wel„che einigermaßen von dem Magistrat abhiengen, „oder solche Stellen bekleideten, worüber sie zu dispo„niren hätten, künftig zu ihrer eignen, ihrer Frauen, „Kinder und Domestiken Kleidung keine andre seidne „oder wollene Zeuge gebrauchten, als welche in die„ser Provinz fabricirt worden; wobey sie überdem „allen Bürgern empfohlen, dem löblichen Beispiel, „welches Ihro Hochsel. Hoheit, die Mitglieder der „Regierung und alle andre obrigkeitliche Personen „ihnen gäben, nachzufolgen. Ungeachtet nun „Ihro Hochsel. Hoheit bey Ihrem wegen des „Gebrauchs der einheimischen Manufakturwaaren

„ge-

„gefaßten Entschlusse beharret, und auch Ihro Kö-
„nigl. Hoheit, überzeugt von der Nothwendigkeit, den
„einheimischen Manufakturen aufzuhelfen, bey eben
„diesem Entschlusse zu beharren willens wären, so
„hätten Sie doch erfahren, und es wären sogar
„Klagen darüber bey Ihnen angebracht, daß obge-
„dachtes Edikt die gehoffte Wirkung nicht gethan,
„und daß also die Landesfabriken noch immer der Un-
„terstüzung, wodurch man ihnen aufhelfen wollen,
„beraubt blieben. Ihro Königl. Hoheit sähen sich
„daher nicht nur genöthigt, dies Ihro Edlen und
„Großmögenden anzuzeigen, sondern Sie ließen auch
„durch einsichtsvolle Personen daran arbeiten, Mittel
„ausfindig zu machen, wodurch man die Landesma-
„nufakturen vollkommener, und, so viel als möglich,
„eben so blühend machen könnte, als sie vormals ge-
„wesen; in der Absicht, die erste Gelegenheit zu er-
„greifen, um das Resultat der Berathschlagung Ihro
„Edlen und Großmögenden vorzulegen. Ihro Königl.
„Hoheit hielten endlich dafür, daß man, um diesen
„wichtigen Zweig des Reichthums der Republik so viel
„als möglich aufrecht zu erhalten, vorläufig einige
„neue Verwahrungsmittel gebrauchen könne, bis daß
„man einen völlig entscheidenden Entschluß über die-
„sen Gegenstand gefaßt hätte: es schiene Ihrer Kö-
„niglichen Hoheit, daß nichts einen stärkern Eindruck
„auf das Volk machen würde, als wenn es sähe,
„daß man es den Mitgliedern der Regierung und
„allen von ihnen abhängigen Personen zum Gesez
„gemacht hätte, sich blos einheimischer Manufaktur-
„waaren zu ihrer Kleidung zu bedienen; und daß es
„ferner ein sehr großer Vortheil seyn würde, wenn
„man zu gleicher Zeit die Kaufleute verhindern könn-
„te, daß sie keine fremde Manufakturwaaren für ein-
„heimische verkauften, und daß also Jeder versichert

„seyn

„seyn könnte, daß man ihn beim Einkauf nicht be„tröge; denn da diese Vorsicht noch nicht gebraucht „worden, so könnt' es leicht seyn, daß viele, gegen „ihre Absicht, anstatt der einheimischen Manufak„turwaaren, sich fremder bedient hätten. Ihro Königl. „Hoheit hoften also, daß, da man die Berathschla„gungen über den Artikel des Handels schon so weit „getrieben, daß nur noch ein einziger Gegenstand „mehr übrig wäre, über welchen sich auch fast alle „Mitglieder schon vereinigt hätten, man mit gleichem „Eifer und gleicher Geschwindigkeit daran arbeiten „würde, einen Entschluß zu fassen, welcher den Le„bensunterhalt und die Wohlfahrt so vieler tausend „Einwohner dieser Provinzen sichern müßte.

„Nachdem man sich hierüber berathschlaget, hat „man Ihro Königl. Hoheit für den Eifer und die „Aufmerksamkeit, welche Sie für die Wohlfahrt des „Staats zu beweisen fortfahren, Dank abgestattet, „und ihnen zu gleicher Zeit bezeugt, wie sehr Ihro „Edlen und Großmögenden erfreut sind zu erfahren, „daß Ihro Königl. Hoheit durch einsichtsvolle Män„ner die schicklichsten Mittel untersuchen lassen, wo„durch man die Landesmanufakturen wieder empor„bringen und in den blühenden Zustand versezen kön„ne, worinn sie vormals gewesen sind. Ihro Edlen „und Großmögenden erwarten mit Ungeduld, daß „diese Arbeit ihnen vorgelegt werde, und so bald dies „geschehen ist, werden sie sich beeifern, gemeinschaft„lich mit Ihro Königl. Hoheit darüber zu be„rathschlagen, so wie auch über die andern Punkte, „mit deren Untersuchung man sich jezt beschäf„tigt ꝛc."

Wenn man diese Resolution gelesen hat, wird man sich vielleicht wundern, wenn Herr van den Heu-

vel in seinem Memoire darüber klagt, daß die Holländer so wenig Eifer bezeigt hätten, dem Beispiel des Statthalters und seines Hofes zu folgen. Wenn die Wünsche der Prinzessinn Gouvernante, und ihres Gemahls bis jezt noch nicht erfüllt worden, so muß man glauben, daß man gar zu große Schwierigkeiten gefunden, die Vollziehung der Mittel, welche sie erfoderten, zu sichern: in der That, man macht tausend Arrangements im Kabinet, deren Ungemächlichkeit man nicht eher einsieht, als bis sie vollzogen werden sollen. Dem sey, wie ihm wolle, so sind es gewiß nicht die Statthalter, denen man Kälte und Gleichgültigkeit für das Interesse des Handels vorwerfen kann. Eben so wenig ist dies die einzige Vorstellung, welche die Prinzessinn Gouvernante über diesen Punkt gethan hat.

Als wir von den Mitteln redeten, ein Aequivalent für die Admiralitäten zu finden, thaten wir den Vorschlag, die Kaufleute, welche ausländische Zeuge im Detail verkaufen, mit einer Taxe zu belegen. Könnte man nicht ebenfalls von denen eine Taxe heben, welche ausländische Zeuge tragen wollten? Man bezahlt das Recht, Domestiken zu halten; man bezahlt die Erlaubniß, Thee und Kaffee zu trinken. Wär' es ausserordentlicher, das Recht zu bezahlen, sich fremder Zeuge zu bedienen? Und könnte diese Abgabe nicht nach dem nehmlichen Fuß, wie die vom Thee und Kaffee, regulirt, und durch die nehmlichen Einnehmer gehoben werden? Es ist freilich wahr, daß sich nicht gänzlich alle Defrauden verhüten ließen; daß es sehr schwer seyn würde, denjenigen, welcher dem Gesez zuwider gehandelt hätte, zu überführen: aber würde man auf der andern Seite wohl viel Personen finden, die sich um einer Kleinigkeit willen dieser Gefahr aussezen wollten? Ueberdem, wenn man

bey

bey einer solchen Taxe auf diejenigen Detailhändler, welche mit ausländischen Manufakturwaaren handeln wollten, die Boutiken bestimmte, in welchen das Publikum diese ausländischen Waaren finden könnte, und dadurch diese Boutiken von denen, welche nur einheimische verkauften, unterschieden würden, so ist es gar nicht wahrscheinlich, daß die Partikuliers, welche geneigt wären, sich der ausländischen Manufakturwaaren zu bedienen, es wagen würden, in diesen Boutiken oder Waarenlagern einzukaufen. Uebrigens kömmt es nur denen zu, welche das Ruder der Regierung in Händen haben, zu beurtheilen, ob Mittel von dieser Art sich mit der Freiheit des Volks, dem Interesse des Staats und der Verfassung des Landes vereinigen lassen.

Wir wollen jezt einen Einwurf betrachten, den man gewöhnlich hören muß, wenn man den Vorschlag thut, die Auflagen zu vermindern, um das Arbeitslohn wohlfeiler zu machen, und den Preis der nothwendigsten Lebensbedürfnisse fürs Volk herabzusezen. Man richtet dadurch nichts aus, sagt man, weil die Arbeiter nichts von ihrem gewöhnlichen Lohn nachlassen würden, wenn man den Preis der Lebensmittel zu ihrem Vortheil verminderte: sie werden sogar einen noch höheren Lohn fodern, so bald sie merken, daß der Fabrikant ihrer nicht entbehren kann. Und diesem Raisonnement zufolge, hat man oft im Kabinet geschlossen, daß eine Verminderung der Auflagen zum Besten der Manufakturen die gehoffte Wirkung nicht thun würde.

Wir zweifeln sehr, ob diejenigen, die so raisonniren, bey den Manufakturen und Fabriken erzogen worden oder damit zu thun gehabt haben. Die Wissenschaft des Handels und die Kunst des Negocianten

ten sind vielleicht schwerer zu verstehen und auszuüben, als irgend eine andre Kunst oder Wissenschaft. Man erlaube uns, das Raisonnement, welches wir angeführt haben, mit dem zu vergleichen, welches ein Kranker machen würde, und welches ungeduldige Kranke oft machen, nachdem sie eine Arzney genommen haben. Sehen sie sich nicht alsobald geheilt, so schließen sie, die Arzney habe nichts getaugt; und nie bedenken sie, daß, vornehmlich in Krankheiten, welche durch ein langsames Uebel hervorgebracht werden, auch langsame Operationen nöthig sind, um eine gute Heilung zu Stande zu bringen. Eben so verhält sichs mit den Krankheiten eines politischen Körpers. Will man eine gute dauerhafte Heilung, so darf sie nur unmerklich vor sich gehen. Jede andre Operation wird gewiß fehltreffen.

Wir maßen uns indeß nicht an, hierinn tiefere Einsichten zu besizen, als diejenigen, welche anders von der Sache urtheilen; aber wir können uns doch nicht enthalten, über den gedachten Einwurf noch folgende Bemerkungen zu machen: 1) Daß diejenigen, welche den Arbeitern Unterhalt geben können, es immer in ihrer Macht haben, den Lohn einzuschränken, so bald die öffentliche Autorität den Fabrikanten unterstüzt. 2) Daß der Lohn der Arbeiter steigen und fallen kann, je nach dem die Fabrikanten mehr oder weniger für sie zu thun haben. 3) Daß die Fabrikanten unter sich eine Konkurrenz hervorbringen, die den Arbeitern sehr nüzlich ist. Ein Arbeiter, welcher fleißig ist, und sich gut aufführt, wird gesucht und besser bezahlt werden, als ein andrer. 4) Daß es sehr nüzlich ist, wenn der Lohn der Arbeiter der Disposition der Fabrikanten überlassen wird. Die freigebigsten werden am besten bedient, wenn nicht etwa großer Mangel an Arbeit ist.

5) Daß

5) Daß alle Veränderungen ihre Wirkung nicht unmittelbar und alsobald hervorbringen. Man mag sich einer Exemtion von Auflagen, oder einer Aufmunterungskasse bedienen, so werden die Wirkungen davon nicht alsobald zu merken seyn, die auswärtigen Arbeiter werden nicht auf einmal ihr Metier, ihr Vaterland und ihre Freunde verlassen, um nach Holland zu kommen: aber ohne Zweifel ists, daß man, wenn die Fabriken und Manufakturen wieder emporkommen, frühzeitig seine Kinder dazu bestimmen und anlernen wird; dahingegen man sie jezt einer andern Lebensart widmet, weil die Fabriken und Manufakturen weder dem Fabrikanten noch dem Arbeiter ein honettes Auskommen anbieten. Die Anzahl der Arbeiter wird unvermerkt zunehmen; und die Anzahl der Ausländer ebenfalls, weil von allen Ländern (England selbst nicht ausgenommen,) Holland dasjenige ist, wo die bürgerliche Freiheit am wenigsten gekränkt wird. Jeder lebt daselbst nach seinem Gefallen; Jeder genießt des Schuzes der Geseze; man weiß nichts von dem Zwange, das Land nicht verlassen zu dürfen; man kann sich anderswo niederlassen, so bald man will; selbst zu Kriegsdiensten wird keiner gezwungen, man reißt keinen Menschen vom Pflug weg, um einen Soldaten daraus zu machen. Man kann (besonders in der Provinz Holland, wo diese Freiheit blos in gewissen Fällen eingeschränkt ist,) über seine Güter im Testament frey disponiren. Die Gewohnheiten in Holland sind in jedem Betracht dem Handel höchst günstig: keiner darf vor einen andern, als seinen gewöhnlichen Richter, gefodert werden. Kurz, die Provinz Holland bietet den Ausländern so viele Vorzüge vor andern Ländern an, daß man mit gutem Grunde behaupten kann, es werden sich immer Ausländer finden, die sich gern in Holland nie-

der-

derlassen werden, so bald sie nur voraussehen, daß sie dort ihren Unterhalt werden finden können.

Die Betrachtungen, die wir über den Zustand der Fabriken und Manufakturen in Holland, und die Mittel, sie wieder in Flor zu bringen, angestellt haben, führen uns natürlicher Weise auf die Ressourcen, welche sie in den Kolonieen der Republik finden könnten. Man würde indeß sehr irren, wenn man glaubte, daß sich hier durch Verbote oder Zwangsmittel etwas Gutes bewirken ließe. Man könnte, in Absicht ihrer Kolonieen, zu den Holländern sagen: Laßt Gerechtigkeit herrschen, und befolgt die Maximen eurer Vorfahren! Dies ist in zwey Worten der beste Rath, den man den Holländern in Absicht der Wohlfahrt ihrer Kolonieen, und des Einflusses, welchen sie auf den Zustand der Nationalfabriken haben können, geben kann. Das Interesse des Holländischen Handels erfodert indessen, daß wir etwas mehr ins Detail gehen.

Ohne uns über das Mehr oder Weniger von Nuzen, welchen die Europäischen Mächte aus ihren Etablissements in beiden Indien gezogen haben, und noch jezt ziehen, auszubreiten; und ohne uns zu Richtern über das Interesse, welches die Mächte haben können, diese Etablissements zu erhalten oder zu vergrössern, aufwerfen zu wollen: wird es genug seyn, wenn wir in Ansehung Hollands anmerken, daß es sich in seiner unumgänglichen Nothwendigkeit befindet, Kolonieen zu haben; und folglich auch diejenigen zu erhalten und zu vergrößern, die sich unter seiner Herrschaft formirt haben, besonders diejenigen, die es in Amerika besizt. Von allen Europäischen Ländern ist keins so stark bevölkert, als Holland; und zu gleicher Zeit keins so wenig im Stande, seine eignen

Ein-

Einwohner zu ernähren. Dies ist eine Wahrheit, die gar zu bekannt ist, als daß es nöthig wäre, sich dabey aufzuhalten.

Nicht deswegen, weil die Kolonieen zum Verbannungsort für diejenigen von den Bürgern der Republik, deren man gern los seyn mögte, dienen können, glauben wir, daß die Republik nicht umhin könne, Kolonieen zu haben: eine ganz sonderbare Idee, die man in den Memoires des Johann de Witt antrifft. Nein, sondern der große Handel und die große Schiffahrt, welche den Holländern dadurch zuwächst, ist es eigentlich, was ihre Aufmerksamkeit und ihren Eifer rege machen muß. Denn da die Republik von ihrem Handel schon so viel verloren, und noch täglich verliert, so läuft sie große Gefahr, sich endlich wieder auf ihre alten Viehweiden eingeschränkt zu sehen, wenn sie nicht neue Gegenstände des Handels findet, um die, welche ihr abgehen, zu ersezen.

Die Holländer (wie wir schon im ersten Bande bemerkt haben,) vergüteten anfangs die Unfruchtbarkeit ihres Bodens durch die Fischerey: die Fischerey erzeugte den Handel, und so wurden die Holländer unvermerkt zu einer Handelsnation. Nachdem sie in dem Kriege gegen Spanien Besizer eines großen Theils von Indien geworden waren, dienten die Produkte Asiens ihnen statt der Früchte ihres Landes: aber unter diesen Produkten befanden sich einige, die den Ruin eines guten Theils der Nationalmanufakturen hervorbringen mußten, z. B. die Damaste und die Zize. In dem Maas, wie der Gebrauch des Kaffees und Thees allgemeiner geworden, haben die Bierbrauereien abgenommen, so daß sie jezt fast gänzlich darniederliegen. Das Bier war nicht allein das gewöhn-

wöhnliche Getränk der Einwohner, sondern man verfuhr auch eine große Quantität desselben auſſer Landes. Alles dies existirt fast nicht mehr. Wir haben schon aus dem Werke über das Interesse der Europäischen Nationen in Absicht des Handels die Bemerkung angeführt, daß man dem Ostindischen Handel zum Theil den fast unvermeidlichen Fall der Holländischen Manufakturen zuschreiben könne.

Die Gewürze, deren ausschließenden Handel die Holländer noch jezt in Besiz haben, dienen ihnen statt natürlicher Produkte ihres Landes: aber hätten sie weiter nichts in den allgemeinen Handel zu bringen gehabt, als die Fischerey und die Gewürze; so würde ihr Handel und ihrr Schiffahrt noch viel tiefer gefallen seyn, als jezt geschehen ist. Zum Glück wollte bey dem Frieden von Breda das Ungefähr, daß sie sich im Besiz von Süriname befanden, welches ihnen einen Handel verschafte, welchen man in Ansehung der Vortheile des Handels und der Schiffahrt der Republik weit über diejenigen geschäzt hat, die ihr die Ostindische Kompagnie gewährte. Wir wollen nicht entscheiden, in welchem Grade die Republik sich bey der Erhaltung der Etablissements, welche durch die Ostindische Kompagnie formirt worden, und des Handels und der Schiffahrt, die eine Folge davon sind, interessirt findet: genug ists zu bemerken, daß, wenn die Holländer nicht Pfeffer, Thee, Zimmt und andre Genußwaaren aus Indien nach Holland brächten, sie sich genöthigt sehen würden, dieselben von andern Europäischen Nationen zu kaufen; daß sie dadurch den Handel mit denselben verlieren würden; und daß der ausschließende Gewürzhandel eine der Hauptstüzen ihres gegenwärtigen Handels ausmacht. Dies ist hinlänglich, um sich zu überzeugen, daß das Interesse der Republik es erfodert, die Ostindische Kompagnie

pagnie aufrecht zu erhalten. Doch kann man dem ungeachtet sicher behaupten, daß der Republik an der Erhaltung ihrer Kolonieen noch mehr gelegen ist.

Von den Vortheilen, die sich aus den Kolonieen ziehen lassen.

Bekanntermaßen liefern die Amerikanischen Kolonieen eine Menge von Produkten, deren Konsumtion in Europa unermeßlich ist, als Zucker, Kaffee, Baumwolle, Kakao, Indigo, ꝛc. Wenn die Holländer keine Kolonieen hätten, aus denen sie sich diese Waaren verschaffen könnten, so müßten sie sich dieselben von andern Nationen anschaffen; und dadurch würden sie in dem allgemeinen Handel Gegenstände verlieren, die sie von andern Europäischen Nationen, besonders von den Engländern und Franzosen, welche ohnedem schon so große Vortheile über sie haben, so zu sagen abhängig und ihnen zinsbar machen würden.

Die Kolonieen gewähren noch überdem der Republik einen Vortheil, den sie von dem Handel und der Schiffahrt nach Ostindien nicht hoffen kann; nämlich die Konsumtion der einheimischen Manufakturwaaren. Man erstaunt, daß das Englische Ministerium sich entschließen kann, so große Kosten aufzuwenden, um die empörten Kolonieen zu bezwingen: aber diejenigen, die, entfernt vom Kabinet, sichs erlauben, das Verhalten Großbritanniens in Betracht seiner Kolonieen zu tadeln, bedenken vielleicht nicht, daß England gegenwärtig nicht umhin kann, einen Absazort zu behaupten, ohne welchen es schwerlich seine Manufakturen aufrecht erhalten könnte. Die Erhaltung dieser hängt jezt so genau mit der Erhaltung

tung der Kolonieen zusammen, daß der Verlust der leztern aller Wahrscheinlichkeit nach den Ruin der erstern nach sich ziehen würde.

Ein zweiter Vortheil, den die Holländer, in Betracht ihrer Manufakturen und selbst in Betracht der Konsumtion vieler Genußwaaren, die in den Kolonieen verbraucht werden, (als die Ostindischen Produkte, und besonders Fleisch, Butter, Käse, Getreide und alles, was sowohl den Kolonieen als den Sklaven zur Nahrung dient,) aus den Kolonieen ziehen können, und auf welchen man vielleicht etwas mehr Aufmerksamkeit wenden sollte, ist der, daß blos die Kolonieen die Mittel an die Hand geben, jenen großen Reichthum, der sich in dem Schooß von Holland erzeugt hat, und welcher macht, daß eine große Anzahl von Menschen daselbst im Müssiggange leben, zum Nuzen des Staats zu gebrauchen. Das Gebiet der Republik ist gar zu eingeschränkt, als daß es den Reichthum der Holländer in sich selbst verzehren könnte. Wir haben bemerkt, daß in den ersten Zeiten die Unfruchtbarkeit des Bodens von Holland dazu beigetragen, den Handel zu vermehren, weil der Handel, nächst der Fischerey, der einzige Gegenstand war, welchem die Einwohner sich widmen konnten; theils um sich ihren Lebensunterhalt zu verschaffen, theils um aus ihren Gütern Nuzen zu ziehen. Heut zu Tage, da der Handel in Verfall geräth, giebt er ihnen diese Ressource nicht mehr: sie haben fast keine andre, als ihr Geld an fremde Nationen auszuleihen. Daher die erstaunliche Leichtigkeit, welche fremde Mächte finden, Geld zu Amsterdam zu negociiren, ungeachtet des großen Verlusts, welchen die Holländer von Zeit zu Zeit dabey erlitten haben. Man kann gewissermaßen sagen, daß blos die Holländer die Europäischen Mächte in Stand sezen, oder in Stand gesezt haben, die Kosten eines

Kriegs

Kriegs auszuhalten. Es würde kein großes Uebel für die Holländer seyn, wenn diese Darlehen keine andre Wirkung hervorgebracht hätten; aber wenn auf der einen Seite die borgenden Nationen sich durch die große Anstrengung, ihre relative Macht zu vermehren, geschwächt haben, so hat auf der andern der Holländische Handel die ganze Cirkulation verloren, welche die ausgeliehenen Summen in demselben hervorgebracht hätten, und noch nothwendig hervorbringen würden, wenn sie, anstatt in fremde Länder zu gehen, in dem Handel gebraucht wären. Dies ist noch nicht alles.

Die Unmöglichkeit, diese Summen in den Holländischen Handel stecken zu können, hat einen noch gröfseren Nachtheil für die Republik hervorgebracht: sie hat Holland gezwungen, dem Handel der rivalen Nationen beförderlich zu seyn. Mit dem Gelde der Holländer haben die Französischen Kolonieen in Amerika wenigstens großentheils sich formirt; mit Hülfe des Geldes der Holländer haben die Dänen ihre Kolonieen errichtet und bis jezt aufrecht erhalten; mit Hülfe des Geldes der Holländer haben die Engländer sich Meister von Hindostan gemacht, und bedecken das Meer mit ihren Flotten. Man bedenke, welche unermeßliche Summen die Holländer in den Sächsischen, Schlesischen, Französischen, Ostfriesischen und so vielen andern Fonds verloren haben, welche durch Anlehen formirt wurden, und an welchen die Holländer Theil nahmen, blos weil sie ihr Geld nicht anders zu gebrauchen wußten; so wird man gewiß nicht länger zweifeln, daß es äusserst nothwendig für die Republik ist, kein einziges Mittel zu vernachlässigen, welches dazu dienen kann, die Holländer von dem Interesse, welches sie bey dem Ausleihen ihrer Kapitalien an fremde Fonds finden, abzuziehen, und alle diejenigen

gen begierig zu ergreifen, welche die Operationen der Holländischen Indüstrie in dem Gebiet der Republik fixiren können.

Es ist bekannt, daß die Republik die Fortsezung der Ostindischen Kompagnie zu Ostende zu verhindern gesucht hat; und daß die Staaten den Einwohnern der Provinzen verboten haben, an fremden Kompagnien Theil zu nehmen. Die Regierung hat diese Sorgfalt gebraucht, um eine Konkurrenz zu verhüten, welche der Republik hätte schädlich seyn können; und sie hat mit Grunde befürchtet, diese Konkurrenz mögte durch den Reichthum der Holländer zuwege gebracht und unterstüzt werden. Was aber die Republik in Ansehung des Ostindischen Handels hat verhüten wollen, das findet wirklich in Ansehung des Amerikanischen Handels statt. Indem die Holländer, durch ihre Vorschüsse, an der Errichtung und Unterhaltung der Kolonieen andrer Nationen arbeiten, bewirken und befördern sie eine Konkurrenz, welche ebenfalls zum Untergange ihres Handels abzweckt; und solchergestalt gereichen die großen Reichthümer der Holländer selbst zum Ruin ihres Handels und ihrer Schiffahrt.

Diejenigen, welche, ohne das menschliche Herz zu kennen, nie dem Gange der menschlichen Indüstrie in Handelssachen nachgespürt haben, welche blos nach den trivialen Ideen, die man im gemeinen Leben davon bekömmt, darüber urtheilen, ohne die Geschichte, und noch weniger die Erfahrungen und Einsichten der Kaufleute zu Rathe zu ziehen, werden nicht ermangeln, gegen die Bürger zu schreien, die ihre Reichthümer so schlecht anwenden, und zu sagen, daß man ihnen diesen Gebrauch ihres Vermögens verbieten müsse. Aber muß man sich in einer guten

Politik

Politik nach dem richten, was man glaubt, daß die Menschen thun sollten, oder nicht vielmehr nach dem, was sie geneigt sind zu thun, und was sie, vermöge ihrer Profession, gewissermaßen zu thun genöthigt sind? Man suche durch eine gute Polizey und weise Gesetze die Menschen zur Tugend anzulocken und vom Laster abzuschrecken, das ist gut und der Ordnung gemäß; aber man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß man die Kaufleute dahin bringen könnte, ihr Geld in Handelszweige zu stecken, die ihnen gar keinen Profit hoffen ließen, indem man ihnen verböte, sich mit andern Zweigen abzugeben. Ueberdem hat man durch solche Verbote noch nie die verbotenen Handelsoperationen verhüten können. Es giebt hier keinen Mittelweg: man muß entweder der Hoffnung, den Handel blühen zu sehen, gänzlich entsagen, oder man muß die Grundsäze desselben annehmen und befolgen.

Ein Kaufmann sucht nach seinen Grundsäzen die Gelegenheit zu ergreifen, wo er durch den Gebrauch seines Geldes Profit machen kann. Ein Landmann sucht nach seinen Grundsäzen aus seinen Ländereien so viel Frucht zu ziehen, als möglich. Dieser verläßt seine Ländereien, wenn sie unfruchtbar sind, und sucht andre; ein Kaufmann verläßt die Handelszweige, die ihm nichts einbringen, und legt sich auf andre. Wollte man zu einem Kaufmann sagen, er sollte diejenigen Handelszweige, die sich seiner Industrie darbieten, nicht zu benuzen suchen, das wäre eben so viel, als sagte man zu einem Landmann, er sollte die Felder verlassen, die ihm eine gute Erndte versprechen. Es ist dem Kaufmann eben so wenig möglich, gute Handelsgelegenheiten hervorzubringen, als es einem Landmann möglich ist, fruchtbare Felder zu erschaffen. Herr van den Heuvel wünscht, daß

man

man sich noch stärker auf den Kartoffelbau lege; man zeige nur Felder an, die dazu geschickt sind, und die einen größern Profit versprechen, wenn man sie mit Kartoffeln, als wenn man sie mit andern Früchten bebaut, so kann man darauf rechnen, daß sie werden gebaut werden: aber wenn die Eigenthümer dieser Felder mehr Vortheil dabey finden, eine andre Frucht auf denselben zu bauen, würd' es dann nicht unvernünftig und unbillig seyn, zu verlangen, daß sie diesem Vortheil entsagen sollten? würde man sie nicht vielmehr tadeln, wenn sie es thäten? Die Holländische Regierung hat den Anbau der Ländereien nicht durch gebieterische Gesetze aufgemuntert; so bald die Einwohner fanden, daß der Kartoffelbau vortheilhaft war, legten sie sich auf denselben; und jezt hat er sich ausserordentlich ausgebreitet. Eben so würde sichs mit allen andern Ländereien verhalten, die man urbar machen könnte, und wovon Herr van den Heuvel spricht. Sieht man davon nicht ein Beispiel in der Urbarmachung, die man vor einigen Jahren im Gooiland vorgenommen hat? Alles kömmt bey dergleichen Gegenständen auf Berechnungen an. Man predige so viel als man wolle über den Nuzen, den das Publikum aus diesen oder jenen Etablissements ziehen könnte; zeigt man nicht durch Berechnungen ein vortheilhaftes Resultat, so wird alles Predigen umsonst seyn.

Das einzige Mittel, den Holländischen Kaufmann von einem Gewerbe, welches der Republik nicht vortheilhaft oder schädlich ist, abzuziehen, und ihn aufzumuntern, nüzliche Unternehmungen für den Staat zu formiren, ist, ihm Gegenstände des Handels zu verschaffen, welche zu gleicher Zeit darauf abzwecken, die Kräfte und die Reichthümer des Staats zu vermehren; und man kann nicht leugnen,

daß

daß die Amerikanischen Kolonieen sehr geschickt sind, diesen Zweck zu erreichen.

Dasjenige, was Ihro Hochmögenden in der im ersten Bande angeführten Oktroy für die Kolonie Süriname gesagt haben, ist die beste und zuverlässigste Gewähr, die man hierüber verlangen kann. Schon lange sind diese Vortheile von den fremden Mächten erkannt und gesucht worden. Der Marschall von Estrades sagt davon, bey Gelegenheit, daß er Ludewigen XIV von einer Bittschrift der Einwohner von Akadien an den König von England Nachricht giebt, folgendes: *)

„Ew. Majestät können aus den Anerbietungen, „welche dieses Volk dem König von England gethan „hat, ersehen, was für große Vortheile er aus die„sem Lande zieht, und was für einen Ew. Maj. mit „der Zeit daraus ziehen könnten, wenn eine gute „Ordnung daselbst eingeführt würde, und wenn man „darüber aus wäre, diese Kolonieen zu sichern und „zu schützen, indem man ihnen in diesem Jahre 1200 „Mann Infanterie, von guten Officieren komman„dirt, zuschickte, womit man leicht die Irokesen, ih„re Feinde, bezwingen, und mehr als 300 Meilen „Land, welches sehr stark von Wilden bevölkert ist, „gewinnen könnte. Diese Wilden, wenn sie einmal „die Oberherrschaft Ew. Maj. anerkannt hätten, „würden dann ruhig im Gehorsam bleiben, und die „Katholische Religion könnte also einen ansehnlichen „Zuwachs bekommen. Da ich mich über alles die„ses mit verschiednen Personen unterredt habe, wel„che ganze Jahre in diesem Lande gewesen sind, so hab'

*) Lettres et Memoires du Comte d'Estrades. T. I p. 256.

„hab' ich mich genau davon unterrichtet, und ich bin „überzeugt, daß Ew. Majestät ein ansehnliches Kö„nigreich aus einem Lande machen können, welches „bis jezt ganz unbekannt gewesen ist, und welches „die Engländer zu besizen wünschen, wegen der „großen Vortheile, die sie für den Handel und die „Marine daraus zu ziehen hoffen."

Es ist einem Monarchen erlaubt, sich durch die Idee, daß er ein neues Königreich formiren und besizen könne, blenden zu lassen. Eine Republik aber, die ihre Größe blos in dem Wohlstande ihrer Unterthanen sucht, beschäfftigt sich allein mit den Mitteln, welche diesen hervorbringen können; und Holland wird die Kolonieen aufmuntern und begünstigen, wegen der großen Vortheile, die es für den Handel und die Marine daraus zu ziehen hoffen kann.

Endlich, ausser den Vortheilen, welche die Kolonieen der Republik für ihren Handel und ihre Marine darbieten, hat man noch zu bedenken, daß Holland bey dem Zustande, worinn sich gegenwärtig der Europäische Handel befindet, Gefahr läuft, seinen Antheil an demselben gänzlich zu verlieren, wenn es versäumt, seine Kolonieen zu unterstüzen und sie auf einen solchen Fuß zu sezen, daß sie den Zweck, welchen man sich bey ihrem Besiz vorsezen muß, entsprechen. Dieser ist eine Vermehrung des Handels und der Schiffahrt, und nicht der unfruchtbare Vortheil für einige Partikuliers, oder für einige Familien, daß sie über ein Gouvernement oder eine einträgliche Stelle disponiren können. So bald es so weit gekommen ist, daß man das öffentliche Interesse nur aus diesem einzigen Gesichtspunkt betrachtet, so ist es um einen Staat geschehen. Es giebt dann weder Republik noch Bürger mehr: die Gesinnungen, welche

che die Menschen in einen bürgerlichen Staat verknüpfen müssen, verlieren sich, und alles wird Spizbüberey.

Man betrachtet mit so viel Bewunderung als Erstaunen den Zustand, zu welchem die Englischen Kolonieen gelangt sind, die es jezt wagen, ihre Kräfte mit den Kräften Großbritanniens zu messen, und sich dieser furchtbaren Macht zu widersezen. Es ist hier nicht die Frage, ob die Kolonieen, ehe sie die Waffen gegen ihren König ergriffen, auch ihre Kräfte zu Rathe gezogen; ob sie nicht am Ende unterliegen werden; und ob sie sich nicht, nachdem sie bezwungen worden, in einem viel abhängigern oder wenger freien Zustande befinden werden, als der, aus welchem sie sich losreissen wollen; wir dürfen, wenn wir sehen wollen, welche große Vortheile die Republik aus den Kolonieen ziehen könnte, nur an die Macht denken, welche die empörten Englischen Kolonieen an den Tag legen, an die Zeit, da man sie zu formiren angefangen hat, und an den Wohlstand, wozu sie unter der Brittischen Regierung gelangt waren.

Als die Republik sich gegen die Spanische Monarchie empörte, hatte sie sich eine Seemacht und einen Handelsfond erworben, deren erster Anfang sich in den Finsternissen der ältesten Zeiten verliert. Geht man in dieselben hinauf, so sieht man die Einwohner mit der Fischerey, der Viehzucht und dem Handel beschäfftigt; aber erst nach Verlauf von 1000 Jahren sieht man daselbst Städte von einiger Erheblichkeit entstehen. Amsterdam, welches sich über alle andern Holländischen Städte emporgehoben hat, nahm mehr als 1000 Jahr nach Christi Geburt seinen Ursprung. Es gehörten Jahrhunderte dazu,

um den Holländern durch den Handel die Kräfte zu geben, die sie gegen Philipp II anwandten; und es gehörte nur ein einziges dazu, um die Städte Boston, Philadelphia, Neuyork in den Rang der schönsten Städte von Europa zu erheben, und die Provinzen, deren Hauptstädte sie sind, unter die Zahl der reichsten und derer, die den stärksten Handel treiben, zu versezen. Nun aber gewähren die Kolonieen nicht blos durch den Vortheil, reiche Provinzen zu besizen, den Europäischen Mächten einen großen Nuzen; sondern vornehmlich durch den Handel, wozu sie Gelegenheit geben, und durch den Umtausch der Produkte oder Lebensmittel, welche sie bauen, gegen die Manufakturwaaren ihrer Mutterländer. Wenn es wahr ist, wie man versichert, daß gegenwärtig die Englischen Manufakturen sich nicht anders aufrecht erhalten können, als durch ihren Absaz in den Kolonieen, so darf man sich nicht wundern, daß die Engländer sich so große Mühe geben, sie im Gehorsam zu erhalten: ausser dem Absaz, welchen sie durch ihre Unabhängigkeit unfehlbar verlieren würden, verlören sie auch noch den Handel mit den Produkten, welche die Kolonieen ihnen gegen die Manufakturwaaren, die sie konsumiren, zurückschicken.

Was den Engländern möglich gewesen ist, sollte das den Holländern unmöglich seyn, die doch eine ruhigere, folgsamere und vielleicht in ihren Operationen noch ökonomischere Nation ausmachen? Nicht durch eine beleidigende Jalousie, und durch Mittel, die man sehr unbillig finden würde, wenn andre sie gegen uns gebrauchten, muß man einem Nebenbuhler zu schaden trachten; nicht in einem vorübergehenden Handel, welcher nur so lange währt, als man im Trüben fischen kann, welcher nur einige Partikuliers bereichert, und dem Staat nur einen geringen

Nuzen

Nuzen verschafft, muß man die Mittel suchen, einen verfallenen Handel wieder emporzubringen, oder denjenigen, in dessen Besiz man ist, zu vermehren: nein, nur durch Mittel, die einen sichern und dauernden Handel verschaffen, haben die alten Holländer sich zu der Höhe von Handel und Schiffahrt emporgeschwungen, auf welcher man sie bey der Geburt der Republik erblickte. Es ist ausser Zweifel, und die Erfahrung hat es handgreiflich bewiesen, daß, wenn die Kolonieen der Republik die Vortheile gewährten, die sie natürlicher Weise müssen gewähren können, die Holländer dem Antheil, welchen sie jezt an den fremden Kolonieen nehmen, entsagen, daß sie mit allem Eifer sich bearbeiten würden, die Kolonieen der Republik in Flor zu bringen; und daß alsdann die Holländischen Kolonieen sich sehr schnell vergrößern, und über die der andern Nationen erheben würden.

Wenn sich also an dem Nuzen, welchen eine Handelsnation, und Holland besonders, aus den Kolonieen ziehen kann, nicht zweifeln läßt; so hat man blos zu überlegen, durch was für Mittel man eine Kolonie in Flor und Wohlstand bringen kann, um die Früchte, welche sie verheißen, einzuerndten.

Ihro Hochmögenden haben dieselben in der Oktroy für die Kolonie Süriname zum Theil angezeigt. „Wenn man vom Anfang an (sagen sie darinn) „die Kolonisten mit Gelindigkeit behandelt, wenn „man sie durch Geld und auf andre Art unterstüzt, „wenn man ihnen auf die Zukunft hinlängliche Si„cherheit giebt, daß sie, nachdem sie durch ihren „Fleiß Wohlstand und Reichthum erworben, sich „desselben nicht durch drückende Auflagen und gehäs„sige Eintreibungen beraubt sehen werden, so ist es

„gewiß,

„gewiß, daß eine Kolonie, die an einem bequemen „und vortheilhaften Orte angelegt ist, sich durch den „Zufluß neuer Mitglieder, die sich von allen Seiten „her dahin begeben, ohne Mühe aus dem kleinsten „Ursprunge in den blühendsten Zustand erheben „kann.“ Was Ihro Hochmögenden in dieser Stelle vorausgesagt haben, ist großentheils durch den schnellen Anwachs der Kolonie Süriname, noch mehr aber durch die große Erhebung der Englischen und Französischen Kolonieen eingetroffen. Indeß können wir nicht umhin zu bemerken, daß man sich, als der erste Grund der Kolonieen gelegt wurde, wohl nicht eingebildet hat, daß sie so hoch emporsteigen könnten, als sie wirklich gestiegen sind: es ist höchst wahrscheinlich, daß man sonst in den Konceſſionen etwas zurückhaltender und behutsamer gewesen seyn, und daß man andre Einrichtungen und Reglements gemacht haben würde. Die Etablissements, von welcher Beschaffenheit sie seyn mögen, sind alle der nehmlichen Inkonvenienz unterworfen; nämlich, daß in dem Maas, wie sie einen größeren Umfang bekommen und wichtiger werden, die nehmlichen Grundsäze der Administration, nach welchen sie formirt worden, nicht mehr für sie passen. Dies ist ein allgemeiner Fehler, der vornehmlich die Englischen und Holländischen Kolonieen drückt, und der vermuthlich die wahre Quelle der Misverständnisse ist, welche die Engländer mit ihren Kolonieen entzweiet, und am Ende eine Art von bürgerlichem Kriege hervorgebracht haben. In den Holländischen Kolonieen, die auf einen andern Fuß formirt worden, hat man diese Begebenheit nicht zu fürchten; aber wohl einen Verfall, ja einen gänzlichen Untergang, welcher sich schon durch den prekären Zustand, worein die Kolonie Süriname versezt worden, und wovon wir oben geredt

redt haben, ankündigt. Um sich von diesem Zustande eine Idee zu machen, darf man nur bedenken, daß seit wenig Jahren die Obligationen für die Anlehen der Kolonisten in Süriname von 100 auf 50, 40, 30 und noch tiefer gefallen sind; und daß die der andern Kolonieen ungefähr eben so stehen. Denkt man jezt nur ein wenig hierüber nach, ohne sich bey den verschiednen besondern Ursachen dieses Falls der Fonds, die zur Unterstüzung der Kolonieen gedient, und worüber wir uns oben erklärt haben, aufzuhalten, so wird man einsehen, daß die erste und vornehmste Ursach in der Administration liegt. Es giebt keine allgemeine Wirkung, wofern es nicht eine allgemeine Ursach giebt, von welcher sie abhängt, und durch welche sie vornehmlich hervorgebracht wird. Alle Geschichten bezeugen es, daß den Ausschweifungen der Partikuliers immer Fehler und Misbräuche in der Administration vorangehen, und daß nie ein Staat in Zerrüttung geräth, so lange die Regierung ihre Kraft und Vollkommenheit behält. Da die Etablissements der Kolonieen nicht auf den Zustand von Größe berechnet und angelegt wurden, zu welchem sie, wie man nachmals gesehen, gelangen konnten, so mußte das nothwendig in der Administration eine Unvollkommenheit hervorbringen, deren Folgen man nicht vorhersah; es ist also gar nicht zu verwundern, daß man dieselbe jezt nicht anders bemerkt, als durch Begebenheiten, die man hätte verhüten können: aber könnte man wohl anstehen, jezt das zu thun, was man vermuthlich gleich anfangs gethan haben würde, wenn man die Begebenheiten hätte vorhersehen können? Man wäge das Interesse der Republik ab, und entscheide. Uns scheint es wenigstens, daß die Holländer, wenn sie ihre Kolonieen wieder auf einen guten Fuß sezen, ihnen einen größern Umfang

geben,

geben, und sie in Flor und Wohlstand bringen wollen, nicht allein zu jenen weisen Maximen, welche Ihro Hochmögenden in der angeführten Oktroy geäussert haben, zurückkehren, (denn man kann nicht leugnen, daß sie sich sehr von denselben entfernt haben) sondern sichs überdem zum Gesez machen müssen: 1) denjenigen Unterstüzung und Beistand zu leisten, die sich in den Kolonieen niederlassen wollen; 2) die Kolonisten nicht mit Abgaben, Auflagen oder andern drückenden Lasten zu überladen; 3) die Grundbedingungen, auf welche die Oktroys bewilligt worden, gewissenhaft zu beobachten, und die Verbindlichkeiten, die man gegen die Kolonisten übernommen, treulich zu erfüllen; 4) überdem allen Pflichten genau nachzukommen, die man einer bürgerlichen oder politischen Gesellschaft schuldig ist. Die Kolonieen formiren eine politische Gesellschaft, einen bürgerlichen Staat: jeder bürgerlicher Staat, von welcher Beschaffenheit er auch sey, erfodert vor allen Dingen auch Fundamentalreglements zu Bewirkung der öffentlichen und Privatsicherheit. Eine Kolonie muß mit einer hinreichenden Macht versehen seyn, um die Gewaltthätigkeiten, die im Innern verübt werden könnten, zu unterdrücken, und sich denen, die sie von aussen her zu befürchten haben kann, zu widersezen. Wenn eine bürgerliche Gesellschaft in Absicht dieses gedoppelten Gegenstandes, dieses Hauptzwecks jeder bürgerlichen Vereinigung, mangelhaft ist, so ist sie nicht mehr ein Staat, ja nicht einmal eine Gesellschaft. Die erste Sorge, die man für eine Kolonie, so wie für jeden andern bürgerlichen Staat, tragen muß, ist die, daß man ihr eine gehörige Sicherheit verschaffe, und in diesem Stücke darf man nichts nachlassen: man muß entweder den Kolonieen gänzlich entsagen, oder ihren Zustand sichern. Kein

Mensch

Mensch wird sich an einem Orte niederlassen, wo man unaufhörlich in Gefahr schwebt, durch Banditen, Strassenräuber oder Negern ermordet zu werden: eben so wenig wird man Lust haben, seinen Aufenthalt in einem Lande zu nehmen, welches dem ersten Piraten oder Kaper zum Raube werden kann, welcher es zu erobern oder auszuplündern versuchen will. Die Begebenheiten, welche die Geschichte von Surinam aufweiset, der Aufstand in der Kolonie Berbice, sind, dünkt uns, hinreichende Beweise, daß die Holländer in diesem Stücke ein anderes System befolgen müssen, wofern sie ihre Kolonieen nicht gänzlich wollen zu Grunde gehen lassen.

Herr van den Heuvel scheint diesen Fehler der Administration erkannt zu haben: er will, daß man zwey oder drey Batallions Truppen in den Kolonieen unterhalte, und daß diese Truppen großentheils auf Kosten des Staats unterhalten werden. Er thut den Vorschlag, als ein Mittel, die Desertion der Negern und die daraus erfolgenden Verwüstungen zu verhindern, einige Karaiben an sich zu ziehen, und ihnen einen Ort der Kolonie zur Wohnung zu übergeben, um sie zum Schuz der Kolonie zu gebrauchen. Er glaubt, daß man hierbey einen Vortheil finden würde, weil sie viel behender und schneller wären, viel geschickter, Streifereien in die Wälder zu machen; tödtliche Feinde der Negern; abgehärtet gegen Klima und Beschwerden; gewohnt sich mit wenigem zu behelfen; kurz so, wie man sie nur wünschen könnte, um sehr nüzliche Einwohner aus ihnen zu machen: denn Herr van den Heuvel will nicht, daß man sie blos besolde, um sie zur Schuzwehr gegen die empörten Negern zu gebrauchen; sondern, daß man ihnen Geschmack an unsern Sitten beibringe, daß man ihnen unser Handwerkzeug mittheile; daß man sie die

Kunst,

Kunst, auf Europäische Art zu spinnen und zu weben, lehre; kurz, daß man gute Arbeitsleute aus ihnen mache. Wir sind von dem Charakter, dem Geschmack, den Talenten und Neigungen der Indianer nicht genug unterrichtet, um diese Idee beurtheilen zu können; wir wissen nicht, obs möglich seyn würde, die Indianer solchergestalt zu fixiren, und obs Klugheit wäre, es zu thun? Aber das scheint uns gewiß, daß auf allen Fall eine hinreichende Miliz in den Kolonieen vorhanden seyn müßte, nicht allein um empörte Negern oder Sklaven im Zaum zu halten, und die Kolonisten gegen die Plünderungen, sowohl der empörten Negern, als andrer Banditen zu sichern; sondern auch um der Kolonie eine Sicherheit zu geben, die ihrer Beschaffenheit und Situation angemessen wäre. Was ist nun aber wohl natürlicher, als sich in Ansehung der Art, wie diese Miliz formirt werden müßte, auf das Gutbefinden des Prinzen Statthalters zu verlassen? So lange die Militärsachen von dem Gutbefinden und der Disposition der Kaufleute abhängen, wird es so schlecht damit gehen, als mit einem Handelskomtoir, welches von einem Officier, der nur sein Metier verstünde, dirigirt würde. Kein Kaufmann, selbst der kleinste Krämer, würde die Besorgung seiner Boutike einem Soldaten überlassen, und Leute, die nicht die geringsten Begriffe von Kriegskunst und Kriegsoperationen haben, wollen sichs anmaßen, über die Mittel, für die Sicherheit einer Kolonie zu sorgen, zu entscheiden!

Gewiß wär' es für die Holländer zu wünschen, daß man Truppen der Republik in den Kolonieen unterhielte; aber kann man sich schmeicheln, die Einwilligung der Generalstaaten dazu zu erhalten, daß sie entweder ganz oder zum Theil auf Kosten des Staats unterhalten werden, wofern sie nicht einsehen,

hen, daß ein reeller Vortheil für die Kolonisten daraus erwachsen würde; und überzeugt werden, daß die Unterstüzung und Hülfe, die man den Kolonieen und vornehmlich den Kolonisten ertheilt, nicht blos dazu dienen, die Theilnehmer zu erleichtern, oder ihnen eine größere Dividende zu verschaffen. Doch, ohne uns umständlicher in die Untersuchung der Mittel, wodurch man die Sicherheit einer Kolonie bewirken könnte, einzulassen, ist es genug, wenn man uns zugesteht, daß eine Kolonie, wofern sie nicht eine hinlängliche Sicherheit des Aufenthalts anbietet, keine Einwohner anlocken wird; und daß im Gegentheil Jeder, welcher etwa Lust haben mögte, daselbst sein Glück zu suchen, davon abgeschreckt werden muß, so bald er sieht, daß sein Leben oder seine Güter nicht sicher sind.

Nachdem man für die Sicherheit der Kolonieen gesorgt, erfodern sie, daß man darauf bedacht sey, die Verwaltung der Justiz auf einen ordentlichen Fuß einzurichten. Wir haben Mühe, dem Gemälde, welches der Verfasser der philosophischen und politischen Geschichte von dem Betragen der obrigkeitlichen Personen in den Kolonieen macht, Glauben beizumessen; aber man hört doch über die dortige Verwaltung der Gerechtigkeit so häufige und bittere Klagen führen, daß man sich schwerlich überreden kann, diese Klagen seyen ganz ungegründet. Um des Lebens und der Früchte seiner Arbeit zu genießen, ist es nicht genug, daß man vor den Angriffen einer feindlichen Nation sicher sey, daß man keine Gewaltthätigkeiten eines Banditen, keine Empörungen der Sklaven zu fürchten habe: nein, es wird auch erfodert, daß die Schwächern keinen Unterdrückungen ausgesezt sind; daß diejenigen, welche das Regiment in Händen haben, desselben nicht misbrauchen können,

nen, um ihre Privatabsichten zu erreichen; daß Jeder sicher seyn kann, seines Eigenthums, unter welchem Vorwande es auch sey, nicht beraubt zu werden; und endlich, daß es Jedem leicht wird, sich, wo ihm Unrecht geschieht, Recht zu verschaffen. In der Oktroy, die der Westindischen Kompagnie über die Kolonie Surinam ertheilt worden, findet man zwey Kollegia, einen Polizei- und einen Justizrath; aber bis hiehin hat man noch keine Verordnung gemacht, welche die Regeln, nach welchen vor Gericht verfahren werden soll, deren Gewißheit doch nicht weniger nothwendig ist, als die der Geseze, genau bestimmt. Man sagt, die Justizkollegia in den Kolonieen müßten sich nach dem richten, was dem Obergericht von Holland durch die demselben ertheilte Instruktion vorgeschrieben worden. Aber ist es möglich, daß diese Instruktion, die zu so verschiednen Zeiten, in so verschiednen Absichten, und in einem sowohl in Ansehung der Verfassung als alles dessen, was zum Civilstande der Bürger gehört, so sehr verschiednen Lande gemacht worden, für die Kolonieen passen kann? Alle drey Monate halten, wie man sagt, die Justizkollegia daselbst eine Sizung: die Partheien erscheinen vor derselben, und führen ihre Gründe an, so gut sie können. Der Gouverneur und seine Beisizer entscheiden alsdann auf der Stelle: in Wahrheit, bey diesen Proceduren kann man sich nicht über Langsamkeit beschweren; aber sollte eine solche Kürze nicht zu Bedrückungen und Ungerechtigkeiten Gelegenheit geben? und nähert sie sich nicht ein wenig zu sehr der Art, wie man in Konstantinopel Recht spricht? Geschwindigkeit ist vortreflich, aber so bald man ihrer misbrauchen kann, wird sie höchst gefährlich, vornehmlich, wenn ein Gouverneur viel über diejenigen vermag, die an der Regierung

rung Theil nehmen, und wenn diese gar zu sehr von ihm abhangen, oder wenig Einsichten haben.

Man bemerkt überdem noch, daß diejenigen, welche in den Kolonieen an der Spize der Regierung stehen, zu weit von der unmittelbaren Autorität des Souverains entfernt sind, als daß sie sich durch die Furcht, man werde zu ihm seine Zuflucht nehmen, sollten abschrecken lassen; und daß selbst dies genauere und bestimmtere Reglements erfodern würde, als diejenigen sind, wodurch man die Art und Weise, wie in Holland in Civil- und Kriminalsachen verfahren werden soll, vorgeschrieben hat. Wenn die Verwaltung der Justiz die Basis der öffentlichen Wohlfahrt ausmacht, wär' es dann nicht nöthig, einen Kodex, oder wenigstens eine Verordnung zu machen, welche, dem Zustande der Kolonieen angemessen, die Art und Weise und die Formalien, die bey den Processen und Rechtssprüchen zu beobachten wären, genau bestimmte und festsezte? Die Nothwendigkeit, gerichtliche Formalien zu beobachten, verhütet oft Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen, die um desto gefährlicher sind, da man immer irgend einen Vorwand findet, sie mit dem Mantel der Gerechtigkeit zu bedecken.

Man beschwert sich, und vielleicht mit Recht, daß bey dem Anschlage der Plantagen, wenn es darauf ankam, die Anlehen aufzubringen, wovon wir oben geredt haben, die Taxatoren, wiewohl sie durch einen Eid gebunden worden, dennoch unehrlich dabey zu Werke gegangen. Herr van den Heuvel glaubt, es würde gut seyn, daß diese Taxatoren verbunden würden, für den vollen Werth der auf dem Inventario bemerkten Effekten einzustehen; daß die angegebenen Sklaven, ehe man sie taxirte, gezeichnet,

zeichnet, und nachmals der Verkauf derselben nicht anders, als unter gewissen Bedingungen, erlaubt würde; daß man den Werth, zu welchem die Ländereien angesezt worden, auf dem Inventario bemerkte, und den Kolonisten von den Interessen für die aufgeliehenen Summen etwas nachließe, wenn der Preis ihrer Produkte beträchtlich gefallen wäre. Er will auch, daß man durch gute Geseze die schlechte Behandlung der Sklaven verhüte, daß man die Fortpflanzung derselben durch Gelindigkeit erleichtere, und in gewissen Fällen den Müttern sogar die Freiheit schenke. Er wünscht überdem, daß man alle möglichen Mittel gebrauche, um Ausländer zu bewegen, daß sie in den Kolonieen der Republik ihr Glück zu machen suchen; daß man ihnen Belohnungen verspreche, um sie aufzumuntern, wie auch den schon etablirten Kolonisten, um sie zu neuen Unternehmungen zu reizen; daß man Preise ausseze auf die Entdeckung irgend eines neuen nüzlichen Produkts, oder auf den Anbau eines solchen, welches noch in keiner von den Kolonieen der Republik gebauet worden; daß man die Auflagen auf den Gartenbau vermindere, und diesen Abgang durch Auflagen auf den Luxus ersezе. Er wünscht noch überdem, daß man die entlaufenen Sklaven zu gewinnen suche, daß man sich Mühe gebe, sie zum Tabacksbau, zur Viehzucht, zum Spinnen der Baumwolle, kurz zu unsern Sitten und Gebräuchen und zu einem geselligern Leben zu gewöhnen; und daß man sich übrigens die Situation der Kolonieen zu Nuze mache, um den Handel zu vergrößern.

Die Absichten dieses geschickten Bürgers sind gewiß sehr gut: es wäre nur zu wünschen, daß er sich nicht mit einer bloßen Anzeige derselben begnügt, sondern sich in ein größeres Detail eingelassen hätte, z.

B.

B. über die Mittel, die Sklaven zu gewinnen, ihnen die Neigung zum wilden Leben abzugewöhnen, und ihnen Geschmack an unsern Sitten und Gewohnheiten einzuflößen. Ungeachtet diejenigen, deren sich die alten Völker bedient haben, andre zu civilisiren und mit sich zu verbinden, neuern Nationen wohl zum Muster dienen können; so erfodert doch die Anwendung derselben große Klugheit, weil die Umstände bey der einen Nation gegen die andre gewöhnlich so sehr verschieden sind, daß man Gefahr laufen würde, nicht nur den vorgesezten Zweck zu verfehlen, sondern auch eine ganz entgegengesezte Wirkung hervorzubringen.

Zieht man die Geschichten und die Revolutionen der Reiche zu Rathe, so findet man eine unveränderliche Regel, die sich auf alle Staaten, alle öffentliche und bürgerliche Gesellschaften, sowohl alte als neuere, von welcher Art und Beschaffenheit sie gewesen seyn mögen, anwenden läßt; nämlich, man lasse die Gerechtigkeit herrschen, suche Ehrlichkeit und Treue aufrecht zu erhalten, ehre und belohne Verdienste und Talente: und man kann sagen, daß die Holländer keiner andern Aufmunterungen bedürfen, als dieser. Die Holländer verlangen keine Belohnungen; sie sind zufrieden, wenn man ihnen nur in ihren Arbeiten nicht hinderlich ist, ihren Operationen keine Fesseln anlegt, sie nicht zwingt, ihre Arbeit im Stiche zu lassen. Der Holländer ist von Natur arbeitsam, thätig, industriös, sparsam: er berechnet, was seine Arbeit ihm einbringen kann: bey dieser Berechnung bringt er die Gewißheit mit in Anschlag, daß die Gesezе ihren Effekt haben, daß man die Gerechtigkeit unpartheiisch verwalten, daß man den Lauf seiner Affairen nicht stören wird, und daß seine Operationen keinen willkührlichen Eingriffen, weder

von

von Seiten der Magistratspersonen, noch von Seiten derer, welche den öffentlichen Angelegenheiten vorgesezt sind, noch von sonst Jemanden ausgesezt seyn werden; ferner die Gewißheit, daß er in seinen Unternehmungen eine volle Freiheit haben, und gegen Jeden, der dieselbe kränken mögte, Recht finden werde. Findet der Holländer, daß er auf diese Berechnung sicher bauen kann, so legt er sich auf alles, wobey er nur irgend etwas gewinnen zu können glaubt. Er besorgt alsdenn nicht, die Betrügerey eines Meineides, weil er voraussezt, daß keiner dieselbe wagen werde; er fürchtet nicht, daß ein Bankerutirer ihm einen Theil seines Vermögens rauben werde, weil er glaubt, daß die Strenge der Gesezе ihn davor sichre; er fürchtet nur die Unglücksfälle, vor welchen man den Handel niemals sichern kann, und er ergreift gegen dieselben seine Maasnehmungen auf alle Fälle; er poussirt seine Unternehmungen mit Zuversicht, und erwartet den Erfolg derselben mit Ruhe.

Herrschte in den Kolonieen eine weise und ordentliche Polizey, und würde die Gerechtigkeit gehörig verwaltet, würde man denn wohl so oft von der schlechten Behandlung der Sklaven reden hören? Das persönliche Interesse, wenn man es gehörig versteht, muß natürlicher Weise die Kolonisten bewegen, gelinde und gütig mit den Sklaven umzugehen, sie zur Fortpflanzung ihres Geschlechts aufzumuntern, die Negern anzulocken, und sie zu einem friedlichern Leben zu gewöhnen: und welches Mittel kann geschickter seyn, sich die Indianer zu verbinden, und die Negern zur Rückkehr zu bewegen, als ein Beispiel, welches sie reizen kann, welches ihnen zeigt, daß man gerechter, tugendhafter, redlicher ist, als sie, und daß die Annehmlichkeiten des Lebens und der

Gesell-

Gesellschaft vornehmlich aus den geselligen Tugenden entspringen? Nie hat Arglist einem Menschen Hochachtung erworben; das natürliche Gefühl der Indianer und der Negern muß ihnen jeden Menschen verächtlich machen, der sich seiner Ueberlegenheit bedient, ihrer Einfalt und Unwissenheit zu misbrauchen. Bey weniger Bedürfnissen haben sie mehr Kräfte; und es ist sehr schwer, Menschen zu zähmen, die ein Vergnügen daran finden, denen Widerstand zu thun, welche mit ihren Vorzügen und ihrer Ueberlegenheit prahlen, Menschen, die überdem nichts zu verlieren haben, als ein Leben, welches sie zu verachten kühn genug sind.

Herr van den Heuvel wünscht, zur Aufmunterung und Beförderung der Niederlassungen in den Kolonieen, einen besondern Schuz und besondere Vergünstigungen von Seiten der Regierung. Aber ertheilen die Generalstaaten, und die Staaten von Holland besonders, nicht dem Handel und der Schiffahrt allen Schuz, welchen die Einwohner natürlicher Weise von ihnen erwarten können? Könnte man nicht mit größerem Rechte wünschen, daß diejenigen, welche der Administration der verschiedenen Handelsgesellschaften, als der Indischen Kompagnieen, der Sürinamischen Gesellschaft, der Direktion von Berbice, vorgesezt sind, sich das Interesse der Angelegenheiten, die ihrer Sorge anvertraut sind, etwas mehr angelegen seyn ließen?

Die Indischen Kompagnieen und die Gesellschaften, denen die Kolonieen angehören, sind durch eine Association von Privatleuten entstanden: sie hatten alle dieselbe Absicht, nämlich, sich Handelsvortheile zu verschaffen, die man in den neuen Gegenständen, die sich in Asien, in Afrika und in Amerika darbo-

ten,

ten, zu finden glaubte. Wir haben von der Art, wie diese Gesellschaften formirt worden, eine Idee gegeben. Es geschah durch, größere oder kleinere, Beiträge an Gelde. Die Beiträge wurden in gewisse Theile eingetheilt, welche man Aktien nannte, ein Wort, wodurch man den Antheil oder das Recht bezeichnet, welches derjenige, welcher zur Formirung des Kapitals beigetragen, an der Gesellschaft hat. Diese Aktien wurden Gegenstände des Handels, und hatten dann einen größeren oder geringeren Werth, je nach den jährlichen Dividenden, die man von ihnen hoffen konnte, solchergestalt giengen sie aus einer Hand in die andre; und man fieng an, nicht weiter auf diese Kompagnieen zu achten, als in so fern sie den Besizern der Aktien Dividenden einbrachten. Unvermerkt verlor sich die Idee ihres Ursprungs, und man sezte die ersten Bewegungsgründe, die zu ihrer Stiftung Anlaß gegeben hatten, gänzlich aus den Augen: man dachte nicht weiter darauf, die Gegenstände des Handels zum Vortheil des allgemeinen Wohls zu vermehren, sondern den Bedienten der Kompagnie Vortheile zu verschaffen und den Aktionisten jährlich eine Dividende zu geben; ein System, welches immer ein Handelsetablissement, von welcher Art es auch seyn mag, in Verfall bringen wird. Der Großpensionair de Witt hat ohne Zweifel die Nachtheile, welche die Indischen Kompagnieen und andern Handelsgesellschaften dem Handel der Republik zugefügt haben, übertrieben, wenn er davon folgendes schreibt: „Was die Etablissements der Ost- und Westindischen „Kompagnieen anbetrifft, so waren sie anfangs ein „nothwendiges Uebel, weil wir den Vorsaz gefaßt „hatten, in Ländern Handel zu treiben, wo unsre „Feinde für Partikuliers zu mächtig waren; so daß „wir durch Gewalt der Waffen unsern Handel in je-

„nen

„nen Ländern einführen und befestigen mußten, und „also sehr klug daran thaten, diese Kompagnieen zu „errichten; besonders da die Staaten des Beistan„des ihrer Kräfte nöthig hatten, um gegen den Kö„nig von Spanien zu kämpfen. Aber jezt, da der „Handel in denselben befestigt ist, frägt sichs, ob „man alles auf dem vorigen Fuß lassen müsse, jezt, „da wir Spanien und Portugal furchtbarer sind, als „sie uns, und die besondre Wohlfahrt dieser Kom„pagnieen dem öffentlichen Interesse zuwider ist: denn „gewiß ist, daß sie blos auf das Interesse ihrer Theil„nehmer bedacht sind, indem sie sogar auswärtige „Manufakturwaaren einkaufen, wenn sie mehr Pro„fit dabey zu machen finden, sie durch ganz Europa „zum Nachtheil unsrer eignen Einwohner verkaufen, „und weiter nichts suchen, als mit einem kleinen Han„del einen großen Gewinn zu machen: denn wenn „sie den Preis der Waaren so sehr erhöhen könnten, „daß sich auf hundert Tonnen eben so viel, als auf „tausend, gewinnen ließe, so würden sie sich kein Be„denken machen, den Ueberfluß der rohen Seide, der „Zeuge und Gewürze lieber in Indien zu verbrennen, „als ihn nach Holland zu bringen, um sie nur in „hohem Preise zu erhalten. Wie wir denn gesehen „haben, daß sie in Holland zwey Schiffe mit Pfeffer „beladen ins Meer ausgeschüttet, daß sie sogar die „Flüsse vergiftet, und die Fische getödtet oder verjagt „haben.

„Man kann ferner nicht leugnen, daß diese Ko„lonieen, je weiter sie ihre Eroberungen ausbreiten, „desto grösseren Aufwand werden machen müssen, sie „zu behaupten; und daß, je mehr sie zu regieren ha„ben werden, desto weniger Zeit ihnen übrig bleiben „wird, an die Vergrösserung des Handels zu den„ken: da dies hingegen den Handel der Privatper-

„sonen erleichtern würde. Es ist bekannt, daß wir „durch die Errichtung der Westindischen Kompagnie, „und durch die Fortsezung derselben, jenen ansehnli„chen Handel in Guinea verloren haben, welcher vor„hin für jedermann frey war, und daß der Scha„den, welche diese Kompagnie dem König von Spa„nien in jenen Ländern gethan, hier auf unsern eig„nen Kopf gefallen ist; so daß wir gewiß nicht Ur„sach haben, mit dieser Kolonie zufrieden zu seyn, die „den Privatpersonen die Hände gebunden, unterdeß „sie selbst sich damit amüsirt hat, zum Verderben so „vieler Holländer Krieg zu führen, anstatt zu han„deln, oder den Einwohnern den Handel in ihren „Eroberungen zu verstatten. Dahingegen hätten „wir bey einem freien Handel in allen jenen reichen „Ländern, als Brasilien, Guinea, Angola, St. „Thomä und andern, Kolonieen anlegen, und die„selben mit geringen Kosten gegen die Eingriffe der „andern Mächte schüzen können; und wir würden „dann einen ansehnlichen Handel mit unsrer eignen „Nation geführt haben, ohne Besorgniß, daß ir„gend ein Potentat sich an unsern Schiffen und Gü„tern vergreifen würde, wie die Europäischen Kauf„leute, die immer in dieser Furcht sind. Man be„denke, welch einen großen Profit dieser Handel ge„geben haben würde, da jene Länder die besten Ar„ten von Waaren hervorbringen, die man in Euro„pa verlangt, und die man nirgends anderswo so gut „findet, vornehmlich Brasilienholz, Gold und Hel„fenbein, und da sie von uns Lebensmittel, Kleidung „und die mehrsten Materialien zum Bau, sowohl „der Häuser als der Schiffe, erhalten haben würden. „Jezt haben wir alles verloren; und dies sind die ge„wöhnlichen Früchte oder Strafen der Monopole, „und ihrer Eroberungen, die man wegen des Man-

„gels

„gels an Kolonieen mit großen Kosten behaupten „muß. Wollte Gott, daß die Ostindische Kom„pagnie hieran ein Beispiel nehmen mögte, ehe es zu „spät ist.“

Nicht blos die Indischen Kompagnieen, sondern alle andre Handelsgesellschaften, als die von Surinname, Berbice, Issequebo und Demerary, ꝛc. suchen blos das Interesse ihrer Theilnehmer, und was noch schlimmer ist, sie glauben kein anderes suchen zu können und zu dürfen. Das Uebel würde so groß eben nicht seyn, wenn diejenigen, welche der Administration derselben vorgesezt sind, nur immer das wahre Interesse der Theilnehmer verstünden, und wenn sie nur immer die Macht hätten, es dahin zu bringen, daß man die besten Maasregeln befolgte.

Das Interesse der Theilnehmer (das heißt, derjenigen, welche Aktien besizen) ist gegenwärtig so sehr zertheilt, daß es kaum merklich ist. Man hat dieselben in zwey Klassen eingetheilt, in Theilnehmer und hohe Theilnehmer. Hohe Theilnehmer nennt man diejenigen, die eine gewisse Anzahl von Aktien besizen; die aber weniger besizen, sind nur simple Theilnehmer. Aus den erstern wählt man die Direktoren; und diese administriren die Angelegenheiten der Gesellschaft, wie wir schon oben erzählt haben. Diese große Zertheilung der Interessen macht jeden Interessenten gleichgültig gegen den guten oder schlechten Zustand der Gesellschaft: die Partikuliers bekümmern sich darum nicht; sie empfangen die Dividende, wenn man sie auszahlt; zahlt man aber gar keine, oder nur eine sehr kleine Dividende aus, so achten sie das nicht, weil die Besizer der Aktien gemeiniglich Leute sind, die ohnedem genug zu leben haben; und wollen sie dieselben nicht länger behalten, so finden sie

immer

immer leicht Mittel, sie loszuwerden. Man würde vielleicht nicht irren, wenn man glaubte, daß gegenwärtig die Ostindische Kompagnie blos noch wegen der großen Anzahl von hohen Theilnehmern Bestand hat, die nur in der Hoffnung Theil daran nehmen, Direktoren zu werden, um alsdann der Revenüen und Vortheile zu genießen, die mit diesen Stellen verknüpft sind. Dies ist ein Fehler, welchen der Verfasser der philosophischen und politischen Geschichte ꝛc. dieser Kompagnie, und welchen man überhaupt durchgehends allen denen vorwirft, welche dergleichen Administrationen, vornehmlich auch der Administration der Kolonieen, vorgesezt sind. Die Folge davon ist, (wie dieser Schriftsteller bemerkt) daß diejenigen, welche in Holland die Administration einer Kolonie in Händen haben, gewöhnlich mit der Natur und Beschaffenheit dieser Etablissements wenig bekannt, wenig geneigt sind, Fleiß und Sorgfalt darauf zu wenden, und überdem durch ihren Stand, ihre besondern Beschäfftigungen, und das geringe Interesse, welches sie dabey haben, leicht von der sorgfältigen Aufmerksamkeit, die sie erfodern, abgezogen werden. Dies ist der Grund, warum die Angelegenheiten dieser großen Gesellschaften sich gegenwärtig (wie man versichert) fast einzig und allein in den Händen eines Bedienten befinden, welchen man Sekretär, Advokat oder Buchhalter nennt, je nach dem Ansehen, das man ihm geben will, welcher aber im Grunde der Verweser, Stellvertreter oder Premierminister dieser Gesellschaften ist, die alle eine gewisse Herrschaft ausüben. Wenn die Direktoren so glücklich sind, einen geschickten, einsichtsvollen, rechtschaffnen, klugen und thätigen Mann zu finden, so können die Angelegenheiten dieser Gesellschaften gut von statten gehen und in Flor kommen;

wofern man nur in diesem Fall dem Eifer des Bedienten keine Hindernisse in den Weg legt, und ihm in seinen Unternehmungen völlige Freiheit läßt, ja ihm sogar andre Einrichtungen und Reformen zu machen verstattet. Aber wenn die Wahl schlecht ausfällt, wenn sie einen übermüthigen, unwissenden, lüderlichen, zu Geschäfften untauglichen, oder arglistigen und blos auf sein eignes Interesse bedachten Menschen trifft, was wird daraus erfolgen?

Hat man dann nicht Ursach zu befürchten, daß man die Kolonisten unter die Füße treten, und daß die Kaufleute, welche entweder durch Besizungen oder Korrespondenzen bey den Kolonieen interessirt sind, tausend Ungerechtigkeiten ausgesezt seyn, oder eines besondern Schuzes genießen werden, je nachdem sie bey diesem Premierminister in Gnaden stehen oder nicht? Daß die Kolonisten dann nichts weiter als Unterthanen seyn werden, über die man mit unumschränkter und willkührlicher Gewalt schalten kann? die man bey der geringsten Vorstellung gegen die Ungerechtigkeiten, die sie erleiden müssen, für Rebellen erklären; die man mit neuen Auflagen beladen, und die man unter der Last von tausend Quälereien und Verdrüßlichkeiten erdrücken wird? Daß man immer scheinbare Vorwände finden wird, diesen Ungerechtigkeiten einen schönen Anstrich zu geben, die Pflicht, z. B. für das Interesse der Theilnehmer zu sorgen, die Unmöglichkeit, sich anders zu helfen, die Nothwendigkeit der Umstände? Daß man nicht mehr nach den Grundsäzen zu Werke gehen wird, welche zuerst die Kolonisten angelockt haben, sondern nach den Maximen der Monarchen, welche sich unaufhörlich auf die Bedürfnisse des Staats berufen, wenn ihre Günstlinge ihren Schaz ausgeleert haben,

oder

oder durch eine schlechte Oekonomie drey Viertheile der Revenüen verloren gegangen sind; und welche nicht bedenken, daß der Staat in eben dem Maas arm wird, wie man den Wohlstand des Volks zerstört? Dies alles wird gewiß eine Kolonie zu befahren haben, wenn die Befehle ihrer Administration von dem Willen eines unwissenden, eigensinnigen oder durch Privatabsichten geleiteten Menschen abhangen.

Man erlaube uns also, es für eins der sichersten Mittel zur Wiederemporbringung des Handels zu halten, daß man zur Administration seiner Angelegenheiten nur rechtschaffne und geschickte, einsichtsvolle Männer wähle. Man hütet sich ja, einen Kutscher in Dienste zu nehmen, ohne von seiner Geschicklichkeit vorher überzeugt zu seyn; wie kann man es denn wagen, das Schicksal einer Nation ungeschickten Händen anzuvertrauen?

„Alle aufgeklärten Regierungen, sagt der Ver„fasser der philosophischen und politischen Geschich„te, haben es nachtheilig gefunden, ihre Amerikani„schen Besitzungen in den Händen ausschließender „Kompagnieen zu lassen, deren Privatinteressen nicht „immer mit dem öffentlichen Interesse zusammenstim„men. Sie haben bedacht, daß ihre Unterthanen „in der neuen Welt ein eben so unleugbares Recht „hätten, als die in der alten, von keiner andern Ge„walt, als der Gewalt der allgemeinen Gesetze, ab„zuhangen. Sie haben geglaubt, daß ihre „Kolonieen schnellere Fortschritte machen wür„den, wenn sie, anstatt eines mittelbaren Schuzes, „des unmittelbaren Schuzes des Staats genös„sen. Der Erfolg hat die Wahrheit dieser „Grundsäze mehr oder weniger bewiesen. Holland „allein hat ein so simples und vernünftiges System

„nicht

„nicht angenommen, ungeachtet alles sich vereinigte, „es ihm nothwendiger zu machen, als andern „Völkern.

„Seine Etablissements sind ohne Schuz gegen „die Feinde, welche Ehrgeiz oder Unwillen ihm er„wecken könnte. Die himmelschreiende Grausam„keit der Behandlung, welche die Sklaven dort er„fahren, droht eine Empörung. Ein Theil der „Produkte, welche sämmtlich dem Mutterlande zu„geführt werden sollten, geht täglich in die fremden „Kolonieen von Nordamerika. Die Abneigung, die „eine bloße Handelsnation natürlicher Weise gegen „die Bearbeitung des Landes hat, wird in der neuen „Welt durch die von der dort eingeführten Administra„tion unzertrennlichen Misbräuche noch vermehrt.

„Die Autorität, der Schuz, die Thätigkeit einer „besondern Gesellschaft reichen nicht hin, dort eine „neue Ordnung der Dinge hervorzubringen. Eine „solche Revolution ist blos das Werk der unmittelba„ren Bemühung der Regierung.“

Dränge man etwas tiefer in die Gründe ein, welche die Regierungen bewogen haben, ihre Amerikanischen Besizungen nicht in den Händen ausschliessender Kompagnieen zu lassen, so würde man vermuthlich finden, daß es nicht deswegen geschehen ist, weil die Privatinteressen nicht immer mit dem öffentlichen Interesse zusammenstimmen, sondern aus ganz andern Bewegungsgründen. Man wird sich schwerlich überreden können, daß die Unschicklichkeit, Kolonieen zu dirigiren, ein den ausschließenden Kompagnieen wesentlicher Fehler seyn, und daß es in den Regierungen nicht andre Fehler geben sollte, die diesen aufwiegen. So viel wir davon urtheilen können, steckt der Fehler nicht in der Form, sondern in

der

der Grundbeschaffenheit. Die Ostindische Kompagnie hat sich, ungeachtet des Nachtheils, wovon der Verfasser spricht, formirt und aufrecht erhalten; alles hängt von der Verwaltung der Affairen ab; und es ist eben so wenig wesentlich bey einer Regierung, sie gut, als bey einer ausschließenden Kompagnie, sie schlecht zu verwalten. Ueberdem muß man bemerken, daß die Kolonieen nicht privative von der Gewalt der ausschließenden Kompagnieen, noch von den besondern Gesezen, welche diese Kompagnieen etwa machen könnten, abhängen. Diese Kompagnieen sind mit Vorbehalt der Souverainetät der Generalstaaten, und unter der Autorität derselben formirt worden, wie aus den ihnen ertheilten Oktroys erhellet. Wenn es Zeiten oder Fälle gegeben hat, in welchen diejenigen, die diesen besondern Administrationen vorgesezt sind, die Gränzen ihrer Gewalt überschritten und als unumschränkte Herren gehandelt haben, oder wenn man selbst noch jezt den Bedingungen der Oktroys nicht genau genug nachkömmt, so sind das Fakta, Misbräuche, welche verbessert oder abgestellt werden können, und die keinen Schatten von gültigem Recht geben. Dem sey aber, wie ihm wolle, so wird es immer wahr bleiben, daß die Wohlfahrt einer Gesellschaft, oder der glückliche Erfolg einer Affaire, wesentlich von der Art, wie man sie verwaltet, abhängen.

Wir haben oben gesehen, wie viel die Autorität und das Ansehen der Prinzen Statthalter dazu beigetragen, den Expeditionen in Indien und den daselbst errichteten Etablissements einen glücklichen Fortgang zu verschaffen; wir haben gesehen, wie sehr die Republik darunter gelitten, so bald dieses Ansehen und dieser Einfluß ihr gefehlt hat: sollt' es denn jezt, da die Republik ein Oberhaupt besizt, welches kein

andres

andres Privatinteresse hat, als das Interesse des Staats, und welches keinen andern Bewegungsgrund haben kann, als den, die Wohlfahrt aller Mitglieder, woraus er besteht, zu befördern, sollt' es jezt schwer seyn, dem Nachtheil, welchen der angeführte Schriftsteller bey den ausschließenden Kompagnieen findet, abzuhelfen?

Herr van den Heuvel zeigt uns dieses Mittel an. „Von dem Eifer Ihro Hoheit des Prinzen Statthalters für das Wohl des Staats, sagt er, und von „Seinen Einsichten kann man es sicher erwarten, daß „Er nur denen von der Gesellschaft seine Gewogenheit schenken und sie zu Mitgliedern der Regierung „wählen werde, die sich vor andern am meisten hervorthun." Da man hieraus schließen könnte, daß es gänzlich von dem Prinzen Statthalter abhange, diejenigen zu den öffentlichen Würden und Aemtern zu erwählen, die er dazu fähig hält, so bemerke man, daß er in seiner Wahl gewöhnlich durch die Ernennung einer gewissen Anzahl von Personen, die man ihm vorzuschlagen das Recht hat, und unter denen er wählen kann, gebunden ist. Soll also der Prinz Statthalter eine solche Wahl, wie Herr van den Heuvel sie angiebt, treffen können, so müssen diejenigen, welche die zu wählenden Personen vorschlagen, durch Eifer fürs Wohl des Staats, mit den nöthigen Einsichten verknüpft, getrieben werden, nur solche vorzuschlagen, welche die würdigsten und zu der Stelle, welche besezt werden soll, am geschicktesten sind: und da es dem Prinzen Statthalter unmöglich ist, selbst alle die Personen zu kennen, die ihm vorgeschlagen werden, oder die sich sonst zu einer Stelle anbieten, so muß man hoffen, daß sich unter den Mitgliedern der Regierung immer Personen finden werden, die unterrichtet und rechtschaffen genug sind, um richtige

und genaue Nachrichten zu ertheilen, damit der Prinz nicht eine Wahl treffe, die seinen guten Absichten und seinem Eifer für das Wohl des Staats zuwider wäre.

In dem der Proposition des Hochsel. Prinzen Statthalters beigefügten Memoire wird angemerkt, daß die Gerechtigkeit in Holland immer unbestechlich gewesen, daß sie daselbst ohne Unterschied zwischen Reichen und Armen, Hohen und Niedrigen, ja sogar zwischen Fremden und Bürgern, verwaltet worden; daß es indeß zu wünschen wäre, man könne sich eben so auch einer kurzen und promten Justiz rühmen, indem diese einen sehr großen Einfluß auf den Handel habe. Unstreitig ist die schnelle Verwaltung der Justiz eins der größten Güter, welches man in einem Staat wünschen kann; der Handel besonders erfodert dieselbe; und ein Kaufmann leidet oft mehr durch Zögerung und Ungewißheit in einem Processe, als durch einen reellen Verlust, wär' es auch nur, weil ein langwieriger Proceß ihm in der allgemeinen Berechnung seiner Affairen hinderlich ist. Mancher Kaufmann entsagt daher lieber einer gerechten Foderung, als daß er darüber einen Proceß anfängt. Indeß müssen wir hierüber anmerken, daß, wenn gleich eine Abkürzung der Processe sehr zu wünschen wäre, doch die gerichtlichen Verhandlungen nicht alle derselben gleich fähig sind: einige erfodern mehr Untersuchungen, andre weniger; die Umstände sind in vielen Fällen so verwickelt, daß es nicht leicht ist, den entscheidenden Punkt zu treffen. Der Zweck der Gerichte ist, Recht zu schaffen, Jeden in Besiz dessen zu sezen, was ihm zukömmt. Nun aber kann dies nicht geschehen, ohne sorgfältige Untersuchung, welche von den streitenden Partheien das Recht auf ihrer Seite habe; und diese Untersuchung erfodert, daß

man

man die Partheien anhöre, und ihnen Zeit und Mittel gebe, alles anzubringen, was den Richtern ein völliges Licht über die Sache geben kann: müssen hiebey nun Zeugen abgehört werden, wie viel Zeit gehört dann nicht oft dazu, ehe man einen Proceß instruiren kann, ohne daß weder die Richter, noch die Sachwalter, noch die Partheien ihn beschleunigen können? Es scheint also, daß diese Sache keiner allgemeinen Regel unterworfen werden kann, und daß das, was in gewissen Fällen ein Gut wäre, in andern ein Uebel seyn würde.

Diese Inkonvenienz ist vermuthlich die Ursach, daß man in allen Ländern, wo man für das Interesse des Handels nicht gleichgültig gewesen ist, ein Mittel adoptirt hat, welches dem Fundamentalgrundsaz jedes Gerichts Abbruch zu thun scheint; ich meine die provisorischen Urthel, das heißt, solche Entscheidungen des Richters, wodurch er vorläufig einem Kaufmann die Bezahlung, die er verlangt, zuspricht, indem er seine Rechnungsbücher zum hinlänglichen Beweise seiner Foderung so lange annimmt, bis das Gegentheil bewiesen worden. Diese provisorischen Urthel, welche ihres allgemeinen Nuzens wegen fast durchgehends auf alle Handelsaffairen, worüber man ordentlich Buch hält, ausgedehnt sind, verhüten nicht nur viele Processe, sondern sie verhindern auch, daß man nicht unter betrüglichen Vorwänden der Bezahlung ausweichen, oder sie in die Länge ziehen kann. Diejenigen, welche etwa Lust haben mögten, sich solcher Vorwände zu bedienen, müssen befürchten, vorläufig zur Bezahlung verurtheilt zu werden, und sich also umsonst Kosten zu machen.

Die in Holland eingeführte Gewohnheit, in vielen Fällen mit Arrest zu verfahren, ist ebenfalls dem Han-

Handel sehr nüzlich. Wir haben oben gesehen, daß die Könige von Frankreich den Kaufleuten zu Wasser die Macht gegeben haben, ihre Schuldner zu arretiren. Aber die Holländer genießen eines noch wichtigern Vortheils, der ihnen große Ehre macht. Es giebt in Holland keine solche Richter, wie die, wovon Boileau spricht, die, wenn ihnen zwey hungernde Wanderer vorkommen, welche sich um eine Auster zanken, die Auster aufessen, jedem eine der leeren Schalen geben, und sie damit fortschicken. Die Holländischen Richter, vornehmlich die des großen Raths und des Hofes von Holland, machen sich ein Gesez daraus, daß sie die Partheien gütlich zu vergleichen suchen; und man kann zur Ehre dieser beiden Tribunale anmerken, daß man weder in Deutschland, noch in Frankreich, noch sonst irgendwo ein Tribunal findet, wo die Richter sich so viele Mühe geben, die Partheien auszusöhnen und ihre Streitigkeiten beizulegen, und daß auf solche Art unzählige Processe durch Vermittelung der Richter, theils während des Processes, theils noch eh' er angefangen wird, ausgemacht werden.

Ueberdem muß man noch bemerken, daß die Kaufleute selbst gewöhnlich geneigt sind, ihre Streitigkeiten entweder durch einen Vergleich, oder durch ein Kompromiß auszumachen, so daß die Processe in Holland bey weitem nicht so häufig sind, als man aus der Menge von Affairen, die daselbst getrieben werden, schließen sollte.

Von

Von der Nothwendigkeit, die im Handel herrschenden Misbräuche zu unterdrücken.

Das größte Uebel, welches jezt den Handel der Holländer drückt, und welches seinen Ruin um desto gewisser nach sich ziehen wird, da es unvermerkt um sich greift, und eine Verderbniß erzeugt, gegen welche alle Mittel nichts helfen werden, ist der Mangel an Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit.

Da wir von dem Aktienhandel, den Anlehen für die Koloniſten, und den daraus entstandenen Misbräuchen redeten, zeigten wir, daß diese Misbräuche zu Bankerutten Gelegenheit gegeben. Diese Bankerutte sind sehr ansehnlich gewesen, und zum Unglück hat man einen Mangel an Ehrlichkeit in der Direktion der Anlehen für die Koloniſten und dem Gebrauch, der davon gemacht worden, zu bemerken geglaubt. Jedermann erkennt, daß Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit die Seele des Handels ist; die Holländer haben in diesem Stücke eines Ruhms genossen, der ihnen noch jezt Ehre macht. Der Prinz Statthalter redet davon in dem von uns angeführten Memoire. Auch hat die Regierung sich immer Mühe gegeben, diesen Ruhm zu behaupten: aber heut zu Tage beklagt man sich, daß man in diesem Stücke gleichgültiger werde, und bey den Bankerutten gar zu große Nachsicht beweise; daß die betrüglichen Bankerutte ungestraft bleiben; und daß sogar die Mittel, welche dazu dienen sollten, die Gläubiger zu sichern, blos dazu dienen, einige Partikuliers zu bereichern, welche dazu bestellt sind, diese Sachen ins Reine zu bringen; unterdeß man die

Gläu-

Gläubiger durch unendliche Weitläuftigkeiten aufhält und unter dem Vorwande, daß alles noch nicht liquidirt sey, sie sogar um einen Theil ihrer Foderungen bringt, ohne die ungeheuren Kosten zu rechnen, womit man diese Liquidationen beschwert. Nach dem zu urtheilen, was wir in den Memoires des Großpensionairs de Witt hierüber lesen, muß man schon zu den Zeiten dieses Premierministers von der strengen Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit, welche Handelsaffairen erfodern, abgewichen seyn. Er eifert sehr nachdrücklich dagegen. Wenn man seine Vorschläge zur Abhelfung dieses Uebels, bey denen wir uns hier nicht aufhalten wollen, liest, so wird man ihm gewiß nicht den Fehler einer zu großen Mäßigung und Gelindigkeit vorwerfen; man wird vielmehr erstaunen, bey einem Holländer, einem Freunde der Freiheit, so strenge und harte Gesinnungen zu finden. Gelinder und würdiger eines Mannes von Ueberlegung, der sich nicht durch seine Leidenschaften hinreißen läßt, sind die Gesinnungen, welche Herr van den Heuvel darüber äussert. Wir übergehen auch seine Vorschläge, weil wir dafür halten, daß die Holländische Gesezgebung gegen die Betrügereien bey den Bankerutten hinlänglich gesorgt hat, und daß es also mehr auf die Vollziehung der Geseze, als auf die Geseze selbst ankömmt. Man hat zu Amsterdam eine neue Verordnung gemacht über die Art, wie man die Affairen eines bankerut gewordenen Kaufmanns in Ordnung bringen, und wie man sich gegen ihn verhalten soll. Aber war sie nothwendig? Ist sie besser, als die, welche schon seit langer Zeit vorhanden war? Weicht man nicht schon von derselben ab, ungeachtet sie noch so neu ist? Wozu helfen neue Geseze, wenn sie nicht geachtet werden, wenn es an Nachdruck und Strenge in Vollziehung

ziehung derselben fehlt, wenn man vor den Misbräuchen die Augen verschließt?

An die Gesezgebung darf man sich dieserwegen nicht halten; aber die Erschlaffung und Verderbniß der Sitten ist schuld, daß man nicht strenger auf die Vollziehung der Gesetze hält. „Man bestraft die „betrüglichen Bankerutte so gelinde, (sagt Herr „Bornier in seinem Kommentar über die Verord„nungen Ludewigs XIV) daß diese Nachsicht die Ur„sach ist, warum sie so häufig sind, und der Handel „täglich mehr in Verfall geräth, so daß es sehr nö„thig wäre, die Mittel zu gebrauchen, welche die „Gesetze und Verordnungen den Richtern vorschrei„ben, um den fernern Fortschritten des Uebels Ein„halt zu thun. Multis grassantibus opus est exem„plo. l. aut facta in fin. D. de poen."

Der Vorwurf, welchen man den Holländern in Ansehung der Bankerutte machen kann, schränkt sich nicht blos darauf ein, daß man sie gar zu gelinde bestraft; denn nach dem, was Herr van den Heuvel darüber sagt, zu urtheilen, straft man sie so zu sagen gar nicht. Die Bankeruttirer erscheinen öffentlich, nicht mit der grünen Kappe, worauf la Fontaine in einer seiner Fabeln anspielt, noch mit dem Zeichen, welches sie selbst in Holland an ihrem Hut tragen mußten, sondern mit allem Staat eines Menschen, dem seine Indüstrie und seine Talente das Recht geben, auf Achtung und Ehre Anspruch zu machen. Man sieht bey Verheirathungen gar nicht mehr darauf, auf welche Art jemand sein Vermögen erworben hat. Man könnte sogar den Holländern den Vorwurf machen, daß sie die Bankerutte begünstigen, wenn man eine Nachsicht, welche den Bankeruttirern alle unerlaubten Mittel erleichtert, deren

man

man sich zu bedienen pflegt, die Gläubiger um ihre Foderungen zu betrügen, sie durch unendliche Weitläuftigkeiten zu ermüden, und dadurch zu einem Akkord zu zwingen, ohne daß man die Umstände des Bankeruttirers genau erfahren, oder die Gültigkeit der Foderungen gehörig untersuchen kann, Begünstigung nennen darf.

Zu dem dritten Artikel der Verordnung Ludewigs XIV wegen der Bankerutte, in welchem festgesezt wird, daß die Kaufleute und Banquiers verbunden seyn sollen, alle ihre Bücher und Register, paginirt und paragraphirt, vorzulegen, macht Herr Bornier die Anmerkung: „Die Rechnungsbücher müssen die gehörige Form und eins aufs andre Beziehung haben, „denn die mehrsten Betrüger sagen, sie hätten gar „keine Bücher gehalten, sondern alles besonders notirt; und wenn sie Bücher gehalten haben, so schaffen sie das Hauptbuch bey Seite, oder wenn sie es „da lassen, so ist alles so verworren und unordentlich, „daß man unmöglich etwas gewisses daraus erfahren „kann.“

In dem eilften Artikel derselben Verordnung heißt es: „Alle und jede Kaufleute, sie mögen einen „Groß- oder Detailhandel treiben, und die Banquiers, welche nicht gleich, so bald sie Bankerut gemacht, ihre Register und Bücher in der Beschaffenheit, wie wir oben verordnet haben, einliefern, „sollen für betrügliche Bankeruttirer gehalten werden:“ und Herr Bornier macht dazu folgende Anmerkung: „Dieser Artikel ist vorzüglich von grosser Wichtigkeit, weil es eins der kräftigsten Mittel „ist, den Betrug zu verhindern, welchen diejenigen, „die davon giengen und Bankerutt machten, zu praticiren pflegten. — Nun ist es gewiß, daß nichts

„gegen

„gegen einen Kaufmann, welcher fortgegangen ist „und Bankerut gemacht hat, eine stärkere Vermu„thung des Betrugs giebet, als wenn er seine Bü„cher und Register bey Seite geschafft hat, und sie „seinen Gläubigern nicht vorzeigen will. Dieser „Misbrauch kam daher, daß vor dieser Verordnung „keiner war, der sie dazu nöthigte, oder ihnen im „Weigerungsfall eine Strafe auflegte.“ Wär' es nicht zum Besten des Holländischen Handels zu wünschen, daß ein Gesez vorhanden wäre, welches die Bankeruttirer einer angemessenen Strafe unterwürfe, deren Rechnungsbücher nicht in Ordnung wären; oder die es versäumt hätten, ordentlich Buch zu halten; oder die zur Zeit des Bankeruts etwas darinn geändert hätten; oder welche dieselben nicht gleich einlieferten? oder vielmehr, daß jeder Kaufmann oder Banquier, welcher Bankerut gemacht hätte, und keine bis an den Augenblick des Bankeruts ordentlich geführte Rechnungsbücher einlieferte, für einen betrügerischen Bankeruttirer gehalten, und als ein solcher behandelt würde? Denn wenn man das glauben darf, was man durchgehends von den Bankerutten sagt, die seit wenig Jahren in Holland so schnell auf einander gefolgt sind, so wird dadurch die Wahrheit der Anmerkung des Herrn Bornier nur zu sehr bestätigt.

Man könnte sich ferner darüber wundern, daß man in einem Lande, wo das Römische Recht eine Autorität erlangt hat, die einer speciellen und positiven Gesezgebung nahe kömmt, gleichwohl in Ansehung der Bankerutte von demselben abgeht. Das Römische Recht enthält überdem sehr schöne Einrichtungen in Absicht der betrüglichen Schuldner, und derer, die den Bankeruttirern behülflich sind oder sie begünstigen; aber wir habens schon gesagt, der Feh-

ler liegt hier nicht am Gesetze, sondern an der Vollziehung des Gesetzes. Die besondern Verordnungen der verschiednen Städte, wenn sie genau beobachtet, und ohne Nachsicht vollzogen würden, wären schon hinreichend, ein Uebel zu unterdrücken, welches von Tage zu Tage den Handel mehr untergräbt, weil mans nicht mehr wagt, sich auf einen Kaufmann zu verlassen. So sehr ist es schon aufs äusserste gekommen. Der Großpensionair de Witt bemerkt, daß die Kaufleute in Holland Kapitalien zu 3 Procent Interessen bekommen können. Dies war vor 100 Jahren, und die Interessen stunden damals viel höher, als jezt: dem ungeachtet würde der Holländische Kaufmann jezt Mühe haben, Geld zu 4 Procent zu finden, wenn er auch Sicherheit stellt, es sey denn durch Obligationen auf öffentliche Fonds des Staats, Hypotheken, ꝛc. So lange man kein Mittel findet, Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit wieder herzustellen, kann man nicht hoffen, das Zutrauen in Handelsaffairen herrschen zu sehen; und so lange es an Zutrauen in denselben fehlt, oder es nur schwach ist, muß der Handel nothwendig immer mehr und mehr verfallen, so sehr man ihn übrigens durch andre Mittel begünstigen und aufmuntern mag.

Ein Misbrauch des Gesetzes über das Stempelpapier, oder, wenn man lieber will, eine adoptirte Auslegung dieses Gesetzes, trägt auch dazu bey, das Zutrauen, welches der Handel erfodert, und ohne welches er nicht bestehen kann, zu vermindern. Dies Gesez verordnet, daß keine Obligation das Vorzugsrecht haben soll, wofern nicht der 40ste Pfennig davon bezahlt worden: hieraus hat man gefolgert, daß jede Obligation, von welcher der 40ste Pfennig bezahlt worden, das Vorzugsrecht vor den gewöhnlichen

Obli-

Obligationen habe. Laßt uns sehen, welche Wirkung dies in dem Handel hervorbringt. Ein Kaufmann findet sich in mislichen Umständen: er hat Verlust erlitten, und steht in Gefahr, noch mehr zu verlieren: da ich seine Umstände nicht weiß, so verkauf ich ihm für 40,000 Fl. Waaren: drey Monate nachher macht er Bankerut: bey der ersten Konferenz der Gläubiger legt er Obligationen vor, von denen der 40ste und 80ste Pfennig bezahlt worden, und die so viel betragen, daß von seinem ganzen Vermögen nichts für diejenigen übrig bleibt, die mit ihm in Korrespondenz gestanden, die ihm Waaren geliefert, oder sonst für ihn gearbeitet haben. Wir sezen in diesem Fall voraus, daß die Schulden, worüber solche Obligationen vorgelegt werden, reell seyen; daß er wirklich von einigen Freunden unterstüzt worden, die eine hinreichende Sicherheit in dem Vorzuge, welchen ihnen die Bezahlung des 40sten Pfennigs sicherte, zu finden geglaubt haben: aber zu wie vielen Betrügereien kann diese Art von Obligationen nicht Gelegenheit geben? und welcher Kaufmann oder Banquier wird es künftig wagen, sein Gut einem Menschen anzuvertrauen, dem es so leicht wird, ihn durch geheime Operationen um seine ganze Schuld zu betrügen? Muß man denn durch Mittel, die sich so leicht misbrauchen lassen, den Schaz des Staats anfüllen? Kann man sich einbilden, daß die Regierung jemals den Handel der Gefahr aussezen wollen, welcher dieser kleine Zuwachs der Revenüen des Staats ihn aussezen könnte? und hat man nicht Recht, zum Wohl des Handels zu wünschen, daß dem Gesez eine Auslegung gegeben würde, welche, wenigstens auf die Zukunft, den Vorzug aufhöbe, welchen man diesen Obligationen dadurch geben will? ein Vorzug, dessen sie um desto weniger genießen sollten, da

es unmöglich ist, daß man etwas davon wissen oder erfahren kann.

Diese Bemerkungen über die Bezahlung des 40sten Pfennigs, um sich dadurch des Vorzugsrechts in einem Konkurs der Gläubiger zu versichern, erinnern uns an eine andre, die wir schon oben, in Ansehung der Auflage auf den Verkauf der unbeweglichen, oder mit einer Hypothek belegten Güter, gemacht haben. Wär' es einer Regierung möglich, alle üblen Folgen vorauszusehen, wenn sie sich zu der Hebung irgend einer Auflage entschließt, so würde sie derselben oft Modifikationen und Exemtionen beifügen, um diesen Folgen im voraus vorzubauen. Das Interesse des Handels erfodert, daß alles, was nur ein Gegenstand des allgemeinen Handels ist, mit so geringen Kosten als möglich von dem einen Eigenthümer an den andern kommen könne. Nun aber, wenns uns erlaubt ist, diese Anmerkung zu machen, sündigt man gegen diesen Grundsaz auf tausendfache Weise, sowohl in Holland, als in den Kolonieen. Man findet in diesem Stücke keine Spur von jener sorgfältigen Aufmerksamkeit und Sparsamkeit, die den Holländern, und zwar mit Recht, zugeschrieben wird: es wäre unnöthig, zu zeigen, welch ein großer Schaden für die Schiffahrt daraus entsteht. Jeder muß einsehen, daß, da die Schiffe und die Antheile am Besiz eines Schiffes Gegenstände eines beständigen Kaufs und Verkaufs ausmachen, die Theurung der Schiffe nothwendig nach Verhältniß der Kosten, welche der Ankauf derselben verursacht, steigen muß. Wenn die Finanzen des Staats es erlaubten, so würd' es eine der wirksamsten Aufmunterungen seyn, die man dem Handel, den Fabriken und der Schiffahrt geben könnte, wenn man diese Auflage abschaffte

schaffte oder modificirte, oder die Gegenstände des Handels und der Fabriken davon ausnähme.

Wir haben oben bemerkt, daß die Hebung des 10ten Pfennigs von dem Verkauf der beweglichen Güter mehr, als jede andre Auflage, zum Ruin des Spanischen Handels beigetragen; und daß die Hebung des 20sten Pfennigs von den unbeweglichen Gütern, welche der Herzog von Alba vorschlug, den Holländischen Handel unfehlbar zu Grunde gerichtet haben würde. Wir wollen jezt von einer andern Geissel desselben ein Wort sagen.

Zu allen Zeiten sind die Regierungen sorgfältig darauf bedacht gewesen, die Habsucht und die bösen Kunstgriffe der Wucherer im Zaum zu halten; und zu allen Zeiten hat diese Klasse von Leuten, die immer auf Gelegenheit lauren, sich auf Kosten der Minderjährigen und derer, die das Ihrige herdurchbringen, zu bereichern, Mittel gefunden, den Gesezen auszuweichen. Unzählig sind die Uebel, welche diese Menschen in der Gesellschaft hervorbringen: wir haben oben schon umständlicher davon geredt. Eins dieser Uebel indessen verdient eine besondere Bemerkung; nämlich der Misbrauch, den man von dem Titel oder der Profession eines Kaufmanns macht. Es ist ein wesentliches Erfoderniß für eine Handelsrepublik, daß der Handel daselbst in jedem Betracht frey sey; aber erfodert denn diese Freiheit, daß man Handlungen verstatte, die nur zum Schein den Namen von Kauf oder Verkauf, Wechselbriefen, oder andern Handelsoperationen führen, und im Grunde nur Spizbübereien sind? Wir haben dieses Misbrauchs schon erwähnt, und müssen hier noch einmal darauf zurückkommen.

Der Handel muß frey seyn; gut: aber heißt das, daß man unter dem Vorwande, Handel zu treiben,

seine

seine Industrie dazu anwenden dürfe, Profit und Gewinnst in unerlaubten Gegenständen zu suchen, die mit dem Handel weiter nichts als den Namen, den man ihnen giebt, gemein haben? Man bedenke nur einen Augenblick, was für Folgen diese Freiheit haben muß; so wird man sehen, daß der Handel unvermerkt in eine Gewohnheit, die Industrie auf Gegenstände zu wenden, wobey sich das meiste gewinnen läßt, es sey durch was für Mittel es wolle, ausarten, und sich eben dadurch endlich in die verderbliche Kunst, zu übervortheilen, und zu betrügen verwandeln muß. Wie viele Kaufleute haben sich nicht gänzlich dem Spiel mit den Aktien gewidmet? Dies Spiel, welches die Profession des Handelsmanns, und nicht minder diejenigen, welche an demselben Theil nehmen, beschimpft, wie sehr zieht es die Industrie der Menschen nicht von den Gegenständen eines reellen Handels ab? Der Gesellschaft ist daran gelegen, daß man ihr die Mittel, sich die Bedürfnisse oder die Bequemlichkeiten des Lebens anzuschaffen, erleichtere: aber ist ihr daran gelegen, daß der eine sich bereichere, und der andere sich in Armuth stürze, ohne die geringste Cirkulation von Arbeit und Waaren? Wir wollen nichts davon sagen, wie niederträchtig es ist, das Vermögen eines andern zu besitzen, ohne ihm ein Aequivalent gegeben zu haben, und blos weil man glücklicher in Muthmaßungen gewesen ist, als er: aber kann man uns tadeln, wenn wir zum Wohl des Handels wünschen, daß man ein Mittel finden mögte, diese ungebundene Freiheit zu unterdrücken, nebst allen jenen Operationen eines vorgeblichen Handels, der dem Volke gar keine Beschäfftigung giebt, und dem Schaze des Staats nichts mehr einbringt, als jene unerlaubten Zeitvertreibe, welche sich so oft die Ahndung der Regierungen

gen zugezogen haben? Die Gesetze haben gegen den Misbrauch der Schwachheit der Minderjährigen, und der Verschwender gesorgt: könnten sie nicht auf eben die Art gegen den Misbrauch des Handels und der Zeitvertreibe sorgen? Wär' es lächerlich, diejenigen als Schwache, Blödsinnige oder Verrückte zu betrachten, welche die Mittel ihres Unterhalts, oder des Unterhalts ihrer Frauen und Kinder bey Würfeln oder Karten aufs Spiel sezen? oder ihr und der Ihrigen Vermögen von den ungewissen Begebenheiten, die sich in der Welt ereignen können, abhängig machen? Wär' es ein lächerliches Gesez, welches diese Leute mit den Verschwendern in eine Klasse sezte, und welches in ihrem Betracht das nehmliche Recht der Kuratel gäbe, welches man in Ansehung der Verschwender gegeben hat? Diese Einrichtung würde vielleicht mehr wirken, als alle Gesetze, welche gegen die Hazardspiele ergangen sind. Diese verlieren ihre Kraft wegen der Unmöglichkeit, sie zur Vollziehung zu bringen; nicht zu gedenken, daß die Spieler einmal den Grundsaz haben, es sey gar keine Schande, eine Frau und Kinder ins Elend zu stürzen, aber eine sehr große Schande, eine Spielschuld nicht zu bezahlen; wahrlich ein großer Beweis, daß es bey den Spielern nicht recht richtig im Kopfe steht. Wer so raisonniren kann, muß nothwendig mehr oder weniger wahnsinnig seyn; und Civilgesetze heilen dergleichen Krankheiten nie. Aber noch einmal, könnten sie diesem Misbrauch des Handels nicht abhelfen? Die Französische Gesezgebung hat sehr gute Verordnungen darüber, die man in der Kompilation des Thevenau (Lib. IV. Tit. 27.) findet.

Wir haben oben bemerkt, daß die Kolporteurs und Packenträger eine Geissel für den Handel sind,

und

und besonders für die Manufakturen. Man kann leicht denken, daß es Gesetze giebt, welche sie verbannen, und doch beklagt man sich, daß Holland von ihnen überschwemmt ist, vornehmlich im Sommer, da man sie auf dem Lande herumschwärmen sieht. Man duldet sie, wie man sagt, gegen eine gewisse Abgabe, das heißt, sie erhalten eine Dispensation von dem Gesez gegen ein gewisses Geld, das sie an den Beamten des Orts bezahlen. Diese Dispensationen ließen sich nicht übel mit dem Ablaß des heiligen Stuhls für künftige Sünden vergleichen. Es läßt sich kaum ein größerer Misbrauch denken, als der ist, wenn man das Amt, wodurch man verbunden ist, die Gesetze zu vollziehen, dazu gebraucht, diejenigen, welche man begünstigen will, von denselben zu dispensiren, und also mit der Verordnung der Gesetze gewissermaßen einen Handel zu treiben. Vielleicht aber ist dies nur ein Vorurtheil des Volks, welches immer geneigt ist, das Schlimmste von seinen Obern zu argwöhnen. Dem sey wie ihm wolle, wenn es wahr ist, daß dieser Misbrauch statt findet, so wär' es zum Wohl des Handels zu wünschen, daß man dafür sorgte, ihn abzustellen. Man scheint zu Amsterdam aufmerksamer darauf zu seyn, als irgend anderswo. Man hüte sich wohl, daß man sich nicht durch eine falsche Idee von Freiheit von der Vollziehung der Gesetze abhalten lasse. Der erste Charakter der bürgerlichen Freiheit ist, daß jeder in seinem Stande vor allen Beeinträchtigungen gesichert sey; so bald es nun Gesetze giebt, welche den Stand und die Rechte des Handelsmanns bestimmen, und welche denselben gewissen Pflichten unterwerfen, so wird die Freiheit ihres Standes beeinträchtigt, wenn man verstattet, daß andre, welche weder dieselben Pflichten erfüllt, noch dieselben Rechte erworben haben,

ben, ihnen in ihrer Profession hinderlich und nachtheilig sind.

Von verschiednen besondern Mitteln zur Aufmunterung der Schiffahrt, des Handels und der Manufakturen.

Ausser diesen Mitteln zur Wiederaufnahme des Handels, der Manufakturen und der Schiffahrt in Holland, wovon wir bisher gehandelt haben, schlägt Herr van den Heuvel noch verschiedne andre vor; nämlich, die Holländischen Dünen zu Schafweiden zuzubereiten; die Schiffahrt durch Befreiung von allen Auflagen, und dadurch, daß der Staat einen Theil von dem Verlust, welchen der Wallfischfang oft erleidet, übernähme, aufzumuntern; dafür zu sorgen, daß die eingesalzenen Fische, die man in den Kolonieen konsumirt, aus Holland genommen würden; Handelsgesellschaften zu formiren, die, unter der Administration eines oder zweier Direktoren, Fabriken und Manufakturen an den Oertern, wo sie fehlen, anlegten; die Anzahl der Perükenmacher, und derer, die mit Galanterie- und Modewaaren, und mit starken Getränken handeln, ꝛc. zu vermindern, und besonders die Juden zu nöthigen, daß sie Tapeten- Porcellain- Spiegel- und andre dergleichen Fabriken anlegten, die bisher noch nicht in Holland gewesen sind, und wozu sie blos Arbeiter aus ihrer eignen Nation gebrauchen müßten, welche jezt auf den Gassen herumlaufen, und mit verschiednen Waaren, besonders mit Lotterielooſen, einen schädlichen Handel treiben; bey Errichtung der Fabriken und Manufakturen die Regel zu beobachten, daß für diejenigen, deren Arbeit am theuersten ist, die reichsten und wohlhabend-

habendsten, und für andre wenige reiche Oerter gewählt würden; der Jugend Gelegenheit zu geben, sich in der Politik zu unterrichten, und zu diesem Ende eigne Lehrer dieser Wissenschaft auf den Universitäten zu bestellen; sich die Stiftung der Frau von Rhynswoude zu Nuze zu machen, um in derselben Zeichner und andre Künstler zu ziehen, die den Fabriken fehlen; denen, welche im Lande groß gezogen worden, die Auswanderung aus demselben bey Strafe einer ewigen Verbannung zu verbieten; die Ausländer durch unentgeldliche Ertheilung des Bürgerrechts, und durch Vergünstigungen für ihre ersten Bedürfnisse, zur Niederlassung in Holland aufzumuntern; die Lombards zu nöthigen, den Fabrikanten gegen ein Unterpfand an Waaren, Geld zu 3 oder höchstens $3\frac{1}{2}$ Procent vorzuschießen; zu verhindern, daß die Kaufleute nicht den Fabrikanten Geseze vorschreiben, und sie zu ihren Sklaven machen; die Anzahl der Weberstühle zu bestimmen, welche derjenige, der sich als Fabrikant etabliren wollte, aufrichten müßte; eine Verbindung der vornehmsten Kaufleute zu formiren, wodurch sie sichs zum Gesez machten, durchaus nicht an fremden Gesellschaften Theil zu nehmen, für Rechnung der Ausländer keine Summen auszuzahlen, fremden Kolonieen kein Geld vorzuschießen; den großen Einfluß, welchen die Mäkler auf den Handel haben, zu unterdrücken, und diese Profession Jedem frey zu stellen, jedoch mit dem Verbot, dann selbst keinen Handel zu treiben, wenigstens nicht mit den Waaren, deren Mäkler sie würden; mit den Malteser Rittern einen Traktat zu schließen, wodurch sie sich verbindlich machten, auf das erste Gerücht eines Bruches mit einer oder andern der Mächte in der Barbarey, die Holländischen Schiffe im Mittelländischen Meer eskortiren zu lassen, und zu

eben

eben diesem Ende eine Flotte im Mittelländischen Meer zu unterhalten; den Holländischen Gesandten zu empfehlen, geschickte Sekretärs, welche geborne Holländer wären, und zu diesem Ende auf den Universitäten des Landes erzogen seyn könnten, in Dienste zu nehmen; Konsuln und Faktoren in den verschiednen Seeplätzen zu bestellen, welche ebenfalls geborne Holländer wären; zu verhindern, daß keine Ausländer unter Holländischer Flagge schiffen, und unter dem erborgten Namen der Holländer Handel treiben; eine Börse zu Unterhaltung der durch Alter oder andre Gebrechen zum Dienst unfähigen Seeleute zu errichten; einige junge Leute, die in der Stiftung der Frau von Rhynswoude erzogen werden, in der Astronomie und Schiffahrt unterrichten zu lassen, um sich ihrer nachher auf den Schiffen zum Unterricht der jungen Seeleute und zu neuen Entdeckungen zu bedienen; Gesellschaften zur Aufmunterung des Handels, der Schiffahrt, der Fabriken und Manufakturen zu errichten, wie dergleichen in England und anderswo mit gutem Erfolg geschehen, ꝛc.

Ueberhaupt kann man von allen diesen Mitteln, aus denen sehr nüzliche Absichten und ein wahrhaftig patriotischer Eifer hervorleuchten, sagen, daß es zu wünschen wäre, sie in Ausübung gebracht zu sehen: aber läßt sich dies hoffen, so lange die ersten Quellen des Handels nicht aufgeräumt werden? und kann man nicht vernünftiger Weise erwarten, daß die Indüstrie der Holländer wieder ihre Ueberlegenheit bekommen wird, so bald sie mit gleichem Vortheil wie die andern Nationen agiren kann? Wenn das Arbeitslohn, oder wenn die ersten Grundmaterien, oder wenn die nothwendigsten Lebensbedürfnisse die Holländer verhindern, die Konkurrenz der rivalen Nationen auszuhalten, wozu werden denn die Künstler,

ler, die in einer Stiftung erzogen worden, wozu alle Bemühungen einer patriotischen Gesellschaft dienen? Die Tromps und die Ruiters haben sich in dem gewöhnlichen Lauf der Schiffahrt gebildet, und Holland hat, blos mit den Vortheilen der Lage und Beschaffenheit des Landes, der Industrie, der Sparsamkeit, der Freiheit und der Ehrlichkeit, alle andern Nationen im Handel übertroffen. Kann man zweifeln, daß diese Quellen, wenn man sie zu ihrer ersten Reinigkeit wiederherstellte, und ihnen freien Lauf ließe, die nehmlichen Vortheile hervorbringen würden? und kann man glauben, daß sich ohne sie jemals Wirkungen erreichen lassen, die ihnen allein eigenthümlich sind? Man darf nur einen Blick auf die Wege werfen, welche die Holländischen Städte, und besonders Amsterdam, zum Vortheil des Handels betreten haben, um die wahren Mittel ausfündig zu machen, welche dazu dienen können, ihn wieder emporzubringen und aufzumuntern.

Man sieht diese Stadt immer aufmerksam, sich Exemtionen von allen Arten von Zöllen und andern Auflagen zu verschaffen, und sich Handelsfreiheiten, sowohl im Lande selbst, als bey Ausländern auszuwirken, und durch dieses einzige Mittel eine entschiedne Ueberlegenheit über die Hanseestädte bekommen. Man sieht sie Traktaten mit andern Mächten schließen, sie nachdrücklich mit Truppen und Schiffen unterstüzen; für die Sicherheit der Schiffahrt in ihren Häfen sorgen, und einen ansehnlichen Vortheil für die Finanzen daraus ziehen; von der Stadt Antwerpen für ihre Bürger die Freiheit auswirken, daselbst Waaren verkaufen zu dürfen, ohne dem geringsten Arrest unterworfen zu seyn; Weber von Aix, welche sich daselbst niederlassen wollen, durch Geldvorschüsse und andre Vortheile unterstüzen; eine Kommission errichten,

richten, um alle den Handel und die Schiffahrt betreffende Streitigkeiten zu untersuchen und zu entscheiden; eine Assekuranzkammer errichten; durch gute Reglements für alles dasjenige sorgen, was den Handel interessirt, und allem dem eine vorzügliche Aufmerksamkeit widmen, was seine Operationen erleichtern kann; den Handel ehren, indem sie denjenigen Kaufleuten besondre äussere Vorzüge bewilligt, denen irgend eine Inspektion anvertraut ist; vieler andern Einrichtungen und Verordnungen, als der wegen des Lombards, der Seidenfärbereien, der Mäkler, der Wagemeister, ꝛc. welche alle das Gepräge einer sehr weisen Gesezgebung führen, nicht zu gedenken. Die Sorgfalt des Magistrats, sich bey den Staaten auszuwirken, daß die Kapitalien der Bank keinem Arrest unterworfen seyn sollen, ist wieder ein Beweis davon: diese Vergünstigung ist ein wichtiges Privilegium für diese Kapitalien, welches dem allgemeinen Recht der Provinz Abbruch thut, und der Stadt Amsterdam einen besondern Vortheil über alle andre Städte giebt. In der That macht man der Stadt Amsterdam den Vorwurf, daß sie oft nicht die billigsten Mittel gebraucht habe, sich zum Nachtheil der andern Holländischen Städte Vortheile zu verschaffen; aber dies schmälert das Verdienst der andern rechtmäßigen Mittel nicht.

Herr van den Heuvel wünscht besonders, daß man von Frankreich die Unterdrückung der Abgabe von 50 Sols für jede Tonne auswirken könnte; es ist bekannt, wie viele Mühe man sich deswegen in den verschiednen Negociationen mit Frankreich gegeben hat. Ueberhaupt kann man in Ansehung der bey andern Nationen auszuwirkenden Vortheile die Anmerkung machen, welche auch die Prinzessinn Gouvernante und der Staatsrath gemacht haben; nämlich,

lich, daß sich schwerlich Vergünstigungen von andern Nationen erwarten lassen, wenn wir von unsrer Seite ihnen nichts dagegen anzubieten haben. Die Stadt Amsterdam hat ihre Handelsvortheile in Schweden und Dännemark für ihre diesen Mächten geleisteten Dienste erhalten: so sagen sie selbst in ihren Diplomen oder Traktaten.

Es scheint also, daß man, um den Handel wieder in Flor zu bringen, nicht so sehr neue Aufmunterungsmittel aufsuchen, als vielmehr diejenigen, welche vormals gebraucht worden, wieder in Gang sezen, oder wenigstens damit den Anfang machen, und zuerst die eingerissenen Misbräuche, sowohl in Ansehung der Affairen selbst, als der Vollziehung der Geseze und Verordnungen, abstellen müsse. Der Holländische Handel erfodert nicht so sehr Aufmunterung, als Befreiung von den Fesseln, die ihn binden, und den Auflagen, die ihn niederdrücken. Ueberhaupt muß man bemerken, daß alle Zwangsmittel dem Geist des Handels zuwider sind. Man muß zum Handel nicht zwingen, sondern anfeuern. Diesen Grundsaz angenommen, so läuft alles auf die Kunst hinaus, dem Handelsmann den freien Genuß seines Standes zu verschaffen, das heißt, ihm alles das darzubieten, was er bedarf, um den Handel auf solche Art zu treiben, daß er Vortheil dabey finden kann. Der Holländer ist von Natur zum Handel geneigt; oder er wird vielmehr dazu hingerissen: er hat eine natürliche Passion für den Handel, wie der Spieler fürs Spiel: dieser Hang ist nicht unedel; er ist die Quelle des öffentlichen Wohlstandes; eine weise Politik gebraucht ihn zum Vortheil des Staats, sie sucht die Schwächung desselben zu verhindern, und weiß ihn immer rege zu erhalten. Dieser Hang oder diese Passion ist die vornehmste Triebfeder, welche

reiche

reiche Leute, die von ihren Einkünften leben können, bewegt, sich mit dem Handel abzugeben, und ihr Vermögen in demselben mehr oder weniger zu wagen. Der Reiz des Gewinns fesselt sie an denselben, so lange sie nicht durch Verachtung, durch schlechte Begegnung, durch Hindernisse, Fesseln, Schwierigkeiten und Auflagen, die ihnen einen Genuß rauben, wozu ihre Arbeit ihnen ein Recht giebt, davon abgeschreckt werden. Die Kinder, welche von Natur zur Nachahmung geneigt sind, und an allem dem bald Geschmack bekommen, was sie Jedermann treiben sehen, werden sich, wenn sie von Kindheit auf täglich mit einem gewissen Vergnügen von dem Gewinn, welchen man im Handel macht, reden hören, nach dem Augenblick sehnen, da sie auch dieses Vergnügens genießen können; als Jünglinge werden sie in den Komtoirs ihre Lehrjahre mit Folgsamkeit und Lernbegierde zubringen, und fleißig arbeiten, in der Hoffnung, daß sie dereinst auch ein gemächliches Leben haben werden; unvermerkt werden sie Geschmack an der Arbeit finden, und wenn sie denn zu den Jahren gekommen sind, wo sie ihre eignen Angelegenheiten zu besorgen haben, so wird die Arbeit die größte Annehmlichkeit ihres Lebens ausmachen.

Unter den Ursachen, welche den Handel in Verfall bringen, haben wir auch die verderbte Erziehung und die falsche Eitelkeit, welche eine Folge derselben ist, angeführt. Wenn Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit die Seele des Handels ist, so begreift man leicht, daß der Handel da nicht bestehen kann, wo die Sitten verdorben sind; aber wie soll man eine Nation zu den guten Sitten zurückbringen? Unter allen Mitteln, welche die Moralisten anrathen, kennen wir nur ein einziges, von dem sich ein guter Erfolg hoffen ließe. Wir finden dies Mittel gewissermaßen

in der Akademischen Rede, die Herr Pestel, jeziger Professor des Staatsrechts zu Leiden, bey der Aufnahme der Doktoren der Rechte, am Tage des Jubileums 1774 gehalten hat, angezeigt. „Da ich im „Begriff bin, sagt er, für die Sache der Musen zu „reden, so fürcht' ich auf der einen Seite, mich in „Betracht der gegenwärtigen Feierlichkeiten gar zu „weit auszubreiten, und auf der andern, in Betracht „der Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes gar „zu wenig zu sagen. Indeß würd' ich meinen Zweck „erreicht zu haben glauben, wenn ich Sie durch die „Gründe, die ich Ihnen vorlegen werde, überzeu„gen könnte, daß ein Staat nicht glücklich seyn kann „ohne Wissenschaften, und daß die Wissenschaften „nicht zu einem hohen Grade gebracht werden, noch „lange auf demselben bleiben können, wenn nicht die „Großen und Reichen sie durch ihre Aufmerksamkeit „und Achtung ehren."

Kann man zweifeln, daß, wenn eine Regierung, sie sey von welcher Art sie wolle, eine vorzügliche Achtung gegen Verdienst und Talente beweiset; und wenn sie bey Besezung der öffentlichen Aemter und Würden unveränderlich blos auf die Fähigkeit und Aufführung derer, die sich darum bewerben, und durchaus nicht auf Familien- oder Freundschaftsverbindungen, Rücksicht nimmt, dies die Aemulation der Jugend aufs neue rege machen, und sie zu Studien und Arbeiten zurückrufen werde, wodurch sie sich zum Dienst des Staats tüchtig machen kann? Und kann man ferner zweifeln, daß, wenn die Vornehmsten des Staats öffentlich für rechtschaffene Leute Hochachtung, für Nichtswürdige aber Verachtung blicken lassen; wenn Achtung und Ehre nicht blos den Reichen, Verachtung und Geringschäzung nicht blos den Armen zugetheilt wird, dies einen sehr

großen

großen Vortheil für den Staat und besonders auch für den Handel nach sich ziehen müsse?

Kriege sind immer für einen Staat verderblich, aber besonders sind sie es für eine Handelsrepublik. Die Holländer sind nie durch einen Eroberungsgeist getrieben worden. Haben sie Eroberungen gemacht, so geschah es mehr um die Spanische Monarchie zu schwächen, als um das Gebiet der Republik zu vergrößern: und selbst bey diesen Eroberungen suchten sie weniger Territorial- als Handelsbesitzungen: die erstern werden nie einen Reiz für sie haben, als in so fern sie dazu dienen können, die leztern zu behaupten und zu befestigen. Uebrigens wünscht die Republik, ohne Ehrgeiz und Anmaßung, nichts als Frieden, und nichts kann sie zum Kriege bewegen, als wenn man ihr Gebiet, oder ihren Handel, oder ihre Schifffahrt angreift, oder ihre Bündnisse sie nöthigen, die Waffen zu ergreifen. Alle Kriege, von welcher Art sie seyn mögen, gereichen dem Staat zum Verderben, weil sie nicht anders, als durch die Ressourcen des Handels geführt werden können, und der Krieg diese Quelle erschöpft, indem er dem Handel hinderlich ist und ihn vermindert. Darum ist der Republik besonders viel daran gelegen, einen Bruch mit England zu vermeiden. Allein so große Aufmerksamkeit und Klugheit auch die Holländer anwenden mögen, um den Frieden zu erhalten, so sind sie doch nicht Herrn über die Gesinnungen und Absichten der andern Mächte; Begebenheiten, welche keine menschliche Klugheit vorhersehen kann, können den allerfriedliebendsten Staat zwingen, zu seiner Erhaltung und Vertheidigung die Waffen zu ergreifen: das Interesse des Handels also, welches verlangt, daß man einen Krieg zu vermeiden suche, scheint zu gleicher Zeit zu erfodern, daß man eine hinreichende Macht, sowohl zu Lande als zur See, unterhalte, um einem Feinde Wiederstand thun zu können. Dies ist

eine Nothwendigkeit, worinn die Nationen sich befinden, seitdem die verschiednen Mächte angefangen haben, eine beständige Kriegsmacht auf den Beinen zu halten, und welcher die Republik sich so wenig entziehen kann, als irgend eine der andern Europäischen Mächte.

Wenn man nun voraussezt, daß die Umstände der Republik es erlauben, den Handel und die Manufakturen, entweder ganz oder doch großentheils, von den Auflagen, welche sie so sehr niederdrücken, zu befreien; daß dieser Abgang sich durch andre Fonds ersezen ließe, um die Bedürfnisse des Staats und die Kosten zu Unterhaltung einer See- und Landmacht zu bestreiten; daß man die Defrauden der öffentlichen Einkünfte, die in den Seestädten unaufhörlich geschehen, verhüten oder verhindern könnte; daß die Kolonieen und die großen Handelsgesellschaften auf ihre ersten Grundsäze zurückgebracht, und ihre Besizungen auf einen regelmäßigen und angemessenen Fuß gesezt würden; daß man den Bankerutten und allen betrügerischen Operationen, die man sich jezt im Handel erlaubt, ein Ziel sezen, und daß man die Jugend zu einer edlen Nacheiferung erwecken, zur Arbeit gewöhnen, und von einem zerstreuten unordentlichen Leben zurückhalten könnte: ließe sich dann nicht hoffen, die Manufakturen, den Handel und die Schiffahrt in Holland aufs neue blühen zu sehen? Vielleicht dürfte man an diesem glücklichen Erfolge gar nicht zweifeln; erstlich, weil kein Land in Europa eine bessere oder nur eine eben so gute Lage zum Europäischen Handel hat, als Holland; zweitens, weil keine Nation in Absicht des baaren Geldes eines solchen Vortheils genießt, wie Holland; drittens, weil es kein Land giebt, in welchem man so sicher wäre, seines Vermögens ungestört zu genießen, und den Besiz desselben seinen Kindern oder Erben sichern zu können; viertens, weil man daselbst einer völligen Gewissensfreiheit genießt, und alle Religionen

nen geduldet werden, welche die Sicherheit des Staats nicht angreifen; fünftens, weil alle Bürger, von welcher Religion sie seyn mögen, auf gleiche Weise unter dem Schuz der Gesezе stehen; sechstens, weil das bürgerliche Leben daselbst ganz frey ist. Endlich, so groß auch die Fehler oder Misbräuche seyn mögen, die man der Regierung der Republik vorwirft, so kennt man doch keine andre, welche weiser, gemäßigter, behutsamer wäre, und mehr darauf abzweckte, die Wohlfahrt und Freiheit des Volks zu sichern.

Wenn wir auf eine Verminderung der Auflagen, die den Handel niederdrücken, und zugleich auf eine genaue und vor allen Defrauden gesicherte Hebung der öffentlichen Einkünfte so sehr dringen; so geschieht es deswegen, weil wir überzeugt sind, daß, so lange man dieser beiden Vortheile nicht genießt, alle andern Mittel bloße Palliative seyn werden. Wir haben oben gesehen, wie nachdrücklich auch der Hochsel. Prinz Statthalter in seinem Memoire, und die Staaten von Holland in ihrer Resolution vom 28sten Sept. 1753 eben dieses behaupten.

An der Aufmerksamkeit und dem Schuz der Regierung fehlt es also den Holländern nicht. Wir haben gesehen, daß die Generalstaaten und die Staaten von Holland in verschiednen Fällen die Auflagen vermindern oder unterdrücken, um den Handel und die Fabriken zu begünstigen; aber können die Holländer wohl allen Nuzen daraus ziehen, der ihnen daraus zuwachsen müßte, wenn die unteren Administrationen nicht die nehmlichen Grundsäze und Maximen befolgen; wenn man z. B. in Ost- und Westindien den Handel und den Landbau mit den nehmlichen Abgaben und Lasten beschwert, worüber man sich in Holland beklagt, und welche dort beide zu Grunde richten müssen? — Wir können diesen Artikel nicht beschließen, ohne uns noch einen Augenblick bey einem Beispiel der Administration des Kaisers Karls V auf-

aufzuhalten, wovon wir schon mehr als einmal geredt haben. Dies ist eins von den interessantesten Denkmälern in Absicht des Handels dieser Nation, welches dem Andenken der Staaten, die es auswirkten, und dem Andenken des Fürsten, der ihre Vorstellungen annahm, gleich viel Ehre macht.

Da Karl V die Ausfuhr des Getreides mit einer Abgabe belegt hatte, nahm er nicht nur die Vorstellungen, welche die Staaten von Holland ihm darüber machten, an, sondern er wollte ausdrücklich, daß sie in seinem Großen Rath zu Mecheln ihre Ansprüche gegen ihn, in der Person seines Generalprokurators, behaupten sollten. Es ergieng also eine die erste Verordnung aufhebende Sentenz in Sachen des Kaisers, in der Person seines Generalprokurators, und der Staaten von Holland, wodurch jene Abgabe gänzlich aufgehoben und verordnet wurde, daß alles Getreide, welches aus fremden Ländern nach Holland gebracht worden, frey ausgeführt werden sollte, ohne dafür die geringste Abgabe, von welcher Art sie seyn mögte, zu bezahlen, ausser was schon vorhin gewöhnlich gewesen.

Es scheint, der Kaiser hätte, auf die bloßen Vorstellungen der Staaten hin, die Auflage, worüber man sich beschwerte, durch ein Dekret unterdrücken können. Aber vermuthlich ward er durch den von einer solchen Auflage zu befürchtenden Ruin des Getreidehandels, des wichtigsten Zweigs des Holländischen Handels, und dem Ruin der andern Zweige, welchen jener hätte nach sich ziehen müssen, frappirt, und gedachte also aufs künftige jedes ähnliche Unternehmen dadurch zu verhüten, daß er diese Auflage durch den Weg Rechtens und auf die allerfeierlichste Art unterdrücken ließ. Vielleicht wollt' er auch, daß die Bewegungsgründe der Unterdrückung dieser Auflage in einer kontradiktorischen Urthel, welche seiner Administration Ehre machte, verfaßt und auf-

aufbewahrt würden. Er ist der einzige Souverain, welcher ein solches Beispiel der Billigkeit und einer so großen Sorgsamkeit für die Vortheile des Handels gegeben hat, denn er war damals nicht der einzige, welcher den Handel einiger Aufmerksamkeit würdigte.

Die Bewegungsgründe, welche in dieser Sentenz, die schon über 220 Jahre alt ist, angeführt werden, sind noch jezt sehr wichtig. Man schildert darinn, wie wir oben gesehen haben, den damaligen Zustand des Handels, seinen Ursprung, und die Ursachen, welche ihn emporgebracht hatten, so wie die, welche zu seinem Verderben abzielten. Man sieht daraus, wie wir auch gezeigt haben, daß die Nothwendigkeit zu leben die Holländer zur Fischerey antrieb, welche der Schiffahrt ihren Ursprung gab; daß sie vermittelst dieser Schiffahrt die ersten Schritte zum Zwischenhandel thaten; und daß dieser Handel nachher die Folge gehabt, daß fremde Kaufleute in Holland von den Waaren ihres Landes Magazine angelegt haben.

Der Zwischenhandel war in der That der einzige Handel, welchen die Einwohner von Holland treiben konnten, und die Natur flößte ihnen, durch die Nothwendigkeit sich Lebensunterhalt zu verschaffen, alle die Industrie ein, welche diese Art von Handel erfodert, (denn er erfodert die größte) und auch diejenige, welche noch überdem nöthig war, um die Schwürigkeiten zu überwinden, welche theils aus der Lage des Landes, theils aus seiner Administration und der Administration der andern Nationen entspringen.

Mit Recht bemerkt man in diesen Bewegungsgründen, „neue Auflagen und Lasten müßten nothwendig die fremden Kaufleute aus dem Lande entfernen, weil sie immer das Land vorzögen, wo sie „ihren Handel am freiesten treiben könnten; der „Zwang, worüber man sich beklagte, hätte schon „wirklich den Handel in Holland in Verfall gebracht, „und dadurch eine Verminderung der öffentlichen

„Ein-

„Einkünfte verursacht; die Verminderung des Han„dels bewöge viele Schiffsherrn, Steuerleute und „Matrosen, davon zu gehen, entvölkerte die Provinz, „sezte die Dämme und Deiche in Gefahr, und ver„ursachte also, daß der Handel und die Schiffahrt zu „andern Völkern übergiengen.“

Hier sieht man die erste Quelle von dem Verfall des Handels und der Schiffahrt in Holland, so wie der Marine und der Bevölkerung. Dies, sagen die Staaten, in dieser Urthel, sey schon den Vorgängern Karls V vorgestellt worden; und ist es ganz sonderbar, daß der Prinz von Oranien, unser voriger Statthalter, zwey Jahrhunderte nachher (im Jahr 1751) den Staaten die nehmlichen Vorstellungen, genau auf die nehmlichen Grundsäze gebaut, gethan hat, welche die Staaten zu den Zeiten Karls V, und schon in frühern Zeiten, wie sie selbst sagen, gethan haben.

Es giebt Grundsäze im Handel, welche zu allen Zeiten dieselben sind; und die nehmlichen Ursachen des Verfalls, welche man damals so sehr fürchtete, zeigen sich aufs neue in unsern Zeiten. Man sieht hier, daß die Beschaffenheit und Lage des Landes und der Fond des Handels der Republik noch genau eben dieselben sind.

Man hat eine Resolution des Magistrats der Stadt Amsterdam aufbewahrt, welche bekannt zu seyn verdient. Das Wesentliche derselben ist, „daß, „da der Magistrat die verschiednen Kunstgriffe, de„ren man sich bediene, den Handel der Stadt zu „vermindern und ihn nach andern Oertern zu ziehen, „in Ueberlegung genommen, die Burgermeister und „36 Räthe es für dienlich befunden, ein Handels„kollegium zu stiften, welches aus einigen Mitglie„dern des Raths, und einigen der angesehensten und „erfahrensten Kaufleute bestehen sollte, um nach Er„forderniß der Umstände die Herrn Burgermeister „von allem dem zu benachrichtigen, was ihnen in „Ansehung des Handels zu wissen nöthig seyn, und

„was

„was dazu dienen könnte, den Verfall desselben zu verhindern, „ihn aufzumuntern, in Flor zu bringen, ꝛc. Und damit die „Einwohner von diesem Institut Nuzen ziehen könnten, er„muntert man sie, ihre Beschwerden durch Bittschriften, mit „Beifügung der Dokumente, ꝛc. an besagte Kommissarien zu „übergeben, damit diese den Burgermeistern Bericht da„von abstatten könnten.“

Man weiß nicht, ob dies Institut jemals existirt hat; zu Amsterdam ist keine Spur mehr davon übrig, aber aus den Memoires des Großpensionairs de Witt erhellet, daß man mehr als einmal darauf bedacht gewesen, eine solche Einrichtung zu machen. Diese simple Idee eines besondern Instituts sollte, wie es scheint, zu dem Entwurf und zur wirklichen Ausführung eines allgemeinern Instituts Anlaß geben, welches viel nüzlicher und nothwendiger seyn würde, zu einer Zeit, da die Nothwendigkeit, ihn und die Industrie aufzumuntern und zu begünstigen, so einleuchtend geworden ist. Frankreich giebt hierinn ein Muster der Nachahmung, dessen Vortheile man in England oft angepriesen hat. Paris, Lyon, Rouen, Marseille, Toulouse, Nantes, St. Malo, Rochelle, Bordeaux, Bayonne, Dünkirchen, haben ihre Handelskammern. Der Zweck dieser Kammern ist, dem Kommerzkollegio treue und belehrende Nachrichten über den Zustand des Handels und die Mittel, ihn in Flor zu bringen, mitzutheilen: dadurch lernt das Kollegium die verschiednen Zweige des Handels und der Manufakturen kennen, welche Aufmunterung und Begünstigung nöthig haben. Jede Kammer unterhält einen Deputirten am Kommerzkollegio, und diese Deputirten wohnen den Sizungen desselben bey, wo sie ihre Meinung sagen, und Grund davon anführen. Sie haben unter sich eine Kommittee, worinn sie die Memoires, die ihnen durch ihre respektiven Kammern zugefertigt, oder durch das Kollegium zurückgeschickt worden, untersuchen, und ihre Gutachten ausfertigen. Diese so weislich errichtete Korrespondenz zwischen der Regierung und den Kaufleuten belebt den Handel, und sichert ihm allen Schuz, dessen er nöthig hat, indem sie zugleich die Einsichten derer, die ihn schüzen, erweitern.

Man sagt, der Hochsel. Prinz Statthalter habe die Idee gehabt, im Haag eine solche Handelskammer zu errichten. Dieser Prinz hat nicht lange genug gelebt, um alle das Gute zu thun, was er thun wollte. Würde ein solches Institut nicht anjezo um desto nöthiger seyn, da die Handelsaffairen einen so großen Umfang bekommen haben, und die Regierungen in allen Ländern sie mit zum Hauptgegenstande ihrer Aufmerksamkeit machen? Die-

Dieses Kollegium könnte sich damit beschäfftigen, über das Interesse des Handels und der Manufakturen zu wachen, die Memoires und Beschwerden der Kaufleute anzunehmen, und sie zu schüzen. Man könnte diesem Kollegio jährlich einen Etat der Ein- und Ausfuhr der Waaren und ihrer Bestimmung einliefern, wodurch es in Stand gesezt würde, ein Jahr mit dem andern, in Absicht des Handels und der Nationalkonsumtion ausländischer Waaren, zu vergleichen. Es würde daraus den Zustand und Fortgang der Manufakturen und des Handels ersehen; man würde diejenigen Länder unterscheiden, aus welchen die große Quantität von Waaren eingebracht wird, und diejenigen, welche am meisten von uns bekommen; und nach diesen Kenntnissen würd' es der Regierung viel leichter werden, die schwachen Zweige des Handels und der Industrie kennen zu lernen, diejenigen zu unterscheiden, welche einer Aufmunterung und Begünstigung bedürften, und zu beurtheilen, welche Art von Aufmunterungen und Begünstigungen, es sey ausserhalb oder innerhalb Landes, am nöthigsten und nüzlichsten seyn würden.

Diesem Kollegio könnte mans ferner auftragen, die Administration der Kompagnieen zu untersuchen, und der Regierung über die Misbräuche, und die Mittel ihnen abzuhelfen, sein Gutachten mitzutheilen. Besonders müßt' es verbunden seyn, für die Aufnahme der Holländischen Kolonieen in Guiana zu sorgen; die Nachsuchungen um Konceſſionen für dieselben ausfertigen zu lassen: sich mit Aufsuchung der Mittel, die Plantagen daselbst in Flor zu bringen, den Anbau des Landes zu vermehren, und den Schleichhandel zu unterdrücken, zu beschäfftigen; endlich, die Vorstellungen und Beschwerden der Kolonisten anzunehmen, und sie gegen die Bedrückungen, denen sie oft von Seiten der dortigen Administration ausgesezt sind, zu schüzen. Dieses Institut würde also daran arbeiten, diese Quelle des allerreichsten und kostbarsten Handelszweiges der Republik zu erweitern und zu befestigen, und gewiß nicht wenig dazu beitragen.

Ueberzeugt von den übeln Folgen, welche aus der Schwierigkeit, das nöthige Schiffsvolk zu bekommen, und aus dem Mangel der Matrosen entspringen, sowohl in Absicht der Sicherheit, als des guten Preises der Schiffahrt, an welchem leztern so viel gelegen ist, könnte dies Kollegium sich auch damit beschäfftigen, Mittel ausfindig zu machen, um die Anzahl der Matrosen zu vermehren und zur Schiffahrt aufzumuntern. Vielleicht würd' es sehr nüzlich seyn, den

alten

alten Gebrauch der Freifrachten für das Schiffsvolk, besonders auf langen Reisen, wieder herzustellen.

Es würde Mittel finden, einige Handelszweige, welche jezt in andre Länder gehen, nach Holland zurückzuziehen, den Handel mit der Spanischen Wolle z. B., welcher nach Ostende geht.

Vielleicht würde man, nachdem man die vorhandnen Wollenmanufakturen wieder in Aufnahme gebracht, auch Mittel finden, neue zu errichten auf Art der Englischen von bunten Wollenzeugen, welche einen unermeßlichen Absaz gehabt haben, und die jezt wegen der Theurung des Arbeitslohns in England fallen. Man könnte sich diesen Fall zu Nuze machen, um sie nach solchen Oertern in der Republik zu ziehen, wo der Lebensunterhalt nicht so theuer ist, als anderswo, und wo es leichter seyn würde, sie durch Exemtionen aufzumuntern.

Solchergestalt würde die Regierung, durch Hülfe dieses Kollegii, über das ganze Detail des Handels und der Industrie, und über alle Mittel, sie zu verbessern oder zu erhalten, immer offne Augen haben.

Endlich würde dieses Kollegium, da es Gelegenheit hätte, sich von allem, was auf den Handel, die Schiffahrt und die Manufakturen Beziehung hat, gründlich zu unterrichten, da es eigentlich dazu bestimmt wäre, davon völlig unterrichtet zu seyn, ihre Bedürfnisse und Ressourcen genau zu kennen, weit geschickter seyn, als ein Partikülier, die Mittel anzuzeigen, durch welche Holland seine Manufakturen wieder herstellen, und seinem Handel und seiner Schiffahrt einen neuen Zuwachs geben könnte: denn ausser den Nachläßigkeiten und Unrichtigkeiten, die uns in diesem Werke entwischt sind, und andern Mängeln, die man uns vielleicht wird vorwerfen können, gestehen wir gern, daß wir weit entfernt sind, es für ein vollendetes Werk zu halten. Wir haben es schon gesagt: ein Partikülier kann wohl seine Ideen, seine Aussichten, Zweck und Bemerkungen vorlegen, aber nur diejenigen, welch an der Spize der Regierung stehen, können ihren Werth bestimmen, über ihre Mängel und ihren Nuzen entscheiden. Oft werden selbst diejenigen, welche die allersimpelsten und nüzlichsten zu seyn scheinen, bey Vergleichung der Umstände eines Staats ganz unmöglich. Wir wollen zufrieden seyn, wenn diejenigen, die wir in diesem Werke vorgelegt haben, etwas dazu beitragen können, bessere zu veranlassen, und also den Zweck, den wir uns bey der Bekanntmachung desselben vorgesezt haben, befördern helfen.

Inhalt
des zweiten Bandes.

Achter Abschnitt.

Untersuchung der Ursachen, welche den Handel in Holland in Verfall gebracht haben S. 3
Von der Konkurrenz der andern Nationen 4
Von den Auflagen und ihrem Einfluß auf den Handel 39
Von der Veränderung in der Konstitution der Republik, und ihren schädlichen Folgen 113
Von dem Militäretat der Holländischen Etablissements in Indien 154
Von den moralischen Fehlern, die aus dem Uebermaas der Auflagen entspringen 167
Von der Konkurrenz der Engländer 178
Von dem Misbrauch des Kredits 185
Von den Fehlern in der Administration der Kompagnieen und andrer großen Handelsgesellschaften 189
Von den großen Summen, die man den Holländischen und andern Kolonieen vorgeschossen 216
Von dem Luxus, dem Verderb der Sitten, dem Wucherhandel, den Bankerutten, den Umträgern, ꝛc. 240

Neunter Abschnitt.

Mittel, wodurch die Holländer ihren Handel und ihre Schiffahrt wieder emporbringen, und sich aufs neue die Ueberlegenheit über alle andern Handelsnationen verschaffen können 270
Politischer Zustand von Holland in Ansehung seines Handels und seiner Schiffahrt 272
Von der Verminderung der Auflagen 344
Von den Finanzen 402
Von den Exemtionen und besonderen Vergünstigungen in Ansehung der Auflagen 459
Von der Ungleichheit der Holländischen Städte in Ansehung der Vortheile des Handels 480
Von Anlegung der Manufakturen auf dem Lande, von den Monopolen, und dem Vorzug, welcher den Nationalmanufakturen zu geben 484
Von den Vortheilen, die sich aus den Kolonieen ziehen lassen 505
Von der Nothwendigkeit, die im Handel herrschenden Misbräuche zu unterdrücken 541
Von verschiednen besondern Mitteln zur Aufmunterung der Schiffahrt des Handels und der Manufakturen 553

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

HF
3615
A63
Bd.2

Accarias de Serionne, Jacques
Der Reichthum von Holland